JKM LIBRARY
DG78.F9 v.3
Friedlaender, Ludwig,
Darstellungen aus der Sittengeschichte R
3 9968 02651 4268

DG78 F9

ACCESSION NUMBER 33873

SHELF NUMBER VIII ~~D745528~~ cop. 2

The Virginia Library
McCormick
Theological Seminary
of the
Presbyterian Church, Chicago.

From the _____ Fund.

RECEIVED _____

# Darstellungen

aus der

# Sittengeschichte Roms

in der Zeit

## von August bis zum Ausgang der Antonine

von

**Ludwig Friedlaender**

**Achte,**
**neu bearbeitete und vermehrte Auflage**

**Dritter Teil**

VERSITY LIBRARY

Leipzig
Verlag von S. Hirzel
1910

HISTORICAL SEMINARY

VIRGINIA LIBRARY
MCCORMICK
THEOLOGICAL SEMINARY
31749

Das Recht der Übersetzung ist vorbehalten.

DG
78
F9
V.III
Cop.

Meinem alten Freunde

**Artur Hobrecht**

gewidmet

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/bwb_Y0-ARJ-961

# Inhalt.


I. Der Luxus S. 1—177.

Vorbemerkung S. 3—5.

Allgemeines S. 6—29. Die herrschende Ansicht zum Teil auf Ausnahmen und Anomalien begründet. Luxus der Kaiser (Caligula und Nero) S. 8. Luxus der kleinen deutschen Despoten im 17. und 18. Jahrhundert S. 8. Luxus der Nabobs in der letzten Zeit der Republik S. 9. Ihre Einnahmen enorm S. 10 — desgleichen ihre Ausgaben S. 11 — ihr wirklicher Besitz nicht verhältnismäßig groß S. 11. Die größten Einzelvermögen des Altertums stehen hinter den größten der neueren, besonders der neuesten Zeit zurück S. 12. Die größten Einzelvermögen im Mittelalter und den folgenden Jahrhunderten S. 13 — im 19. Jahrhundert S. 15 — in Rußland S. 15 — in Amerika S. 16 — in England S. 17. Schwierigkeit der Vergleichung des antiken und modernen Reichtums S. 17. Fernere Ausnahmen — Apicius S. 18. Der Luxus der mutwilligen Zerstörung wertvoller Dinge S. 19. Überstrenge Ansichten unserer Hauptberichterstatter Varro, Seneca und Plinius S. 22 — z. B. über die Kühlung von Speisen und Getränken mit Schnee S. 23 — und den Gebrauch von Federkissen S. 24. Die Deklamationen über Verweichlichung und Üppigkeit eine rhetorische Gewohnheit S. 25. Eine gesonderte Betrachtung der Gattungen des Luxus notwendig S. 26. Zeit des größten Luxus in Rom 31 v. Chr. bis 69 n. Chr. S. 28.

1. Der Tafelluxus und die Einführung von Nahrungsmitteln aus dem Auslande S. 29—58. Mäßigkeit der Südländer S. 29. Bescheidene Anfänge des Tafelluxus im letzten Jahrhundert v. Chr. S. 30. Einführung ausländischer Nahrungsmittel infolge der Zunahme des Wohlstands und Handelsverkehrs S. 30. Angaben darüber aus dem Mittelalter und der neueren Zeit S. 31. Übertreibende Verurteilungen dieses Luxus im Altertum S. 33. Faktische Seltenheit ausländischer Nahrungsmittel vor der Schlacht bei Actium S. 35. Steigen des Tafelluxus nach dem Frieden S. 36. Einschränkende Bemerkungen S. 36. Die Kostspieligkeit großer Gastmähler nur zum Teil durch den Luxus der Tafel veranlaßt S. 37. Dekoration S. 37. Blumen S. 37. Verteilungen und Verlosungen von Geschenken S. 38. Die hohen, für Leckerbissen gezahlten Preise zum Teil Eitelkeitspreise S. 39. Vergleichungen des römischen Tafelluxus mit dem des 19. Jahrhunderts S. 40. Der Gebrauch der Vomitive nach Tisch zum Teil rein diätetisch S. 42. Tafelluxus im Mittelalter. Im Kalifenreich S. 44 — im christlichen Europa S. 45 — in Frankreich S. 45 — in England S. 46 — in Italien S. 46. Italienische Küche im 16. Jahrhundert S. 48 — Französische Küche im 17. S. 50 — im 18. Jahrhundert S. 51. Tafelluxus im 18. Jahrhundert in Deutschland S. 52 — in Polen S. 54 — in Rußland S. 55 — in Nordamerika S. 55. Tafelluxus im 19. Jahrhundert S. 55.

Die Einführung und Verbreitung eßbarer Tiere und Gewächse S. 58—70. Einführung von Tieren zur Luxusnahrung S. 59. Urteil des Plinius darüber S. 59. Künstliche Austernzucht S. 59. Die eingeführten Geflügelarten S. 60. Einführung von Kulturgewächsen in Italien S. 61 — von Blumen S. 62 — und Futterkräutern S. 62. Orientalisierung der Vegetation und Landschaft während der Republik S. 63 — und während der Kaiserzeit S. 63. Veredlung, Vervielfältigung der Früchte und Gewächse und Akklimatisation S. 65. Vergleich mit der heutigen Gartenkultur S. 66. Verbreitung der Kulturgewächse aus Italien in die Provinzen S. 67. Verbreitung des Ölbaus S. 68 — und des Weinbaus S. 68.

2. Der Luxus der Tracht und des Schmucks S. 70—90. Der Luxus der kostbaren Stoffe im Altertum sehr beschränkt S. 70. Der Luxus der Tracht überhaupt in vielen Punkten geringer als in späteren Zeiten S. 72. Der Luxus des häufigen Kleiderwechsels S. 73. Der Luxus der Farben. Purpurluxus S. 74. Vergleich mit dem Kleiderluxus in neueren Zeiten: im 15. und 16. Jahrhundert in Italien S. 75 — in Deutschland, England und Frankreich S. 77 — im 17. und 18. Jahrhundert S. 77 — im 19. Jahrhundert S. 78. Der Import orientalischer Luxuswaren ins römische Reich S. 79 — nach modernem Maßstab sehr gering S. 80 — und der damit getriebene Luxus auf Rom und die größten Städte beschränkt S. 81. Warenausfuhr nach China S. 82 — erheblich vielleicht erst seit dem 3. Jahrhundert S. 82. Luxus der Edelsteine S. 82. Imitierte Edelsteine S. 84. Perlenluxus S. 84. Der Juwelenreichtum der Konquistadoren und Nabobs S. 86. Sonstiger Luxus mit Perlen und Edelsteinen in neueren Zeiten S. 87. Luxus der Tracht in den unteren Ständen? S. 88. Luxus der Wohlgerüche S. 88.

3. Der Luxus der Wohngebäude S. 90—115.

a) Städtische Paläste S. 90—102. Anfänge des Bauluxus in Rom sehr spät S. 90. Schnelle Zunahme des Bauluxus 78 bis 44 v. Chr. S. 92. Neue Steigerung des Bauluxus seit 31 v. Chr. S. 93. Äußerungen des Horaz über den neuen Bauluxus S. 94. Zunahme des Bauluxus bis 69 n. Chr. S. 95. Größe der Paläste S. 96. Preise von Häusern und Palästen S. 97. Luxus der architektonischen Dekoration S. 97. Inkrustation der Wände mit buntem Marmor S. 97 — überhaupt Verschwendung kostbarer farbiger Steinarten S. 97. Reichtum des Marmorlagers am Aventin S. 99. Anwendung des Glases, des Gold- und Silberblechs zu dekorativen Zwecken S. 100. Bewegliche Felderdecken S. 100. Sogenannte Armenzimmer S. 100. Das goldene Haus Neros S. 100. Der Palast Domitians S. 102.

b) Villen und Gärten S. 103—115. Zunahme und gesteigerter Luxus der Villenbauten seit 31 v. Chr. S. 103. Überwindung von Bodenschwierigkeiten S. 104. Bauten im Meer S. 104. Die Villen des jüngeren Plinius S. 105. Die von Statius beschriebenen Villen bei Sorrent S. 105 — und bei Tivoli S. 106. Die tiburtinische Villa Hadrians S. 107. Die Villa der Gordiane S. 107. Vergleichung der römischen Villen mit modernen Schlössern S. 108. Venezianische Paläste S. 108. Französische S. 108 — und sonstige Lustschlösser im 18. Jahrhundert S. 109. Englische Schlösser S. 109. Palast in Alupka S. 111. Der römische Bauluxus vielleicht unerreicht. Die Baulust die Hauptleidenschaft der Reichen und Großen S. 111. Der Luxus der farbigen Materialien später nie wiederholt S. 113. Die römischen Parke und Gärten im Vergleich mit modernen einförmig und dürftig S. 113. Römischer und moderner Blumenluxus verglichen S. 114. Einführung von Blumen aus der Türkei und Amerika S. 115. Luxus der Varietäten und exotischen Gewächse S. 115.

4. Der Luxus der häuslichen Einrichtung S. 116—129. Charakter des Luxus der häuslichen Einrichtung im römischen Altertum S. 116.

Die enormen Preise von Luxusmöbeln und Luxusgeräten S. 116 — waren ungewöhnlich hohe, die Durchschnittspreise viel niedriger S. 118. Die sehr hohen Preise meist Affektionspreise S. 118. Vergleichung des römischen Luxus der häuslichen Einrichtung mit dem modernen S. 119 — im 16. bis 18. Jahrhundert S. 119 — im 19. Jahrhundert S. 121. Luxus des Silbergeschirrs S. 122 — in den letzten Jahrhunderten der Republik durch Anhäufung von Edelmetall sehr gesteigert S. 122. Steigerung des Silberluxus seit der Entdeckung von Amerika S. 122 — in Spanien S. 123 — in England und Frankreich im 17. und 18. S. 124 — in Rußland im 18. S. 125 — in England und Frankreich im 19. Jahrhundert S. 125. Die großen Silberschüsseln der Römer S. 126 — dienten vielleicht zugleich als leicht transportabler Reservefonds S. 126. Gewichtsangaben bei Silbergerät S. 128. Silberluxus der Kaiserzeit S. 128. Verbreitung des Silberluxus in den mittleren und unteren Ständen S. 129.

5. Der Luxus der Totenbestattungen S. 129—141. Die Leichenzüge. Die Ahnenbilder S. 130. Verschwendung von Wohlgerüchen S. 131. Scheiterhaufen S. 132. Urnen und Sarkophage S. 132. Verbrennen und Begraben von Gebrauchsgegenständen S. 133. Gesamtkosten der Bestattungen S. 134. Bewirtungen und Schauspiele bei Bestattungen und Totenfeiern S. 135. Grabdenkmäler S. 136. Flächenraum S. 136. Denkmäler in Italien S. 137 — in den Provinzen S. 138. Erhaltene Denkmäler außerhalb Italiens S. 138. Kosten der Denkmäler S. 140. Das Grabmal Hadrians S. 140.

6. Der Sklavenluxus S. 142—146. Der Sklavenluxus durch die Massenhaftigkeit des Sklavenimports und die Einträglichkeit des Sklavenbesitzes befördert S. 142. Verschwendung der Arbeitskraft durch übertriebene Arbeitsteilung S. 142 — und infolge des Mangels an Maschinen und Instrumenten S. 143. Die Arbeit soviel als möglich von den Herren auf die Sklaven abgewälzt S. 143. Studiensklaven S. 143. Übertreibungen und Lächerlichkeiten S. 144. Luxussklaven S. 145. Zwerge, Riesen, Mißgeburten S. 145.

Schluß S. 146—159. Grund der relativ geringen Entwicklung des römischen Luxus S. 146 — die relative Kleinheit und Armut der antiken Welt S. 146. Daher der Maßstab der Alten für den Luxus kleiner S. 147. Der größte Luxus wesentlich auf Rom beschränkt S. 147. Die guten Seiten des römischen Luxus S. 147. Gleichförmigkeit und Natürlichkeit der Kleidertracht S. 148 — und anderer Lebensgewohnheiten S. 148. Verbindung des Luxus mit Sparsamkeit, wohlfeile Surrogate S. 149 — besonders im Kunstluxus S. 149. Luxus der Reinlichkeit. Allgemeinheit der Wasserleitungen S. 150 — in Italien S. 150 — in den Provinzen S. 150. Antiochia S. 150. Alexandria S. 151. Afrikanische Städte S. 151. Städte Galliens S. 152 — und Bäder S. 154. Naturgenuß S. 155. Die unteren Klassen S. 155. Ihr Mitgenuß an dem Vermögen der Reichen S. 156. Häufigkeit der Schenkungen für gute Zwecke S. 156 — für Vergnügungen und Feste S. 157. Der Luxus der Regierungen und der Kommunen demokratisch S. 159.

### Anhang zum ersten Abschnitt.

1. Zu S. 9, 2. Die Steuern dreier römischer Provinzen S. 160—163.
2. Zu S. 18, 2. Rodbertus über die Vergleichung des antiken Reichtums mit dem modernen S. 163—166.
3. Zu S. 21, 2. Das Auflösen von Perlen in Essig S. 166.
4. Zu S. 31, 4. Verzeichnis von Leckerbissen aus einer griechischen Komödie S. 167—168.
5. Zu S. 122, 2 und 128,4. Bezeichnung von Silbergerät nach dem Gewicht S. 169—170.
6. Zu S. 137, 11 und 140, 4—5. Preise von Grabdenkmälern S. 171—176.
7. Zu S. 150 ff. Das Latrinenwesen in Rom S. 176—177.

II. Die Künste S. 179—387.

1. Architektur, Skulptur und Malerei S. 179—387.

a) Zwecke und Verwendung der Architektur S. 181—223. Menge und Großartigkeit der Überreste S. 181. Kultur und Wohlstand der alten Welt in der früheren Kaiserzeit S. 182. Menge und Schönheit der Städte S. 182. Lagerstädte S. 183. Lambäsis S. 183. Carnuntum S. 184. Mainz S. 184. Aristides über die Menge und Schönheit der Städte S. 184. Städte in Italien: Ober- S. 185, Mittel- S. 186, Unteritalien S. 186. Sicilien S. 187. Gallien S. 187. Narbonensis S. 187. Lugdunensis S. 188. Aquitania S. 188. Belgica S. 189. Spanien S. 190. Afrika S. 190. Ägypten S. 192. Syrien S. 193. Phönizien S. 194. Palästina S. 194. Das Hauran S. 194. Arabien S. 196. Asia S. 196. Bithynien S. 197. Cappadocien S. 198. Pamphylien und Pisidien S. 198. Lycien S. 200. Thracien S. 200. Macedonien S. 201. Dalmatien S. 201. Griechenland S. 201. Britannien S. 202. Zehntland S. 203. Rätien und Vindelicien S. 204. Noricum S. 204. Pannonien S. 204. Mösien S. 205. Dacien S. 205. Menge der Architekten in allen Provinzen S. 205. Bauten der Kommunen S. 206. Nachahmung Roms S. 206. Bauten bithynischer Städte S. 207. Die Brücke von Alcantara S. 209. Einkünfte der Kommunen zur Bestreitung der Bauten S. 209. Öffentliche Bauten von Privatleuten S. 210. Bauten der griechischen Sophisten S. 212. Herodes Atticus S. 212. Bauten von Senatoren S. 213 — kaiserlichen Freigelassenen S. 214 — fremden Fürsten. Herodes von Judäa S. 214. Bauten der Kaiser S. 214. Ihre Unterstützungen der Städte S. 215 — besonders bei Bränden S. 215 — und Erdbeben S. 216. Bauten der Julier und Flavier S. 217 — Trajans S. 217 — Hadrians S. 218 — besonders in Griechenland S. 219 — der Antonine S. 219. Privatbauten in den Provinzen S. 220.

b) Verwendung und Zwecke der Plastik und Malerei S. 223—286.

α) Dekorative Kunst S. 223—241. Anschluß der bildenden Künste an die Architektur S. 223. Künstlerische Dekoration der öffentlichen Bauten S. 224 — und Plätze in den Städten Griechenlands S. 225 — und Italiens S. 226. Statuen der Könige und Feldherren S. 227 — und sonstige Statuen der Foren S. 227. Statuen der Stadtgenien S. 228. Künstlerische Dekoration der Privatgebäude, Parke und Gärten S. 228 — in der letzten Zeit der Republik S. 228 — in der Kaiserzeit S. 229. Berichte über Ausgrabungen in Villen S. 230. Die Villa Hadrians zu Tivoli S. 231. Allgemeinheit der künstlerischen Dekoration und Universalität der Kunst S. 232. Reichliche Anwendung wohlfeiler Materiale. Plastik in weichen Stoffen S. 233. Stuckmalerei S. 234. Fortdauer der Allgemeinheit der künstlerischen Dekoration bis ins späteste Altertum S. 236. Künstlerischer Schmuck des Hausrats S. 239. Kunstwerke als Saturnalien- und sonstige Geschenke S. 239. Künstlerischer Schmuck der Grabdenkmäler S. 240.

β) Monumentale Kunst S. 241—281. Persönliche Denkmäler S. 241. Alter der Ehrenstatuen in Rom S. 241. Bilder historischer Ereignisse S. 242. Bilder für besondere Veranlassungen S. 243. Bilder für Triumphzüge S. 243 — kaiserliche Scheiterhaufen S. 244 — Gerichtsverhandlungen S. 244. Bilder für Schiffbrüchige S. 245. Votivbilder S. 245. Sonstige Darstellungen persönlicher Erlebnisse S. 246. Darstellungen von Traumgesichten S. 247. Für die Dauer bestimmte Bilder S. 247. Porträtmalerei. Porträts der Kaiser S. 248. Porträts orientalischer Prinzessinnen zur Brautwahl S. 249. Porträts von Privatpersonen S. 249. Porträts in Büchern S. 250 — in Bibliotheken S. 250. Allgemeine Verwendung der Porträtmalerei S. 251. Plastische Darstellungen von

Personen S. 252. Büsten und Statuen der Kaiser; ihre allgemeine Verbreitung und ihr Kultus S. 253. Zerstörung der Denkmäler verhaßter Kaiser, besonders Domitians S. 254. Erhaltung der Kaiserdenkmäler, hauptsächlich durch die Konsekration S. 256. Schnelle Herstellung der Kaiserdenkmäler im ganzen Reich S. 257. Ihre Errichtung durch Beamte S. 258 — durch Provinzialverbände und Kommunen S. 259 — durch Privatpersonen S. 259. Statuen Hadrians in Griechenland S. 260 — Augusts in Rom S. 261. Büsten Napoleons S. 261. Die Kaiserdenkmäler so gut wie nie durch Umarbeitung älterer hergestellt S. 262. Denkmäler der Mitglieder des Kaiserhauses S. 263 — der höchsten Beamten S. 264 — der Provinzialstatthalter S. 265 — der angesehenen Römer in den Provinzen S. 266 — der Subalternbeamten S. 266 — Ehre der Statue in den Munizipien S. 267. Statuen der Provinzialpriester S. 268. Veranlassungen zur Errichtung von Statuen S. 268. Mehrere Statuen derselben Person S. 270 — durch Kurien, vici, pagi und Phylen errichtet S. 271. Errichtung auf Kosten der Geehrten S. 272. Statuen von Fremden S. 272. Votierung der Statuen durch die Gemeinderäte, in Rom durch den Senat S. 273. Öffentlich errichtete Statuen Verstorbener S. 274 — und Lebender S. 274. Orte der Aufstellung in Rom S. 275. Die Statuen der Obervestalinnen S. 275. Privatmonumente S. 276. Veranlassungen zur Errichtung derselben S. 277. Errichtung der eigenen Statue S. 278. Privatmonumente für Verstorbene S. 278 — besonders als Grabdenkmäler S. 279. Statuen berühmter Männer der Vorzeit S. 280. Fortdauer der Errichtung persönlicher Denkmäler bis in die letzte Zeit des Altertums S. 280.

γ) Religiöse Kunst S. 281—286. Menge der Götterbilder infolge der Theokrasie S. 281. Ansiedlungen von Künstlern bei großen Tempeln S. 282. Ausdehnung des Kunstbedürfnisses und der Massenproduktion über das ganze röm. Reich S. 284. Herculaneum und Pompeji zeigen das Durchschnittsmaß des künstlerischen Schmucks der Städte Italiens S. 284. Statistische Angaben über den künstlerischen Schmuck Roms S. 285.

c) Der Kunstbetrieb S. 286—311. Gleichartigkeit der Kunst und des Kunstbetriebs S. 288 — mit Ausnahme von Gallien S. 288 — Ägypten S. 289 — und Palästina S. 291. Ausführung von Kunstwerken für die Provinzen in Rom S. 293. Ausführung in den Steinbrüchen S. 294. Arbeiten in den Steinbrüchen Pannoniens S. 294. Im Vorrat gearbeitete Bildwerke S. 295. Götterbilder S. 296. Sarkophage S. 296. Ehrenstatuen S. 296. Ausführung am Ort der Verwendung, teils durch wandernde S. 297 — teils durch ansässige Künstler S. 298. Überall Gleichförmigkeit der Behandlung, selbst Technik S. 299. Festhalten an der Tradition S. 300. Bronzen des Epicureischen Philosophen in Herculaneum S. 300. Rom auch hier das Vorbild für das ganze Reich S. 301. Die Produktion wesentlich Reproduktion S. 301. In der Plastik S. 302. Kopien berühmter älterer Werke S. 303 — in der Malerei und Mosaik S. 304 — Geräten, Gefäßen, Gemmen S. 305 — Tonwaren S. 305. Hohe Entwicklung des Kunsthandwerks S. 306. Einfluß der herculaneischen Entdeckungen auf die Pariser Kunstindustrie S. 307. Fabrikmäßiger Kunstbetrieb S. 307. Weitgetriebene Arbeitsteilung S. 308. Zusammenarbeiten mehrerer Künstler S. 308. Kunstarbeiten großenteils durch Sklaven ausgeführt S. 308. Wohlfeilheit der gewöhnlichen Kunstarbeit S. 309. Künstlerhonorare in der Kaiserzeit S. 310 — im 18. und 19. Jahrhundert S. 311.

d) Die Künstler S. 312—317. Gründe für die Geringschätzung der Künstler bei den Römern S. 312. Die Plastik in den Händen der Griechen S. 313 — die Malerei auch von Römern betrieben S. 314. Malerinnen S. 315. Weibliche Modelle der Bildhauer S. 315. Die Architektur von den Römern hoch geschätzt S. 316. Römische Architekten zahlreich S. 316.

e) Der Kunstsinn S. 318—332. Gründe für die Geringschätzung der Kunst bei den Römern S. 318. Verbreitung von Kunstkenntnis und Kunstinteresse in Rom S. 318. Anerkennung der Bedeutung der Kunst von seiten der Römer S. 320. Dilettantismus in der Skulptur und Malerei S. 320. Kunstbetrachtung auf Reisen S. 321. Kunstsammlungen, hauptsächlich durch Prachtliebe veranlaßt S. 321 — bestanden vorzugsweise aus älteren Werken S. 322. Die Sammler mit Kopien viel betrogen S. 324. Kunstwerke, die berühmten Personen gehört hatten, besonders geschätzt S. 326. Ansprüche der Sammler auf Kennerschaft S. 327 — Mangel an wahrem Kunstsinn S. 328. Keine Spur von Interesse und Verständnis für Kunst in der römischen S. 328 — zahlreiche Zeugnisse für beides in der griechischen Literatur S. 329. Die gleichzeitige Kunst in beiden Literaturen wenig berücksichtigt S. 332.

**Anhang zum zweiten Abschnitt.**

1. Zu S. 182, 4. Die civitates mundi S. 333.
2. Zu S. 309 f. Marmor und Bronze als Statuenmaterial S. 333—335.
3. Zu S. 227, 7 u. 310. Preise von Statuen S. 335—345.

**2. Die Musik** S. 347—387.

Die römische Musik früh durch die griechische verdrängt S. 349. Die antike Musik eng mit der Poesie verbunden und bei den meisten Gattungen der Poesie obligat S. 349. Ebenso im Mittelalter S. 352. In der Vokalmusik die Melodie dem Text untergeordnet S. 352. Keine Harmonie in der Vokalmusik S. 353. Instrumentalmusik S. 354. Die Flöte S. 355. Die Saiteninstrumente S. 356. Die Zither S. 356. Zusammenspiel von Instrumenten S. 357. Dürftigkeit der Instrumentalmusik S. 357. Vergleichung mit der modernen Instrumentalmusik S. 358. Programmusik S. 359. In Rom Verstärkung und Vermischung der musikalischen Mittel und Wirkungen S. 360. Massen zusammenwirkender S. 360 — und Zusammenspiel verschiedenartiger Instrumente S. 360. Einfluß ungriechischer S. 361 — besonders ägyptisch-alexandrinischer Musik S. 361. Das Orchester im Pantomimus S. 362 — Fortdauer des Zusammenspiels mehrerer Instrumente in Rom S. 363. Monstrekonzerte S. 363. Verfall und Entartung der Musik S. 364. Die Klagen darüber denen Thibauts ähnlich S. 365. Verwertung der Musik zu sinnlichem Genuß S. 366. Gewöhnlichkeit der Tafelmusik S. 367. Kein Unterschied zwischen heiliger und profaner Musik S. 368. Verbreitung des musikalischen Interesses durch die Öffentlichkeit der Aufführungen S. 368. Vorträge der Kitharöden und anderer Künstler S. 369. Musikalische Wettkämpfe S. 370 — besonders der kapitolinische S. 371. Die Musiker (oft zugleich Komponisten) S. 371. Virtuosentum S. 372. Wanderleben S. 373 — und Einnahmen der Virtuosen S. 373. Bewunderung für sie S. 374. Künstlereitelkeit S. 375. Künstlerlaunen S. 376. Künstlerneid S. 376. Betragen gegen das Publikum S. 376. Bezahlter Beifall S. 377. Der musikalische Dilettantismus S. 377. Musikunterricht S. 377. Öffentliche Aufführungen von Knaben- und Mädchenchören S. 379. Dilettantinnen S. 380. Dilettanten S. 381. Große Zahl der kaiserlichen Dilettanten S. 382. Neros Streben, nicht Dilettant, sondern Künstler zu sein S. 383. Musikalische Zustände in der letzten Zeit des Altertums S. 384. Die Musik im christlichen Gottesdienst S. 385. Ambrosius S. 386. Fortpflanzung der griechischen Tonarten S. 387.

**Register** S. 388—415.

# I.

# Der Luxus.

---

## Vorbemerkung.

Vor etwa 39 Jahren schickte ich diesem Abschnitt folgende Bemerkung voraus: „Ich habe versucht, allgemein verbreitete Ansichten vom römischen Luxus als unhaltbar zu erweisen. Als ich meine Untersuchungen über diesen Gegenstand begann, teilte ich diese Ansichten durchaus; je weiter ich aber darin fortschritt, desto unmöglicher schien es mir, sie festzuhalten. Ihre Unhaltbarkeit glaubte ich namentlich auch durch Vergleichungen mit dem Luxus anderer Zeiten dartun zu müssen. Ohne Zweifel würde mich eine bessere Kenntnis der mittelalterlichen und neueren Kulturgeschichte in den Stand gesetzt haben, bessere Parallelen zu wählen und Irrtümer zu vermeiden, die bei der Benutzung eines nur durch den Zufall gebotenen und großenteils aus abgeleiteten Quellen geschöpften Materials fast unausbleiblich sind. Da ich überdies hier auch dadurch der Gefahr zu irren ausgesetzt gewesen bin, daß ich nicht umhin konnte, das mir fremde Gebiet der Nationalökonomie zu streifen, habe ich um so mehr Grund, diesen Abschnitt, als einen ersten Versuch der Vergleichung des römischen Luxus mit dem Luxus anderer Zeiten, der Nachsicht sachkundiger Leser zu empfehlen."

Ich bin seitdem fortwährend bemüht gewesen, zur Beurteilung des römischen Luxus aus dem Luxus anderer Zeiten zahlreichere und sicherere Anhaltspunkte zu gewinnen, namentlich mit Hilfe neu erschienener Arbeiten. Freilich habe ich dabei je länger je mehr die Mißlichkeit aller solcher Vergleichungen eingesehen, da man selten oder nie die wirkenden Kräfte und Einflüsse, durch welche die zu vergleichenden Erscheinungen bedingt waren, auch nur in einiger Vollständigkeit übersieht und daher gewiß nur zu oft genötigt ist Tatsachen zu verwerten, die, aus ihrem natürlichen Zusammenhange gerissen, einen täuschenden Eindruck zu machen und das Urteil eher irre zu leiten, als zu berichtigen geeignet sind.

Trotzdem halte ich diese Vergleichungen nicht nur nicht für wertlos, sondern auch für unentbehrlich. Auch die Beurteilung des römischen Luxus beruht vorzugsweise auf solchen aus dem Zusammenhang gerissenen, zum Teil überdies von den alten Schriftstellern tendenziös ausgewählten Tatsachen. Wenn ich zur Verbreitung der Überzeugung beigetragen haben sollte, daß es einer größeren Vorsicht als der bisher angewandten zur Beantwortung der hier aufzuwerfenden schwierigen Fragen bedarf, und wenn es mir außerdem gelungen sein sollte, den römischen Luxus von dem Nimbus des Fabelhaften und Unerhörten zu befreien, so würde meine Arbeit nicht fruchtlos gewesen sein.

Wer eine seit Jahrhunderten herrschende Ansicht zu bekämpfen unternimmt, muß auf vielfachen und entschiedenen Widerspruch gefaßt sein. Ich erkenne aber auch bereitwillig an, daß er sehr der Gefahr ausgesetzt ist, eine Vorliebe für die neu gewonnene Ansicht zu fassen und denjenigen Momenten, die zu ihren Gunsten zu sprechen scheinen, einen zu großen Wert beizulegen. Wie weit es mir gelungen ist, mich von einer solchen Befangenheit frei zu halten, muß ich dem Urteil meiner Leser überlassen.

Der Vorwurf, daß ich den römischen Luxus zu günstig aufgefaßt habe, ist mir wiederholt gemacht, aber bisher nicht hinlänglich begründet worden, um mich zu einer Änderung meiner Ansicht zu veranlassen. Die sehr allgemein gehaltenen Einwendungen von Baudrillart in seiner (sonst überaus wohlwollenden) Anzeige der französischen Bearbeitung dieses Buchs im Journal des Savants Décembre 1875 Janvier 1876 (p. 46—53) und in seiner Histoire du luxe II 393 ss.[1]) haben meine Überzeugung ebensowenig erschüttert als folgende Bemerkung von Nissen in den Pompejanischen Studien S. 667: „Man kann den römischen Luxus erklären, vielleicht entschuldigen, aber mit keinen Künsten der Interpretation hinwegdeuten. Die Klagen patriotischer Schriftsteller sind doch ganz anders begründet, als uns z. B. Friedlaender glauben machen will. Der Luxus hat die Freiheit der Römer vernichtet. Und wer das Verschwinden der Atrien Pompejis in den Atrien der Sullaner verfolgt, dem mag wohl das trübe Wort des Plinius in den Sinn kommen: latifundia perdidere Italiam."

Daß ich „Künste der Interpretation" wenigstens nicht wissentlich angewandt habe, brauche ich hoffentlich nicht erst zu versichern. Ich

1) Die Histoire du luxe privé et public depuis l'antiquité jusqu' à nos jours, par H. Baudrillart, membre de l'Institut, Paris 1879—80, 4 Bände, ist im folgenden stets mit dem Namen des Verfassers allein zitiert.

wiederhole, daß meine Resultate sich mir nicht bloß als ungesuchte ergeben haben, sondern auch als unerwartete. Welche der von mir für unbegründet erklärten Klagen römischer Schriftsteller Nissen für begründet hält, geht aus seinen Worten nicht hervor. Die Klage des Plinius über die Latifundien aber kann unmöglich dazu gehören, da ich bei den meiner Arbeit gesteckten Grenzen ihre Berechtigung ebensowenig zu prüfen als die Frage zu beantworten hatte, ob und inwiefern der Luxus die Freiheit der Römer vernichtet habe. Ich würde sie allerdings anders beantworten als Nissen. Ohne zu leugnen, daß auch der Luxus zum Untergange der Republik mitgewirkt habe, halte ich ihn doch weit mehr für ein Symptom als für eine Ursache: für eine der notwendigen Folgen der großen volkswirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen, die seit den punischen Kriegen die Fundamente der Republik untergraben haben: der Anhäufung großer Kapitalien neben der Abnahme des Mittelstands und der Zunahme des Proletariats einerseits, und der Zerstörung der alten Einfachheit und Sittenstrenge durch die Steigerung der Bedürfnisse, die Vermehrung der Genußmittel und das Überhandnehmen der Genußsucht andererseits.

Straßburg im November 1909.

## Allgemeines.

Die sehr verbreitete Ansicht, daß der Luxus des späteren römischen Altertums ein ebenso beispielloser und fabelhafter wie unsittlicher und törichter gewesen sei[1]), ist noch heute nicht wesentlich anders begründet, als es von Meursius in seiner 1605 erschienenen kleinen Schrift: „Roma luxurians sive de luxu Romanorum" geschehen ist; denn sie beruht auf dem Gesamteindruck einer Anzahl bunt zusammengewürfelter, durchaus heterogener Tatsachen, von denen die erstaunlichsten und ungeheuerlichsten auch die bekanntesten sind. Bei dem Gedanken an das kaiserliche Rom drängen sich der Erinnerung jene so oft wiederholten Erzählungen auf von den Bauten im Meer, den Gärten auf hohen Dächern, der Verwendung von Gold und Silber zu den Hufbeschlägen der Maultiere, sowie zu den Behältern für Kot, von den Bädern in Eselsmilch und wohlriechenden Essenzen, den Getränken, in denen kostbare Perlen aufgelöst waren, den aus Pfauengehirnen und Flamingozungen bereiteten Gerichten, und was dergleichen mehr ist.

Zur Festhaltung übertriebener Vorstellungen hat übrigens auch hier wie anderwärts die Neigung beigetragen, die Erscheinungen des römischen Lebens im Guten wie im Bösen von vornherein im Verhältnis zu den entsprechenden der modernen Welt als riesenhaft anzusehen: eine Neigung, von der selbst die besten Altertumskenner keineswegs immer frei gewesen sind, wie C. G. Zumpt, welcher meinte, daß wir in der Kunst des Genießens gegen die Alten Kinder sind[2]),

---

1) Roscher Ansichten der Volkswirtschaft I S. 450 (das großartigste Beispiel eines solchen — unklugen und unsittlichen — Luxus bietet uns Rom in der Kaiserzeit). Goethe (Bd. 39 S. 53) vergleicht den Luxus der Römer mit dem ungebildeter Menschen, die, zu großem Vermögen gelangt, sich dessen auf eine lächerliche Weise bedienen, und bezeichnet ihn als ungereimt und übertrieben. Dagegen Gibbon (History of the fall and decline ch. II ed. Basel 1787, Vol. I p. 70 f.) urteilt günstig über den Luxus in der Zeit vor Commodus. 2) Zumpt Stand der Bevölkerung S. 70 f.

und W. A. Becker, dem gegenüber der verschwenderischen Pracht Roms der ausschweifendste Luxus aller Zeiten als ärmliches Unvermögen erschien[1]). Bei näherer Betrachtung ergibt sich jedoch, daß die Tatsachen, auf die man sich zu berufen pflegt, wenigstens zum Teil falsch aufgefaßt oder falsch gruppiert sind, und daß die herrschende Ansicht wesentlicher Einschränkungen bedarf. Dies würde selbst dann der Fall sein, wenn die betreffenden Angaben überall den vollen Glauben verdienten, der ihnen zum Teil ihrer Natur nach von vornherein versagt werden muß.

Übrigens würden auch diejenigen, die vor einem oder zwei Menschenaltern den römischen Luxus als einen beispiellosen und ungeheuerlichen ansahen, heute wahrscheinlich anders urteilen. Gerade seit den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, noch mehr seit dessen Mitte ist in der ganzen zivilisierten Welt eine außerordentlich große Zunahme des Luxus eingetreten, und unser Maßstab dadurch ein völlig anderer geworden. Der Luxus des ersten französischen Kaiserreichs, der damals die Welt in Erstaunen setzte, erscheint mit dem des zweiten verglichen sehr bescheiden. Ein englischer Autor, Alfred Austin, sagte im Jahre 1883, daß im letzten Menschenalter in England das Wachstum des Luxus mit dem des Reichtums gleichen Schritt gehalten habe, und (nach Gladstone) die Vermehrung des letzteren in den letzten fünfzig Jahren größer gewesen sei, als in allen früheren Jahrhunderten seit der normannischen Eroberung. Die ganze Lebensführung der Reichen biete ein Schauspiel, wie es die Welt nicht gesehen habe, seit Rom sich seinem Falle zuneigte[2]).

Sodann ist die durch die Natur der Überlieferung auf dem ganzen Gebiete der Altertumswissenschaft bedingte Gefahr, aus einzelnen zufällig berichteten Fällen falsche Schlüsse zu ziehen und Ausnahmen für die Regel anzusehen, auch von den Beurteilern des römischen Luxus keineswegs immer vermieden worden. Aber man hat überdies auch, wie gesagt, seit dem Vorgange von Meursius Berichte aus den verschiedensten Zeiten und von der verschiedensten Art durcheinandergeworfen: Berichte von den Extravaganzen berüchtigter Verschwender, der fürstlichen Lebensweise prachtliebender Großer, den raffinierten Schwelgereien der Virtuosen des Genusses — und zwar gewöhnlich

1) Becker, Gallus II³ 284 (in der Bearbeitung von Göll weggelassen).
2) Alfred Austin, Rich men's dwellings. National review December 1883 p. 466 f. Auch dieser Autor hält also den römischen Luxus für den größten dagewesenen und kaum zu überbietenden.

ohne Rücksicht auf den Standpunkt der Berichterstatter und auf den Zusammenhang, in dem die Tatsachen mitgeteilt werden.

Die herrschende Ansicht zum Teil auf Ausnahmen und Anomalien begründet. Luxus der Kaiser (Caligula und Nero).

Vor allem hätte immer ganz von der Betrachtung ausgeschlossen bleiben sollen, was von dem Luxus einzelner Kaiser berichtet wird[1]). Der Luxus eines Caligula und Nero erhielt seinen Ausnahmecharakter dadurch, daß er eine Dokumentation ihres Allmachtsschwindels war. Sie wollten auch hierin die übermenschliche Macht und Größe des Cäsarentums, den unermeßlichen Abstand des Weltherrschers von seinen Untertanen zur Anschauung bringen, für sie sollte es keine Unmöglichkeit, für ihren Willen keine Schranke geben[2]). In diesem Sinne ließ Caligula — dessen Cäsarenwahnsinn übrigens vielleicht nicht ohne eine Beimischung wirklicher Verrücktheit war[3]) — im Meer während des Sturms Bauten aufführen und verpraßte den Tribut dreier Provinzen[4]) (10 Mill. Sesterzen, d. h. über 2 Mill. Mk.) an einem Tage[5]); in diesem Sinn unternahmen er und Nero bei ihren Festen, in ihren Prachtschiffen und Palästen die Träume einer ausschweifenden Phantasie zu verwirklichen[6]).

Doch Caligula und Nero sind auch in dieser Beziehung unter den Kaisern der beiden ersten Jahrhunderte fast alleinstehende Ausnahmen, da man ihnen nicht einmal Lucius Verus an die Seite stellen kann, und der Luxus des Vitellius sich auf die Befriedigung einer monströsen Gefräßigkeit beschränkte. Dagegen sind Tiberius, Galba, Vespasian, Pertinax bis zur Kargheit sparsam, und unter den übrigen keiner ein eigentlicher Verschwender gewesen. Und es fragt sich wohl noch, ob selbst der Luxus Caligulas und Neros widersinniger und verderblicher war als der mancher kleiner deutschen Despoten des 17. und 18. Jahrhunderts. Denn wenn August der Starke allein für eine einzige Oper 80 000 Tlr.[7]), für das Lustlager von Mühlberg 5 Millionen verausgabte[8]); wenn Karl von Württemberg (der Stifter der Karlsschule)

Luxus der kleinen deutschen Despoten im 17. und 18. Jahrhundert.

1) Dies bemerkt schon Meierotto, Über Sitten und Lebensart der Römer, dritte Ausgabe (1814), Vorrede S. XXX f., der auch das Buch von Meursius richtig beurteilt. 2) Sueton. Calig. c. 37: nihil tam efficere concupiscebat, quam quod posse effici negaretur. 3) Tac. A. XIII 3. H. IV 48. Seneca Cons. ad Polyb. c. 36. Sueton. Calig. c. 50. Niebuhr Vorträge über römische Geschichte III S. 178. Ebenso der Arzt Wiedemeister Der Cäsarenwahnsinn S. 87 ff., dagegen Schiller Gesch. d. röm. Kaisertums I 306. 4) Vielleicht Sicilien, Sardinien, Corsica. Marquardt StV. II² 298, 3. 5) Sueton. l. l. Seneca Cons. ad Helv. 10, 4. 6) Tac. A. XV 42: Nero tamen, ut erat incredibilium cupitor, effodere proxima Averno iuga conisus est. 7) Devrient Geschichte der deutschen Schauspielkunst II 306 (die Oper Suleiman in Dresden 1753). 8) Keyßler Reisen durch Deutschland, dritte Ausg. 1776 S. 1326.

seinen Hof zum glänzendsten in ganz Europa machte, die ersten Künstler in seinen Schauspielen auftreten, unter seinen Gästen die kostbarsten Geschenke verlosen, für die Menge Weinfontänen springen ließ, Feuerwerke gab, die eine halbe Tonne Golds kosteten, Seen auf Bergen graben ließ und Schlittenfahrten veranstaltete, zu denen der Schnee Meilen weit herbeigeschafft werden mußte[1]): so wurden die Mittel zu dieser rasenden Verschwendung doch in Ländern erpreßt, deren Steuerkraft schwerlich die einer einzigen größeren römischen Provinz erreichte[2]). Unter August dem Starken beliefen sich die Einkünfte Sachsens auf 6 Mill. Taler[3]). In Württemberg (einem Lande mit 155 Quadratmeilen und etwa 600 000 Einwohnern) deckten unter Karl die ordentlichen Einnahmen aus dem Kammergut und den Steuern die Ausgaben nicht[4]). Jedenfalls aber würde ein Schluß von dem Luxus Caligulas und Neros auf den des damaligen Rom ebenso unzulässig sein, als ein Schluß von den Ausschweifungen der absolutistischen Höfe auf die Sitten des damaligen Deutschland.

Luxus der Nabobs in der letzten Zeit der Republik.

Ebensowenig wie auf die Beispiele der römischen Kaiser kann man sich bei der Beurteilung des römischen Luxus ohne weiteres auf die jener Großen in der letzten Zeit der Republik berufen, die in siegreichen Feldzügen reiche, zum Teil noch unerschöpfte Länder plünderten und von dort ungeheure Schätze heimbrachten. Die kolossale Verschwendung eines Scaurus, Lucullus, Pompejus, Cäsar war durch Umstände und Veranlassungen bedingt, die später im Altertum nicht wieder eingetreten sind; sie ist selbst von den Kaisern kaum jemals überboten worden. Plutarch sagt, daß die Gärten des Lucullus trotz der großen seitdem erfolgten Zunahme des Luxus zu den prachtvollsten unter den kaiserlichen gezählt wurden[5]); Plinius, daß ein Privatmann wie Scaurus durch sein Theater die Bauten des Caligula und Nero an unsinniger Verschwendung übertroffen habe[6]). Es mag dahin-

---

1) Vehse Gesch. der deutschen Höfe, Bd. 25 S. 247—290. Nicht alle Angaben Vehses mögen zuverlässig sein, aber so viel Glauben als die meisten Angaben der römischen Schriftsteller über den Luxus verdienen sie sicherlich und vielleicht noch mehr. Vgl. auch Devrient a. a. O. II 301 über die Kosten des Balletts und der Oper unter Karl Eugen. Nach der Semiramis wurden allein für 15 000 Fl. Geschenke verteilt. 2) Vgl. über die Steuern dreier röm. Provinzen den Anhang 1.
3) K. Reichard: Graf Brühl, Im neuen Reich 1877 Nr. 35 S. 327.
4) Perthes Polit. Zustände und Personen in Deutschland unter franz. Herrschaft I 506. A. v. Haller (Tagebücher seiner Reisen 1723 u. 1727 herausg. v. L. Hirzel 1883 S. 8) veranschlagt unter Eberhard Ludwig die Einkünfte des Herzogtums auf etwa 12 Millionen Gulden. 5) Plutarch. Lucull. 39, 2. 6) Plin. N. h. XXXVI 113.

gestellt bleiben, ob die seit Jahrhunderten von orientalischen Despoten aufgehäuften Gold- und Juwelenschätze[1]), die den römischen Besiegern Asiens zufielen, der Beute der spanischen Konquistadoren, der englischen Eroberer Ostindiens nachstanden. Das Lösegeld für den Inka Atahualpa von Peru wird auf 23 300 998 Frcs. angegeben (eine Summe, deren damaliger relativer Wert das Vierfache des heutigen betragen soll); auf Pizarros Anteil kam ein Wert von 1 402 748 Frcs.[2]). Für Clive wäre es in Bengalen während seiner zweiten Verwaltung, wie Macaulay sagt, leicht gewesen, Reichtümer aufzuhäufen, wie sie kein Untertan in Europa besaß. Ohne die reichen Bewohner der Provinz einem stärkeren Drucke zu unterwerfen, als an den sie ihre mildesten Beherrscher gewöhnt hatten, hätte er Geschenke im Belauf von 300 000 Lstr. jährlich empfangen können; die benachbarten Fürsten würden gern jeden Preis für seine Gunst gezahlt haben[3]). Den römischen Feldherren und Beamten im Orient boten sich dieselben Gelegenheiten wie Clive und Warren Hastings; von der Mäßigung und verhältnismäßigen Uneigennützigkeit des ersteren aber waren sie ebenso weit entfernt wie der letztere. Wie ungeheure Summen ihnen zuströmten, mögen einige Angaben zeigen. Der Judenfürst Aristobulos bestach bei seinem Streite mit seinem Bruder, dem Hohenpriester Hyrcanus, den Legaten A. Gabinius mit 300, den Quästor M. Aemilius Scaurus mit 400, Pompejus mit einem goldenen Weinstock im Wert von 500 Talenten (1 Talent = 4715 Mark)[4]). Ptolemäus Mennäi, Fürst eines Raubstaats am Libanon, kaufte von Pompejus Freiheit und Fortbestand seiner Herrschaft für 1000 Talente, die Pompejus zur Besoldung seiner Truppen verwandte[5]). Ariobarzanes von Cappadocien zahlte an ihn monatlich 33 Talente, die noch nicht zur Abtragung der Zinsen hinreichten[6]). Gabinius hatte als Prokonsul in Syrien über 100 Millionen Denare (70 Millionen Mark) erpreßt[7]). Dem Könige von Ägypten Ptolemäus Auletes hatte er angeblich seine Unterstützung für 10 000 Talente (47 Millionen Mark) zugesagt[8]), nachdem

Ihre Einnahmen enorm,

1) Über die Goldschätze des Cyrus Plin. N. h. XXXIII 51. Die von Alexander dem Gr. in Ecbatana deponierten, aus den Eroberungen von Susa und Persepolis stammenden Schätze beliefen sich auf 180 000 Talente, größtenteils in Barren. Grote History of Greece XII 245. 2) P. Chaix Histoire de l'Amérique mérid. au XVI^me siècle II 67 s. 3) Das Vermögen Clives wurde bei seiner Rückkehr 1760 auf 1 200 000 Lstr. geschätzt: Vehse Bd. 19 S. 220. Sir John Malcolm gibt sein Jahreseinkommen auf 40 000 Lstr. an, nach Macaulay zu niedrig. 4) Joseph. A. J. XIV 3, 1 sq. 5) Joseph. A. J. XIV 3, 2. 6) Drumann GR. IV 22, 65. 7) Cass. Dio XXXIX 55. 8) Cic. pro Rabir. c. 8.

Cäsar in seinem eigenen und Pompejus' Namen demselben bereits gegen 6000 Talente (28 Millionen Mark) abgenommen hatte[1]). Crassus raubte aus dem Tempel zu Jerusalem an Geld und Geldeswert 10 000 Talente[2]). Auch Gallien, dessen Reichtum bei den Römern sprichwörtlich blieb[3]), war in Cäsars Zeit ein goldreiches Land[4]). Der von Q. Servilius Cäpio (etwa 106) aus der Tektosagenstadt Tolosa geraubte Tempelschatz hatte nach Posidonius 15 000 Talente (über 70 Millionen Mark)[5]) betragen. Im ganzen Gebiete des Rheins und in dem der Loire und Seine ist bis auf Cäsar in großer Menge, ja vielleicht an vielen Orten allein Gold geschlagen worden[6]), und Cäsar brachte von der gallischen Beute dessen so viel auf den Markt, daß das Pfund zu 3000 (statt 4000) Sesterzen in Italien und den Provinzen verkauft wurde, also um 25 Prozent gegen Silber fiel[7]).

desgleichen ihre Ausgaben,

Ebenso groß als die Beute jener Römer in der letzten Zeit der Republik waren aber auch die Ausgaben, zu denen ihre Stellung und die Ruchbarkeit ihrer Verbrechen sie nötigte. Oft mußten sie, wie Warren Hastings, die geraubten Schätze ganz oder teilweise opfern, um eine Freisprechung von den gegen sie erhobenen Anklagen zu erwirken. Immer aber verschlang der zu den großen politischen Unternehmungen erforderliche Aufwand, die kolossalen Bestechungen, die Unterhaltung eines ungeheuern Trosses von Anhängern und die Schauspiele, deren Pracht ans Fabelhafte grenzte, enorme Summen. Die Ädilität des Scaurus erschöpfte sein Vermögen und stürzte ihn in Schulden[8]). So zerrannen jene Schätze zum großen Teil so wie sie gewonnen waren, und der wirkliche Besitz der damaligen Nabobs stand weder zu ihren Erwerbungen noch zu ihrer Verschwendung im Verhältnis. Selbst Crassus, dessen Reichtum in seiner Zeit als beispiellos gegolten zu haben scheint, war nicht so reich als mehrere Freigelassene

ihr wirklicher Besitz nicht verhältnismäßig groß.

---

1) Sueton. Caesar c. 54. 2) Joseph. A. J. XIV 7, 1. 3) Manil. Astron. IV 693: Gallia per census, Hispania maxima belli; 793: Gallia dives. Joseph. B. J. II 16, 4 *τί οὖν; ὑμεῖς πλουσιώτεροι Γαλατῶν κ. τ. λ.* Mommsen RG. V. 97, 1. 4) Diodor. V 27. 5) Strabo IV 188. 6) Mommsen Röm. Münzw. S. 678, vgl. S. 683 (Goldprägung der Inselbriten). Noch der Frankenkönig Theodebert schlug Münzen aus dem Golde einheimischer Bergwerke. Procop. B. Goth. III 33, vgl. King Natural History of precious stones and pr. metals p. 183 bis 187. Gold- und Silberbergwerke in Britannien CIL VII p. 220. — Gold- und Silberbeute von Decebalus: Dierauer Geschichte Trajans, in Büdingers Untersuchungen I 102 f. Goldwäschereien in den Flüssen der Alpen: Planta Das alte Rätien S. 14. Marquardt, Prl. S. 671, 4. 7) Hultsch Metrologie[2] S. 301, 3. 8) Ascon. Argum. orat. pro Scauro. Vgl. über die Schulden anderer Großen Marquardt StV. II[2] 517.

der ersten Kaiserzeit, als Pallas, Callistus und Narcissus[1]). Er besaß vor dem parthischen Kriege etwa 7000 Talente (33 Millionen Mark)[2]). Dem älteren Plinius erschien die letzte Zeit der Republik, mit der Gegenwart verglichen, als eine Zeit der Armut[3]). Wahrscheinlich erreichten in der Tat die großen Kapitalansammlungen in der Kaiserzeit nicht nur eine größere Höhe, sondern waren auch häufiger als in der Republik. Die Ursachen, die eine Hebung des Wohlstands überhaupt bewirkten, trugen auch zur Bildung kolossaler Einzelvermögen bei: namentlich die Ausbeutung zahlreicher neuer, noch unerschöpfter Provinzen, der Aufschwung des Handels, besonders mit Völkern, die in der Kultur tiefer standen[4]), die Sicherung und die vielfachen Erleichterungen des Verkehrs, wohl auch die Beschleunigung des Geldumlaufs.

Die größten Einzelvermögen des Altertums stehen hinter den größten der neueren, besonders der neuesten Zeit zurück.

Aber auch die Summen der größten Reichtümer in der Kaiserzeit stehen (obwohl sie ein dem modernen Reichtum in der Regel fehlendes, sehr bedeutendes Wertobjekt, die Sklaven, in sich schlossen) hinter den Summen, zu welchen die höchsten Vermögen und Einkünfte in neueren und neuesten Zeiten geschätzt worden sind, zurück. Wenn ein Freigelassener Neros einen Besitzer von 1 305 000 Mark für einen seiner Armut wegen beklagenswerten Mann erklärte, so beweist dies (die Wahrheit der Erzählung vorausgesetzt) nicht, daß ein solches Vermögen als Armut galt, sondern daß der Übermut der damaligen Millionäre ebenso groß war wie der der heutigen[5]): nur daß diesen ganz andere Reichtümer, mit ihrem so viel größeren Maßstabe gemessen, ärmlich erscheinen. Von einem Kapitalisten, dessen Vermögen bei seinem Tode 2 Millionen Lstr. betrug, soll „der größte Bankier Europas" gesagt haben: „Ich glaubte nicht, daß er so arm war"[6]). Die größten bekannten Vermögen des römischen Altertums betragen 300 und 400 Millionen Sesterzen (65¼ und 87 Millionen Mark); nur zwei Personen werden genannt, welche die letztere Summe besessen haben sollen, der Augur Cn. Lentulus und der Freigelassene Neros Narcissus. Als Zinsen für sichere Anlagen finden wir (mit Ausnahme von Griechenland und Kleinasien, wo sie 8 bis 9 Prozent betrugen) im ganzen römischen Reiche 3 bis 15, doch das typische Niveau lag überall und zu allen Zeiten zwischen 4 und 6, mit einer schwachen Senkung gegen 4 unter Caracalla bis Alexander Severus, die aber wieder dem früheren Stande

1) Plin. N. h. XXXIII 134. 2) Drumann RG. IV 110, 78. 3) Plin. N. h. XIII 92. 4) T. II S. 67, 3. 5) T. I 97, 1. 6) Alfr. Austin Rich men's dwellings. National review 1883 December p. 467.

wich, endlich unter Justinian vielleicht ein schwaches Steigen (gegen 6 und 7)[1]). Das höchste aus dem Altertum bekannte Jahreseinkommen ist dasjenige, welches die reichsten römischen Familien am Anfang des 5. Jahrhunderts bezogen haben sollen: etwa 4000 Pfund Gold bar, und Naturalien im Werte des dritten Teils dieser Summe; im ganzen nach heutigem Gelde 4 872 480 Mark[2]).

Die größten Einzelvermögen im Mittelalter und den folgenden Jahrhunderten —

Zur richtigen Schätzung dieser Summen können einige Angaben der größten Vermögen und Einkünfte in verschiedenen Zeiten und Ländern als ein zwar sehr unvollkommenes, aber doch nicht ganz wertloses Hilfsmittel dienen; mehrere derselben sind, wie gesagt, höher als die Angaben aus der römischen Kaiserzeit und zwar zum Teil beträchtlich. Ungeheure Reichtümer, die ebenso schnell zerrannen, wurden von Einzelnen im Reiche der Kalifen gewonnen. Unter Kalif Mahdy hatte ein reicher Hashimide in Bassora ein tägliches Einkommen von 100 000 Dirhem (soviel als Francs); er soll 50 000 Klienten gehabt haben[3]). Lorenzo de' Medici hinterließ bei seinem Tode (1440) 235 137 Goldgulden[4]). Jacques Cœur (etwa 1400—1456), der reichste Mann Frankreichs im Mittelalter, der das ganze Bankgeschäft sowie fast den ganzen Ein- und Ausfuhrhandel des Lands in seiner Hand vereinigte, in zahlreichen Häfen der Levante Kontore, in der Mehrzahl der französischen Städte Niederlassungen hatte, Kupfer-, Blei- und Silbergruben besaß, war imstande, Karl VII. zur Vertreibung der Engländer aus der Normandie 200 000 écus (entsprechend 16 bis 20 Millionen Fr. in heutigem Gelde) zu leihen. Er erwarb mehr als 20 Herrschaften und Kastellaneien, hatte Häuser und Schlösser in den größeren Städten Frankreichs und stattete mehrere der letzteren mit Bauten aus. Die ihm durch eine ungerechte Verurteilung auferlegte Buße betrug 400 000 écus[5]). Der Bankier Julius' II. Agostino Chigi, der mehr als 100 Schiffe auf den Meeren und Handelshäuser in Lyon, London,

---

1) Billeter Gesch. d. Zinsfußes im griech.-römischen Altertum bis auf Justinian S. 180 u. 367 f. 2) Marquardt Hdbch. II 2 A. 215. StV. II² 56. Die Reduktion überall nach Hultsch Metrol.² 348. Der Gothenkönig Theodahat wollte sich die Herrschaft Italiens für ein Einkommen von 1200 Pfund Gold abkaufen lassen. Procop. B. G. I 6. 3) Kremer Kulturgesch. d. Orients II 190.
4) Burckhardt Kultur d. Renaissance S. 64 f. Nach seiner Angabe ist der Münzwert des Ducato, Zecchino, Fiorino d'oro, Scudo d'oro annäherungsweise derselbe, 11 bis 12 Francs heutigen Gelds. Ebenso (à peu près 12 fr.) nach genauen Wägungen Vast Le cardinal Bessarion p. 368, 3, der aber glaubt, daß der Sachwert 4- bis 5mal größer anzunehmen sei. 5) P. Clément Jacques Cœur et Charles VII ou la France au XV. siècle (1853) V. I p. I s.; II p. 1—46. Vgl. I p. LXI ss. (notice sur la valeur relative des anciennes monnaies françaises).

Constantinopel, Amsterdam, selbst in Babylon besaß und mehr als 20 000 Menschen unterhielt, soll ein Einkommen von 70 000 Dukaten gehabt haben[1]). Das Vermögen der Fugger, das (nach R. Ehrenberg) 1511 rund 250 000 Gulden betrug und bis ans Ende 1527 auf 2 Millionen gestiegen war, erreichte 1546 mit $4^3/_4$ Millionen Gulden seinen höchsten Stand; in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erfolgte nach einem Verlust von 8 Millionen der Bankerott des Hauses[2]). Mazarins Vermögen schätzt Voltaire auf etwa 200 Millionen Frcs. nach damaliger Währung[3]). Unter Ludwig XIV. besaß der Bankier Samuel Bernard 33 Millionen Livres[4]), der ehemalige Steuereinnehmer Bretonvilliers ein Jahreseinkommen von über 3 Mill. Frcs. in heutigem Gelde[5]). Das Barvermögen des Fürsten Alexei Danilowitsch Menschikow († 1729) soll bei seiner Verbannung 5, nach anderen 10 Millionen Rubel betragen haben. Er hatte allein in Kleinrußland 4 Städte, 88 Kirchdörfer, 99 Dörfer, 15 kleine Flecken und 87 Fischereien besessen, in Ingermannland 16 Güter, 98 Dörfer, Diamanten und Wertsachen für eine Million Rubel, 72 Dutzend silberne Teller, 105 Pud (= 1686 Kilogr.) Tischservice in Gold[6]). Potemkin brachte, unter kolossalen Verschwendungen bei einem Prasserleben, dessen Muster in den Märchen von 1001 Nacht zu suchen ist, in 16 Jahren ein Vermögen von 90 Mill. Rubel zusammen, während damals die ganze Jahreseinnahme des Reichs etwa 50 Millionen betrug[7]). Der Günstling Kaiser Pauls,

1) Gregorovius Gesch. der St. Rom VIII 113 ff. 2) Ehrenberg Die Entstehung und Bedeutung großer Vermögen, Deutsche Rundschau, April 1901. „Mit 16 Goldgulden konnte man nach einem Brief von Capito an Zwingli vom 29. Januar 1526 die Kosten eines einzelnen Menschen für das Jahr bestreiten. Also wird der Goldgulden etwa 10 Gulden gleichgekommen sein." Hagen Deutschlands literar. und religiöse Verhältnisse im Reformat.-Zeitalter (1844) III 195, 6. Die Ausgaben eines Junkers für sich und seinen Hofmeister in Erfurt betrugen für Kost, Wohnung, Kleidung, Wäsche, Kollegienhonorare und sonst im ganzen Jahre 1451/52 26 Gulden. Ein Pensionär des Freiburger Prof. U. Zasius zahlte im Anfang des 16. Jahrhunderts für Kost und Wohnung 10 Gulden. Janssen Gesch. d. deutschen Volks seit dem Mittelalter I 23. Hiernach muß der Goldgulden erheblich mehr gegolten haben als 10 Gulden ehem. süddeutscher Währung. In der Zeit von 1500—1560 erfolgte eine Geldentwertung von etwa 50 Prozent. Schmoller Tübinger Ztschr. f. Staatswissenschaft XVI S. 511. 3) Voltaire Siècle de Louis XIV ch. 6. 4) Lacroix XVIII. siècle p. 197. 5) Baudrillart IV 69. Die Einkünfte des Herzogs von Lerma, des Günstlings Philipps III von Spanien, gibt Baudrillart I p. 212 (zusammen mit denen seines Sohns) auf 700 000 écus (?) jährlich an, sans compter la garderobe et les richesses du luxe mobilier, qui montaient à plus de 6 mill. d'or. 6) Brückner Russische Geldfürsten. Histor. Taschenbuch V 7 (1877). 7) Sybel Kleine histor. Schr. I² 170 f. Sein unbewegliches Vermögen wurde nach Karnowitsch auf 50 Mill. R. geschätzt.

Kutaissow, hatte ein Einkommen von 300 000 Rubeln[1]). Der jährliche Verbrauch des Grafen Brühl wurde auf 6 Millionen Mark geschätzt[2]). Die Einkünfte des (aus dem Halsbandprozeß bekannten) Kardinals Ludwig Rohan werden auf ungefähr 5 Millionen Mark angegeben[3]). Das Privatvermögen Talleyrands wurde auf 18 Millionen Fr. geschätzt[4]). Von den spanischen Granden hatte im 18. Jahrhundert der Herzog von Alba eine Revenue von 8 Mill. Realen (über 1 600 000 Mark), der Herzog von Berwick nahe an 2 Mill., aber diese Einkünfte wurden größtenteils durch ungeheure Dienerschaften aufgezehrt[5]). Der Herzog von Ossuna hatte (nach Bismarck 1859) ein Einkommen von Millionen; er besaß prächtige Gärten und Schlösser in Spanien, Italien, Belgien und Sardinien, die er selbst nur im Bilde kannte[6]). Unter den polnischen Magnaten in der Zeit Stanislaw Augusts konnte Felix Potocki 30 Meilen ohne Unterbrechung auf eigenem Grunde reiten, sein Besitz brachte ihm trotz der großen, vom Vater her darauf lastenden Schulden anfangs jährlich 700 000 Mark, machte ihn aber bald zum reichsten Mann Kronpolens[7]). Die Czartoryski hatten 15 Städte, 11 schloßähnliche Landsitze, 2 Paläste in Warschau, die Hinterlassenschaft August Czartoryskis brachte etwa 1 800 000 Mark Einkünfte[8]). Karl Radziwill hinterließ trotz einer echt polnischen Mißwirtschaft einen Besitz von $2^1/_2$—3 Millionen Mark jährlicher Einkünfte[9]).

In Rußland bildeten bekanntlich bis 1863 die Leibeigenen (nahezu ein Drittel der Gesamtbevölkerung) einen sehr bedeutenden Teil der großen Vermögen. Katharina II. soll deren gegen 800 000 verschenkt, Graf Peter Borissowitsch Scheremetjew (Sohn des von Peter dem Großen in den Grafenstand erhobenen Boris Petrowitsch) die höchste Zahl (über 160 000[10]), noch andere 200 000 oder 128 000 männliche Leibeigene)[11]) besessen haben, unter denen Besitzer von Millionen waren. Fürst Nicolai Borissowitsch Jussupow gab bei dem Besuche Friedrich Wilhelms III. in Moskau nach der Geburt Alexanders II. (1818) auf seinem dortigen Gute Archangelsk ein Fest, wobei er unter anderem seine Gäste durch 40 000 Leibeigene in festlichen Gewändern mit Salz und Brot, den russischen Symbolen der Gastfreiheit, empfangen

— im 19. Jahrhundert —

— in Rußland —

1) Nach Sybel. 2) Vehse Gesch. d. Höfe T. 33 S. 332. 3) Carlyle Ausgew. Schriften, deutsch von Kretzschmar I 189. 4) Gildemeister Essays II 248. 5) Baumgarten Gesch. Spaniens zur Zeit d. französ. Revolution S. 185. 6) Bismarcks Briefe an seine Braut und Frau, 19. April 1859. 7) E. v. d. Brüggen Polens Auflösung S. 193. 8) Daselbst S. 136 u. 213. 9) Daselbst S. 157. 10) Nach Karnowitsch. 11) Vehse T. 21 S. 31 u. 380.

ließ[1]). Das Vermögen der Jussupows[2]), obwohl mehrmals zur Strafe für Verschwörungen halb konfisziert, war im Jahre 1870 immer noch größer als das der meisten deutschen Fürsten und hatte dadurch, daß zwei Leibeigene, Vater und Sohn, die nacheinander als Verwalter fungierten, während ihrer Dienstzeit 3 Millionen an sich gebracht hatten, keine sehr merkliche Verminderung erlitten[3]). Die Demidows sollen unter anderem einen ungeheueren Felsen von Malachit besessen haben, von dem jedes Pud 800 Rubel kostete; der enorm reiche Astaschew hatte allein im Jahre 1843 in Sibirien 111 Pud Gold brutto, d. h. einen Wert von 5 104 890 Mark gewonnen; das Vermögen des Fähnrichs Jakubow, „1847 vielleicht das kolossalste auf dem Kontinent", schätzte man auf mehr als 300 Millionen Mark[4]).

Im übrigen Europa (besonders in England) sowie in Amerika hat sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Anhäufung ungeheuerer Kapitalien in den Händen Einzelner in einem Umfang und bis zu einer Höhe vollzogen wie vielleicht nie zuvor. Wohl niemand in Frankreich würde heute, wie Frau von Rémusat 1818, ein Einkommen von (höchstens) einer Million Fr. „ein unermeßliches" nennen[5]). In England (wo in Johnsons Zeit der Gesamtverbrauch eines Manns von hohem Range mit 5000 Lstr. vollständig bestritten werden konnte[6]), und wo nach Macaulay um 1760 ein Einkommen von 40 000 Lstr. mindestens ebenso selten war wie 1840 eines von 100 000)[7]) gab es noch 1854 kaum 20 Mitglieder des Hauses der Gemeinen, die ein Einkommen von 10 000 Lstr. hatten; im Jahre 1888 konnte man deren unschwer 5mal soviel zählen, die ein drei- und vierfaches Einkommen besaßen[8]), und „Zehntausend jährlich" galten nicht mehr wie damals als großer Reichtum[9]). In New York zählte man 1846 nicht mehr als 16 Personen, die ein Vermögen von einer Million Dollar hatten[10]); unter diesen „bescheidenen Millionären" ragte Johann Jakob Astor hervor, der bei seinem Tode (1848) 25—30 Mill. Dollar reich geschätzt wurde[11]). Die

— in Amerika —

1) Bernhardi Gesch. Rußlands III 677. 2) Haxthausen Studien über die inneren Zustände Rußlands (1847) II 226. III 26. 3) Busch Graf Bismarck und seine Leute I 217. 4) Vehse und Haxthausen a. a. O. 5) Mém. de Mme. de Rémusat III 346: Le prince de Neufchâtel, comblé des dons de l'empereur, jouissait d'un immense revenu (il a eu jusqu'à un million de revenu). 6) Boswells Life of Johnson. Lady John Manners, A sequel to rich men's dwellings. National Review, March 1884 p. 16. Vgl. das. das Budget der Frau von Philipp Francis. 7) Macaulay Lord Clive. 8) A. Austin a. a. O. (oben S. 7, 2) p. 466. 9) Der Roman von S. Warren Then thousand a year erschien 1841. 10) C. M. de Varigny Les grandes fortunes aux états-unis. Rev. des deux mondes 1 Mai 1888 p. 166 s. 11) F. Kapp Geschichte der deutschen Einwanderung in Amerika S. 358.

Bildung kolossaler Einzelvermögen begann mit dem gewaltigen Aufschwung Amerikas nach dem Sezessionskriege. Alexander T. Stewart gab 1865 sein Jahreseinkommen auf 4 071 256 Dollar an und zahlte an Einkommensteuer 407 000[1]). Cornelius Vanderbilt, der 1846 nur 750 000 Dollar besaß, soll, als er 1877 im Alter von 81 Jahren starb, gesagt haben, daß er seit seiner Geburt im Durchschnitt jährlich 1 Million erworben habe; er hinterließ seinen Erben 90 Millionen, außerdem Legate im Betrage von 15 Millionen[2]). Jay Gould, der 1884 für den reichsten Mann der ganzen Welt galt, besaß angeblich 275 Millionen, J. W. Mackay, der in der Liste der größten Millionäre die zweite Stelle einnahm, 250 Mill. Dollar[3]).

— in England.

Wenn aber Amerika die höchste Ziffer der Einzelvermögen aufweist, so ist England nichtsdestoweniger das reichste Land, auf welches man von den 700 Besitzern von einer Million Lstr., die gegenwärtig auf der ganzen Erde leben sollen, nicht weniger als 200 rechnet[4]). Ein Einkommen von mehr als 10 000 Lstr. oder 200 000 Mark jährlich haben dort 2418 Personen, in Frankreich 7—800, in Deutschland nur 144[5]). Nach jener 1884 aufgestellten Liste der 12 größten Millionäre, die 7 Amerikaner und 5 Engländer enthält, besaß der reichste Mann in England, Rothschild, ein Vermögen von 800, der Herzog von Westminster 320 Mill. Mark; die drei übrigen sind die Herzöge von Sutherland und Northumberland und der Marquis von Bute, der mit einem Vermögen von 80 Mill. Mark die letzte Stelle in der Liste einnimmt[6]).

Schwierigkeit der Vergleichung des antiken und modernen Reichtums.

Alle solche Angaben genügen nun freilich nicht zur Beantwortung der Frage: ob die reichsten Leute des Altertums reicher waren als die reichsten der neueren Zeiten. Diese Frage wäre selbst dann nicht leicht zu beantworten, wenn es gelänge, den Sachwert festzustellen, den das Geld in den beiden verglichenen Perioden hatte. Daß nun der Sachwert des Gelds im Altertum weit höher gestanden habe als heute, ist eine Ansicht, zu der auch die neueste Untersuchung von

1) Nationalztg. v. 23. August 1866. 2) De Varigny a. a. O. p. 171. 3) Ders. das. S. 161 f. 4) Ders. Les grandes fortunes en Angleterre das. 1. September 1888 p. 74. 5) Ders. das. p. 76. 6) Ders. a. a. O. 1. Mai p. 162. Ich füge noch einige (selbstverständlich ganz unzuverlässige) Angaben hinzu, die Zeitungen bei Todesfällen von Millionären über deren Hinterlassenschaften brachten. Baron James Rothschild († November 1868) 2000 Mill. Fr. (!). Baron Sina († 1876) 80 Mill. Gulden. Baron Alexander v. Stieglitz († November 1884) 100 Mill. Rubel. Fürst Alexander Torlonia († Februar 1886) 100, aber auch 250 Mill. Lire. Baron Mayer Karl v. Rothschild († in Frankfurt 16. Oktober 1886) 500 Mill. Mark.

Rodbertus über diesen Gegenstand gelangt. Zwar wird dort zugestanden, daß er die letzten Jahrhunderte der Republik hindurch bis jedenfalls zu Nero etwas sank, doch nur für Rom und Italien; von da ab sei er aber wieder im ganzen römischen Reiche gestiegen[1]). Doch abgesehen von manchen anderen sich hier aufdrängenden Bedenken, erscheinen die zugrunde gelegten Angaben aus dem Altertum zur Aufstellung so weitgehender Folgerungen keineswegs ausreichend. Immer ist nicht zu vergessen, daß im Altertum die Genußmittel, wie die Fabrikate überhaupt einerseits (wenigstens großenteils) durch die verhältnismäßige Unvollkommenheit der Fabrikation und des Transports verteuert wurden, andererseits durch ihre verhältnismäßige Seltenheit, da der sehr viel geringeren Masse von Edelmetall, die im römischen Reiche zirkulierte, auch eine sehr viel geringere Masse von Genußmitteln, wie von Wertobjekten überhaupt, gegenüberstand. Freilich war die Entwicklung der Geldsurrogate eine verhältnismäßig sehr geringe, und die Schnelligkeit des Geldumlaufs, die in so vieler Hinsicht ähnlich wirkt wie die Geldmenge, bleibt völlig unmeßbar. Ob aber die Masse der durch Fabrikation erzeugten oder durch Handel eingeführten Genußmittel seit dem Untergang des Altertums nicht in demselben Maße gewachsen ist wie die Masse des Edelmetalls, wird zwar wohl nie zu ermitteln sein, doch für unmöglich kann es gewiß nicht erklärt werden. Ebensowenig wird sich wahrscheinlich jemals feststellen lassen, worauf es bei dem Vergleich der heutigen Reichtümer mit den damaligen hauptsächlich ankommt: ob die größten Einkommen in der Kaiserzeit eine mittlere Jahresrente höher überragten als in der Gegenwart. Jedenfalls sind gegenwärtig alle Angaben über den relativen Wert derselben Geldsummen im Altertum und in irgend einer Periode der neueren Zeit ganz willkürlich[2]).

Fernere Ausnahmen — Apicius.

Doch nicht bloß der Luxus der Kaiser und der Großen in der letzten Zeit der Republik ist ein exzeptioneller; auch von den übrigen Beispielen des Luxus, auf die man sich zu berufen pflegt, werden manche ganz offenbar als einzeln stehende Ausnahmen berichtet. Jener

---

1) Rodbertus Zur Frage des Sachwerts des Gelds im Altertum, in Hildebrandts Zeitschr. f. Nationalökonomie XV (1870) S. 341 ff. XVI 182 ff.; vgl. besonders S. 198 u. 232 f. Meine in ders. Zeitschr. 1869 S. 306—308 (Über den Kornpreis und den Sachwert des Gelds in der Zeit von Nero bis Trajan) geäußerte Ansicht sehe ich durch diese Untersuchung als völlig widerlegt an.

2) Ich habe im obigen einige briefliche Andeutungen, die ich der Güte des Herrn Geheimrat W. Roscher in Leipzig verdanke, und einen im Anhang 2 mitgeteilten Brief von Rodbertus benutzt.

Apicius[1]), der unter August und Tiber ungeheure Reichtümer (60 oder 100 Millionen S.) in raffinierter Schwelgerei verpraßte, und als er sein Vermögen bei einer Überrechnung auf 10 Millionen S. (über 2 Millionen Mark) herabgeschwunden fand, sich nach glaubwürdiger Mitteilung den Tod gab, weil er angeblich mit einer so geringen Summe zu leben nicht für möglich hielt, und vielleicht noch mehr, weil er alle Genüsse bis zum Ekel ausgekostet hatte[2]): er galt auch seiner Zeit als ein Wunder von Üppigkeit. Ein gelehrter Vielschreiber (Apio) gab ein Buch über seinen Luxus heraus[3]), sein Name ward sprichwörtlich, er selbst zum Mythus, und durch diesen zu einer Art von Typus der vollendetsten Schwelgerei; noch zweihundert Jahre später wählte ein Elagabal ihn zum Vorbilde[4]). Von den Anekdoten, deren Gegenstand er war, genügt als Probe die folgende (vielleicht aus Apios Buch entlehnte): er habe eigens eine beschwerliche Seereise von Minturnä nach Afrika unternommen, weil er gehört hatte, daß dort die Krebse sehr groß seien, und als er sich vom Gegenteil überzeugt, sei er sofort wieder umgekehrt[5]). Wenn es aber überall unzulässig ist, aus Anomalien und Ausnahmen auf allgemeine Zustände zu schließen, so gilt dies ganz besonders für das kaiserliche Rom, auf dessen Boden, unter Einflüssen und Bedingungen, wie sie so nie wiedergekehrt sind, Laster und Ausschweifungen die Tendenz hatten, ins Kolossale und Monströse auszuarten: und so mögen freilich Apicius und seinesgleichen die berüchtigtsten Verschwender neuerer Zeiten hinter sich zurücklassen, wie den Grafen Brühl und den (durch den Halsbandprozeß bekannten) Kardinal Rohan, von dem die Äußerung berichtet wird: er begreife nicht, wie man mit weniger als anderthalb Millionen Livres als Einkommen leben könne[6]).

Der Luxus der mutwilligen Zerstörung wertvoller Dinge.

Vollends jener widersinnige Luxus, der nicht im Genuß, sondern in der Herabwürdigung und Zerstörung des Kostbaren und Wertvollen seine Befriedigung findet, kann der Natur der Sache nach nie anders als vereinzelt vorgekommen sein, und nichts spricht dafür, daß er in Rom verhältnismäßig häufiger war als in modernen Weltstädten, wo zu allen Zeiten großer Reichtum und Übermaß des Genusses

1) Teuffel StRE. I² 1241. Nipperdey zu Tac. A. IV 1. Nach Posidonius bei Athen. IV p. 168 B ist Apicius ein Beiname, der dessen berühmtem Träger von einem früheren Virtuosen in der Schlemmerei (in der Zeit des Marius) gegeben worden war, PrR. s. v. 2) Seneca ad Helv. 10, 9. Dio LVII 19. Seneca gibt 100 Mill., Martial (III 22) 60 als verschwendet an. 3) Athen. VII 294 F. 4) Vit. Elagabal. c. 18. 5) Athen. I p. 7 C. Suid. s. *Ἀπίκιος*. 6) Vehse 47, 282; über Graf Brühl 33, 332.

Übersättigung und einen mit dem Frevel prahlenden Übermut erzeugt hat. Übrigens fehlt es auch an sonstigen Beispielen dafür nicht. Auch die Großen des Mittelalters suchten ihren Ruhm in völliger Nichtachtung des Besitzes und betätigten diese nicht bloß durch rücksichtslose Verschwendung, sondern auch durch Zerstörung. Bei einer 1174 von Heinrich II. von England nach Beaucaire berufenen Versammlung, wo eine außerordentliche Menge von Freiherren und Rittern zusammenkam, ließ Betram Rambaut ein Stück Land pflügen und 30 000 Sols in Pfennigen aussäen, Wilhelm von Martell, der 300 Ritter im Gefolge hatte, alle Speisen in seiner Küche an Wachsfackeln bereiten, Raimund von Venous 30 Pferde herbeiführen und lebendig verbrennen[1]). Als Joachim I. von Brandenburg 1500 nach Frankfurt kam, um die Huldigung der Stadt zu empfangen, schritt ein Herr von Belkow in Samtstiefeln, die mit Perlen geschmückt waren, zur Seite seines Pferds mitten durch den Kot. Derselbe pflegte mit seinen Brüdern auf den Töpfermarkt zu reiten, sie ließen das sämtliche Geschirr von ihren Pferden zertrümmern und zahlten den doppelten Preis dafür, dann führten sie die Pferde in den Ratskeller und wuschen sie mit Malvasier[2]). Erwägt man, daß in Rußland gewisse Festlichkeiten, wo es hoch hergeht, ohne das Zertrümmern des Geschirrs nicht für vollständig gelten[3]); daß Tanzen auf Porzellan auch zu den Extravaganzen unserer Seeleute gehört, wenn sie sich am Land befinden[4]); daß Kreolinnen in Habana „ihre neuen, soeben aus Paris bezogenen Kleider im Werte von vielen hundert Talern über die Räder ihrer Wagen breiten, um sie in wenigen Minuten total zu verderben und dadurch mit ihrem Reichtum zu prunken“[5]): so muß man glauben, daß der Hang zu dieser Art der Perversität nicht ein gewissen Kulturperioden eigentümlicher und für sie bezeichnender, sondern ein der menschlichen Seele tief eingepflanzter ist.

Fast die einzigen auffallenden Beispiele dieser Form des Luxus, die aus dem alten Rom berichtet werden, sind (wenn man von den Kaisern absieht) das des Verspeisens von Singvögeln, abgerichteten und sprechenden Vögeln, und des Schlürfens aufgelöster Perlen. Nach Valerius Maximus soll der Sohn des großen, durch seine Kunst sehr

---

1) Diez Leben und Werke der Troubadours S. 297 nach Bouquet tome XII 444.
2) Buchholtz Versuch einer Gesch. der Kurmark Brandenburg III 349.
3) Gr. L. N. Tolstoi, Anna Karenina, deutsch von Graff (1885) II 74. 4) R. Werner Seebilder (1876) S. 252. 5) Ders. Erinnerungen und Bilder a. d. Seeleben[2] (1881) S. 374 ff.

reich gewordenen tragischen Schauspielers Äsop das letztere zu tun gepflegt, nach Plinius jedem von seinen Gästen eine aufgelöste Perle vorgesetzt haben. Nach Horaz schlürfte er selbst eine solche, die Metella im Ohr getragen, um auf einmal eine Million hinabzuschlucken. Auch das Braten von Singvögeln und sprechenden Vögeln schreibt Valerius Maximus dem Sohn, Plinius dagegen dem Vater Äsopus zu; der letztere gibt sogar den Preis der einzelnen auf 6000, den Preis der ganzen berühmten Schüssel auf 100 000 S. an; bei Horaz endlich sind es die beiden Söhne des Q. Arrius, die teuer gekaufte Nachtigallen zu speisen pflegten[1]). Die Abweichungen der Berichterstatter zeigen, wie diese und ähnliche Anekdoten sich im Munde jedes Erzählers anders gestalteten, daß daher ihre Zuverlässigkeit in Einzelheiten äußerst gering ist, und ihr Wert nur darin besteht, daß sie allgemein geglaubt wurden. Weil sie nun unendlich oft wiederholt worden sind (wobei zuweilen auch die Perle der Kleopatra auf die Rechnung des römischen Luxus gesetzt wurde)[2]), bildet man sich nicht selten unwillkürlich ein, sie müßten auch oft vorgekommen sein. In der Tat aber haben diese und andere „Solözismen der Wollust“[3]) eben auch damals für Anomalien gegolten. August, erzählte man, habe Eros, seinen Prokurator in Ägypten, weil er eine in allen Kämpfen siegreich gebliebene Wachtel kaufte und braten ließ, an einen Schiffsmast nageln lassen[4]). Solche und ähnliche Extravaganzen (wie das Zerbrechen eines Silbergefäßes von Mentor, einem antiken Cellini, um dessen Reliefs an dem Nachtgeschirr einer Maitresse anbringen oder gar es daraus anfertigen zu lassen)[5]), kennzeichneten außer dem unsinnigen Verschwender höchstens noch den ungebildeten Emporkömmling: bei Trimalchio sind die Kissen mit Purpurwolle gestopft[6]), und ein Sklave, der dessen verletzten Arm mit weißer statt mit Purpurwolle verbindet, wird gepeitscht[7]). Zur Charakteristik des damaligen Luxus im allgemeinen kann dergleichen ebensowenig benutzt werden, als man auf den Luxus des 18. Jahrhunderts etwa daraus schließen darf, daß der Prinz von Conti die Tinte eines Billetts mit Diamantenstaub bestreute[8]), und die Töchter des Bankiers Tepper in Warschau (um 1790) ihren Kaffee auf einem Feuer von Sandelholz bereiten ließen[9]).

---

1) Valer. Max. 1, 2. Plin. N. h. IX 122. X 141. Hor. Satt. II 3, 239—246. 2) Z. B. von Baudrillart I 131; vgl. den Anhang 3, S. 166, 3) Lucian. Nigrin. 31. 4) Plutarch. Apophthegm. Rom. Caesar August. 4. 5) Martial. XI 11, 5/9. 6) Petron. Sat. c. 31. 7) Ib. c. 54. 8) La pincée de poudre coûtait 4 ou 5000 livres. Taine Origines de la France contemp. p. 170. 9) E v. d. Brüggen Polens Aufl.

Überstrenge Ansichten unserer Hauptberichterstatter Varro, Seneca und Plinius —

Zu Irrtümern hat es ferner geführt, daß man öfter ohne Prüfung in die verdammenden Urteile römischer Schriftsteller über manchen Luxus eingestimmt hat, der einer unbefangenen Betrachtung tadelfrei und vernünftig, ja selbst als erfreuliches Symptom fortgeschrittener Kultur und vermehrten Wohlstands erscheint. Bekanntlich ist der Begriff des Luxus ein durchaus relativer. „Jeder Einzelne und jeder Stand, jedes Volk und jedes Zeitalter erklärt alle diejenigen Konsumtionen für Luxus, welche ihm selbst entbehrlich scheinen“[1]). Im ganzen war nun aber die Ansicht des Altertums in dieser Beziehung eine strengere als die neuerer Zeiten. Das Leben der Alten war (und das der Südländer ist, wenn auch in geringerem Grade, noch heute) weit mehr an die Natur gebunden und darum naturgemäßer als das der Modernen. Jede durch die steigende Kultur herbeigeführte künstliche Befriedigung der Bedürfnisse erschien jenen darum viel eher nicht bloß als überflüssig, sondern selbst als widernatürlich[2]), während bei den hochkultivierten Nationen der nördlichen Zonen, die von vornherein auf einen künstlichen Ersatz der ihnen zu ihrem Wohlbefinden von der Natur versagten Bedingungen gewiesen sind, eine Erhöhung dieser Künstlichkeit nicht nur als unschuldig, sondern sogar oft mit Recht als ein Fortschritt erscheinen muß. Dazu kommt, daß zufälligerweise gerade die drei Schriftsteller, denen wir hauptsächlich die Nachrichten über den römischen Luxus verdanken, M. Varro, L. Seneca und der ältere Plinius, Männer von besonders einfachen und strengen Gewohnheiten, ja von einer grundsätzlichen Enthaltsamkeit waren, deren Ansichten die durchschnittlichen ihrer Zeitgenossen gewiß an Strenge übertrafen[3]). Namentlich gilt dies von Seneca, der sich in seiner Jugend sogar ein Jahr lang der animalischen Nahrung enthielt, sich auf den Rat des Attalus nicht bloß unerlaubte, sondern

---

S. 306. Troels Lund Das häusliche Leben in Skandinavien im 16. Jahrhundert S. 143: Heizen der Kamine mit wohlriechendem Holz galt für ein angemessenes Zeugnis des Wohlstands und für sehr gesund. „So weit klingt die alte Sage gar nicht so unglaublich, daß Ole Bager zu Odense im Jahre 1580, als Friedrich II. sein Gast war, gerade wie 40 Jahre früher Anton Fugger zu Augsburg für Kaiser Karl V, mit Kanelrinde den Kamin heizen ließ.“ Im 18. Jahrhundert war es ohne Zweifel eine gewollte Extravaganz. 1) Roscher (über den Luxus) Ansichten S. 408. 2) Seneca Epp. 122, 5: omnia vitia contra naturam pugnant — hoc est luxuriae propositum, gaudere perversis, nec tantum discedere a recto, sed quam longissime abire, deinde etiam e contrario stare. Ähnlich Epp. 90, 19. Plin. N. h. XIX 55: nihil utique homini sic quomodo rerum naturae placet.
3) Plin. Epp. III 5, 10 (von seinem Oheim): cibum — interdiu levem et facilem veterum more sumebat.

auch überflüssige Genüsse versagte, und wenn er gleich allmählich in der Strenge seiner Lebensweise nachließ, sich doch selbst im höheren Alter der Austern und Pilze, der Wohlgerüche, des Weins, der warmen Bäder enthielt und auch in den Genüssen, die er sich gestattete, eine an Enthaltsamkeit grenzende Mäßigkeit beobachtete. Sein Körper war, wie sich bei seinem Tode zeigte, durch die dürftige Ernährung abgemagert[1]). Er, Plinius und Varro verdammen mehr oder minder unbedingt jede Bequemlichkeit, jede Verfeinerung des Genusses, ja sogar jeden entbehrlichen Genuß; die beiden ersten sind selbst von Anwandlungen einer Sehnsucht nach dem ursprünglichen Naturzustande nicht frei[2]). Plinius, bei dem die Betrachtung des unergründlichen Reichtums der sich selbst überlassenen Schöpfung diesen Hang nährte und steigerte, geht unter anderem so weit, die Erfindung des Segelschiffs als einen frevelhaften Eingriff in die Ordnung der Natur zu verwünschen[3]). Varro mißbilligt das Herbeischaffen von Nahrungsmitteln aus fremden Ländern[4]). Plinius findet in der künstlichen Spargelzucht den Beweis einer monströsen Schlemmerei[5]); er und Seneca deklamieren, der letztere wiederholt, gegen das Kühlen von Getränken mit Schnee, als einen naturwidrigen Luxus[6]), während dies heutzutage im Süden auch dem Ärmsten als unentbehrlicher Genuß gilt und schon seit Jahrhunderten gegolten hat; Addison, der Neapel in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts besuchte, meinte, ein Mangel an Schnee würde dort ebensogut als anderswo ein Mangel an Korn einen Aufstand erregen[7]). Gewiß ist es aber auch ein sehr naturgemäßer Genuß; auch rühmt der Arzt Galenus die Leichtigkeit der Beschaffung von Schnee als einen Vorzug von Rom[8]). In Sicilien soll mit dem zunehmenden Gebrauch des Schnees sich auch der Gesundheitszustand gehoben haben[9]).

z. B. über die Kühlung von Speisen und Getränken mit Schnee —

Die Bereitung des Gefrorenen von Fruchtsäften und anderen

---

1) Seneca Epp. 108, 13—17. Tac. A. XV 63; ib. XV 45. 2) Vgl. Roscher a. a. O. S. 402 (Plin. N. h. XXXIII 3). 3) Plin N. h. XIX 5 sq. 4) Gell. VI (VII) 16. 5) Plin. N. h. XIX 54; heu prodigia ventris! (Vgl. XIX 150.) 6) Id. ibid. XIX 55. Seneca N. Q. IV 13. Epp. 78, 23 und öfter. 7) Addison Remarks on several parts of Italy (1700—1703), London V th edition (1736) p. 145. Nach Gallo Annali di Messina III 3 (bei Hartwig Aus Sicilien [1867] I 12) ist das Eisessen erst seit Mitte des 16. Jahrhunderts in Sicilien (wieder) eingeführt. In Spanien aß man schon zur Zeit der Mauren Eis. 8) Galen. *π. συνθέσεως φαρμάκων τ. κατὰ τόπους* ed. K. XII 508: *καὶ γὰρ εὐπορία ψυχρῶν πηγῶν ἐν Ῥώμῃ πολλὴ καὶ χιόνος* (gelegentlich der Anweisung, ein kühlendes Heilmittel anzufertigen). 9) Roscher Grundlagen d. Nationalökonomie (4. Aufl.) S. 184 § 102, 2.

wohlschmeckenden Substanzen ist übrigens eine (französische) Erfindung aus dem Ende des 17. Jahrhunderts[1]). Auch der kolossale Aufschwung, den Eishandel und Eisfabrikation in der neuesten Zeit genommen haben, ist wohl geeignet, an den Abstand des heutigen Luxus von dem antiken und die engen Schranken, in die der letztere gebannt war, zu erinnern. Der amerikanische Eishandel, der vor ungefähr 40 Jahren seinen Höhepunkt erreichte, indem er jährlich für mehr als 1 Million Mark Natureis von den nördlichen Seen bis in die Äquatorialgegenden regelmäßig lieferte, hat auf den meisten Märkten der Konkurrenz des künstlichen Eises weichen müssen; und man erwartet, daß die Eismaschinen, die bereits die mannigfachste Verwendung finden, bald zu den Utensilien jedes wohl eingerichteten Haushalts gehören werden[2]).

und den Gebrauch der Federkissen.

Begründeter als gegen den Luxus der Kühlung durch Schnee ist das Bedenken des Plinius gegen die Verweichlichung durch den Gebrauch von Federkissen[3]): doch schwerlich kann diese nordische, dem wärmeren Klima durchaus nicht zusagende Sitte[4]) (die bereits Cicero erwähnt)[5]) im Altertum jemals große Verbreitung gefunden haben. Ein Übermaß des Luxus aber vermögen wir auch hierin keineswegs zu erkennen. Ein Volkswirtschaftslehrer des 18. Jahrhunderts sieht sogar darin einen Beweis für die Armseligkeit des römischen Handels, daß die Römer sich zur Füllung ihrer Kissen und Pfühle nur der Federn deutscher Gänse und der Schwäne[6]) bedienten, während die Daunen der Eidergänse aus den Polarländern ihnen unzugänglich blieben. Den Preis der Gänsefedern gibt Plinius auf 5 Denare (ca.

---

1) Daremberg Oeuvres d'Oribase I 625 ss. bemerkt, daß man sich nur des Schnees, nicht des Eises bediente: l'on ne paraît pas avoir connu nos véritables glaces, qui font aujourd'hui les délices des gourmets du monde entier. Über diese vgl. Beckmann Beitr. z. Gesch. der Erfindungen IV 201. Abraham a Sancta Clara († 1709) scheint sie schon gekannt zu haben; er spricht im „Wunderwürdigen ganz neu ausgeheckten Narrennest" von „abkühlender Freskade oder gefrorenem Saft, deren sie sich in der Fastnacht nach allzugroßer Strapazierung zu bedienen pflegen". In Frankfurt a. M. waren sie 1759 noch sehr ungewöhnlich. Goethes Mutter goß das Gefrorene, das man den Kindern von der Tafel des Grafen Thorane sandte, weg, „weil es ihr unmöglich vorkam, daß der Magen ein wahrhaftes Eis, wenn es auch noch so durchzuckert sei, vertragen könne". Goethes Werke 20, 101.

2) Neumann-Spallart Rückblicke auf die Pariser Weltausstellung, in der Deutschen Rundschau Januar 1879 S. 88 f. 3) Plin. N. h. X 53 s. 4) Hehn Kulturpflanzen u. Haustiere[6] S. 359 f. 5) Cic. Tusc. III 19, 46: culcita plumea.

6) Die auf Federkissen bezügl. Stellen zum Teil bei Herzberg ad Propert. III 57. Juv. 1, 159. VI 88. Martial. IX 92, 4. X 13, 6. XII 17, 8. XIV 146, 159, 161.

$4^1/_3$ Mark) für das römische Pfund (19,65 Lot Zollgewicht) an. Ein Pfund der feinsten Eiderdaunen kostete in Frankfurt a. M. im Jahre 1786 sechs Taler[1]).

Die Deklamationen über Verweichlichung und Üppigkeit eine rhetorische Gewohnheit.

Außerdem darf man nicht vergessen, daß die meisten römischen Schriftsteller dieser Zeit die Tendenz haben, die Vergangenheit zu preisen und zu rühmen, die Gegenwart auf deren Kosten herabzusetzen. Durch die ganze spätere römische Literatur zieht sich wie ein roter Faden die Klage über Verschlimmerung der Zeiten, wobei die Klage über das Überhandnehmen der Üppigkeit und Schwelgerei, wie berechtigt auch in vieler Hinsicht, doch viel zu sehr verallgemeinert und übertrieben wird. Man glaubt in diesen „Kapuzinerpredigten", wie sie Goethe genannt hat[2]), eine der von der Rhetorenschule anhaftenden Gewohnheiten zu erkennen, wo derartige Vergleichungen zu den Gemeinplätzen gehört haben mögen: eine Gewohnheit, der sich selbst die nicht immer entziehen konnten, die wie Seneca überzeugt waren, daß der Zustand der menschlichen Dinge im wesentlichen zu allen Zeiten derselbe gewesen sei und bleiben werde[3]). Namentlich Plinius entlehnt den Maßstab zur Beurteilung des Luxus im kaiserlichen Rom den Zuständen der Zeit, in der Mehlbrei aus irdenen Töpfen gegessen die Hauptnahrung der Römer war, die Wände der Wohnungen noch keinen Bewurf hatten und ein einziger Sklave den Dienst eines großen Hauswesens besorgte. Er und andere reden so, als wenn es auch nur denkbar wäre, daß diese Einfachheit hätte dauern können, nachdem Rom eine Weltstadt geworden war, in der die Genußmittel aller Zonen zusammenströmten, nachdem eine hoch entwickelte Kultur Bedürfnisse und Genüsse unendlich vervielfacht, verfeinert und verallgemeinert hatte. Ihnen erscheint der Glanz und die Pracht, die Anmut und das Behagen, mit denen diese Kultur das Leben geschmückt hatte, kaum minder bedauernswert als ihre schlimmsten Schattenseiten. Ihre Klagen haben deshalb oft keine größere Berechtigung, als wenn jemand heutzutage die Zustände der Jahrhunderte zurückwünschen wollte, wo die Straßen der Städte weder Pflaster noch Be-

1) Beckmann Vorbereitung zur Warenkunde (1794) I 277, 1, welcher vermutet, daß der Handel mit Eiderdaunen um die Mitte des 17. Jahrhunderts begonnen habe.

2) Goethe Geschichte der Farbenlehre (39, 54): Bloß indem man diese Betrachtungen (über den albernen und übertriebenen Luxus der Römer) anstellt, begreift man, wie Seneca, der ein so bedeutendes Leben geführt, dagegen zürnen kann, daß man gute Mahlzeiten liebt, sein Getränk dabei mit Schnee abkühlt, daß man sich des günstigen Winds bei Seeschlachten bedient, und was dergleichen Dinge mehr sein mögen. 3) Seneca De benef. I 10.

leuchtung, die Fenster der Wohnhäuser keine Glasscheiben hatten und der Gebrauch der Gabel beim Essen unerhört war[1]). Auch dieser Gebrauch, der in Frankreich im 14., in Italien zu Anfang des 15. Jahrhunderts aufkam, hat seinerzeit Anstoß gegeben; ein alter Chronist Dandolo erzählt, daß die Gemahlin eines Dogen, die sich einer goldenen Gabel bediente, zur Strafe für diese Üppigkeit lange vor ihrem Tode einen Leichengeruch aushauchte. Ebenso wird über jede Neuerung, die eine Erhöhung der Bequemlichkeit oder Annehmlichkeit bezweckte, in den Chroniken des 14. und 15. Jahrhunderts als über ein Symptom des Sittenverfalls geklagt: so über die Einführung der Matratzen statt der Strohsäcke, der Betthimmel und -vorhänge, der Beleuchtung durch Talg- und Wachskerzen statt durch Fackeln; desgleichen in der Einleitung von Hollindsheds Chronik 1577 über die Errichtung von Kaminen in England und die Einführung zinnerner Schüsseln statt irdener und hölzerner[2]).

Eine gesonderte Betrachtung der Gattungen des Luxus notwendig.

Endlich ist die Beurteilung des Luxus dadurch erschwert worden, daß man seine verschiedenen Gattungen nicht auseinandergehalten und aus der Größe gewisser Arten der Verschwendung auf die Größe des Luxus überhaupt geschlossen hat. Aber bei demselben Volke und in derselben Zeit kann sehr wohl neben großem Luxus auf einem Gebiete Sparsamkeit und Dürftigkeit auf einem anderen bestehen. So

---

1) Auf dem Standpunkt des Plinius steht in der Beurteilung des Luxus seiner Zeit (namentlich was die Einführung fremder Waren betrifft) im wesentlichen Ulrich von Hutten: De Guajaci medicina c. XIX ed. Boecking V 459 sq.; desgleichen Luther: Von Kaufhandlung. Werke Ausg. Jena 1752 T. II S. 465 ff. (465[b]) (M. Allihn, Grenzb. 1873 18. April S. 111 und Schmoller Z. Geschichte d. national-ökonom. Ansichten in Deutschland während d. Reformationsperiode. Tübinger Ztschr. f. Staatswissensch. XVI S. 633 ff.) und Abraham a Sancta Clara: Loesch-Wien S. 40 f. (Karajan Abraham a Sancta Clara S. 192). Über Straßenpflaster und Beleuchtung (ersteres in Paris unter Philipp August Baudrillart III 163, in deutschen Städten nicht vor dem 14. Jahrhundert, letztere sehr viel später; Dresden erhielt z. B. 1559 Pflaster, 1705 Beleuchtung, die Nürnberg 1781 noch nicht hatte. Neues Gemälde von Dresden 1817 S. 7 f. Nicolai Beschreib. einer Reise durch Deutschland I 227) vgl. Klemm Allgem. Kulturgesch. 9, 157. In Bremen begann die Straßenbeleuchtung 1698, und es ging damit sehr langsam vorwärts. Kohl Alte und neue Zeit S. 22 ff. In Skandinavien scheint die Straßenpflasterung um 1500 aus Holland eingeführt zu sein. Glasfenster, die im übrigen Europa in Wohnungen erst im 15. Jahrh. anfingen allgemein zu werden (Falke Die Kunst im Hause S. 65 ff. Wachsmuth Kulturgesch. 2, 302, 7), wurden in Skandinavien erst im Laufe des 16. eingeführt (in welchem auch der Brauch, sich morgens zu waschen, aufkam). Troels Lund a. a. O. S. 45; 116 f.; 174—176. Über den Gebrauch der Gabeln Beckmann Beiträge zur Gesch. der Erfindungen 5, 294; Marquardt Prl. I[2] 308 f.; Baudrillart III 232. 2) Baudrillart I 36 s. Roscher Ansichten S. 408 f. Strohlager (selbst der Könige von Frankreich) im 14. Jahrh. Baudrillart III p. 149 s.

waren nach Wilhelm von Malmesbury die Banketts der Angelsachsen sehr verschwenderisch, aber ihre Wohnungen armselig; dagegen waren die Normannen im Essen sehr mäßig, aber bauten sich prachtvolle Schlösser[1]). In Deutschland hatte man in den früheren Jahrhunderten (mindestens seit dem sechzehnten) in den dürftig ausgestatteten Häusern wenig Komfort; der Hauptluxus bestand in der Kleiderpracht, welche so zahlreiche Kleiderordnungen veranlaßte[2]). Auch in Rußland zeigte sich im 17. Jahrhundert der Luxus (außer in verschwenderischem Gebrauch der Edelmetalle) fast ausschließlich in der Kostbarkeit der (meist orientalischen) Kleiderstoffe, besonders Seidenzeuge. Der Patriarch Nikon gab 1652 in 7 Monaten 700 Rubel (= 150 000 Pfund Roggen) für seine Kleidung aus, während er sich mit einer bäurischen Kost begnügte und auch seine sonstigen Ausgaben für Hausgerät u. dgl. überaus gering waren. Selbst am Hofe hatte man zwar goldene Schüsseln, aber ebensowenig Teller als Servietten[3]). In der Existenz der spanischen Großen des 17. Jahrhunderts war Prunk und Knauserei überall verbunden. Ihr Luxus bestand in einer kolossalen Verschwendung des aus den Gruben von Mexiko und Peru massenhaft einströmenden Edelmetalls, namentlich zu Tafelgeschirren; einer Anhäufung kostbarer Möbel und Zimmerdekorationen, in ungeheueren, aber schlecht bezahlten (daher ärmlich lebenden, selbst hungernden) Dienerschaften; in entsprechend großartigen Wohnräumen, in prachtvollen Sänften und reich behangenen Maultieren mit silberbeschlagenen Hufen, Karossen und Pferden zu enormen Preisen (erstere z. B. zu 12 000, letztere zu 25 000 écus); in einer unglaublichen Überladung der Frauentrachten mit Edelsteinen, Perlen usw. Dagegen die sehr hoch geschätzte feine Wäsche war so selten, daß mancher nur ein einziges Hemd besaß und, während dies gewaschen wurde, im Bett bleiben oder ohne Hemd gehen mußte. Überhaupt verbarg sich hinter all jener Pracht vielfach die größte Armseligkeit; denn bares Geld fehlte überall, und man bewahrte es hinter Schloß und Riegel, statt es zinsbar anzulegen[4]). Der Präsident de Brosses bemerkt (1739/40), daß die Begriffe von Glanz und Pracht bei Italienern und Franzosen sehr verschieden waren. „Bei uns in Frankreich besteht, was wir ein großes Haus, eine große Figur nennen, gewöhnlich in einer wohl besetzten Tafel.“ Reiche Leute hielten ein zahlreiches Küchenpersonal, große

1) Th. Whrigt Homes of other days p. 358. 2) Kohl Alte und neue Zeit S. 193. 3) Brückner Beiträge z. Kulturgesch. Rußlands im 17. Jahrh. (1887) S. 80—84. 4) Vgl. die vortreffliche Schilderung bei Baudrillart IV 208—241.

Livreen, ließen dreimal mehr Gerichte als nötig, den Nachtisch sehr zierlich geordnet auftragen; die Italiener verwandten ihr Vermögen auf die Ausschmückung ihrer Vaterstadt mit einem Monument oder schönen Gebäude, das ihren Namen und Kunstsinn auf die Nachwelt brachte[1]). Derselbe sagt, daß die venezianischen Patrizierinnen, die bei Festlichkeiten im Glanze der kostbarsten Geschmeide strahlten, sich mit einer sehr geringen Kost begnügten und die einfachsten Zimmer jener stolzen Paläste bewohnten, von denen ein einziger in weniger als sieben Stunden das glänzende und imposante Schauspiel von 40 prachtvoll möblierten Gemächern bieten konnte[2]).

Die verschiedenen Gattungen des Luxus hängen also keineswegs notwendig miteinander zusammen. Der Luxus der Tafel, der Kleidung und des Schmucks, der Wohnungen und der häuslichen Einrichtung, der Bestattungsluxus, der Sklavenluxus, der Kunstluxus im römischen Altertum beruhten zum Teil auf sehr verschiedenen Bedingungen und fordern eine gesonderte Betrachtung. Ebenso ist der öffentliche und der Privatluxus jener Zeit zu trennen. Hier soll nur der letztere der Gegenstand einer eingehenden Behandlung sein[3]).

Die erste Periode eines enormen Luxus in Rom war jene Zeit der Nabobs, und Lucull, den die Beute zweier orientalischer Königreiche in den Stand setzte, als „Xerxes in der Toga" zu leben, galt damals wie später als ihr Hauptrepräsentant, der die ungeheuere Verschwendung besonders in Bauten und Gastmählern in Rom eingeführt habe[4]). Doch blieb diese während der Republik natürlich vereinzelt oder auf kleine Kreise beschränkt und verbreitete sich erst nach Begründung der Monarchie, in der auch, wie oben bemerkt, der Reichtum größer war. Darum sagt Tacitus ohne Zweifel mit Recht, die Periode des größten Luxus in Rom sei das Jahrhundert von der Schlacht bei Actium bis zum Regierungsantritt Vespasians gewesen, der, selbst ein Mann von altertümlicher Lebensweise, durch sein Beispiel mehr zur Einschränkung der Üppigkeit beitrug, als Verordnungen und Gesetze vermocht hätten[5]). Dazu kam, daß vielen großen Familien gerade die

Zeit des größten Luxus in Rom 31 v. Chr. bis 69 n. Chr.

1) Reumont Die Gräfin v. Albany I 158 f. 2) Molmenti Vie privée à Venise p. 539 s. 3) Zu den Gattungen des römischen Luxus, über die wir zu wenig unterrichtet sind, um sie mit den entsprechenden modernen vergleichen zu können, gehört der Luxus des Sports, namentlich der Rennen und der Jagd (vgl. über den letzteren Lady J. Manners Nat. Rev. 1884 p. 13 s.). 4) Vgl. Cic. De off. I 39. Nicol. Damasc. bei Athen. VI 274. XII 543. Vellei. II 33, 4 und Drumann RG. 4, 168 ff. 5) Zwar spricht Tac. A. III 55 nur von dem luxus mensae, doch

Sucht, sich durch Glanz und Pracht hervorzutun, unter den Julischen Kaisern den Untergang gebracht hatte, wodurch die übrigen weiser und vorsichtiger geworden waren. Endlich waren aus den Städten Italiens und der Provinzen viele „neue Männer" in die römische Aristokratie eingetreten, welche die heimische Sparsamkeit mitbrachten und, auch wenn sie reich wurden, den früheren Sinn bewahrten. Alle diese Bedingungen zur Einschränkung des Luxus haben durch das ganze 2. Jahrhundert fortbestanden: das Beispiel der Kaiser (mit Ausnahme des L. Verus), eine stete Abnahme des alten, eine stete Zunahme des neuen Adels. Es ist daher nicht anzunehmen, daß nach Trajan, in dessen letzter Zeit Tacitus jene Äußerung tat, in dieser Beziehung eine wesentliche Änderung eingetreten wäre.

## 1. Der Tafelluxus und die Einführung von Nahrungsmitteln aus dem Auslande.

Mäßigkeit der Südländer.

Nur mit großer Vorsicht darf man die Klagen der Alten über den Luxus der Tafel aufnehmen. Das Nahrungsbedürfnis der Südländer ist so gering, ihre Mäßigkeit im Genuß von Speise und Trank so groß, daß ihnen sehr leicht als Völlerei erscheint, was uns als erlaubter Genuß gilt, um hier nur an das Trinken des ungemischten Weins zu erinnern[1]). Selbst die Philosophie Epicurs machte ja ihren Schülern die größte Einfachheit der Genüsse, die größte Genügsamkeit zur obersten Regel. Der „Lehrer der Wollust" pries den dem Jupiter gleich, der sich an Wasser und Brot genügen lasse, und befolgte diesen Grundsatz so streng, daß er nur, wenn er schmausen wollte, sich etwas Cythnischen Käse gestattete; ja er versuchte (wie Pascal in Port Royal) das geringste Maß der zur Fristung des Lebens erforderlichen Nahrung zu ermitteln, um sich darauf zu beschränken[2]). Er rühmte sich, daß seine Beköstigung noch nicht einen ganzen As ($5^1/_2$ Pfg.) koste, während Metrodor, der es nicht so weit gebracht hatte, für die seinige einen ganzen brauchte[3]).

---

geht aus den vorhergehenden Kapiteln hervor, daß er den Luxus überhaupt im Sinne hat. 1) Galen. ed. K. XV 699: *οἱ πολλοὶ τῶν ὑγιαινόντων πίνουσιν οἶνον ὑδατωμένον.* 2) Diog. Laert. Epicur. 11. Seneca Epp. 18. 25, 4. Stob. Serm. 17, 30 u. 34. 3) Seneca Epp. 18, 9.

Bescheidene Anfänge des Tafelluxus im letzten Jahrhundert v. Chr.

In Rom erhielt sich die größte Einfachheit des Tischs sehr lange. Auch nachdem das aus Kleinasien zurückkehrende Heer (im Jahre 188) Rom zuerst mit orientalischer Üppigkeit und Schwelgerei bekannt gemacht, nachdem man erfahren hatte, daß es eine Kochkunst gebe, und nun anfing, für Köche, sonst die verachtetsten Sklaven, gute Preise zu zahlen[1]), auch da kann der Luxus der Tafel (mindestens während der nächsten hundert Jahre) noch nicht groß gewesen sein. Denn bis zum Jahre 174 bereiteten die Hausfrauen das Brot selbst und gab es keine Bäcker in der Stadt[2]), und noch im Jahre 161 erregte das Mästen von Hühnern so viel Anstoß, daß es durch eine eigene zensorische Verordnung verboten und dies Verbot seitdem in allen folgenden Luxusgesetzen wiederholt wurde: man umging es dadurch, daß man Hähne mästete[3]). Noch viel später wurden ausländische Vögel und Muscheln in Rom eingeführt: eine Verordnung, die beides (und außerdem Haselmäuse) verbietet, ist frühestens im Jahre 115, vielleicht erst 78 v. Chr. erlassen worden[4]). Noch um das Jahr 100 wurde auch bei prächtigen Mahlzeiten griechischer Wein nie mehr als einmal herumgegeben[5]): was bei der Leichtigkeit des Verkehrs zwischen Italien und Griechenland am besten für die große Bescheidenheit der damaligen Tafelgenüsse zeugt. Der Stoiker Posidonius berichtet nach seinen zu Anfang des letzten Jahrhunderts v. Chr. gemachten Beobachtungen, daß die Wohlhabenden in Italien ihre Kinder an eine überaus einfache Kost gewöhnten, so daß sie aßen, was es gerade gab, und meist Wasser tranken; „und oft fragte der Vater oder die Mutter den Sohn, ob er Obst zur Mahlzeit haben wolle, und wenn er davon etwas gegessen hatte, war er zufrieden und legte sich schlafen“[6]).

Einführung ausländischer Nahrungsmittel infolge der Zunahme des Wohlstands und Handelsverkehrs.

Doch „der aufblühende Handel erhob mit den übrigen Waren auch die Nahrungsmittel der Fremde zum Bedürfnis“. Infolge der immer ausgedehnteren Beziehungen Roms zu den überseeischen Ländern, des immer lebhafteren Verkehrs, in welchem die Küsten des Mittelmeers ihre Produkte austauschten, wußte man in Rom bald sehr gut, daß die Böckchen in Ambracia, die Eselfische in Pessinus, die Austern in Tarent, die Datteln in Ägypten usw. in größter Voll-

---

1) Liv. XXXIX 6. 2) Plin. N. h. XVIII 107. 3) Plin. N. h. X 139: Gallinas saginare Deliaci coepere, unde pestis exorta opimas avis et suopte corpore unctas devorandi etc. 4) Id. ib. VIII 223, vgl. Becker-Göll III 55 f. Gibbon History ch. XXXI 45: it is reported that they (glires) are still esteemed in modern Rome and are frequently sent a present by the Colonna princes. 5) Varro bei Plin. N. h. XIV 96. 6) Athen. VI 275 A.

kommenheit zu finden seien. Strengere Zeitgenossen, wie Varro, bemerkten dies mit der größten Mißbilligung[1]), weil sie offenbar (ganz wie in Deutschland im 16. Jahrhundert Luther und Hutten)[2]) schon darin eine tadelnswerte Üppigkeit fanden, daß man sich nicht an den doch so vortrefflichen einheimischen Nahrungsmitteln genügen ließ. Schwerlich ist aber eine so strenge Auffassung selbst im Altertum zu irgend einer Zeit allgemein gewesen. Thucydides hebt es als Vorzug Athens hervor, daß dort die Erzeugnisse aller Länder eingeführt würden, und seinen Bewohnern der Genuß fremder Güter nicht minder eigentümlich sei, als einheimischer[3]): und Dichter der späteren attischen Komödie, wie Antiphanes, und (der von Ennius bearbeitete) Archestratus von Gela (in einer gastronomischen Reise um die Welt) haben Verzeichnisse von Leckerbissen verschiedener Länder mit einem ähnlichen Behagen zusammengestellt[4]) wie Brillat-Savarin, der die Mahlzeiten von Paris als kosmopolitische rühmt, weil jeder Weltteil dazu seine Erzeugnisse beigesteuert habe[5]).

Angaben darüber aus dem Mittelalter und der neueren Zeit.

Am wenigsten dürfte Varros Ansicht heutzutage auf Zustimmung zu rechnen haben, wo „bei einem Frühstück des deutschen Mittelstands ostindischer Kaffee, chinesischer Tee, westindischer Zucker, englischer Käse, spanischer Wein, russischer Kaviar vereinigt sein können, ohne als Luxus aufzufallen“[6]). Der Erdball, sagt Gulliver (der sich hier auf den Standpunkt Varros stellt) muß dreimal umkreist werden, ehe eines unserer besseren Yahooweibchen (d. h. eine Engländerin der höheren Klassen) ihr Frühstück oder die Tasse hat, in die sie es hineintun kann[7]). Gegenwärtig aber, wo man in dem täglichen Genusse von Nahrungsmitteln aus anderen Weltteilen nicht nur keinen tadelnswerten, sondern überhaupt gar keinen Luxus erblickt, können Varros Klagen um so weniger Zustimmung finden, als wir nicht den mindesten Grund haben zu glauben, daß die Beschaffung von Nahrungsmitteln aus Asien, Amerika und Afrika heute für Deutschland leichter und weniger kostspielig ist, als damals von den nahen Küsten des Mittelmeers für Rom, das fast eine Seestadt war. Vollends die Bevorzugung der an gewissen Orten in anerkannter Vorzüglichkeit erzeugten Eßwaren ist zu allen Zeiten eine der notwendigen Folgen der Zunahme des

1) Gell. VI (VII) 16. Doch vgl. Varro R. r. II 6. 2) Schmoller Tübinger Ztschr. f. Staatswissenschaft XVI S. 635 u. 681. 3) Thucyd. II 38. 4) Vgl. den Anhang 4. 5) Brillat-Savarin Physiologie du goût (Classiques de la table Nouv. éd. Didot 1855 I p. 252). 6) Roscher Ansichten S. 428, 54. 7) Swift Gulliver's Travels IV 6.

Wohlstands und der Erweiterung der Handelsbeziehungen gewesen[1]). In Paris z. B., das im 13. Jahrhundert in so vielen Beziehungen für die erste Stadt Europas galt, war damals die Lebhaftigkeit des Verkehrs schwerlich so groß, der Reichtum sicherlich sehr viel geringer als zu Rom in Varros Zeit: doch „in Hinsicht auf die Bezugsquellen der einzelnen Nahrungsmittel herrschte keineswegs Gleichgültigkeit, man wußte gar wohl, welche Landschaft das eine oder das andere Produkt am besten erzeuge, und woher der Feinschmecker seine Speisekammer versorgen müsse. So hielt man die Erbsen von Vermandois über alle anderen, holte die Kresse aus dem Orleanais, die Rüben aus der Auvergne, die Zwiebeln aus Corbeilles, die Schalotten aus Estampes und schätzte den Käse aus der Champagne und Brie namentlich hoch, sowie Fische aus den Teichen von Bondi, Burgunder Birnen und Äpfel aus der Auvergne. Die besten Kastanien wurden aus der Lombardei, Feigen aus Malta und Rosinen aus der Levante bezogen"; von fremden Weinen waren außer dem Moselwein besonders die spanischen, die von Cypern, griechische und italienische Sorten beliebt[2]). Ähnliche Angaben werden sich aus allen Zeiten und Ländern mit einigermaßen entwickelten Handelsbeziehungen machen lassen, über welche wir genügend unterrichtet sind. Nicolai läßt im Leben des Sebaldus Nothanker[3]) einen gräflichen Eßkünstler die besten Nahrungsmittel nur der deutschen Provinzen aufzählen: aber dies ist ein deutscher Patriot, der das französische Essen nicht leiden kann. Er erhält posttäglich pommersche große Maränen, dreiviertel Ellen lang, Flundern von der Insel Hela, berlinische Sander; kalte Pasteten aus Hanau und gewürzte Schwartenmagen aus Frankfurt a. M. muß man nach ihm im März, Krammetsvögel vom Harz desgleichen, Fasanen aus Böhmen im Februar beziehen; Krebse aus Sonnenburg, westfälische Schinken in Champagner gekocht, Kaviar aus Königsberg, astrachansche Melonen und Ananas gehören ebenfalls zu seinen Be-

1) Bei italischen Nahrungsmitteln (mit Ausnahme von Delikatessen) scheint Varro selbst hieran keinen Anstoß genommen zu haben. Macrob. Sat. III 16, 12: M. Varro pisci Tiberino palmam tribuit his verbis in libro rerum humanarum XI: ad victum optima fert ager Campanus frumentum, Falernus vinum, Cassinas oleum, Tusculanus ficum, mel Tarentinus, piscem Tiberis. 2) Springer Paris im 13. Jahrh. S. 32 u. 34. Lacroix Mœurs usages et costumes au moyen âge p. 111 ss.: Nourriture et cuisine (über die fremden Käse p. 147; über die fremden Weine p. 165). Vgl. die carte gastronomique de la France bei Lacroix Directoire Consulat et Empire p. 151. 3) Nicolai Leben des Seb. Nothanker I 54.

dürfnissen. Ein wie überaus armes Land Deutschland und wie unentwickelt seine Verkehrsmittel damals waren, ist allbekannt.

Übertreibende Verurteilungen dieses Luxus im Altertum.

Liest man freilich die Äußerungen römischer Schriftsteller über „die verabscheuungswürdigen Jagden", das Durchsuchen aller Länder und Meere nach Leckerbissen[1]), die Ausstattung einer einzigen Tafel durch das, was viele Schiffe aus mehr als einem Meer herbeiführen[2]): so möchte man glauben, es seien besonders umfassende Anstalten getroffen, ganze Scharen auf weite, schwierige und gefahrvolle Expeditionen ausgesandt worden, um die Tafeln der römischen Schwelger zu versorgen. In der Tat ist dies von Vitellius geschehen, der die Ingredienzien zu einer vielberufenen Riesenschüssel, Makrelenlebern, Fasanen- und Pfauengehirne, Flamingozungen, Muränenmilch durch die römischen Flotten bis aus Spanien und Parthien holen ließ[3]). Aber Vitellius scheint selbst unter den römischen Kaisern nur einen Nachahmer gefunden zu haben, Elagabal[4]): viel zahlreichere dagegen unter den französischen Schlemmern des 18. Jahrhunderts. Einer derselben, Verdelet, ließ sich z. B. eine Schüssel aus den Zungen von 2000 oder 3000 Karpfen bereiten, die 1200 Livres kostete, und der Prinz von Soubise speiste oft eine von dem Koch Marin für Ludwig XV. erfundene omelette royale aus Hahnenkämmen und Karpfenmilch, die jedesmal 100 écus kostete[5]). Sieht man aber von jenen Ungeheuerlichkeiten der kaiserlichen Schwelgerei im alten Rom ab, so ist allem Anschein nach dort nicht mehr geschehen, als daß unter den Produkten aller Länder[6]) auch ihre Nahrungsmittel und Leckerbissen auf den Markt kamen und guten Absatz fanden[7]). Und fragt man, welches denn die Köstlichkeiten waren, deren Beschaffung aus weiter Ferne so großen Anstoß erregte, so findet man fast überall nur einige Geflügelarten genannt, den Fasan und das numidische Huhn (Perlhuhn), den Fla-

1) Varro ap. Gell. l. l. Sallust. Catilina c. 13: Vescendi causa terra marique omnia exquirere. Seneca ad Helv. 10, 3: epulas quas toto orbe requirunt. Epp. 89, 22: vos — quorum profunda et insatiabilis gula hinc maria scrutatur, hinc terras. Juv. 11, 14: gustus elementa per omnia quaerunt; vgl. die Anm. von Mayor. Plin. N. h. XXVI 43: huius (ventris) gratia praecipue avaritia expetit, huic luxuria condit, huic navigatur ad Phasim, huic profundi vada exquiruntur. Drepan. Paneg. in Theodos. c. 14: cibis — quos — famosa naufragiis maria misissent, quos invitae quodammodo reluctantique naturae hominum pericla rapuissent. 2) Seneca Epp. 60. 2. 3) Sueton. Vitell. c. 13. 4) Vit. Elagabali c. 18: cum ipse privatus diceret se Apicium, imperator vero Othonem et Vitellium imitari. 5) Lacroix XVIII. siècle p. 390. Ein Gericht aus Zungen von Fischen bei einer Bewirtung des Kalifen Raschyd für 1000 Dirhem (Francs). Kremer Kulturgeschichte des Orients 290 f. 6) T. I 20,3—21,1. 7) Cassiodor. Variar. XII 4 zählt die für die Tafel Theoderichs verschriebenen Fische auf: Destinet carpam

mingo und wenige andere[1]), die aber zum großen Teil schon in Italien gezogen wurden[2]) und dann schwerlich sehr teuer gewesen sein können; wie denn der Fasan in dem Maximaltarif Diocletians zu einem nur um ein Viertel höheren Preise angesetzt ist als die Gans[3]). Beide Vögel lieferten Festbraten; auf der für eine kaiserliche freilich sehr frugalen Tafel des Alexander Severus, wo täglich zwei Hähne, ein Hase und viel Wild aufgetragen wurde, erschien eine Gans nur an gewöhnlichen, ein Fasan (wie auch auf der Tafel des Kaisers Tacitus) nur an hohen Festtagen[4]).

---

Danubius, a Rheno veniat anchorago, exormiston (cf. XII 1) Sicula(?) quibuslibet laboribus offeratur, Brutiorum mare dulces mittat avernias(?). — Sic decet regem pascere, ut a legatis gentium credatur paene omnia possidere. Ibidem XII 12: Cum apud rerum Dominum solemni more pranderemus et diversae provinciae de suis deliciis laudarentur, ad vina Brutiorum et Silani — casei suavitatem — perventum est. 1) Varro R. r. III 9, 18: Gallinae Africanae — quas *μελεαγρίδας* appellant Graeci. Hae novissimae in triclinium ganearium introierunt e culina propter fastidium hominum. Veneunt propter penuriam magno. Den Fasan nennt er ebensowenig als den Flamingo. Die meleagris ist identisch mit dem numidischen Huhn. Horat. Epod. 2, 53: non Afra avis descendat in ventrem meum, non attagen Ionicus (zusammen mit Lucriner Austern, rhombus und scari). Manil. V 370 (numidische Hühner und Fasanen). Columella VIII 8, 10: illos qui Ponticum Phasin et Scythica stagna Maeotidis eluunt. Iam nunc Gangeticas et Aegyptias aves temulenter eructant. Petron. c. 93 (numidische Hühner, Fasanen, scari). Id. c. 119, 33 (scari, Austern, Fasanen). Plin. N. h. XIX 52: avis ultra Phasidem amnem peti — alias in Numidiam atque Aethiopiae sepulcra. Martial. III 67, 4: Nec Libye mittit, nec tibi Phasis aves. Id. XIII 71 (phoenicopteri — die Apicius eingeführt zu haben scheint, Plin. N. h. X 133: ph. linguam praecipui esse saporis A. docuit) 72 (phasiani) 73 (Numidicae). Id. ib. 45: Si Lybicae nobis volucres et Phasidis essent, Acciperes, Tu nunc accipe chortis aves. Bei Stat. Silv. I 6, 77 ist, wie Wachsmuth Rh. M. 1888 S. 26—28 gezeigt hat, ein Vers ausgefallen:

17 quas Nilus sacer horridusque Phasis,
[quas Ganges lavat (alit), quas palus Scytharum],
18 quas udo Numidae legunt sub austro.

Juv. 11, 139: Et Scythicae volucres et phoenicopterus ingens. 142/43. Afrae aves. Lucian. Navig. 23: *ὄρνις ἐκ Φάσιδος καὶ ταὼς ἐξ Ἰνδίας καὶ ἀλεκτρυὼν ὁ Νομαδικός*. Clemens Alex. Paedag. II 1, 3: *ὄρνεις — ἀπὸ Φάσιδος, ἀτταγᾶς Αἰγυπτίους, Μῆδον ταῶνα*. 2) Martial. III 58, 12:

Vagatur omnis turba sordidae chortis,
Argutus anser gemmeique pavones,
Nomenque debet quae rubentibus pinnis,
Et picta perdix Numidicaeque guttatae
Et impiorum phasiana Colchorum;
Rhodias superbi feminas premunt galli.

3) Mommsen Ber. d. Sächs. Gesellsch. 1851 S. 12: fasianus pastus ✳ 250 fasianus agrestis ✳ 225 fasiana pasta ✳ 200 fasiana non pasta ✳ 100 anser pastus ✳ 200 anser non pastus ✳ 100 pullorum par ✳ 60 lepus ✳ 150. (100 ✳ etwa 2,54 Mark nach Hultsch, Metrol.² 348). 4) Alexander Sever. c. 37. Tacit. c. 11.

Übrigens ist nicht bloß die Akklimatisation ausländischer Tiere und Gewächse, von welcher später ausführlich die Rede sein soll, sondern auch deren Beschaffung im Handelswege für die Tafeln Roms in größerer Ausdehnung sicher erst seit Begründung der Monarchie erfolgt, und es waren eben nur die Anfänge dieses Luxus, die Varros Unmut in so hohem Grade erregten. Denn in seiner Zeit scheinen ausländische Gerichte selbst bei üppigen Mahlzeiten noch selten gewesen zu sein. Wir haben das Verzeichnis der Speisen bei einer zwischen 73 und 63 v. Chr. gehaltenen priesterlichen Antrittsmahlzeit[1]), und darunter ist nur eine zum Teil ausländische, und keine seltene oder kostbare Schüssel. Die Mahlzeit fand am 24. August statt. Das Voressen bestand aus Meerigeln, rohen Austern nach Belieben, zwei Muschelarten, einer Drossel auf Spargeln, einer gemästeten Henne, einem Auster- und Muschelragout, schwarzen und weißen Maronen; dann wieder verschiedene Muscheln und Meertiere mit Feigenschnepfen, Lenden von Rehen (?) und Wildschweinen, Geflügel in einer Teigkruste, Purpurschnecken mit Feigenschnepfen. Die Hauptmahlzeit: Saueuter, Schweinskopf, Frikassee von Fischen, Frikassee von Saueuter, Enten, eine andere Art Enten gesotten, Hasen, gebratenes Geflügel, eine Mehlspeise, picentinische Brote. Das Verzeichnis des Nachtischs fehlt[2]). Diese Mahlzeit, an der die vornehmsten Männer und Frauen des damaligen Rom (unter anderen Julius Cäsar als Pontifex, im ganzen wahrscheinlich 6 Priester und 6 Priesterinnen) teilnahmen, muß doch wohl selbst unter den wegen ihrer Schwelgerei sprichwörtlichen priesterlichen Gastmählern[3]) sich besonders ausgezeichnet haben: sonst würde ein vier bis fünf Jahrhunderte später lebender Schriftsteller den Bericht über sie kaum der Mitteilung wert gehalten haben. Es würde jedoch leicht sein, aus verschiedenen Perioden der neueren Zeit Mahlzeiten anzuführen, deren Luxus ebenso groß war, ohne daß sie besonderes Aufsehen erregten: vollends mit solchen, die im 18. und 19. Jahrhundert als ungewöhnlich köstlich, reich und verschwenderisch gegolten haben, hält jene berufene römische Priestermahlzeit nicht entfernt den Vergleich aus[4]). In der Zeit, die zwischen derselben und den Äußerungen Varros liegt, könnte nun freilich die Beziehung von Leckerbissen aus der Fremde sehr zugenommen haben. Aber auch

Faktische Seltenheit ausländischer Nahrungsmittel vor der Schlacht bei Actium.

1) Marquardt StV. III² 243, 4. 2) Macrob. Sat. III 13: cenam quae scripta est in Indice IV Metelli illius pontificis maximi in haec verba. Vgl. Böttiger Kl. Schr. III 217 ff. 3) Marquardt StV. III² 231, 7. 4) Vgl. den Schluß dieses Abschnitts.

bei dem von Horaz geschilderten Gastmahl, mit dem der reiche Nasidienus Mäcen und dessen Freunde bewirtet, kommen nur inländische Schüsseln vor, und die Satire des Dichters richtet sich hier und anderwärts[1]) nicht sowohl gegen den übermäßigen Aufwand der Tafel als gegen die lächerliche Wichtigkeit, mit der die Koch- und Eßkünstler ihre Kunst betrieben, und die dem mit den einfachsten Speisen, am liebsten mit Pflanzenkost sich begnügenden Freunde Epikurischer Lehre[2]) doppelt töricht erscheinen mußte.

Steigen des Tafelluxus nach dem Frieden.

Erst nach der Schlacht bei Actium begann, wie Tacitus in der oben angeführten Stelle bestätigt, die Periode des größten Tafelluxus: wozu der Aufschwung des Handels nach Wiederherstellung des Weltfriedens, und namentlich die Eröffnung des Verkehrs mit Ostindien und ganz Asien über Alexandria ohne Zweifel sehr wesentlich beitrug. Nun erst wurde Rom eine Stadt, welcher der Welthandel jahraus jahrein im Überfluß zuführte, „was bei allen Völkern erzeugt und bereitet ward", „wo man die Güter der ganzen Welt in der Nähe prüfen konnte"[3]): nun erst konnten auch die seltensten und köstlichen Erzeugnisse aller Zonen für die Tafelgenüsse der Schwelger in reichem Maße verwertet werden[4]). Nun wurden, sagt Plinius, die verschiedenen Ingredienzien in der Art vermengt, daß jedes durch einen ihm eigentlich fremden Geschmack den Gaumen zu reizen genötigt ward, und so auch die verschiedenen Erd- und Himmelsstriche miteinander vermischt. Bei einer Speise wird Indien hinzugenommen, bei einer anderen Ägypten, Cyrene, Kreta und so fort. Und selbst vor den Giften bleiben die Menschen nicht stehen, um ja nur alles zu verschlingen[5]).

Einschränkende Bemerkungen.

Wenn nun aber auch der Luxus der Tafel in Rom während der Periode von August bis Vespasian ohne Zweifel einen sehr hohen Grad erreichte, so war er doch sicherlich weder so ausschweifend und unge-

---

1) Hor. Bes. Sat. II 4. 2) Hor. S. II 6, 114: Inde domum me Ad porri et ciceris refero laganique catinum. Vgl. S. II 6, 13. C. I 31, 16. 3) Vgl. T. I 20,3—21,1.

4) Die Verbreitung des Tafelluxus erfolgte von Italien aus nach der Schrift De vita contemplativa (deren Abfassung durch Philo Lucius Die Therapeuten und ihre Stellung in d. Gesch. d. Askese [1880] als unmöglich erwiesen hat, und die mit ihm ins 3. Jahrhundert zu setzen sein dürfte). D. V. C. 896 C. (a. a. O. S. 117): *ἴσως δὲ ἂν τις ἀποδέξαιτο τὴν ἐπιπολάζουσαν νυνὶ πανταχοῦ τῶν συμποσίων διάθεσιν, κατὰ πόθον τῆς Ἰταλικῆς πολυτελείας καὶ τρυφῆς, ἣν ἐζήλωσαν Ἕλληνές τε καὶ βάρβαροι.* 5) Plin. N. h. XV 105. Die von Marquardt Prl. I² 326, 9 für römisch gehaltene Sitte, daß dem Wirt eine Speisekarte vorgelegt wurde, *ἐφ' ᾧ εἰδέναι ὅτι μέλλοι ὄψον φέρειν ὁ μάγειρος* (Athen. II 33 p. 49 d), scheint vielmehr eine griechische zu sein.

heuerlich noch so allgemein, als man nach manchen Äußerungen von Zeitgenossen, namentlich eben des älteren Plinius und jüngeren Seneca, vielfach angenommen hat. Manches, was ihnen als unbedingt verdammenswert galt, erscheint uns in milderem Lichte, manches, was ihnen neu und unerhört war, sind wir gewohnt und finden es natürlich, anderes hat nicht die Bedeutung, die es zu haben scheint.

Die Kostspieligkeit großer Gastmähler nur zum Teil durch den Luxus der Tafel veranlaßt.

Wenn große Gastmähler ungeheuere Summen kosteten, so wurden diese keineswegs allein für die Bewirtung, sondern auch (und vielleicht zum größten Teil) für Ausstattung, Dekoration u. dgl. ausgegeben und gestatten daher keinen unbedingten Schluß auf den Luxus der Tafel. Bei Meimers, holländischem Gesandten in Madrid (1804—1806), wischten sich, nachdem er drei Jahre Haus gehalten und täglich Leute gesehen, seine Gäste noch stets mit neuen Servietten den Mund[1]). Zur Herstellung eines eleganten Desserts, das auf 10 000 Taler geschätzt wurde, war in Paris (1804) außer der Arbeit des Zuckerbäckers die des Dekorateurs, Malers, Architekten und Blumisten erforderlich (Kotzebue)[2]). Bei den Lordmayorsessen in London betrug die Ausgabe für Speisen und Getränke früher die Hälfte, unter Georg III. ein Drittel, bei dem Citybankett 1853 für Napoleon nur noch ein Viertel der Gesamtausgabe; bei dem letzteren Fest wurden 1000 Lstr. für Beleuchtung, 1860 für die Anordnung der Stühle und Sitze, 1750 für die Dekoration des Raums ausgegeben[3]). Auch das üppige Fest des Q. Metellus Pius in Spanien (72 v. Chr.) zeichnete sich vorzugsweise durch die Pracht der Dekoration und des übrigen Zubehörs aus[4]). Bei einem Gastmahl eines der Freunde Neros kosteten die (ohne Zweifel im Winter und in großen Massen verschwendeten) Rosen mehr als 4 Millionen S. (870 000 Mark)[5]), wie denn überhaupt Gastmähler und Gelage eine Hauptveranlassung eines oft ausschweifenden Blumenluxus waren[6]), der in neueren Zeiten schwerlich jemals auch nur annähernd erreicht worden ist. Bei einem berühmten, von dem großen Condé im April 1676 zu Chantilly gegebenen Feste kosteten die Narzissen (jonquilles), mit denen alle Räume förmlich tapeziert waren, nur 1000 écus[7]). Allerdings hat auch dieser Luxus in den letzten Jahrzehnten außerordentlich zugenommen. In England werden zuweilen 2000 Lstr. auf Blumen für einen Ball verwendet. Zu dem (von Sach-

Dekoration.

Blumen.

1) Igerist Lebenserinnerungen I 313. 2) Kotzebue Erinnerungen aus Paris (1804). 3) Nach einer Mitteilung von Roscher aus einer mir nicht zugänglichen Schrift von Mangoldt. 4) Valer. Max. IX 1,5. Macrob. Sat. III 13. 5) Sueton. Nero c. 27. 6) Vgl. z. B. Ael. Ver. c. 5. 7) Baudrillart IV 152.

verständigen angeordneten) Schmuck der Tafel auf den Landsitzen der vornehmen Welt kommen Blumenkörbe aus Paris oder Nizza, um das Mittelstück einer aus dem Garten oder Treibhause gelieferten Gruppe zu bilden. Die seltensten Orchideen schmücken „Bankette, die eines Lucull nicht unwürdig sind", und riesige Blumensträuße finden auch außerhalb der Saison Käufer zu Preisen, die von drei Guineen bis zum Fabelhaften steigen[1]).

Verteilungen und Verlosungen von Geschenken.

Eine andere Verschwendung wurde im Altertum bei großen Bewirtungen durch die Sitte veranlaßt, Geschenke unter die Gäste zu verteilen oder zu verlosen. Bei den Verlosungen wählte man öfter Gewinne von sehr verschiedenem Werte: so gewann man bei Festen Elagabals zehn Kamele oder zehn Fliegen, zehn Pfund Gold oder Blei, zehn Strauße oder zehn Hühnereier u. dgl.[2]). Auch bei den von Martial für solche Verlosungen gedichteten Distichen sind immer zwei Gewinne, je ein wertvoller und ein geringer, paarweise zusammengestellt. Dazu gehören Schreibmaterialien, Toilettengegenstände, Kleider, Geräte, Geschirre und Instrumente aller Art (auch musikalische), Eßwaren, Spiele, Käfigvögel, Möbel, Waffen, Kunstwerke, Bücher, Tiere (auch ein zur Jagd abgerichteter Habicht) und Sklaven; es sind Gegenstände von bedeutendem Werte darunter, wie Scharlachmäntel, Pokale von alten Meistern, Gefäße aus Kristall und Murrha, goldene und silberne Statuetten, auch Sklaven: eine Tänzerin, ein Stenograph, ein Zwerg, ein Narr, ein Koch, ein Kuchenbäcker[3]). Bei einem Gastmahl, das L. Verus für 6 Mill. S. (1 275 000 Mark) gab, scheinen die Geschenke sämtlich kostbar gewesen zu sein; genannt werden schöne Sklaven, lebendige Tiere, Gefäße aus den wertvollsten Materialien, Kränze aus Blumen anderer Jahreszeiten mit goldenen Bändern, silberbeschlagene Wagen mit Maultiergespannen und den dazu gehörigen Treibern[4]).

Wenn also die Kosten jenes Mahls des Lucullus im Apollosaal auf 200 000 S. angegeben werden[5]), wenn die Arvalen öfter zu 100 Denaren das Kuvert speisten[6]): so bleibt es ungewiß, wie viel von solchen Summen[7]) auf Kränze, Blumen, Wohlgerüche (mit denen bei Gelagen

1) Lady J. Manners A sequel to „Rich mens dwellings". National Review March 1884 p. 10; 13; 15; 17. 2) Vit. Elagab. c. 22. 3) Meine Ausgabe des Martial II S. 295 ff. 4) H. A. L. Ver. c. 5. 5) Plutarch. Lucull. c. 41; vgl. c. 40: *τὰ δεῖπνα τὰ καθ' ἡμέραν οὐ μόνον στρωμναῖς ἁλουργέσι καὶ διαλίθοις ἐκπώμασι καὶ χοροῖς καὶ ἀκροάμασιν ἐπεισοδίοις κ.τ.λ.* 6) Marini Atti tab. XLI[b] u. XLII. Henzen Acta fr. Arv. p. 45. 7) Tertullian. Apol. c. 6: Vides enim et centenarias cenas, a centenis iam sestertiis dicendas. Bei Seneca Epp. 95, 41: et

vielleicht der größte Luxus getrieben wurde), Beleuchtung, Schmuck des Lokals[1]) und der Dienerschaft, Aufführungen und Schauspiele, Gastgeschenke usw. verwandt wurde. Daß aber die Pracht und der Aufwand bei römischen Gastmählern ebenso wie das Raffinement derselben in späteren Zeiten vielfach überboten worden sind, wird sich aus zahlreichen, unten anzuführenden Angaben und Beschreibungen ergeben. Hier sei nur erwähnt, daß die Verlosungen von Geschenken in Frankreich im 17. Jahrhundert aus Italien eingeführt wurden. Bei einem zu Ehren der Königin von England im Louvre veranstalteten Feste Mazarins, wo alle Lose gewannen, war der Hauptgewinn ein Diamant im Werte von 4000 écus; bei einem von dem Oberintendanten Foucquet am 17. August 1661 dem Könige gegebenen Feste waren die Gewinne Juwelen, prachtvolle Anzüge, kostbare Waffen und Luxuspferde[2]).

Die hohen für Leckerbissen gezahlten Preise zum Teil Eitelkeitspreise.

Übrigens kommt die Verschwendung für üppige Gastmähler im kaiserlichen Rom, namentlich aber die hohen Preise, die für einzelne Leckerbissen gezahlt wurden, nicht allein auf Rechnung der Schwelgerei, sondern auch auf die der Mode, der Prahlerei, der Sucht, sich hervorzutun und in den Kreisen der Genußkünstler von sich reden zu machen, und dasselbe gilt von vielen anderen Erscheinungen des damaligen Luxus. „Die Verschwender", sagt Seneca, „streben darnach, ihr Leben fortwährend zum Gegenstand der Gespräche zu machen. Bleibt es verschwiegen, so glauben sie, ihre Mühe verloren zu haben. So oft etwas, was sie tun, dem Gerücht entgeht, sind sie mißvergnügt. Es gibt viele, die ihr Vermögen verprassen, viele, die Maitressen halten: um sich unter diesen einen Namen zu machen, genügt es nicht, üppig zu leben, man muß es in auffallender Weise tun, eine gewöhnliche Verschwendung verursacht in einer so beschäftigten Stadt kein Gerede"[3]). „Du bist nicht zufrieden, Tucca", sagt Martial, „ein Schlemmer zu sein, du wünschest auch als solcher zu erscheinen und genannt zu werden"[4]). Eben das Bestreben Gerede zu verursachen ist es gerade gewesen, was z. B. mehr als einen Verschwender bewogen hat, jene großen Summen für Exemplare der Seebarbe (mullus) von ungewöhnlichem Gewicht zu zahlen, die so oft als Beweise beispielloser

totiens tamen * sestertio aditiales cenae frugalissimis viris constiterunt — ist die Zahl ausgefallen, wohl C. 1) Lucret. IV 1131: eximia veste et victu convivia, lychni, pocula crebra, unguenta, coronae, serta parantur etc. 2) Baudrillart IV 70 u. 76. Lacroix XVIII. siècle. Lettres et sciences p. 534. 3) Seneca Epp. 122, 14. 4) Martial XII 41.

Üppigkeit angeführt worden sind[1]). So erkaufte ein P. Octavius, ein hochgestellter Mann[2]), mit der Summe von 5000 S. für ein $5\frac{1}{2}$ Pfund (römisch) schweres Exemplar den Ruhm, einen Fisch erstanden zu haben, der nicht nur dem Kaiser Tiberius, sondern auch seinem Rivalen Apicius zu teuer gewesen war[3]), „und erlangte damit unter seinesgleichen großes Ansehen". Diese und gewiß noch manche andere Preise gehören also zu den Eitelkeitspreisen, deren Höhe nur von den Zahlungsmitteln der Käufer begrenzt wird[4]). Juvenal spricht von Leuten, die ohne Rücksicht auf die Preise alle Elemente nach Leckerbissen durchsuchen und im Grunde das am liebsten haben, was am meisten kostet; sie richten sich zugrunde, um Schüsseln auftragen zu lassen, die 400 S. kosten[5]). Daß eine solche Summe (87 Mk.) für enorm galt, zeigt wieder, daß der damalige Maßstab für die Preise von Luxusnahrungsmitteln ein kleinerer war als der gegenwärtige. In der Tat kostete von einer der teuersten Delikatessen, der nur in geringen Quantitäten zu verwendenden, aus den inneren Teilen des Thunfischs bereiteten Fischsauce (garum) ein Liter aus der berühmtesten Fabrik in Cartagena (garum sociorum) nur 33 Mk. in heutigem Gelde[6]). Um 1596, in der Zeit einer Hungersnot, gab es in Paris Bankette, bei denen die Schüssel 45 écus (etwa 440 Frcs. in jetzigem Gelde) kostete; bei einem Abendessen des Marschalls de l'Hospital (in der Zeit Mazarins) kosteten einzelne Schüsseln 400 écus[7]). In Petersburg gaben in Potemkins Zeit die Großen für die den Glanzpunkt schwelgerischer Gastmähler bildende, aus Stör bereitete Fischsuppe, in deren Preisen man einander zu überbieten suchte, bis 300 Rubel aus. Potemkin selbst soll eine Zeitlang (bei großer Wohlfeilheit der Nahrungsmittel) täglich 800 Rubel für seine Tafel ausgegeben haben[8]); bei seinen Bällen (1791), deren jeder 14 000 Rubel gekostet haben soll, erschien auf der Tafel jedesmal eine Fischsuppe im Werte von 1000 Rubeln in einem Silbergefäß, das gegen 300 Pfund wog[9]). Die Kosten einer von der Stadt Genf dem Erzkanzler Cambacerès gesandten Riesenforelle nebst Sauce sollen

Vergleichungen des römischen Tafelluxus mit dem des 19. Jahrhunderts.

1) Marquardt Prl. II² 434, 9. 2) Entweder der Präfekt von Ägypten unter August oder dessen Sohn, der Prokonsul von Kreta und Cyrenaica. Dittenberger De titulis Atticis, Eph. ep. I p. 112 sq. 3) Seneca Epp. 95, 42. 4) Roscher Grundlagen (4. Aufl.) S. 131, 1. 5) Juv. 11, 14. 6) 2 congii (6,566 Liter) des garum sociorum kosteten singulis milibus nummum Plin. N. h. XXXI 94 d. h. 1000 S. (217 Mk.), nicht 1000 Denare, wie Marquardt Prl. II² 440, 9 sagt. 7) Baudrillart IV 14 u. 71. 8) Nach Karnowitsch, Bemerkenswerte Privatreichtümer in Rußland. 9) Brückner Potemkins Glück und Ende, Baltische Monatsschr. N. F. I S. 518. Haxthausen (Studien über die inneren Zustände Rußlands III 160) gibt den Preis eines Störs selbst am Ural auf 400 Rubel Banco an.

vom Rechnungshof auf 6000 Frcs. veranschlagt worden sein[1]). Plinius sagt mit übertreibender Phrase, daß Köche in seiner Zeit mehr kosteten als vormals ein Triumph[2]), und schon der Geschichtschreiber Sallust soll dem Koch Dama, Freigelassenen des Nomentanus, ein Jahresgehalt von 100 000 S. (21 752 Mk.) gezahlt haben[3]), aber schwerlich erhielten die Köche damals so hohe Bezahlungen als im 19. Jahrhundert in London und Paris. Anton Carème, der bei Lord Stewart, Talleyrand, Rothschild und Kaiser Alexander angestellt war, erhielt bei letzterem monatlich 2400 Frcs. Gehalt, und seine Ausgaben für die Küche beliefen sich monatlich auf 80—100 000 Frcs.[4]); nach den Briefen eines Verstorbenen gab es in England Köche, die ein Gehalt von 1200 Lstr. bezogen[5]). Seneca erzählt von einer „berühmten, zum Stadtgespräch gewordenen Schüssel" wie von einer Monstrosität: es waren darin die feinsten Leckerbissen, die sonst auch bei großen Gastmählern nacheinander aufgetragen wurden (wie Austern und andere Schaltiere, Seeigel, ausgegrätete Seebarben), so durcheinander gemischt und mit der gleichen Brühe übergossen, daß man das einzelne nicht unterschied: „der Auswurf eines Erbrechenden könnte nicht mehr durcheinander gemengt sein"[6]). Wenn ein solches Gericht wirklich großes Aufsehen erregte, möchte man glauben, daß die Kochkunst der Neronischen Zeit an Raffinement der modernen französischen sehr nachgestanden habe. Auch der rohe (als Plinius schrieb, gewöhnliche) Luxus, den P. Servilius Rullus etwa in Sullas Zeit eingeführt hatte (und der in der Zeit der Regentschaft in Paris wieder Mode wurde)[7]), ganze Eber für wenig Gäste auftragen zu lassen[8]), erregt Zweifel an dem Raffinement der römischen Tafelgenüsse, zu denen das wilde und zahme Schwein (das man auf fünfzig Arten zu bereiten verstand)[9]) zu allen Zeiten sehr beliebte Beiträge geliefert hat[10]). Ein vielgenann-

---

1) Grenzboten 1852 S. 151. 2) Plin. N. h. IX 67. 3) Porphyrio ad Horat. S. I 1, 102. Vielleicht der Cassius Dama der Grabschrift CIL VI 14502. Bücheler Prosopographica Rh. M. (63) 1908 S. 195. 4) Vaerst Gastrosophie II 111. Carème selbst gibt an, daß ihm König Georg IV. von England vergeblich ein Gehalt von 500 Lstr. bei einer Ruhezeit von 14 Tagen in jedem Monat angeboten habe. Carème L'art de la cuisine franç. au 19. siècle 1833 p. IX. 5) Briefe eines Verstorbenen III 401. 6) Seneca Epp. 95, 26 sqq. 7) S. unten S. 51. 8) Plin. N. h. VIII 210. 9) Ib. VIII 209. 10) Marquardt Prl. II² 429 f. Auf keinen Fall waren die Preise des Schweinefleischs hoch genug, um es hieraus erklären zu können, daß dies „in der späteren Römerzeit das fashionabelste Essen war" (Roscher a. a. O. S. 133, 8); ebensowenig war es aber, wie Preller Reg. 139 meint, das wohlfeilste Fleisch. Vgl. Rodbertus Zur Frage des Sachwerts des Gelds II in Hildebrands Zeitschr. f. Nationalökonomie 1870 S. 226.

tes, von Aelius Verus erfundenes Lieblingsgericht Hadrians[1]), der ein Freund guter Mahlzeiten war[2]), das noch auf der Tafel des Alexander Severus erschien[3]), bestand aus Fasanen, Pfauen, Eberfleisch oder Saueuter, Schinken und einer Teigkruste.

Der Gebrauch der Vomitive nach Tisch zum Teil rein diätetisch.

Endlich muß hier noch erwähnt werden, daß der Gebrauch von Brechmitteln nach der Mahlzeit keineswegs ein so unbedingter Beweis für Unmäßigkeit und Völlerei ist, als es nach heutigen Begriffen scheint. Wenn Cäsar, der nichts weniger als unmäßig war[4]), nach einem reichlichen Mahle bei Cicero ein Brechmittel nahm und der letztere dies ohne jede Mißbilligung erwähnt[5]): so folgt daraus nicht, daß damals eine viehische Maßlosigkeit im Genusse so allgemein war, daß sie niemandem mehr auffiel, sondern vielmehr, daß das gegenwärtig nur in Krankheitszuständen angewandte Mittel damals auch als ein rein diätetisches angesehen und gebraucht wurde[6]), wie in der Zeit unserer Großväter der Aderlaß und das Purgieren. Ein jeder, sagt Seneca, kennt die Mängel seiner Leibesbeschaffenheit; daher erleichtert der eine den Magen durch ein Brechmittel, ein anderer stärkt ihn durch reichliche Nahrung; ein dritter leert und reinigt ihn durch Einschaltung eines Fastens[7]). Auch die alten Ägypter, nach Herodot die gesündesten Menschen, brauchten in jedem Monate drei Tage hintereinander Brechmittel und Klistiere, und das regelmäßige Purgieren auch durch Vomitive[8]) war von der größten ärztlichen Autorität des griechischen Altertums, von Hippokrates, ebenfalls empfohlen worden[9]): ihm schließen sich die späteren Ärzte, die nur den Mißbrauch

---

1) Tetrapharmacum seu potius pentapharmacum. Ael. Ver. c. 5. Hadrian. c. 21. 2) Hadrianus — prandiorum opimorum esor optimus. Fronto Fer. Als. 3 p. 226 Naber. 3) Alexander Sev. c. 30. 4) Sueton. Caesar c. 53. Plutarch. Caesar c. 17. Drumann RG. III 739. 5) Cic. ad Attic. XIII 52. Auch von dem sehr mäßigen August sagt Sueton. c. 77: quotiens largissime se invitaret, senos sextantes (0,54 Liter) non excessit, aut si excessisset, reiciebat. Becker-Göll III S. 552 f. 6) Daremberg hat in den Anmerkungen zum Oribasius Vol. II p. 829 ss. nur vom diätetischen Gebrauch der Vomitive im Altertum gehandelt, welcher belehrenden Abhandlung ich die folgenden Stellen entlehne. Aus derselben scheint mir hervorzugehen, daß der Gebrauch des Vomitivs keineswegs von den Ärzten „mit Rücksicht auf die einmal vorhandene Völlerei" als nötig anerkannt wurde, wie Marquardt sagt, Prl. I² 330, 5. Baudrillart II 396 hat mich ganz mißverstanden. Er sagt: Comment ne pas sourire, en voyant Mr. Fr. dépassant trop cette fois les bornes, aller à justifier presque au nom de l'hygiène l'usage ignominieux des vomissements pendant le repas! Aus dem Obigen geht hoffentlich klar hervor, daß ich, weit entfernt, den M i ß b r a u c h der Vomitive entschuldigen zu wollen, nur behaupte, daß ihr G e b r a u c h im Altertum nicht n o t w e n d i g Unmäßigkeit voraussetzt. 7) Seneca Epp. 68, 7. 8) Herodot. II. 77. Diodor. I 82. 9) Daremberg a. a. O. p. 380: Du temps d'Hippocrate les vomissements

widerraten, wenigstens zum großen Teil an. Daß Asklepiades den diätetischen Gebrauch der Brechmittel in seinem Buche über Erhaltung der Gesundheit ganz verworfen habe, wollte Celsus nicht tadeln, wenn er durch die Unsitte mancher, sie täglich zu nehmen, dazu veranlaßt worden sei: der Schlemmerei wegen dürfe es allerdings nicht geschehen, doch wußte Celsus aus Erfahrung, daß das Mittel, hin und wieder angewandt, der Gesundheit nur zuträglich sein könne[1]). Auch der berühmte Arzt Archigenes (unter Trajan) erklärt den zwei- bis dreimaligen Gebrauch im Monat für erstaunlich heilsam[2]), Galen rät ihn mehr vor als nach der Mahlzeit an[3]). Zu denen, die das Mittel nur in Krankheiten angewandt wissen wollten, gehören Plinius[4]) und Plutarch[5]). Immerhin mag unter den Schlemmern, für welche das Essen ein Lebenszweck war, die für sich allein sieben Gänge auftragen ließen[6]), sich auf die Zubereitung feiner Schüsseln verstanden[7]), und eine so große Kennerschaft erwarben, daß sie beim ersten Biß zu sagen wußten, von welcher Küste eine Auster stammte[8]), — unter solchen mag auch die Zahl derer groß genug gewesen sein, welche „spien, um zu essen, aßen, um zu speien, und die aus allen Weltteilen zusammengebrachten Mahlzeiten nicht einmal verdauen wollten“[9]), wenigstens in Neros Zeit, wo Seneca dies schrieb. Aber die Äußerungen einiger zum Übertreiben und Generalisieren geneigter Schriftsteller berechtigen schwerlich zu dem Glauben, daß die ekelhafte Unsitte des täglichen Vomierens mit all ihren schlimmen und widerlichen Folgen auch nur in größeren Kreisen allgemein war[10]), selbst nicht in der Zeit der

---

après le repas paraissent avoir été plus usités que les vomissements à jeun.

1) Cels. I 3 p. 27 sq. Über Asklepiades vgl. auch Plin. N. h. XXVI 17.

2) Oribas. Coll. med. VIII 23 (ed. D. III p. 202): *Περὶ ἐμέτου ἀπὸ σιτίων ἐκ τῶν Ἀρχιγένους. Ἐμέτῳ δὲ τῷ ἀπὸ σιτίων ὑπὸ ἀνάγκης μὲν μὴ διεθίσῃ· ὄνησις δὲ θαυμαστὴ δὶς ἢ τρὶς ὡς ἂν παρήκῃ κατὰ μῆνα παραλαμβάνειν· καὶ γὰρ τῷ δι' ἀνάγκην ἐπίμειρός τις ἀκολουθεῖ ῥαστώνη, ἀπὸ ἧς προήχθησαν ἤδη τινὲς καὶ εἰς ἔθος ἐνδελεχοῦς ἀποφορτισμοῦ τῶν σιτίων, οἱ μὲν ἀκριβοῦς οἱ δὲ ὁλοσχεροῦς καταστῆναι.* 3) Daremberg a. a. O. p. 381 s. 4) N. h. XXVIII 54: vomitione rara sibi mederi utile homini. Den diätetischen Gebrauch hält er für schädlich: XI 282. XXIX 27. 5) Plutarch. De sanit. praec. c. 22 p. 134: *Ἐμέτους δὲ καὶ κοιλίας καθάρσεις ὑπὸ φαρμάκων, μιαρὰ παραμύθια πλησμονῆς, ἄνευ μεγάλης ἀνάγκης οὐ κινητέον· ὥσπερ οἱ πολλοὶ κενώσεως ἕνεκα, πληροῦντες τὸ σῶμα καὶ πάλιν πληρώσεως κενοῦντες παρὰ φύσιν ταῖς πλησμοναῖς οὐχ ἧττον ἢ ταῖς ἐνδείαις ἀνιώμενοι μᾶλλον δὲ ὅλως τὴν μὲν πλήρωσιν ὡς κώλυσιν ἀπολαύσεως βαρυνόμενοι, τὴν δὲ ἔνδειαν ὡς χώραν ἀεὶ ταῖς ἡδοναῖς παρασκευάζοντες.* 6) Juv. 1, 94. 7) Juv. 14, 6s. 8) Juv. 4, 136 sq. 9) Seneca ad Helv. 10, 3. 10) Dies ist Marquardts Ansicht a. a. O. S. 330, wo die Römer, die Plinius und Galen beschreiben, geschildert werden „als ein Geschlecht mit blassen Gesichtern, hängenden Wangen, geschwollenen Augen,

größten Schwelgerei, geschweige denn in einer späteren. Von den Kaisern, deren Lebensgewohnheiten die Biographen bis ins kleinste angeben, ist, außer dem durch beispiellose Gefräßigkeit ausgezeichneten Vitellius, Claudius der einzige, von dem berichtet wird, daß er sich der Brechmittel gewohnheitsmäßig bediente[1]). Vielleicht war er nicht unmäßiger als Karl V., dessen „Heldentaten ekelhafter Schlemmerei" bei seinen vier täglichen Mahlzeiten im Kloster Juste seinen „entsetzten" Arzt zur Verordnung reichlicher Senna- und Rhabarbertränke nötigten[2]).

Wie die bisherige Betrachtung ergibt, hat der Tafelluxus der Kaiserzeit hauptsächlich deshalb als ausschweifend und unnatürlich gegolten, weil man auch hier Ausnahmen für die Regel angesehen, die Klagen der Alten über die Maßlosigkeit der Schwelgerei als durchaus berechtigt und die von ihnen angeführten Tatsachen als vollgültige Beweise für die Richtigkeit ihrer Urteile angenommen hat, ohne sie zu prüfen und ohne den Maßstab anzulegen, den die Vergleichung derselben Form des Luxus in anderen Zeiten und Ländern bietet. Zur Beantwortung der Frage, ob und inwieweit der römische Tafelluxus seit dem Untergange der antiken Kultur überboten worden ist, mögen außer den bereits mitgeteilten Angaben noch folgende als Anhaltspunkte dienen.

Tafelluxus im Mittelalter. Im Kalifenreich —

Im frühen Mittelalter ist im Reich der Kalifen sowohl das Raffinement der Schwelgerei als die Pracht und der Aufwand bei festlichen Bewirtungen sehr groß gewesen. Der Sohn Gabryls, des Leibarztes des Kalifen Harun Raschyd, speiste im Sommer in einem durch Schnee gekühlten Raume, im Winter in einem Gewächshause, dessen

zitternden Händen und dicken Bäuchen, schwachem Verstande und ohne Gedächtnis" usw. Die Folgen der Ausschweifungen, die Plin. N. h. XIV 142, Seneca Epp. 95, 15 sqq. und Martial. XII 48, 10 (sulphureusque color carnificesque pedes) schildern (Galen. De meth. med. Vol. X p. 3 sq. ed. K. spricht nur von Ausschweifungen, nicht von ihren Folgen), mögen in seiner Zeit immerhin nur zu häufig gewesen sein — daß sie in größeren Kreisen allgemein waren, ist, wie mir scheint, auch an und für sich unglaublich. 1) Sueton. Claud. c. 33. Vitell. c. 13. Julian. Misopog. p. 340 c. sagt von sich selbst: *οὐδὲ ἐπιτρέπω πολλῶν ἐμπίμπλασθαι σιτίων αὐτῇ. ὀλιγάκις οὖν ἐμοὶ τῶν πάντων* (?) *ἐμέσαι συνέβη. καὶ μέμνημαι αὐτὸ παθὼν ἐξ ὅτου Καῖσαρ ἐγενόμην ἅπαξ ἀπὸ συμπτώματος, οὐ πλησμονῆς.* Martial stellt das Vomieren mit den schimpflichsten Lastern zusammen: IX 92, 11 Quod nec mane vomis nec cunnum, Condyle, lingis etc.; II 89, 5 Quod vomis, Antoni, von einem fellator, mit Beziehung auf Cic. in Anton. or. Philipp. 2, 25, 63. 2) Motley Abfall der Niederlande (deutsch 1861) I 128.

Wärme durch Kohlen von wohlriechendem Holze unterhalten wurde; unter den für ihn aufgetragenen köstlichen Speisen waren gebratene Hühner, die man mit Mandeln und Granatäpfelsaft gefüttert hatte[1]). Bei dem Beschneidungsfeste des Sohns des Kalifen Motawakkil war der Boden mit Teppichen aus Goldstoff belegt, die mit Edelsteinen gestickt waren; darauf waren Figuren aus einer Paste von Ambra, Aloe und Moschus angeordnet; vor den Gästen wurden Haufen von Gold- und Silberstücken ausgeschüttet, mit denen sie nach Belieben ihre Taschen füllen konnten, zum Schluß erhielt jeder ein Ehrenkleid[2]). Auch in dem durch alle Künste des Luxus ausgezeichneten maurischen Spanien scheint das Raffinement der Kochkunst groß gewesen zu sein[3]).

im christlichen Europa —

Im christlichen Europa, und so auch in Deutschland, waren überall die Klöster Hauptstätten des Tafelluxus. Auch dort gehörten Fasanen und Pfauen zu den ausgesuchten Speisen großer Tafeln, beide kommen in den Küchenzetteln der Klöster am Bodensee im 11. Jahrhundert vor. Auch dort verwandte man ausländische Nahrungsmittel und Ingredienzien; im Kloster zu Hirschau kannte und brauchte man unter Abt Wilhelm (1069—1091) eine Anzahl von ausländischen Fischen, von fremden Früchten (Zitronen, Feigen, Kastanien), von fremden Gewürzen (Pfeffer und Ingwer). Peter von Clugny klagt um 1130, daß manche Mönche sich nicht mit den auserlesenen heimischen Speisen begnügen, sondern ausländische suchen[4]). Übrigens war auch der Aufwand der adligen Herren im Mittelalter für ihre Tafeln nicht gering[5]), und sogar die (wie im goldenen Hause Neros) zum Herabschütten von wohlriechenden Essenzen und Zuckerwerk auf die Gäste eingerichteten Zimmerdecken nicht unbekannt[6]).

in Frankreich —

In Frankreich war die Kochkunst schon im 14. Jahrhundert verhältnismäßig entwickelt[7]); noch größere Fortschritte machte sie im fünfzehnten. Die Köche aus der Schule des berühmten Kochs Karls VII., Taillevent, bestrebten sich, durch künstlerische Dekoration der Schüsseln einen gefälligen Anblick zu bieten und zugleich die Natur der Speisen durch künstliche Bereitung unkenntlich zu machen. Der Hauptgang der Mahlzeit bestand aus süßen Speisen, unter denen ein

---

1) Kremer Kulturgesch. d. Orients II 180. 2) Kremer a. a. O. II 84 f. 3) Das. II 318 ff. 4) Weinhold Die deutschen Frauen im Mittelalter S. 321 ff. Volz Beitr. z. Kulturgesch. S. 205 ff., 412 ff., 471 ff. 5) Alwin Schultz Höf. Leben z. Zeit d. Minnesinger S. 332 f. Baudrillart III 453 ss. 6) Id. p. 459. 7) Auch das Mästen von Geflügel in finsteren Käfigen war sehr gebräuchlich; desgleichen das Mästen von Schnecken. Baudrillart p. 459 u. 461.

Pfau, Fasan oder Schwan, in Haut und Federn, mit vergoldetem Schnabel auf einer Erhöhung hervorragte. Die Pfauen, die man unter Trompetenschall und Händeklatschen der Anwesenden auftrug, lieferten die geschätztesten Braten bis ins 16. und 17. Jahrhundert, wo die Truthähne und Fasanen sie allmählich verdrängten[1]). Bei der Hochzeit des Tirolers Adam Geizkofler, Rats und Anwalts der Fugger, im Jahre 1590, wurden neben sechs Indianen noch sieben Pfauen aufgetragen[2]). Am längsten sind sie in Spanien beliebt geblieben; in Sevilla war in altmodischen Häusern noch 1815 ein mit Nüssen gemästeter Pfau die Hauptschüssel bei großen Mahlzeiten[3]).

in England — In England zeichnete sich bereits die Zeit Richards II. durch eine große Neigung zur Schwelgerei aus; eine gewöhnliche, anständige Mahlzeit eines Manns von Stande bestand zu Ende des 14. Jahrhunderts aus drei Gängen von je sieben, fünf und sechs Schüsseln; bei größeren Festen wurden neun, elf und zwölf Schüsseln aufgetragen. Auch im 15. Jahrhundert war die Schwelgerei groß. Bei der Ernennung von George Neville zum Erzbischof von York, im Jahre 1466, fand ein ungeheueres Bankett statt, bei dem außer 4000 kalten Wildpasteten usw. 104 Pfauen und 200 Fasanen verzehrt wurden[4]).

in Italien. Von dem größten italienischen Fest- und Tafelluxus des 15. Jahrhunderts gibt die Beschreibung des Gastmahls eine Vorstellung, welches der Florentiner Benedetto Salutati, ein Enkel des berühmten Kanzlers, mit seinen Handelsgenossen am 16. Februar 1476 den Söhnen König Ferantes in Neapel gab[5]). Die Treppe des Hauses war mit gewirkten Teppichen und Taxusgewinden behangen, der große Saal mit figurenreichen Teppichen geschmückt, während von der mit Tuch in den aragonischen Farben überzogenen Decke zwei Wachslichter tragende Kronleuchter von geschnitztem, vergoldetem Holz herabhingen. Dem Haupteingang gegenüber stand auf einer mit Teppichen belegten Estrade die Speisetafel, feinste Leinwand war darauf über einer gewirkten Decke ausgebreitet. Eine andere Seite nahm der große Kredenztisch ein, gefüllt mit etwa achtzig Schaustücken, meist silbern, einige golden, außer dem silbernen Tischgeräte (gegen dreihundert

1) Lacroix Mœurs usages et costumes au moyen âge p. 110—190. Alw. Schultz a. a. O. S. 284 f. 2) Adam Wolf Lucas Geizkofler, eine Selbstbiographie S. 149. Über andere Hochzeiten in derselben Familie S. 150. Auf den nur im Überfluß bestehenden Luxus derartiger Feste (vgl. darüber Janssen Gesch. d. deutschen Volks I 373 f.) gehe ich nicht ein. 3) Fernan Caballero Ausgew. Werke (Paderborn 1865) VII 68 f. VIII 67. 4) Th. Wright Homes of other days p. 360 u. 267. 5) Reumont Lorenzo de' Medici II 423—426.

Teller verschiedener Art, Näpfe, Becher, Schalen). Unter dem Schall der Trommeln und Pfeifen nahmen die Gäste Platz. Erst kam die Vorkost, für jeden eine kleine Schüssel mit vergoldetem Kuchen von Pinienkernen und ein kleiner Majolikanapf mit einer Milchspeise. Es folgten acht Silberschüsseln mit Gelatine von Kapaunenbrust, mit Wappen und Devisen verziert, die für den vornehmsten Gast, den Herzog von Calabrien, bestimmte Schüssel mit einer Fontäne in der Mitte, welche einen Regen von Orangenblütenwasser sprühte. Die erste Abteilung des Mahls bestand aus zwölf Gängen verschiedener Fleischgattungen, Wild und Kalb, Schinken, Fasanen, Rebhühner, Kapaune, Hühner, Blankmanger: am Schlusse wurde vor den Herzog eine große silberne Schüssel hingestellt, aus welcher bei Aufhebung des Deckels zahlreiche Vögelchen emporflogen. Auf zwei mächtigen Präsentierschüsseln sah man zwei Pfauen, dem Anscheine nach lebend und das Rad schlagend, im Schnabel brennende, duftende Essenzen, auf der Brust an seidenem Bande des Herzogs Wappenschild. Die zweite Abteilung bestand aus neun Gängen süßer Speisen verschiedener Art, Torten, Marzipane, leichtes zierliches Backwerk mit Hippokras (wie man den mit Zucker, Zimt und anderen Gewürzen vermischten Wein nannte). Die Weine waren meist einheimische, italienische und sicilische, und zwischen je zwei Gästen lag eine Liste der fünfzehn Gattungen. Am Ende des Mahls wurde jedem wohlriechendes Wasser zum Händewaschen gereicht, und dann das Tischtuch weggenommen, worauf man eine große Schüssel auf die Tafel stellte; darin war ein aus grünen Zweiglein geformter Berg mit kostbaren Essenzen, deren Duft sich durch den Saal verbreitete. Während und nach der Mahlzeit wurden die Gäste durch Musik und eine Mummerei unterhalten. Der nach etwa einer Stunde aufgetragene Nachtisch bestand aus verschiedenem Zuckerwerk in silbernen Schüsseln mit Deckeln aus Wachs und Zucker, auf denen sich Wappen und Devisen befanden. Gegen die fünfte Stunde der Nacht schieden die Gäste, nachdem sie beinahe vier Stunden verweilt hatten.

Im 16. Jahrhundert sind vielleicht die Feste der Venezianer die prachtvollsten in ganz Italien gewesen. Bei einem 1552 von dem Kardinal Grimani, einem Neffen des Papstes, dem Ranuccio Farnese, gegebenen Bankett wurden auf einer Tafel, die hundert Gäste faßte, 90 Schüsseln aufgetragen, und das Essen dauerte vier Stunden. Bei gewöhnlichen Festschmäusen gaben die venezianischen Bürger in der Regel 4—500 Dukaten aus. Nicht bloß Gewürze und Wohlgerüche

wurden bei der Bereitung der Speisen verschwenderisch angewandt, sondern auch Gold hinzugetan. Bei einem dem Könige Heinrich III. in den Gemächern der Zehn gegebenen Frühstück bestand alles aus Zucker, aus dem auch Tischtücher, Gedecke, Teller, Brot aufs täuschendste hergestellt waren. Die Dekoration der Speisesäle und Tafeln war überaus kunstvoll, prächtig und mannigfaltig. Zu den Tafelaufsätzen gehörten z. B. einmal weiße radschlagende Pfauen, über und über mit Bändern von Gold und Seide in allen Farben und vergoldetem Zuckerwerk behängt, die ganz wie lebend aussahen, in ihren brennenden Schnäbeln Wohlgerüche und zwischen den Füßen Liebesdevisen hatten; ferner drei 4 Palmen hohe Figuren aus Marzipan usw. Gesänge, Gedichte, Aufführungen von Opern und andere der verschiedensten Arten erheiterten diese Mahlzeiten[1]). Von den Gastmählern Agostino Chigis hat seine Biographie drei beschrieben, bei denen Papst Leo X. zugegen war. Nach einem derselben (das verhältnismäßig bescheiden sein sollte, aber 2000 Dukaten kostete) fehlten 11 schwere Silberschüsseln; doch Chigi verbot der Dienerschaft, danach zu forschen, und äußerte seine Verwunderung, daß von so vielen nicht mehr vermißt würden. Vor einem anderen, im Sommer in einer Kolonnade am Tiber veranstalteten waren Netze im Wasser unter der Oberfläche gespannt worden, und nach jedem Gange wurde das gesamte dabei gebrauchte Silbergeschirr vor den Augen der Gäste in den Fluß geworfen, so daß kein Stück zweimal auf die Tafel kam, und die übrig gebliebenen Speisen unter das zahlreich versammelte Volk verteilt. Bei einem dritten, wo außer dem Papst zwölf Kardinäle und andere Vornehme zugegen waren, fand jeder Gast auf dem Silber, von dem er speiste, sein Familienwappen fehlerlos eingraviert, und rechtzeitig abgegangene, an diesem Tage wieder eintreffende Läufer brachten jedem aus seiner Heimat das dort am meisten geschätzte Gericht in der landesüblichen Zubereitung ganz frisch[2]).

Italienische Küche im 16. Jahrhundert.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts bestanden in Rom, nach dem Kochbuch des Bartolomeo Scuppi, Leibkochs Pius' V. (1560—72)[3]), „Festmahle aus vier Gängen, und zwar der erste aus verzuckerten Früchten und Pasteten, welche die Wappen des Papstes darstellten und mit kleinen Vögeln gefüllt waren. Die übrigen waren aus einer Menge von Speisen aller Art gebildet: das Geflügel mit seinen Federn, in

1) Molmenti La vie privée à Venise p. 287—298. 2) Cugnoni, Agostino Chigi il magnifico. Archivio storico della società romana di storia patria. Vol. II. p. 37 ff. 3) Hübner Sixtus V. II 138 ff.

Flaschen gekochte Kapaunen, Fisch, Wildbret, Fleisch und süße Speisen wechselten ab in einer unseren kulinarischen Begriffen widerstrebenden Weise. Es gab Gerichte, welche mit Rosenwasser bereitet wurden, und auf derselben Schüssel fand man die heterogensten Stoffe zu einem Ganzen verarbeitet. Die Vereinbarung der Gegensätze galt für die höchste Leistung der Kochkunst. Vor dem Nachtische ward abgedeckt, man wusch sich die Hände, und die Tafel wurde mit verzuckerten Eiern und Syropen besetzt, welche betäubende Wohlgerüche verbreiteten. Am Ende der Mahlzeit ließ der Hausherr Blumensträuße verabreichen." Welche Rolle wohlriechende Substanzen in der damaligen Küche spielten, ergibt sich namentlich aus ihrer Anwendung bei Fleischspeisen, die Montaigne, ein großer Freund der Wohlgerüche, mit Beifall erwähnt. Bei einem Besuche, den der Bei von Tunis Karl V. in Neapel abstattete, hatte man die Speisen des ersteren mit wohlriechenden Spezereien von solcher Kostbarkeit gefüllt, daß ein Pfau und zwei Fasanen auf hundert Dukaten zu stehen kamen; und als man sie zerlegte, erfüllten sie nicht nur den Saal, sondern alle Gemächer des Palastes und selbst die Häuser der Nachbarschaft mit einem sehr lieblichen Duft, der sich nicht so bald verlor[1]). — Bei der sehr prachtvollen Hochzeit eines Signor Gottofredo in Rom (1588) kostete das Abendessen 500 Scudi[2]).

Überhaupt nahm Italien im 16. Jahrhundert in der Kochkunst ebenso unbestritten die erste Stelle unter den Ländern Europas ein, wie in allen übrigen Künsten. Montaigne erzählt, daß ihm der Haushofmeister des Kardinals Carafa, ein Italiener, „eine Rede von dieser Wissenschaft des Schlundes hielt, mit einer magisterhaften Haltung, als wenn er von einem großen Problem der Theologie gesprochen hätte. Er enträtselte mir die Verschiedenheit des Appetits, den man vor der Mahlzeit und den man nach dem zweiten und dritten Gange hat; die Mittel, ihn in kunstloser Weise zu befriedigen und ihn zu erregen und zu reizen. Er erörterte die Behandlung seiner Saucen, erstens im allgemeinen, und dann die Eigenschaften und Wirkungen der Ingredienzien im besonderen; die Verschiedenheit der Salate nach den Jahreszeiten, und welche kalt und welche warm aufgetragen sein wollen, die Art sie zu schmücken und zu verschönern, um sie dem Auge gefällig

1) Montaigne Essais I 56. Die spanische Küche des 17. Jahrhunderts war für Fremde durch ein Übermaß von scharfen Gewürzen und Safran ungenießbar. Vgl. die Beschreibung eines großen Gastmahls von 700 Schüsseln bei Baudrillart IV 218. 2) Hübner a. a. O. II 143.

zu machen. Dann vertiefte er sich in schöne und wichtige Betrachtungen über die Anordnung der Tafel, und alles das in mannigfachen und prächtigen Ausdrücken, auch solchen, die man anwendet, wenn man von der Regierung eines Reichs zu reden hat[1])."

Französische Küche im 17.—

Zwar hatte auch die französische Kochkunst im 16. Jahrhundert große Fortschritte gemacht[2]), aber erst unter Ludwig XIV. „unterwarf Frankreich ganz Europa den Gesetzen seiner Küche". Dennoch gilt den Geschichtschreibern der französischen Kochkunst die damalige Küche (welche im wesentlichen noch immer die von Taillevent begründete war, aber auch der italienischen des 16. Jahrhunderts viel verdankte) als eine sehr unvollkommene. Von ihrer Reichhaltigkeit gibt das Menu einer Mahlzeit eine Vorstellung, die der Kriegsminister Ludwigs XIV., Louvois, dem Dauphin und mehreren anderen Mitgliedern der königlichen Familie gab: 11 potages différents, 11 entrées, 13 hors-d'œuvre pour le premier service, 24 plats d'entremets, 11 hors-d'œuvre de légumes, d'omelettes, de crêmes, de foi gras et de truffes. (Das Dessert wird nicht erwähnt.)[3]) Bei jenem von dem Oberintendanten Foucquet am 17. August 1661 dem Könige gegebenen Feste[4]) schätzte man die Kosten des für 6000 Personen bereiteten Gastmahls auf 120 000 Livres; dasselbe wurde von dem berühmten Vatel angeordnet[5]). Es waren 80 Tafeln und 30 Büfetts errichtet, man verwandte 120 Dutzend Servietten, 500 Dutzend silberne Teller, 36 Dutzend silberne Schüsseln und ein Tafelgeschirr von massivem Golde. Nach der Tafel wurde im Garten Molières Lustspiel „Les Fâcheux" aufgeführt, wobei Molière selbst auftrat; ein prachtvolles Feuerwerk machte den Schluß. Welch hohe Bedeutung man der Kochkunst und ihren Adepten bereits einräumte, beweist der Bericht der Frau von Sévigné über den Selbstmord dieses unvergleichlichen Kochs im April 1671. Bei jenem Feste, das der große Condé Ludwig XIV. zu Chantilly gab[6]), und das 180 000 Livres kostete (das Feuerwerk allein 16 000)[7]), waren schon einige kleinere Unglücksfälle vorgekommen, als auch die Seefische, welche aus allen Häfen verschrieben waren, nicht eintrafen: „der große Vatel, dieser Mann von einer so hervorragenden Begabung, dessen Kopf

1) Montaigne Essais I 51. 2) Vgl. die Mitteilungen aus dem Mémoire pour faire un écriteau pour un banquet: Baudrillart III 500 s. 3) Lacroix, XVIII. siècle (Institutions etc.) p. 383 ss. 4) Oben S. 39, 2. Lair, N. Foucquet (1890) II 47. 5) Baudrillart IV 76. 6) Oben S. 37, 7. 7) Feuerwerke, in Frankreich unter Heinrich II. aufgekommen, von den Italienern des 16. Jahrhunderts sehr vervollkommnet, waren seit dem Anfang des 17. ein wesentliches Element großer Festlichkeiten. Baudrillart III 523.

alle Sorgen einer Staatsverfassung in sich zu fassen hingereicht hätte, konnte die Schmach, die ihm, wie er glaubte, bevorstand, nicht ertragen: er hat sich erstochen“[1]). Mit ihm beginnt die Reihe der großen französischen Köche, deren Namen die Geschichte verzeichnet hat: eine Ehre, die auch in den Zeiten der ausschweifendsten Schwelgerei des kaiserlichen Rom (aus welcher Namen von Gladiatoren und Zirkuskutschern zahlreich überliefert sind) keinem ihresgleichen zuteil geworden ist.

Die Zeit der Regentschaft war vielleicht nicht die Zeit der besten Küche, aber die des größten Tafelluxus: „man dachte an nichts als an Essen“, sagte ein Zeitgenosse. In der Mitte der damaligen Tafeln prangten große Fleischmassen und Pyramiden von Wild und Geflügel: ein ganzes junges Wildschwein, ein Kalbsnierenbraten von drei Hühnern und sechs Tauben, eine Rehkeule von allerlei Wildbret, ein großer Stör von Seebarben umgeben. Am weitesten wurde auch diese Art der Verschwendung in der Lawschen Periode getrieben. Für einen Liter Erbsen wurden bis 100 Pistolen bezahlt. In der Fastenzeit von 1720 reichten die Vorräte der Fleischer zur Befriedigung der Nachfrage nicht aus. Bei einer Dame in Paris wurden täglich ein Ochse, zwei Kälber, sechs Hammel verzehrt usw.[2]).

Unter Ludwig XV. war die Küche bereits ausgezeichnet; Kenner haben sogar behauptet, daß sie zu Ende seiner Regierung ihre höchste Vollendung erreicht habe. Doch sind gewichtige Autoritäten der Ansicht, daß ihre Kulmination erst unter Ludwig XVI. erfolgte. Im Jahre 1783 sprach ganz Paris vierzehn Tage lang von einem Abendessen, welches der große Gastronom Grimod de la Reynière (Sohn) für zweiundzwanzig Personen gab. Von den neun Gängen desselben bestand jeder nur aus einer Gattung Fleisch, das aber auf zweiundzwanzig verschiedene Arten zubereitet war. im 18. Jahrhundert.

Jedenfalls war das 18. Jahrhundert die Zeit „der großen Küche und der großen Köche“, unter welchen Marin, der Koch des Prinzen Soubise, der Verfasser der „Dons de Comus“ (mit einer Vorrede des gelehrten Jesuiten Pater Brumoy, Übersetzers des „Théâtre de Grecs“ 1748), hervorragt. Unter dem Befehl des chef de cuisine stand in großen Häusern eine ganze Schar von Gehilfen und Unterbeamten. Die Leitung des Dienstes bei der Tafel hatte der maître d'hôtel, der in reicher Kleidung, einen Degen an der Seite, einen Diamantring am Finger, eine Dose mit parfümiertem Tabak in der Hand, erschien;

1) Lettres de Mme de Sévigné. Paris, Hachette 1862 II 186. Baudrillart IV 152 s. 2) Baudrillart IV 266 s.

zuweilen hatte er zu konstatieren, daß der gnädige Herr im vergangenen Jahre 100 000 écus verzehrt habe. Ein einziges Diner, das Soubise dem Könige und dem Hofe gab, kostete mehr als 80 000 Livres. Zahlreiche Rezepte trugen die Namen hoher Personen, welche sie angegeben hatten. In der Küche des Prinzen Condé wurden wöchentlich 120 Fasanen gebraucht. Dem Herzog von Penthièvre reisten, als er die Stände von Burgund eröffnen sollte, 152 „hommes de bouche" voraus.

In der Dekoration der Tafel lösten die verschiedensten Moden einander ab. Auf künstlerisch geordnete und ornamentierte Tafelaufsätze folgten Nachahmungen von Blumenbeeten durch Tonlagen, die mit abgeschnittenen Blumen bepflanzt waren; dann Darstellungen von Gebäuden, Statuengruppen und Landschaften. Ein gewisser Carade erfand einen künstlichen Reif, den die Wärme der Mahlzeit zum Schmelzen brachte: „man sah dann den Fluß auftauen, die Bäume grünen, die Blumen erblühen, kurz den Frühling auf den Winter folgen". Unter Ludwig XVI. führten sogenannte „sableurs" mit gefärbtem Sande, Marmor-, Glas- oder Zuckerstaub unmittelbar vor dem Eintritt der Gäste mit unglaublicher Schnelligkeit persische Teppichmuster und andere Bilder aus, die ein Hauch, ein Wassertropfen zerstörte.

Die Revolution verursachte nur eine sehr vorübergehende Einschränkung des Tafelluxus: schon in der Zeit des Direktoriums war die Schwelgerei so groß, wie nur je zuvor. Barras soll seine Pilze mit Extrapost von der Rhonemündung haben kommen lassen (übrigens auch Danton Mahlzeiten zu 400 Francs das Kuvert gegeben haben)[1]).

Tafelluxus im 18. Jahrhundert in Deutschland —

Die höhere Gesellschaft in Deutschland nahm, wie in allen Stücken, so auch in der Einrichtung der Mahlzeiten die französische Sitte zum Vorbild. Lady Montague wurde bei ihrem Aufenthalte in Wien 1716 bei Gastmählern des hohen Adels wiederholt mit mehr als fünfzig in Silber angerichteten Schüsseln und einem entsprechenden Nachtisch auf dem feinsten Porzellan bewirtet; wozu öfter bis achtzehn feine Weinsorten gereicht wurden, von welchen Verzeichnisse neben den Gedecken lagen[2]). Aber auch in bürgerlichen Kreisen war in jener überaus armen Zeit der Tafelluxus nicht gering. Bei einem gewöhnlichen Freundschaftsgebot, sagt ein Schriftsteller 1730, seien 5—6 delikate Speisen genug; ein großes Bankett müsse aus 12—16 Gängen ohne das Dessert bestehen. Für Überfluß halte er es, wenn manche Private bis zu 50, 60, 80 Gerichten gäben. Bei Standespersonen (Mi-

1) (G. Freytag?) Die Entwicklung der französ. Kochkunst. Grenzboten 1852 I S. 141—155. 2) Letters of Lady Montague I. 7.

nistern u. dgl.) sei es freilich etwas anderes[1]). Um 1780 bestand in Wien die tägliche Tafel der Leute vom Mittelstande, der geringeren Hofbedienten, Kaufleute, Künstler und besseren Handwerker aus 6, 8 bis 10 Gerichten, wo 2, 3 bis 4 Gattungen Wein aufgesetzt wurden[2]). In der Speiseliste einer bei der Investitur des Superintendenten Deyling zu Leipzig am 13. August 1721 veranstalteten Mahlzeit ist der Einfluß der damaligen französischen Tafelsitte unverkennbar[3]). An der ersten Tafel von vierundzwanzig Personen, wo die hohe evangelische Geistlichkeit, der Rat, der Rector magnificus speisten, bestand der erste Gang aus sieben Schüsseln: Wildbretpastete; Potage mit angeschlagenen Rebhühnern; große Forellen gesotten; Pörsche mit Butterbrühe, Birangen, Pistazien, Meerrettich; Hamburger Fleisch und Bohnen; zwei Schöpskeulen mit Satellerbrühe; zwei Krebstorten. Der zweite Gang bestand aus fünf Schüsseln: Schweinsrücken mit sechs Fasanen belegt; ein ganzes gebratenes Reh; Schweinskopf mit Rindszunge belegt; allerlei Salate; zwei Babtißtorten. Die Aufstellung der Speisen und Konfitüren erfolgte nach einer vorher angefertigten Zeichnung. An drei Tafeln zu je vierundzwanzig Personen, wo die Geistlichen speisten, wurden nur je sechs Schüsseln aufgetragen. Außerdem erhielt die Frau Superintendentin folgendes „Köstgen für sechs Personen“: eine Truthühnerpastete, eine Rehkeule mit zwei gebratenen Rebhühnern, gesottene Forellen, Johannisbeertorte. Die zwölf Musikanten und die zweiunddreißig Aufwärter erhielten je vier Schüsseln. An Konfekt wurde verzehrt: dreißig Mandeltorten, dreißig Krafttorten, dreißig Schälchen Konfekt (an der ersten), achtzig Krafttorten (an den drei übrigen Tafeln), ein Korb Konfekt, eine Mandeltorte, eine Krafttorte und Obst an dem Tische der Superintendentin. Getrunken wurden drei Eimer und sechs Kannen Rheinwein, ein Eimer alter Rheinwein, zwei Faß Wurzener Bier, drei Achtel Faß Lobgünner Bier. War diese Bewirtung freilich auf Kosten der Stadt veranstaltet, so läßt sie doch immerhin einen Schluß auf den Zuschnitt der Gastmähler in den wohlhabenden Bürgerhäusern des damaligen Leipzig zu.

---

1) v. Rohr Einleitung zur Zeremonialwissenschaft der Privatpersonen S. 435, bei Biedermann Deutschland im 18. Jahrhundert II² 530***). Bei dem Minister Brühl war die herkömmliche Anzahl der Gänge 30, in Ausnahmefällen stieg sie auf 50, ja 80. Waldmüller Minister Brühl in Schlafrock und Pantoffeln. Grenzboten 17. Juni 1886. Über öffentliche Schmäuse in Bremen vgl. Kohl Alte und neue Zeit 354 ff. 2) Scheube Aus den Tagen unserer Großväter (nach [Risbeck] Briefe eines reisenden Franzosen in Deutschland) S. 387. 3) Mitgeteilt (aus den Ratsakten der Enge zu Leipzig) von Bitter, J. S. Bach I 163 f.

Doch nirgends war in Deutschland der Tafelluxus so groß als in Hamburg, wo ihn ein Berichterstatter um 1780 „überschwenglich" fand[1]). Ein „ländliches" Abendessen bei einem Hamburger Kaufmann (1778) hat J. H. Voß in einer eigenen Idylle besungen[2]). Die Schilderung des vom „Kanditor" kunstvoll geformten Tafelaufsatzes (eine große, äußerst mannigfaltige Landschaft mit zahlreichen Figuren von Menschen und Tieren) geht der Beschreibung der Gerichte voraus, von denen zwölf beim Beginn der Mahlzeit bereits auf der Tafel stehen, „einige kalt nach der Regel und einige brätelnd auf Marmor, Heißem in Silber gefaßtem gerundetem". Das Menu ist folgendes: Fasan mit indischen Vogelnestern und Azia[3]), junge Kalkuten mit Soja; Forellen in Wein gesotten, Kabeljau mit Austernsauce; ein Spanferkel in Gallert; eine getrüffelte Rebhühnerpastete aus Bordeaux; verschiedene Gemüse mit frischen Heringen, Hummer, Elblachs, Paderborner Schinken und Göttinger Mettwurst; Ragout von Hahnenkämmen, Lämmerzungen usw. mit Pinienkernen und Kapern; der Rücken eines Rehbocks aus dem Harz, ein Häschen, ein Birkhahn aus dem Erzgebirge, Ortolane; ein überaus reiches Dessert (wobei Aprikosen und Pfirsiche aus Potsdam). Die Zahl der Weinsorten ist verhältnismäßig sehr klein: sechziger Rheinwein, Pontac und Burgunder; Silleri, Tokaier und Kapwein. In der Regel wurde in Hamburg nach dem oben erwähnten gleichzeitigen Berichte nicht bloß bei Festen, sondern auch bei den täglichen Mahlzeiten der Reichen zu jeder Speise ein besonderer Wein gegeben: „zu jungen, grünen Bohnen (die Schüssel oft für einen Dukaten) mit neuen Heringen Malaga, zu neuen, grünen Erbsen Burgunder, zu Austern Champagner, zu köstlichen gesalzenen Fischen Port oder Madeira"[4]).

in Polen — Beispiele des sarmatischen Tafelluxus mit seinem rohen Überflusse, seiner massiven, aber geschmacklosen Pracht und seiner grenzenlosen Verschwendung bieten im 18. Jahrhundert vor allem die schwelgerischen Feste des polnischen Adels unter Stanislaw August in Warschau. Eines der prachtvollsten gab 1789 Fürst Karl Radziwill. Viertausend Einladungen waren dazu ergangen. In dem Saale, wo der König speiste, war alles Geschirr von Gold; in den drei zu einem Ganzen verbundenen Nebensälen auf einer endlosen Tafel das herrlichste Silber-

1) Risbeck bei Scheube a. a. O. S. 394 f. 2) J. H. Voß Sämtliche Gedichte (1825) II 109—125. 3) Indische eingemachte Kräuter und Wurzeln, besonders junge Wurzelschößlinge des Bambusrohrs in Kokos- und Palmessig. J. H. Voß. 4) Risbeck bei Scheube a. a. O.

gerät von Augsburger Filigranarbeit gehäuft, die ebenso langen Kredenztische an den Wänden ebenfalls mit Silber überfüllt, die Tapeten, der Schmuck der Dienerschaft entsprechend prachtvoll. Die Bewirtung war die reichste. Der Imbiß begann mit Austern, die auf eigenen Wagen von Hamburg gebracht waren; einige hundert Schüsseln wurden davon geleert. Man schätzte die Kosten des Festes auf eine Million Mark[1]).

in Rußland —

Die Feste Potemkins, von denen oben beiläufig bereits die Rede gewesen ist, übertrafen vielleicht an Pracht alles schon Dagewesene. Mit der ausschweifendsten Verschwendung in der Bewirtung verband sich ein Luxus der Ausstattung, der die Schilderungen der Feenmärchen zur Wirklichkeit zu machen schien. Bei einem Feste, das Potemkin der Kaiserin Katharina am 1. April 1791 in Petersburg gab, lieferte das Hofkontor 16 000 Pfund Wachs für die Illumination, und man erzählte, daß außerdem noch für 70 000 Rubel Wachs aus Moskau gekommen sei. Der Wintergarten (sechsmal so groß als der im kaiserlichen Palais) hatte künstlichen Rasen, mit Kies bestreute Wege, zahllose Fruchtbäume, zum Teil allerdings mit gläsernen Früchten behangen, Jasminsträucher, Grotten mit Spiegeln, einen Springbrunnen mit eau de lavande, einen mit Kristallen und Edelsteinen geschmückten Obelisken; im Rasen sah man Nester mit Singvögelchen und große Glaskugeln mit Goldfischen, ferner Laternen in Form von Melonen und Ananas, endlich einen Tempel, dessen von sechs Säulen getragene Decke das Bild der Kaiserin überwölbte. Gegen dreitausend Gäste waren eingeladen. An das Volk wurden für mehrere tausend Rubel Geschenke verteilt; die Ballettmeister La Pica und Canziani erhielten je fünftausend und sechstausend Rubel. Die Gesamtkosten des Fests schätzte man auf 200 000 Rubel, gewiß viel zu niedrig[2]).

in Nordamerika.

Von der Verschwendung für Tafelgenüsse in Nordamerika gibt die Angabe eine Vorstellung, daß im Jahre 1775, wo das Papiergeld noch wenig entwertet war, bei einem Gastmahl in Philadelphia für die Pasteten allein 800 Lstr. ausgegeben wurden[3]).

Tafelluxus im 19. Jahrhundert.

Die bewährten Traditionen der Koch- und Eßkunst des 18. Jahrhunderts wurden im 19. vor allem von den großen Gastronomen Frankreichs festgehalten und fortgepflanzt. Im Jahre 1803 erschien der von Grimod de la Reynière herausgegebene „Almanac des Gourmands", der einen ungeheueren Absatz fand und mehrere Auflagen

1) E. v. d. Brüggen Polens Auflösung S. 303. 2) A. Brückner Potemkins Glück und Ende, Baltische Monatsschr. N. F. I 518—522. 3) Fr. Kapp Aus und über Amerika (1876) I 16 f.

erlebte, nach dem Zeugnis des Herzogs von York „das angenehmste Buch, das je die Presse verlassen hat“[1]). Macaulay wußte vieles Ergötzliche aus diesen acht Bänden auswendig, womit er seine Tischgäste zu unterhalten liebte, z. B. daß die Austern nach dem sechsten Dutzend aufhören, den Appetit anzuregen; er konnte die Gerichte dort beschriebener erlesener Mahlzeiten vom potage brulant tel qu'il doit être bis zum biscuit d'ivrogne herzählen[2]). In Frankreich war das Haus Talleyrands auf dem Gebiete der Gastronomie das erste (la première maison dinante), und die Diners im Hotel des auswärtigen Ministeriums in der Rue de Varennes hatten nicht ihresgleichen, am wenigsten konnten die des (nach dem Urteil Carêmes) als Eßkünstler unendlich überschätzten Erzkanzlers Cambacerès mit ihnen rivalisieren[3]). Auch die Köche dieser Zeit waren würdige Nachfolger ihrer großen Vorgänger, sie wurden nicht minder hochgeschätzt und waren von der Bedeutung ihrer Kunst für die menschliche Gesellschaft nicht minder durchdrungen als jene. Der Marquis de Cussy, ein Hof- und Küchenbeamter Napoleons, rühmte sich, ein Huhn auf 365 Arten zubereiten zu können[4]). Anton Carême wies die Stelle eines Chef de cuisine bei Georg IV. von England zurück, obwohl ihm ein Jahresgehalt von 500 Lstr. nebst ganz freier Verfügung über die für die Küche erforderlichen Summen, fünfzehn Ruhetage in jedem Monat und eine lebenslängliche Pension angeboten wurde. Er hat sein Werk „über die französische Kochkunst im 19. Jahrhundert“ der Lady Morgan gewidmet (welche in ihrem Buch über Frankreich ein von der Baronin Rothschild am 6. Juli 1829 unter seiner Leitung gegebenes Diner verherrlicht und u. a. gesagt hatte, daß es weniger Genie bedurft habe, um manche epische Gedichte, als um ein solches Diner zu schaffen)[5]). In dieser Widmung erklärt er, daß ihn ein höheres Streben als das nach Reichtum beseele. Zu allen Zeiten habe es uneigennützige Charaktere gegeben, die alles für die Entwicklung und den Fortschritt der Künste und Gewerbe geopfert hätten. Er werde sich glücklich schätzen, durch sein großes Werk das Los derjenigen verbessert zu haben, die sich dem schwierigen und mühevollen Gewerbe des Kochs widmen.

---

1) Almanac des Gourmands ou Calendrier nutritif — par un vieux amateur. Paris, An XI—1803. 18°. (2. u. 3. Ausg. 1803 u. 1804, die sieben folgenden Jahrgänge bis 1812). Vgl. Rumohr Geist der Kochkunst (1822) S. 14. 2) Trevelyan Life and letters of Macaulay (Tauchnitz) IV. 189 f. — Kotzebue, a. a. O. I³ 152. 3) A. Carême L'art de la cuisine française au 19. siècle (1833) XII ss. Oben S. 41, 4. 4) Grenzboten a. a. O. 5) Lady Morgan, La France en 1829 et 1830. Trad. p. Sobry. Stuttgart 1830 II 268.

Auch der Aufwand für Gastmähler war bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts schwerlich geringer als in irgend einer früheren Zeit. Macaulay, der im Jahre 1833 das jährliche Mittagessen der Londoner Fischhändler zwar sehr gut, aber nicht so überaus glänzend fand, als er erwartet hatte, bemerkt, daß bei demselben das Gedeck in früherer Zeit auf 10 Guineen zu stehen gekommen sei[1]).

Die Bedeutung, welche der Gastronomie schon in der Zeit unserer Väter zugestanden wurde, reflektiert sich in einer umfangreichen Literatur, die ihre klassischen Autoren wie Grimod de la Reynière, Rumohr und Brillat-Savarin hat, und für die es bei weitem mehr Analogien im griechischen als im römischen Altertum gibt[2]). Selbst ein Byron hat nicht verschmäht, ein großes Diner in einer Reihe von Stanzen zu beschreiben.

Wenn nun der Tafelluxus schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hinter dem des vorigen nicht zurückstand, so hat er seitdem infolge der gewaltigen Steigerung des Weltverkehrs, die ihm in so hohem Grade Vorschub geleistet hat und noch leistet, erheblich zugenommen. Bei einem am 5. Februar 1877 in Berlin, bei Gelegenheit der ersten Berliner Kochkunstausstellung veranstalteten Festessen gehörten zu den aufgetragenen Gerichten u. a.: Perigordtrüffeln, Austern vom Rocher de Cancale, Kaviar von der Wolga, Forellen aus dem Gardasee, Sterlets aus dem Schwarzen Meere, Elenziemer aus dem Bialowiczer Forst, indische Vogelnester aus Bombay, Langusten aus Ostende, Schnepfen aus den Pyrenäen, schottische Rebhühner, Wachteln aus Florenz, italienische Birnen, tiroler Äpfel, spanische Weintrauben[3]). Die von Zola in Pot-Bouille beschriebenen Diners im Café anglais, die für jeden Teilnehmer 300 Frcs. kosten, bestehen ebenfalls aus den Köstlichkeiten ferner Länder nebst einer „wahrhaft königlichen" Auswahl von Weinen; außerdem aber auch aus gastronomischen Merkwürdigkeiten, „selbst ungenießbaren", und aus Seltenheiten, die mit unverhältnismäßigen Kosten außer der Zeit erzeugt oder herbei-

1) Trevelyan The life and letters of Lord Macaulay II 105. (Tauchn. ed.)
2) Columella XII 4, 2: M. Ambivius et Menas Licinius, tum etiam C. Matius, quibus studium fuit pistoris et coci nec minus cellarii diligentiam sui praeceptis instituere. Id. XII 44, 1: (C. Matius) illi enim propositum fuit urbanas mensas et lauta convivia instruere, libros tres edidit, quos inscripsit nominibus Coci et Cellarii et Salgamarii. Daß Apicius geschrieben habe, ergibt sich aus dem von Teufel RLG.[4] 283, 4 Angeführten nicht. Sueton. Tiber. c. 42: Asellio Sabino sestertia ducenta donavit pro dialogo, in quo boleti et ficedulae et ostreae et turdi certamen induxerat. 3) Nationalzeitung vom 7. Februar 1877.

geschafft sind, wie Rebhühner im Juli und Pfirsiche im Dezember[1]). U. Sinclair beschreibt ein Diner in New York, zu dem die Pfirsiche aus Südafrika, die Weintrauben aus Hamburger Treibhäusern, andere Früchte aus Japan gekommen sein sollen; ferner Wachteln aus Ägypten, Champignons aus den Gängen verlassener Gruben in Michigan, Limabohnen aus Portorico, Artischocken aus Frankreich. Man höre jetzt von Diners, die 1000 Dollars das Kuvert kosten[2]). Auf seltene, mit Überwindung der größten Schwierigkeiten aus den weitesten Fernen bezogene Leckerbissen scheint aber die chinesische Gastronomie noch größeren Wert zu legen als die europäische und amerikanische, wenn folgende Angaben über eine am 6. März 1877 in Hongkong veranstaltete Mahlzeit Glauben verdienen: „eine Pilzart stammte von den Eisbergen des Südpolarmeers, die Walfischsehnen sollten aus dem nördlichen Eismeer, die Haifischflossen von den Südseeinseln gekommen sein; die Vogelnester waren von einer Art, die nur in einer gewissen Höhle, auf einer gewissen Insel gefunden wird“[3]).

Wieviel mehr Grund hätten heutzutage Deklamationen über das Durchsuchen aller Länder und Meere nach Leckerbissen, als in den Tagen des Varro und Sallust, des Plinius und Seneca, und wie klein würde Apicius sich erscheinen, wenn er dem Gastmahl eines großen Gastronomen in einer heutigen Weltstadt beiwohnen könnte!

---

## Die Einführung und Verbreitung eßbarer Tiere und Gewächse.

Der Tafelluxus hat auch im römischen Altertum keineswegs nur schädliche oder gleichgültige Wirkungen geübt; sondern dadurch, daß er die Hauptveranlassung zur Einführung fremder Kulturgewächse und eßbarer Tiere in den Ländern des Okzidents und somit zur Veredelung und Verfeinerung der Nahrungsmittel überhaupt war, ist er ebenso wie in neueren Zeiten ein nicht unwichtiger Faktor zur Verbreitung und Hebung der Gesamtkultur gewesen[4]).

---

1) Zola Pot-Bouille (1882) p. 240. 2) Upton Sinclair, Metropolis, deutsch von Kraatz 1908 S. 85 f. u. 136. Ich habe einige von Sinclairs großenteils unglaublich klingenden Angaben über den Luxus in New York angeführt, da er doch erwartet haben muß, daß sie bei seinen Lesern Glauben finden würden. 3) Mrs. A. Brassey Eine Segelfahrt um die Welt. Deutsch von Helms (1879) S. 338 f. 4) Ich hatte diesen Gegenstand bereits in einer ausführlichen Abhandlung, hauptsächlich mit Benutzung des inhaltreichen Buchs von K. W. Volz (Beiträge zur Kulturgeschichte. Der Einfluß des Menschen auf die Verbreitung der

Einführung von Tieren zur Luxusnahrung.

Schon in der Zeit der Republik war ein großer Teil der zur Luxusnahrung dienenden Tiere und Gewächse in Italien eingeführt worden. Bei den unbedingten Gegnern des Luxus fand nun freilich die Akklimatisation fremder Fische und Vögel zur Bereicherung der Tafelgenüsse ebenso strenge Mißbilligung als deren Beschaffung auf dem Handelswege. Unter Tiberius gelang es dem Flottenpräfekten Optatus Elipertius, einen sehr hochgeschätzten Fisch, den Scarus, aus dem Meere zwischen Kreta und Rhodus an die Westküste Italiens zwischen Ostia und Campanien zu verpflanzen; Plinius, in dessen Zeit sie dort schon häufig waren, sagt darüber: „So hat sich also die Schlemmerei durch Aussäen von Fischen Leckerbissen herbeigeschafft und dem Meere einen neuen Bewohner gegeben, damit man nicht erstaune, daß ausländische Vögel in Rom Eier legen!“[1]) Aus dem Tafelluxus Gewinn zu ziehen, haben freilich auch seine größten Tadler nicht für Unrecht gehalten, wie denn Varro nicht verschmäht hat, zur künstlichen Zucht von Wild, Geflügel, Fischen und Schaltieren die ausführlichsten Anweisungen zu geben, auch von solchen, die aus der Fremde eingeführt waren, wie afrikanische Perlhühner, gallische und spanische Hasen und Kaninchen, illyrische und afrikanische Schnecken[2]).

Urteil des Plinius darüber.

Künstliche Austernzucht.

Auch zu der Erfindung der künstlichen Austernbassins im Lucrinersee (durch Sergius Orata) gab nach dem Zeugnis des Plinius nicht Schlemmerei die Veranlassung, sondern Gewinnsucht[3]). Übrigens war die künstliche Austernzucht schon früher, doch ohne Erfolg versucht worden. Nach Aristoteles[4]) hatten einige Chier aus Pyrrha in Lesbos lebendige Austern mitgenommen und in einigen ganz ähnlichen Stellen ihres Meers versenkt. Nach längerer Zeit hatten sie zwar

---

Haustiere und der Kulturpflanzen, 1852) behandelt, als das ausgezeichnete, in so vieler Beziehung ganz neues Licht verbreitende Werk von Victor Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa (1870) erschien. Da hier alle in Betracht kommenden Punkte mit einer noch nicht dagewesenen Sach- und Quellenkenntnis, Gründlichkeit und Schärfe behandelt waren, blieb mir nichts übrig, als meine Abhandlung beiseite zu werfen und die Resultate dieser neuen Forschung in der meinem Zweck entsprechenden Anordnung wiederzugeben, was ich meist mit den eigenen Worten Hehns getan habe. Ich habe mich auch der Verweisung auf Volz und die alten Autoren enthalten, da Hehn die Belegstellen am vollständigsten gibt, nur hier und da habe ich einige unbedeutende Zusätze gemacht. Die Zitate sind nach der 6. Ausgabe des Hehnschen Buchs (1894) angegeben. 1) Plin. N. h. IX 62 sq. 2) Dureau de la Malle Economie polit. des Romains II 175 ss. Varro R. r. III 10, 18. 12, 5 sqq. 14, 4. 3) Plin. N. h. IX 108. Anders freilich Valer. Max. IX 1, 2. 4) Aristot. De gener. animal. III 11. (Weinland Der zoolog. Garten IV 178.)

an Größe bedeutend zugenommen, aber ihre Zahl hatte sich nicht vermehrt. Außerhalb Italiens sind aus dem Altertume Austernparke nur in Bordeaux bekannt[1]). Doch was im Altertume nur gewinnbringende Spekulation Einzelner war, gilt der heutigen Volkswirtschaft als wichtige Erwerbsquelle für ganze Bevölkerungen, als erhebliche Vermehrung des Nationalvermögens, und der Naturwissenschaft als ein ihrer eifrigsten Bemühungen würdiges Problem. In Frankreich ist die durch Coste erfolgte Erneuerung und Einführung der künstlichen Austernzucht (die noch jetzt im Lago di Fusaro in ursprünglicher Einfachheit und Zweckmäßigkeit fortgetrieben wird) vom Staate kräftig unterstützt und glänzend belohnt worden[2]).

Die eingeführten Geflügelarten.

Die Tiere, deren Einführung in Italien der Tafelluxus veranlaßte, waren größtenteils Vögel. Der Pfau, den Hortensius zuerst gebraten auf die Tafel brachte, war damals dort nicht mehr neu. Bei steigendem Begehr wurde die Pfauenzucht nun Gegenstand landwirtschaftlicher Industrie. Die kleinen Eilande um Italien wurden schon zu Varros Zeiten zu Pfaueninseln eingerichtet, und auch auf dem Festlande Pfauenparke angelegt. Zu Athenäus' Zeit war Rom voll von Pfauen[3]). Das Perlhuhn (Numidica, gallina Africana), das in Varros Zeit bereits gegessen wurde, war in Italien noch selten, folglich teuer; in Martials Zeit dürfte es auf größeren Geflügelhöfen schon gewöhnlich gewesen sein[4]). Die Fasanen, die schon zur Zeit des Ptolemäus Euergetes II. aus Medien, d. h. den südkaspischen Landen nach Alexandria kamen, nennt weder Varro noch auch Horaz unter den Leckerbissen der römischen Schwelger, sondern dies geschieht erst seit Anfang der Kaiserzeit. Wenn nun auch immer so gesprochen wird, als wenn der Fasan aus seinem fernen Heimatlande bezogen wurde, so wissen wir doch aus Martials ausdrücklicher Angabe, daß er mindestens im vorletzten Jahrzehnt des 1. Jahrhunderts schon in Italien gezüchtet worden ist. Dasselbe bezeugt Martial für den Flamingo, der übrigens selten erwähnt wird; seinen Genuß hatte vielleicht Apicius eingeführt, wenigstens machte er zuerst auf den vorzüglichen Geschmack seiner Zunge aufmerksam[5]).

Weil die Geflügelzucht übrigens ganz eigentlich im Gebiete der

---

1) Marquardt Prl. II² 443, 7 u. 8. 2) Molin Die rationelle Zucht der Süßwasserfische (Wien 1864) S. 229 ff. Reste römischer cochlearia in Deutschland: Schaafhausen, Schneckenzucht d. Römer. Bonn. Jahrb. LXXXX (1891), S. 208—211. 3) Hehn Kulturpflanzen und Haustiere S. 348. 4) Hehn S. 353 f. Vgl. oben S. 33 f. mit den Anm. 5) Vgl. oben S. 34, 1.

kleinen Gartenkultur gedeiht, nahm sie auch in Italien die größten Dimensionen an, wie noch heute in Europa „die romanischen Völker nach ihrem Wohnort und ihrer Tradition die vögelessenden und vögelerziehenden" sind[1]). „In Italien hatte zur Zeit der Römer von reicher Jagdbeute nicht die Rede sein können, und das Hochwild der germanischen Wälder, das Federwild der Moore des Nordens nach Italien zu schaffen, wurde durch die Entfernung und das warme Klima unmöglich. So sahen sich die Römer auf künstliche Zucht delikater Wildvögel angewiesen, die denn auch in oft kolossalen Anstalten der Art betrieben wurde und auf verschiedenen Stufen zu mehr oder minder erreichter Zähmung führte. Diese Versuche sind von der neueren Tierzucht nicht wiederholt worden, und wenn auch in Europa die Wildnis immer weiter gerückt ist, so führen jetzt die Eisenbahnen die erlegten Jagdtiere der fernsten Einöden blitzschnell den großen Konsumtionszentren zu: der Markt von Paris bezieht seine Rebhühner schon aus Algier und dem nördlichen Rußland"[2]).

Einführung von Kulturgewächsen in Italien —

In weit größerem Umfang als die Einführung von Tieren erfolgte in Italien die Akklimatisation von Fruchtbäumen und eßbaren Gewächsen, die sich dann von dort in andere Länder verbreiteten. Aber auch hier hat das spätere Altertum nur fortgesetzt, erweitert und vervielfacht, was das frühere angebahnt und begonnen hatte, die Wanderungen der Kulturpflanzen nur auf fernere Gebiete ausgedehnt, und so freilich im Laufe der Jahrhunderte den Charakter der Vegetation von Süd- und Mitteleuropa völlig umgestaltet.

Wenn auch die Rebenkultur in Italien uralt ist[3]), so werden doch die an seinen Küsten landenden griechischen Seefahrer zu ihrer Verbreitung nicht wenig beigetragen haben, und der Weinstock „gedieh an den Bergen Unteritaliens so üppig, daß schon im 5. Jahrhundert Sophokles Italien das Lieblingsland des Bacchus nennen konnte"[4]). Auch die Ölkultur erhielten die Römer von den Griechen, und zwar, wenn die von Plinius mitgeteilte Nachricht des Chronisten Fenestella richtig ist, erst in der Zeit der Tarquinier[5]). Der Feigenbaum dagegen ist dort wahrscheinlich so alt wie die griechische Kolonisation. Zu Varros Zeit waren chiische, lydische, chalcidische, afrikanische und andere ausländische Feigenarten in Rom eingeführt[6]). Noch unter

1) Hehn S. 357. 2) Hehn S. 361. 3) Das Vorkommen des Weinstocks in den Pfahldörfern der Aemilia ist zweifellos festgestellt. Helbig Die Italiker in der Poebene S. 109f. 4) Hehn S. 72. 5) Ders. S. 111f. 6) Varro R. r. I 41.

Tiberius wurden syrische direkt nach Italien versetzt[1]). Cato kennt bereits die Mandel unter dem Namen der griechischen Nuß, vielleicht auch die Kastanie (nux calva?); „auf jeden Fall kann bei dem Mangel fester Namen an eine allgemeine Kultur dieser Bäume im damaligen Italien nicht gedacht werden". Den Namen Kastanie nennt zuerst Virgil, die Walnüsse (Jupiters Eicheln, juglandes) Varro und Cicero[2]). Der Name amygdalum findet sich zuerst unter August[3]). Auch von einer allgemeinen Kultur des Pflaumenbaums war in der Zeit Catos, der ihn einmal nennt, noch nicht die Rede; dagegen bestand sie bereits unter August. Plinius, der eine verwirrende Menge von Varietäten nennt, sagt, daß die edelste, die Damascenerpflaume, schon längst, eine andere syrische Art erst seit kurzem in Italien wachse[4]). Die Granate dagegen war in Catos Zeit in Italien schon gewöhnlich[5]). Ebenso war die Quitte (welche die Griechen zunächst aus Kreta erhielten) in Italien alt[6]). Die Kirsche, die bei Cato fehlt, brachte bekanntlich Lucullus von der pontischen Küste nach Rom; Varro nennt sie einmal, bei Späteren ist sie häufig. Diese für Italien neue Frucht mag eine edlere, größere, saftreiche Sauerkirsche gewesen sein; die wilde Süßkirsche (prunus avium) war dort heimisch; unzweifelhafte Reste davon sind in den Pfahldörfern der Poebene nachgewiesen[7]); eine veredelte Süßkirsche scheint es in Kleinasien schon in der Zeit des Königs Lysimachus gegeben zu haben. „Beide Hauptarten wurden rasch vermehrt, aus Asien vielfach bezogen, auf die einheimischen wilden gepfropft, und eine Menge Varietäten erzeugt"[8]).

von Blumen — Von den Blumen „kam die orientalische Gartenrose früh mit den griechischen Kolonien nach Italien, und mit ihr auch wohl die Lilie", um von hier aus in alle Welt zu gehen[9]). „Neben Rosen, Lilien, Violen finden wir in römischen Gärten auch den orientalischen (besonders in Cilicien heimischen) Krokus." „Doch war die Blume fremd, und sie zu erziehen ein Triumph der Akklimatisationskunst, wie die Erziehung der Casia, des Weihrauchs, der Myrrhe in römischen Gärten, mit welchen Columella den Krokus zusammenstellt. Nach Plinius lohnt es sich nicht, in Italien den Safran anzupflanzen", doch muß es

und Futterkräutern. geschehen sein[10]). Von den aus dem Orient eingeführten Futterpflanzen kennt Cato die medica und den cytisus noch nicht; Varro aber er-

---

1) Hehn S. 96. 2) Ders. S. 383. 3) Ovid. A. a. III 183. Priap. 51, 13. 4) Hehn S. 369 f. 5) Ders. S. 238. 6) Ders. S. 242. 7) Helbig a. a. O. S. 16. 8) Hehn S. 391. 9) Ders. S. 247 f. 10) Ders. S. 259.

wähnt sie bereits, sie waren also in dem zwischen beiden liegenden Jahrhundert in Italien verbreitet worden[1]).

Orientalisierung der Vegetation und Landschaft während der Republik —

Man sieht, daß auch Italien schon in den letzten Jahrhunderten v. Chr., wie die antike Welt überhaupt, „in einer selbstgeschaffenen Bodenwirtschaft lebte". Varro konnte bereits sagen, Italien sei ein großer Obstgarten, während die älteren Griechen (im peloponnesischen Kriege und noch bis in die alexandrinische Zeit) „die Halbinsel als ein Land kennen, das im Vergleich mit ihrem eigenen und mit dem Orient einen nordischen primitiven Charakter trug, und dessen Produktion hauptsächlich in Getreide, Vieh und Holz bestand. An die Stelle von ungeheueren unwirtlichen Wäldern und Wildnissen mit ihren Holz- und Pech-, Jagd- und Weideerträgen war jetzt eine Waldung orientalischer Obstbäume, an Stelle der Fleisch- und Breinahrung der Alten der orientalisch-südliche Genuß von erfrischendem Fruchtsaft getreten. Die Vermittler dieser Umwandlung waren großenteils asiatische Sklaven und Freigelassene, Syrer, Juden, Phönicier, Cilicier: Gartenkunst und Freude an dem stillen, liebevollen Geschäft der Erziehung und Pflege der Pflanzen war ein Erbteil des aramäischen Stamms von alters her"[2]).

und während der Kaiserzeit.

Die ungemeine Steigerung des Weltverkehrs seit August steigerte natürlich auch die Erwerbungen an orientalischen Kulturgewächsen. Schon Columella rühmt von Italien, daß es durch den Fleiß seiner Bebauer die Früchte fast der ganzen Welt tragen gelernt habe[3]). Zu den in der früheren Kaiserzeit eingeführten Gewächsen gehört vielleicht die afrikanische Lotusfrucht[4]), die Schalotte aus Askalon[5]), gewiß die Pfirsichmandel und der Pfirsichnußapfel (die S. Papirius, Konsul 36 n. Chr., in der letzten Zeit Augusts aus Afrika und Syrien nach Italien verpflanzte)[6]), die Colocasia aus Ägypten[7]), der Rettich aus Syrien[8]), die Hirse aus Ostindien (jener nicht lange, diese weniger als zehn Jahre, bevor Plinius schrieb, in Italien eingeführt)[9]): Reis und Mais wurde erst zu Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts dorthin verpflanzt. Die Aprikose und den Pfirsich „hatten

1) Hehn S. 397. 2) Ders. S. 419 ff. 3) Ders. S. 472. 4) Plin. N. h. XIII 103: Eadem Africa — arborem loton gignit, quam vocant celtim et ipsam Italiae familiarem, sed terra mutatam. Vgl. T. I 44 ff. 5) Id. ib. XIX 107. Volz Beitr. z. Kulturgesch. S. 110. 6) Id. ib. XV 47: Aeque peregrina sicut zizipha et tubures. Die Übersetzung nach Volz a. a. O. S. 98. S. Papirius — primus utraque attulit — aggeribus praecipue decora, quoniam et in tecta iam silvae scandunt. 7) Plin. N. h. XIX 107; vgl. Volz S. 110. 8) Id. ib. XXI 87. 9) Id. ib. XIX 81. Anderes s. bei Marquardt Prl. I² 328.

gegen die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. gewerbsame Gärtner in Italien angepflanzt und ließen sich die ersten gewonnenen persischen Äpfel und armenischen Pflaumen teuer bezahlen“[1]). Die Pistazie verpflanzte L. Vitellius (der Vater des Kaisers), der unter Tiberius Legat in Syrien gewesen war, unter mancherlei anderen Gartenfrüchten von dort auf sein Landgut bei Alba[2]). Die Melone scheint im Laufe des ersten christlichen Jahrhunderts von den Oasen am Oxus und Jaxartes in die Gärten Neapels gebracht worden zu sein; Plinius beschreibt zuerst die neuen, wunderbaren campanischen melopepones. Die späteren Kaiserbiographen nennen die Frucht melo[3]). Ob die Naturalisation des Johannisbrotbaums zur Römerzeit bereits begonnen habe, ist zweifelhaft[4]). Der Zitronenbaum dagegen, welcher die lange als Hesperidenfrucht bewunderten medischen Äpfel trug (arbor citri, die Zitronatzitrone, citrus medica cedra), ist im Laufe der ersten christlichen Jahrhunderte in Italien wirklich naturalisiert worden. Plinius erwähnt mißlungene Versuche, Bäumchen in tönernen, durchlöcherten Kübeln nach Italien überzuführen; doch Florentinus (wohl zu Anfang des 3. Jahrhunderts) schon eine Treibhauskultur der Zitronenbäume (wie jetzt in Oberitalien, durch Mauern gegen Norden, im Winter durch Bedeckung geschützt), endlich Palladius (im 4. oder 5. Jahrhundert) Zitronenbäume völlig im Freien auf Sardinien und in Neapel, doch nur auf erlesenem Boden. Auch der neueste, ebenso geistvolle als gelehrte Forscher auf diesem Gebiet, der in der Kaiserzeit nur eine Epoche unrettbaren, beschleunigten Verfalls sieht, erkennt hier an, daß diese Jahrhunderte „doch auch in manchen Zweigen menschlichen Handelns, die weniger den Blick auf sich zu ziehen pflegen, wie in Austausch und technischer Verwertung der Naturobjekte der verschiedensten Länder, eine aufwärts gerichtete Entwicklung zeigen“[5]). Von den übrigen Agrumi ist die Limone (die wir fälschlich Zitrone nennen, arabisch limûn) und die bittere Pomeranze (orange) in der Zeit der Kreuzzüge, die süße Pomeranze (Apfelsine, portogallo) im 16. Jahrhundert (durch die Portugiesen aus China), eine neue Varietät, die Mandarine, erst im 19. Jahrhundert aus China nach Europa gekommen[6]).

Die Veredlung der Früchte und Gewächse, die Vervielfältigung der Arten hatte schon in der ersten Kaiserzeit einen so hohen Grad

---

1) Hehn S. 416. 2) Ders. S. 407. 3) Ders. S. 308. 4) Ders. S. 442. 5) Hehn S. 434. 6) Ders. S. 435 ff.

erreicht, daß Plinius meinte, sie sei bereits auf ihrem Gipfel angelangt, und fernere Erfindungen nicht mehr möglich[1]). Von seinem Standpunkt aus hätte er die Akklimatisation der ausländischen Gewächse ebensosehr mißbilligen müssen, wie er in der Tat ihre Beziehung durch den Handel (z. B. des Pfeffers aus Indien) vom Übel fand[2]). Doch tut er es nirgends, teils wohl, weil die Gegner des Luxus der pflanzlichen Nahrung vor der tierischen den Vorzug gaben[3]) und daher auch ihre künstliche Vermehrung und Verfeinerung eher dulden mochten, teils weil er den Widersinn einer Mißbilligung der seit Jahrhunderten im weitesten Umfange mit offenbarstem Nutzen betriebenen Verbreitung der Gewächse zu empfinden unmöglich umhin konnte. In welchem Grade auch sie einst den Zwecken einer ausgesuchten Schwelgerei dienstbar gemacht werden würde, konnte man damals noch nicht ahnen. Ein Beispiel der modernen Akklimatisation im ausschließlichen Interesse des Tafelluxus mag hier genügen. Im Jahre 1806 berichtete der Almanac des gourmands als einen Triumph der Zivilisation, daß das große Problem der Fabrikation des echten Maraschino auf französischem Boden gelöst sei! Ein Fabrikant in Grasse hatte den Kirschbaum, dessen Frucht in Zara dazu verwendet wird, auf seinen Besitzungen angepflanzt: nach 15jährigen angestrengten und kostspieligen Bemühungen war es ihm gelungen, ihn zu akklimatisieren, und der aus seinen Früchten bereitete Maraschino übertraf nach dem Urteil mehrerer großer Kenner sogar den dalmatischen. Derselbe Industrielle hatte auch persönlich eine bei der Destillation von Likören angewandte Wurzel aus England geholt und mit Erfolg in Grasse naturalisiert. „Gesegnet", ruft der Berichterstatter aus, „sei der arbeitsame und intelligente Bürger, dessen tätige Industrie das allgemeine Wohl mit seinem Privatinteresse zu verbinden weiß, der zugleich die Genüsse der verwöhntesten Feinschmecker verdoppelt und das Wohl seines Lands fördert. Darin besteht der wahre Patriotismus, und Herr Fargeon verdient den Namen eines Patrioten in der ehrenvollsten Bedeutung des Worts, welches der vorgebliche Zivismus unserer republikanischen Revolutionäre schließlich herabgewürdigt hatte, das aber

Veredlung, Vervielfältigung der Früchte und Gewächse und Akklimatisation.

1) Plin. N. h. XV 57. 2) Id. ib. XIX 59: pars eorum (der Gartengewächse) ad condimenta pertinens fatetur domi versuram fieri solitam, atque non Indicum piper quaesitum, quaeque trans maria petimus. Vgl. Marquardt Prl. I² 28, 12. II 783, 1. Zwar kam der Pfefferstrauch auch in Italien fort (XII 29. XVI 136), aber die Beeren hatten nicht die nötige Schärfe. 3) Plin. N. h. XIX 52: ex horto plebei macellum, quanto innocentiore victu!

all seine Rechte und seine wahre Bedeutung unter einer Regierung der Wiederherstellung wieder aufnehmen soll"[1]).

Wenn Plinius auch die Akklimatisation nicht tadelte, so konnte er sich doch nicht entschließen, die künstliche Garten- und Obstkultur im allgemeinen gut zu heißen, da ja in der Tat jeder ihrer Fortschritte die Entfernung von der ursprünglichen Natur vergrößerte, nach seiner Ansicht also die Unnatur der neugeschaffenen Genüsse immer augenfälliger machte. Zwar erkennt er an, daß durch die Veredlung der eßbaren Gewächse und Früchte selbst den Vögeln und wilden Tieren ein Dienst geleistet worden sei[2]), klagt aber, daß infolge „der ehebrecherischen Verbindungen der Bäume" (des Pfropfens), durch die man es so weit gebracht, daß ein Obstbaum in unmittelbarer Nähe Roms mehr einbringe als ehemals ein Landgut (2000 S. = 435 Mark), das Obst den Armen entzogen würde[3]). Und wenn es auch zu ertragen sei, daß Früchte wachsen, die ihre Größe, ihr Geschmack, ihre ungewöhnliche Gestalt den Armen unerschwinglich macht, „mußten selbst bei den Kräutern Unterschiede erfunden werden, und der Reichtum in Speisen, die einen As kosten, Abstufungen einführen? Müssen Spargel bis zu solcher Dicke gezüchtet werden, daß der Tisch des Armen sie nicht mehr faßt? Die Natur hat wilde Spargel wachsen lassen, die jeder überall ernten konnte; jetzt sind künstliche zu sehen, und in Ravenna wiegen drei ein Pfund" (19,65 Lot). „O über die Monstrositäten der Schlemmerei!"[4]) Vollends von der gewinnreichsten Kultur könne man nicht ohne Beschämung reden: kleine mit Artischocken (cardui) bepflanzte Felder bei Carthago und besonders bei Corduba bringen jährlich 6000 S. ein, „da wir ja sogar die Mißgeburten des Bodens zur Völlerei verwerten, welche selbst das Vieh verschmäht". Ja wahrhaftig, man befördert ihr Wachstum durch Düngen und macht sie mit Essig und verdünntem Honig nebst einigen Zutaten ein, um die Artischocke nicht einen Tag im Jahre zu entbehren[5]).

Vergleich mit der heutigen Gartenkultur.

So großes Staunen übrigens die Leistungen der Gärtnerei damals erregten, so waren sie doch im Vergleich zur heutigen Gartenkultur wohl nur sehr dürftig. Im größten Handelsgarten der Umgegend Londons sah man im Jahre 1828 unter anderen 435 Arten Salat, 261 Erbsen, 240 Kartoffeln usf. in gleichem Verhältnis mit allen Gegenständen des Gartenhandels[6]). Auch dürfte die Verwertung der von

1) Almanac des gourmands IV. année (1806) p. 78—89. 2) Plin. N. h. XVI 1. 3) Plin. ib. XVII 8. 4) Plin. N. h. XIX 52—54. 5) Id. ib. XIX 152 sq. 6) Briefe eines Verstorbenen IV 390.

der heutigen Gartenkultur erzielten Resultate eine höhere sein als im Altertum. Bei einem Rothschildschen Diner in London kostete schon damals das Dessert allein 100 Lstr.[1]). Die Trüffel, die im Altertum wenig beliebt war, da die schwarze unbekannt gewesen zu sein scheint[2]), ist jetzt in Frankreich der Gegenstand einer Kultur und eines Exporthandels, der von Jahr zu Jahr größere Verhältnisse annimmt, und wird deshalb als „schwarzer Diamant" gepriesen[3]). Die Ausfuhr betrug im Jahre 1865: 104000, 1866: 120000, 1867: 140000 Pfund nach Rußland, England und Amerika. In einem Geschäft in Carpentras, wo 1832 nur 18000 Pfund umgesetzt wurden, betrug der Umsatz 1866: 109900 Pfund[4]). Nur beiläufig sei hier noch an den ebenfalls modernen Luxus der narkotischen Genußmittel erinnert. Für Tabak wurden in Deutschland 1882/83 etwa 313 Mill. Mark ausgegeben (während die Gesamtausgabe für das Heer etwa 345 betrug)[5]), und in England beläuft sich in einzelnen Fällen die Ausgabe für Zigarren auf 5 Lstr. täglich[6]).

Verbreitung der Kulturgewächse aus Italien in die Provinzen.

Bisher ist nur von den Erwerbungen Italiens an Kulturgewächsen die Rede gewesen. Von diesen teilte es, nachdem es das Zentralland eines Weltreichs geworden war, je länger je mehr auch den Provinzen mit und gestaltete so auch deren Vegetation sowie die Nahrung ihrer Bevölkerungen allmählich um. Daß fort und fort Akklimatisationsversuche aller Art gemacht wurden, zeigt unter anderem die Bemerkung Galens, daß Gewächse bei der Verpflanzung aus einem Boden in den anderen, selbst nur ein wenig (2 Stadien) entfernten, auch ihre Natur verändern, wie denn namentlich die Reben auf neuem Boden auch anderen Wein geben; von Nährpflanzen finde man dasselbe in landwirtschaftlichen, von anderen in botanischen Werken erwähnt[7]). Die Fruchtbäume gingen zum Teil erstaunlich schnell über die Alpen. Die Kirsche war nach Britannien schon 47 n. Chr. (4 Jahre nach der Eroberung des Lands, 120 Jahre nach der Anpflanzung in Italien) gekommen; in Belgica (zwischen Seine, Saone, Rhone, Rhein und

1) Briefe eines Verstorbenen IV 37. 2) Marquardt Prl. II² 325, 14. 3) J. E. Planchon La truffe et les truffières artificielles, Revue des deux mondes 1 Avril 1875 p. 633 ss. Über die Wirkung der Trüffeln auf die Waldkultur s. p. 653. 4) Ausland 1870 Nr. 24 S. 576. 5) Bähr Eine deutsche Stadt vor 60 Jahren S. 58 nach d. Statistik d. deutsch. Reichs XLII 102 f.; vgl. S. 24. Die Ausgabe für Bier betrug in ganz Deutschland rund 922 Mill. Mk. im Jahre. 6) Lady John Manners Nat. Rev. 1884 March p. 17. 7) Galen. ed. K. VII 227.

Nordsee) und an den Rheinufern galten in Plinius' Zeit lusitanische Kirschen für die beste Sorte[1]). Die von L. Vitellius nach Italien gebrachte Pistazie führte sein Waffengefährte, der römische Ritter Pompejus Flaccus, in Spanien ein[2]). In Plinius' und Columellas Zeit war in der Provence schon eine große Art des Frühpfirsichs erzeugt worden[3]). Eine ihres Wohlgeruchs halber gezogene Casia gedieh in Plinius' Zeit bereits „am äußersten Rande des Reichs, wo der Rhein anspült", man pflanzte sie dort in Bienengärten[4]). Ein in der Gegend von Boulogne neu angepflanzter Schattenbaum war nicht, wie Plinius angibt, die Platane, sondern wahrscheinlich der nordische Ahorn[5]). Auch die Anfänge seiner jetzt so blühenden Obstkultur verdankt Deutschland, das Tacitus dazu noch für zu kalt hielt, so gut wie Frankreich und England den Römern[6]).

Verbreitung des Ölbaus

Am folgenreichsten und wichtigsten waren die Einflüsse der römischen Kultur auf die Verbreitung des Öl- und Weinbaus. „Als das römische Weltreich fertig war, fielen seine Grenzen ungefähr mit denen des Weins und Öls zusammen"[7]). Doch nur sehr allmählich hatte sich das Gebiet dieser beiden Nahrungsmittel auf Kosten des Biers und der Butter erweitert. Mit der Ausbreitung der griechischen, dann der römischen Kultur war auch „die edle Olive von ihrem Ausgangspunkt, dem südöstlichen Winkel des Mittelländischen Meers, über alle Länder verbreitet worden, die ihren heutigen Bezirk bilden"[8]). Von Massilia war sie in Gallien bis an ihre nördliche Grenze vorgerückt, von dort aus hatten sich auch die ligurischen Küsten mit Ölpflanzungen erfüllt; und wenn im Gebiet der Pomündungen der niedrige wasserreiche Boden ihre Einführung verbot, so gediehen sie desto besser in Istrien und Liburnien; das istrische Öl wetteiferte mit dem des südlichen Spaniens. Auf der pyrenäischen Halbinsel hatte der Ölbau sich mit der von den Küsten ins Innere fortschreitenden Zivilisation verbreitet und Bestand gewonnen[9]).

— und des Weinbaus.

Weit nördlichere Gebiete vermochte der Weinstock zu erobern und zu behaupten. „Columella führt aus dem älteren landwirtschaftlichen Schriftsteller Saserna den Ausspruch an, das Klima habe sich geändert, denn die Gegenden, die sonst zum Wein- und Ölbau zu kalt gewesen, hätten jetzt Überfluß an beiden Produkten." Aber dies ist nicht geschehen, nur der Anbau beider Gewächse im Lauf der Jahr-

1) Plin. N. h. XV 102. 2) Id. ib. XV 191. 3) Hehn S. 417. 4) Plin. N. h. XII 98. 5) Hehn S. 289. 6) Ders. S. 424. 7) Ders. S. 141. 8) Ders. S. 115. 9) Ders. S. 114 f.

hunderte allmählich immer weiter nach Norden gerückt: während umgekehrt in neueren Zeiten sich der Weinbau aus nordischen Landstrichen, wo er nicht mehr vorteilhaft war (dem nördlichen Frankreich, südlichen England, der Mark Brandenburg, Westpreußen usw.), zurückgezogen hat[1]). Von den Ufern des Adriatischen Meers aus erstieg die Rebe nicht bloß die Abhänge der Euganeen, sondern früh auch die Vorhügel und Südabhänge der Alpen: schon Cato hatte die rätischen (Tiroler und Veltliner) Weine gelobt[2]). In Nordafrika war der (erst durch den Islam vernichtete) phönizische Weinbau uralt[3]). Der pyrenäischen Halbinsel fehlte der Wein sowie Feigen und Oliven mit Ausnahme des Südens und Ostens[4]) nach Strabo so gut wie ganz, der Nordküste wegen der Kälte, dem Binnenlande wegen der Barbarei seiner Bewohner[5]). Bei den biertrinkenden Lusitanern war der Wein noch selten, der also damals schon in das Land des Portweins vorzudringen begann[6]), und noch in Plinius' Zeit galt Spanien als ein vorzügliches Bierland. Wir kennen einen kaiserlichen Beamten vom Ritterstande in Bätica (Granada, Andalusien, Sevilla) „zur Anpflanzung von Falernerreben"[7]). Auf gallischem Boden wurde auch die Rebe ohne Zweifel zuerst in Massilia gepflanzt, verbreitete sich mit dessen Kolonien östlich und westlich längs der Küste und drang allmählich ins Innere, so daß die Römer bald im Interesse der italienischen Ausfuhr den gallischen Öl- und Weinbau beschränkten[8]). Unmittelbar nach der Eroberung Cäsars, mit der die Romanisierung von ganz Gallien begann, gab es dort außerhalb der römischen Provinz neben dem Bier nur importierten Wein[9]), und noch Strabo sagt, daß jenseits des Gebiets der Feige und Olive und gegen die Cevennen hin der Wein nicht mehr gut gedeihe[10]). Doch bei Plinius und Columella erscheint „das heutige Frankreich bereits als ein selbständiges, rivalisierendes Weinland, mit eigenen Trauben und Weinsorten, mit Ausfuhr und Verpflanzung nach Italien"; sie nennen unter anderen Burgunder, auch Bordeauxweine. Im Laufe der Kaiserzeit bemächtigte sich der Weinbau der Täler der Garonne, der Marne und Mosel, verbreitete sich auch in die Schweiz (wo sich am nördlichen Ufer des Genfersees bei St. Prex zwischen Rolle und Morges eine inschriftliche Spur davon erhalten

1) Hehn S. 75f. 2) Ders. S. 74f. 3) Ders. S. 80f. 4) Varro R. r. I 8, 13. Plin. N. h. XIV 71 etc. 5) Hehn S. 143. 6) Strabo III 416 p. 164 C. 7) CIL II 2029 = Wilmanns 1279 (vgl. 1280): proc. Aug. per Baetic. ad Fal(ernas) veget(andas). 8) Hehn S. 76. 9) Diodor. V 26. 10) Strabo IV 1 p. 178.

hat)[1]) und längs der ganzen Mosel, scheint aber am linken Rheinufer spärlich geblieben zu sein und erstreckte sich nicht auf das rechte[2]). Vom Kaiser Probus wird berichtet, er habe den Provinzen Gallien, Spanien und Britannien, nach anderen Gallien, Pannonien und Mösien den (uneingeschränkten) Weinbau erlaubt[3]). Durch Pflanzung von Reben am Südabhange der Karpathen, auf dem Berge Alma bei Sirmium (Mitrovicz) wurde er der Begründer des ungarischen Weinbaus[4]). Schon hundert Jahre nachher besang Claudian die „von Weinbergen beschattete Donau"[5]). Doch im Altertum blieb Italien das erste Weinland der Welt. Jetzt ist es das mittlere und südliche Frankreich, und der Weinstock bringt ganz nahe an der Nordgrenze seiner Verbreitungssphäre (als Burgunder, Johannisberger usw.) den edelsten Fruchtsaft hervor[6]).

So vollendete sich im römischen Kaiserreich unter Einflüssen, die sich nur in ihm vereinigen und wirksam erweisen konnten, der lange Assimilationsprozeß, dessen Resultat die Gleichartigkeit der Bodenkultur in allen Uferländern des Mittelmeers war. Und wenn wir zugestehen, daß das mittlere Europa auch auf diesem Gebiet das meiste dem Süden, „in dem alle Quellen unserer Bildung liegen", verdankt, so dürfen wir auch nicht vergessen, welchen Anteil an dieser Kulturarbeit die bisher mit zu großer Ungerechtigkeit beurteilte römische Kaiserzeit gehabt hat.

## 2. Der Luxus der Tracht und des Schmucks.

Der Luxus der kostbaren Stoffe im Altertum sehr beschränkt.

Der Luxus der Tracht war in jenen Jahrhunderten größtenteils auf andere Dinge gerichtet als im Mittelalter und in neueren Zeiten. Kostbare Stoffe gab es bei der geringen Entwicklung der Manufaktur und Fabrikation nur wenige. Die ältesten Kleiderstoffe waren wollene gewesen, doch wurden leinene von Frauen schon in der Republik getragen, während Männer sich der feinen Leinwand in deren letzter Zeit sowie später hauptsächlich zu Taschentüchern bedienten[7]). Lei-

1) Mommsen Die Schweiz in röm. Zeit S. 23 Anm. (Inschrift des Liber pater Cocliensis, des „Vaters von Cully"). J. J. Müller Nyon zur Römerzeit, Züricher Antiq. Mitteil. XVIII 214. 2) Die Neumagener Monumente (etwa aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts) setzen eine hohe Blüte des Weinbaus an der Mosel und Weinhandel voraus. F. Hettner Zur Kultur von Germania und Gallia Belgica. WZ. II 22 f. 3) Hehn S. 79. 4) Volz S. 142. 5) Claudian. De laud. Stilich. II ed. Gessner XXII 199. 6) Hehn S. 83. 7) Hehn S. 172.

nene Tuniken trug man allgemein in Rom mindestens schon im 3. Jahrhundert n. Chr.[1]), vielleicht schon früher[2]). Die feinste Leinwand (Byssus) kam aus Ägypten, Syrien und Cilicien[3]). Die ostindische Baumwolle (Skr. Carpāsā, carbasus) war in Rom wo nicht früher so mindestens seit den asiatischen Kriegen (191 v. Chr.) eingeführt, und Musseline wurden vielleicht auch zur Kleidung verwandt[4]). Die chinesische Seide wurde anfangs nur als Garn und Rohseide eingeführt, aber auch die fertigen Zeuge aufgelöst, gefärbt und mit Leinen oder Baumwolle zu einer leichten Halbseide verwebt. Diese durchsichtigen, bunten, halbseidenen Zeuge wurden im 1. Jahrhundert nicht nur von Frauen, sondern auch von weichlichen Männern getragen; und erst viel später brachte die zunehmende Handelsverbindung mit dem Orient die schweren, ganzseidenen Stoffe nach Europa: Elagabal war der erste, welcher solche trug[5]). Atlas und Samt aber sind im Altertum ganz unbekannt gewesen, der erstere (atlas arabisch = glatt) ist in der Zeit der sarazenischen Herrschaft nach Europa gekommen[6]). Der ebenfalls orientalische Luxus der mit Gold durchwirkten, besonders seidenen Stoffe verbreitete sich zugleich mit dem übrigen Gebrauch der Seide[7]). Dagegen die Goldstickerei beschränkte sich teils auf Teppiche, Vorhänge und Decken und die Prachtgewänder der triumphierenden Feldherren, teils auf Borten und Auf- oder Einsatzstücke an Frauenkleidern[8]). Kleider aus Gold- und Silberstoffen, die in neueren Zeiten so häufig waren, scheinen im Altertum selten gewesen zu sein. Der Mantel „aus gewebtem Golde ohne anderen Stoff", den die Kaiserin Agrippina bei dem Schiffskampf auf dem Fucinersee trug, war ein beispielloses Prachtstück, das nicht bloß Plinius, sondern auch Dio und Tacitus als Merkwürdigkeit erwähnen[9]): während z. B. Karl der Kühne zur Schlacht von Granson 400 Kisten mit Silber- und Gold-

1) Marquardt Prl. II² 485—487. 2) Juv. 3, 150: vel si consuto volnere crassum Atque recens linum ostendit non una cicatrix ist doch wohl die geflickte Tunika gemeint. Daß sie in der Regel aus Wolle waren, sieht man aus Petron. c. 56. Martial. XIV 143, 211. 3) Über Byssus vgl. Olk, RE.² S. 1112. 4) Marquardt a. a. O. S. 488. 5) Ders. das. S. 493 ff. 6) Kremer Kulturgesch. d. Orients II 339. Nach Alw. Schultz D. höfische Leben z. Z. der Minnesinger S. 259 ist Samît (ἑξάμιτος) nicht Samt, sondern „ein sehr starkes, festes Seidengewebe, das gewöhnlich mit Gold- und Silberfäden broschiert ist, also dem später Brokat genannten Stoffe entspricht", und in den verschiedensten Farben, gewöhnlich rot und grün, vorkommt. Vgl. Heyd Gesch. d. Levantehandels im Mittelalter II 689. (Hüllmann Gesch. des byzant. Handels S. 69: purpura quae vulgariter dicitur samyt.) 7) Marquardt a. a. O. S. 535. 8) Ders. das. S. 542 ff. 9) T. I 489, 3. Vgl. Marquardt a. a. O. S. 536,2. Kleid aus Silberstoff des Herodes Agrippa Joseph. A. J. XVIII 6, 7. H. A. Vit.

stoffen, darunter allein 100 gestickte, goldene Röcke für sich mitgenommen hatte[1]). Pelzkleider hat es zwar auch in Italien seit alter Zeit zu besonderen Zwecken gegeben[2]); eine gewöhnliche Tracht aber sind sie vor der germanischen Einwanderung im Süden nie gewesen[3]), und auch von einem Luxus des Pelzwerks wissen wir aus dem Altertume nichts. Im Mittelalter erreichte dieser Luxus eine enorme Höhe. Marco Polo gibt den Preis der Zobelfelle, mit denen Hallen und Gemächer Kubilai Chans (1214—1294) geschmückt waren, auf 2000 goldene Byzantiner an, wenn sie fehlerlos und so groß waren, daß sie ein Kleid (?) gaben; wenn sie nicht ganz ohne Fehler waren, auf 1000[4]). Zur Fütterung eines Mantels des Königs Johann II. (1350—64) verwandte man 670 Marderbäuche, einer seiner Söhne ließ deren 10 000 kommen, um fünf Mäntel und fünf Frauenwämser zu füttern. Die Fütterung eines Kleids für einen seiner Enkel erforderte 2790 Felle von grauen Eichhörnchen. Der ungeheuere Verbrauch des Pelzwerks steigerte die Preise entsprechend[5]). Das der Kaiserin Eugenie gehörige, ihr 1870 nach England nachgesandte Pelzwerk hatte einen Wert von 600 000 Francs[6]).

Der Luxus der Tracht überhaupt in vielen Punkten geringer als in späteren Zeiten.

Dem Altertume war auch die Verschwendung der Stoffe zu übermäßiger Weite und Länge der Kleider unbekannt, sowie alle jene geflissentlichen Entstellungen der Gestalt, welche der mittelalterlichen und neueren Mode so häufig beliebt hat (wie Schnabelschuhe, Pumphosen,

---

Elagab. 24: usus est aurea omni tunica, usus et purpurea, usus et de gemmis Persica. Eine auri netrix CIL VI 9213. Ib. 9214: Sellia Epyre de sacra via auri vestrix (?). 1) Falke Deutsche Trachten- u. Modenwelt (1858) I 262; vgl. über die Gold- und Silberstoffe im Anfang des 16. Jahrhunderts II 76 ff. Eine Robe der Montespan „d'or sur or, rebrodée d'or et par dessus un or frisé, rebrochée d'un or mêlé avec un certain or, qui fait la plus divine étoffe qui ait été jamais imaginée" (Frau von Sévigné bei Baudrillart IV 130).
2) Marquardt a. a. O. S. 587. 3) Paulinus von Perigueux (geb. zwischen 367 u. 381) sagt (Eucharisticon 147 sq.), er habe in seiner Jugend nach schönen, neuen Kleidern gestrebt, quaeque Arabi muris leni fragraret odore. Vgl. Hieronym. Epist. 127, 3: Illae enim solent purpurissa et cerussa ora depingere etc. — fragrare mure. Adv. Jovin. II 8 Beispiele der odoris suavitas: peregrina muris pellicula. Nach der Ansicht meines Kollegen, Prof. Zaddach († 1881), ist hier an ein Tier aus der Gattung der stark nach Moschus riechenden Bisamrüßler (Myogale) zu denken, und zwar wohl eher an den 9 Zoll langen, im südlichen Rußland heimschen Desman (M. moschata), als an die kleinere M. pyrenaica; die Felle des Desman werden auch heute noch zur Verbrämung von Mützen und Kleidungsstücken benutzt. 4) Marco Polos Reisen. Deutsch von Bürck, S. 319.
5) Lacroix Mœurs usages et costumes au moyen âge p. 575 s. Vgl. auch über denselben Luxus Abraham a Sancta Clara bei Karajan S. 193. 6) D'Hérisson Journal d'officier d'ordonnance p. 130—132, der ein Verzeichnis davon gibt.

Hüftpolster, Fischbeinröcke, Schleppkleider, Allongeperücken), und die zum Teil sehr kostspielig waren[1]); die gewöhnliche Allongeperücke, welche der vornehme Mann trug, kostete 150 Mark, doch gab es deren auch, die 3000 Mark kosteten[2]). Die antiken Trachten waren aber im ganzen nicht nur naturgemäßer und geschmackvoller, sondern, wenngleich auch im Altertum die Mode vielfach wechselte, sehr viel stabiler als die modernen. Die Unterschiede zwischen Generationen erscheinen hier zuweilen größer als dort zwischen Jahrhunderten[3]). Der Luxus also, der durch den fortwährenden Wechsel der Mode bedingt ist, war im Altertum sicherlich viel geringer als im Mittelalter und in neueren Zeiten. Endlich war die antike Tracht insofern viel einfacher als die moderne, als sie aus einer geringeren Zahl von Stücken bestand. Den Luxus der Handschuhe kannte man ebensowenig als den der Hüte und sonstigen Kopfbedeckungen; eine solche kommt z. B. im heutigen Persien wegen der drei- bis viermaligen Erneuerung auf nahe an 60 Dukaten das Jahr zu stehen[4]). Von den an der ganzen Südwestküste von Amerika allgemein getragenen (allerdings fast unvergänglichen) Panamahüten kostet die beste Sorte 340 Dollars, selbst 50 Lstr.; die am häufigsten gewählte 20—30 Lstr.[5]). Auch waren die durch den Wechsel der Jahreszeiten herbeigeführten Veränderungen im Süden bei weitem nicht so vielfach und durchgreifend als im Norden. Daß sie jedoch von manchen in lächerlicher Weise bis ins kleinste durchgeführt wurden, zeigt der Spott Juvenals über den Stutzer, der eigene Sommerringe an den schwitzenden Fingern spielen läßt, da er das Gewicht eines größeren Edelsteins nicht zu ertragen vermag[6]).

Der Luxus des häufigen Kleiderwechsels.

Ein häufiger Kleiderwechsel war im Sommer durch das Klima bedingt und machte ohne Zweifel (wie im heutigen Persien)[7]) die Garderobe der besser Gekleideten sehr umfangreich. Ihre Kleiderpressen enthielten Lazernen von so viel verschiedenen Farben wie die Blumen einer Wiese. Ebenso bunt war das Innere der mit Tafelkleidern gefüllten Truhen, und mit den Togen aus apulischer Wolle konnte man eine ganze Tribus bekleiden[8]). Natürlich wird man auch an demselben

1) Falke a. a. O. II 47 (über Pluderhosen). 2) Ders. II 253 f. 3) Vgl. Falke I 192 f. über den auffallend schnellen Wechsel der Moden um die Mitte des 14., II 115 über die Unbeständigkeit der deutschen Trachten im 16. Jahrhundert. 4) Polack Persien I 151. Ein Hut des Königs Amadeus VI von Savoyen kostete 1000 Dukaten (20 666 Frcs.). Baudrillart III 214. 5) Mrs. Brassey, Eine Segelfahrt um die Welt. Deutsch von Helms (1879) S. 170 f. 6) Juv. 1, 28 sq. 7) Polack a. a. O. 8) Martial. II 46.

Tage die Kleider oft gewechselt haben. Erwähnt aber wird dies nur ein einziges Mal, und zwar ist es ein Repräsentant der ungebildeten, reichen Emporkömmlinge bei Martial, der während einer Mahlzeit elfmal seine Synthesis wechselt, angeblich um nicht vom Schweiße zu leiden, in der Tat aber doch nur, um den Reichtum seiner Garderobe zu zeigen[1]). In neueren Zeiten dagegen ist der Luxus des täglichen mehrmaligen Kleiderwechsels auch ohne eine durch das Klima herbeigeführte Nötigung nicht nur nicht selten gewesen, sondern zuweilen bis ins Lächerliche übertrieben worden. Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts klagen in Deutschland die Geistlichen darüber; im Anfange des 17. hinterließ eine Ehefrau 32 vollständige Anzüge, während ihr Mann Hans Meinhard von Schönberg deren 72 besaß, nebst ungefähr einer gleichen Anzahl mit Gold und Silber gestickter Handschuhe und 21 Hüte, wozu 26 Stück farbige Federn gehörten[2]). Clive bestellte (zwischen 1767 und 1770) 200 Hemden, so gut und fein sie irgend für Geld und gute Worte zu haben waren[3]). Bis zum Unsinn trieb diesen Luxus Graf Brühl[4]), der ein Kleid nie mehr als zweimal anzulegen pflegte, und dessen Sammlungen von abgelegten Kleidungsstücken zu einem unglaublichen Umfang anschwollen. In der Revolutionszeit wurde von Frauen auch mit den Perücken täglich mehrere Male nach der Beschaffenheit der Toilette gewechselt[5]). Vor 70 Jahren brauchte ein englischer Dandy wöchentlich 20 Hemden, 24 Schnupftücher, 9—10 Sommertrousers, 30 Halstücher, wenn er nicht schwarze trug, 1 Dutzend Westen, und Strümpfe à la discrétion[6]).

Der Luxus der Farben. Purpurluxus.

Der dem Süden so sehr zusagende Luxus mit prächtigen und kostbaren Farben tritt auch in dem Kleiderluxus der römischen Kaiserzeit am meisten hervor, und zwar in der Tracht beider Geschlechter. Bei Persius trägt ein vornehmer Stutzer einen hyazinthfarbenen Mantel (laena)[7]). Bei Martial ist jemand, der für Männer nur dunkle, graue oder braune Mäntel für anständig hält, violette oder Scharlachmäntel für weibisch erklärt, ein Heuchler, der seine Lasterhaftigkeit unter der Maske der Sittenstrenge verbirgt[8]). Einem nachts vom Gelage heimkehrenden, vornehmen, jungen Manne aus dem Wege zu gehen, empfiehlt (bei Juvenal) sein großes Gefolge mit vielen Fackeln und sein Scharlachmantel[9]). Der Freund des Statius, Atedius Melior, ließ seinen

1) Martial. V 79. 2) Falke II 149. 3) Macaulay Essays, Tauchn. ed. IV 83 4) Vehse Gesch. d. H. 33, 331. 5) Falke II 312 f. 6) Briefe eines Verstorbenen (1826—28) IV 39. 7) Pers. 1, 32. 8) Martial. I 96. 9) Juvenal 3, 283.

Lieblingspagen Glaucias immer die schönsten Kleider tragen, bald rote, bald grüne oder purpurne[1]). Scharlach[2]), vor allem aber die verschiedenen Purpursorten waren am meisten geschätzt. Ein Pfund beste (tyrische, doppelt gefärbte) Purpurwolle kostete über 1000 Denar (870 Mark), eine geringere Sorte (Amethyst- oder Veilchenpurpur) nur 300 Mark[3]). Martial gibt als Preis für einen tyrischen Purpurmantel von bester Farbe nur 10 000 Sesterzen (2175 Mark) an[4]). Der Preis müßte also, wenn auch hier die in Augusts Zeit am höchsten geschätzte Sorte gemeint wäre, in einer Weise gesunken sein, wie es kaum glaublich ist. Der von Martial gemeinte Purpur kann wohl nur eine Mittelgattung gewesen sein. Die so höchst kostbare echte Purpurwolle war aber auch von fast unvergänglicher Dauer, und die daraus gefertigten Gewänder konnten also wohl, wie im Orient Schale, auf Generationen vererbt werden[5]). Allem Anschein nach sind aber ganz purpurne Kleider in der früheren Kaiserzeit sehr selten gewesen[6]). Gewöhnlich diente der Purpur nur streifenweise oder in Bandform zur Galonierung, als Besatz, Tresse, Saum, Falbel und Franse. Den Gebrauch ganz purpurner Gewänder schränkte schon Cäsar auf gewisse Personen und gewisse Tage ein[7]). August gestattete das Ganzpurpurgewand nur den ein Amt bekleidenden Senatoren[8]) (bei den von ihnen zu veranstaltenden Spielen). Tiber suchte der vielfach übertretenen Verordnung durch sein Beispiel Nachdruck zu geben[9]). Nero verbot sogar den Verkauf des tyrischen und Amethystpurpurs[10]); doch unter Domitian (vermutlich schon früher) muß er wieder erlaubt gewesen sein[11]). Marc Aurel und Pertinax ließen die kaiserlichen, jedenfalls an Purpurgewändern reichen Garderoben öffentlich versteigern[12]).

Vergleich mit dem Kleiderluxus in neue-

Mit dem Kleiderluxus[13]) neuerer Zeiten hält auch der Purpurluxus des römischen Altertums keinen Vergleich aus. In Italien war in der

1) Stat. Silv. II 1, 128 sqq. 2) Coccum nennt Plin. N. h. XXXVII 204 unter den kostbaren Naturprodukten. 3) Cornel. Nepos bei Plin. N. h. IX 137. Bei der besten Sorte gehen für die Wolle 100 S. ab; soviel kostete die beste von Padus N. h. VIII 190, und geringere wurde schwerlich mit tyrischem Purpur gefärbt. 4) Martial. VIII 10. IV 61, 4. 5) Polack Persien I 153. (Ein einziger Schalanzug kostet dort zuweilen 200 Dukaten.) 6) W. A. Schmidt Forschungen auf dem Gebiete des Altertums S. 157 f. 7) Sueton. Caes. c. 43. 8) Dio XLIX 16. Mommsen StR. I³ 409 ff. 9) Dio LVII 13. 10) Sueton. Nero c. 32. 11) Wie sich aus Martial. a. a. O. ergibt. 12) Schmidt a. a. O. S. 175. M. Anton. 17. Pertinax c. 8. 13) Über den Kleiderluxus des 13. und 14. Jahrhunderts vgl. Alw. Schultz Das höfische Leben z. Z. d. Minnesinger S. 202 ff.; besonders S. 235 f. Es gab Frauengürtel, die 1000 Mark (soviel als 40000 Reichsmark) kosteten S. 205 f.; der Krönungsanzug König Wenzels II. von Böhmen 1297 soll 4000 Mark (160 000 Reichsmark) gekostet haben (S. 236).

ren Zeiten: im 15. und 16. Jahrhundert in Italien —

Zeit der Renaissance „die Kleidung so kostbar als schön, und nur mit Verachtung würden die damaligen Kleiderkünstler auf die unserer Gegenwart herabsehen, denn im Zeitalter der schönsten Kunstentfaltung waren auch jene wirkliche Künstler; sie arbeiteten mit den herrlichsten Stoffen von Samt, Seide und Goldstickerei, während die Farbenstimmung, den Faltenwurf und die Form der Gewänder Maler angaben. Die Kleidung war daher etwas, worauf man als eine wesentliche Bedingung der Erscheinung schöner Persönlichkeit den höchsten Wert legte“[1]). Deshalb schreiben die Berichterstatter großer Feste jener Zeit über die Kleidung nicht bloß der hervorragenden Frauen, sondern auch der Männer mit der größten Genauigkeit. Bei einem berühmten Turnier, das Lorenzo de' Medici 1469 auf der Piazza Sta. Croce zu Florenz veranstaltete, und das ihn nach seiner eigenen Angabe gegen 10 000 Goldgulden kostete, war auch die Pracht der Anzüge sehr groß; den des Giuliano de' Medici schätzte man auf 8000 Dukaten[2]). Benedetto Salutati hatte zur Verzierung von Schabracke und Geschirr seines Pferds 168 Pfund feinen Silbers zum Preise von 16 Dukaten das Pfund verwendet, und man berechnete auf 8000 Dukaten den Wert des Geschmeides. Daß sein silberner Helm von der Hand Antonios del Pollajuolo war, zeigt, daß mit der Verschwendung Kunstliebe Hand in Hand ging[3]). Zu der Aussteuer der Lucrezia Borgia bei ihrer Vermählung mit Alfons von Este (1501) gehörte (nach dem Berichte des Agenten des Markgrafen Gonzaga an seinen Herrn) unter anderem ein besetztes Kleid mehr als 15 000 Dukaten an Wert, und 200 kostbare Hemden, von denen manches Stück einen Wert von 100 Dukaten hatte; jeder einzelne Ärmel (mit Goldfransen u. dgl.) kostete allein 30 Dukaten. Ein anderer Berichterstatter schätzt ein einziges Kleid der fürstlichen Braut auf 2000, einen einzigen Hut auf 10 000 Dukaten[4]). Welchen Wert man auf Kleiderpracht legte, ergibt sich namentlich aus folgendem. Die beiden Abgesandten Venedigs zu dieser Hochzeitsfeier mußten sich vor dem versammelten Senat in ihren neuen Mänteln von karmoisinrotem Samt mit Pelzbesatz und ähnlichen Kapuzen öffentlich vorstellen. Mehr als 4000 Personen bestaunten sie im Saale des großen Rats, und auf dem Markusplatze drängte sich das Volk, um sie zu sehen. Eben diese Mäntel (von 28 und 32 Ellen Samt) brachten die Gesandten der Herzogin Lucrezia als Brautgabe dar[5]).

1) Gregorovius Lucrezia Borgia S. 236 f. 2) Reumont Lorenzo de' Medici I 267 f. 3) Reumont a. a. O. II 423. 4) Gregorovius a. a. O. S. 189. 5) Ders. das. S. 237.

In Deutschland war der Kleiderluxus in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts „auf eine fast unglaubliche Höhe gestiegen". Nach Geiler von Kaisersberg trug manche Bürgersfrau an Kleidern und Kleinodien oft über 300 und 400 Gulden an Wert und hatte in ihren Schränken deren für mehr als 3000[1]). In England war es in der Zeit der Königin Elisabeth nach dem Bericht eines Zeitgenossen etwas ganz Gewöhnliches, daß 1000 Eichenstämme und 100 Ochsen zur Herstellung eines Anzugs draufgingen, und daß ein Modenarr sein ganzes Vermögen am Leibe trug[2]). Unter Franz I. ruinierten sich die Höflinge durch ihren Kleiderluxus; sie trugen „ihre Güter und ihre Wälder auf ihren Schultern"; wenn man nicht 30 Anzüge hatte, um an jedem Tage des Monats zu wechseln, galt man in den Kreisen des Adels für nichts[3]). Der Luxus mit Kleiderstoffen wurde gegen Ende des 16. Jahrhunderts noch sehr überboten durch die Verzierung mit Spitzenbesatz, Stickerei und Goldborten, Perlen und Juwelen, wodurch sich zugleich der Lohn der Arbeit ins Unglaubliche steigerte, so daß dieser allein bei einem männlichen Gewande 1800 Mark betragen konnte. Ein Kleid des Marschall Bassompierre, an dem die Stickerei so hoch zu stehen kam, kostete 42 000 Mark[4]). Kaum minder groß war die Kleiderpracht im 17. und 18. Jahrhundert. Bei dem Einzuge der Königin Christine von Schweden in Rom (1655) sollen die Anzüge der sie empfangenden römischen Damen 5—600 000 Scudi, die der Prinzessin von Rossano sogar 700 000 Scudi wert gewesen sein[5]). Bei der Ankunft der Infantin Maria Theresia Antoinette von Spanien, der Braut des Dauphins, (1745) in Paris waren die Toilettenzurüstungen so kostspielig, daß man die Kleider nur mietete. Der Marquis von Mirepoix mietete drei für 6000 Livres, von denen er jedes nur einen Tag anlegte; bei einem Galakleide des Marquis von Stainville aus Silberstoff mit Gold gestickt kostete das Futter aus Marderfell allein 25 000 Livres usw.[6]). Eine Modedame jener Zeit kaufte eine bestellte Robe, deren Preis sie nicht erschwingen konnte, für eine lebenslängliche Jahresrente von 600 Livres und schloß einen Kontrakt, nach welchem

in Deutschland, England und Frankreich —

im 17. und 18. Jahrhundert —

1) Janssen Gesch. d. deutschen Volks I 366 ff. Über den Wert des Guldens oben S. 13, 4 u. 14, 2. Buchwalt Aus dem Gesellschaftsleben des endenden Mittelalters I 55 f. 2) Falke a. a. O. II 109. 3) Louandre, Le luxe dans l'ancienne France, Rev. d. deux mondes 15 Mai 1876 p. 315. 4) Falke, a. a. O. 149 u. 152. 5) Grauert Christine Königin von Schweden und ihr Hof II 87, 19. Eine Frau von Puysieux trug unter Ludwig XIV. für 50 000 écus Genueser Spitzen. Baudrillart IV 153. Über den Spitzenluxus der Gabriele d'Estrées und unter Ludwig XIII. Lacroix XVII. siècle. Lettres et sciences p. 514. 6) Lacroix XVIII. siécle p. 486.

ihr für 24 000 Livres jährlich an jedem Tage ein neues Kleid geliefert wurde[1]). In Frankreich herrschte von der Regentschaft bis zur Revolution der Geschmack für Spitzen, der sich oft bis zur Leidenschaft steigerte. Selbst ernste Männer huldigten ihm, man sah Magistrate von jedem Alter, die deren an Halstuch, Jabot und Manschetten bis zum Wert von 15 000 oder 20 000 Livres trugen[2]). Die Alba von Spitzen in point à l'aiguille, die Kurfürst Johann Philipp von Trier (1756—68) bei großen Zeremonien in Versailles trug, wurde auf 100 000 Livres geschätzt[3]). Der nordische Kleiderluxus bestand wohl vorzugsweise in der Verschwendung kostbarer Stoffe, besonders des Pelzwerks, und Kleinodien. Bei dem überaus prachtvollen Aufzuge, den Adam Rzewuski bei seiner Abschiedsaudienz als Gesandter in Kopenhagen beim Könige hielt, soll der Sattel des Pferds 45 000 Goldgulden (405 000 Mark) wert gewesen sein[4]). Der Preis von ein Paar Zobelfellen stieg zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Rußland bis auf 170 und mehr Rubel, ein Zobelpelz soll damals zuweilen bis 20 000 Rubel gekostet haben[5]). Der Wert des mit Edelsteinen besetzten Galakostüms Potemkins wird auf 200 000 Rubel angegeben[6]).

im 19. Jahrhundert.

Im 19. Jahrhundert ist der Luxus der männlichen Tracht, wenn man von außerordentlichen Veranlassungen absieht[7]), vielleicht geringer gewesen als in irgend einer früheren Zeit; ob auch der der weiblichen, mag dahingestellt bleiben. Die Preise einzelner kostbarer Stücke von Prachttoiletten (ein Kaschmirschal 6000 Mark[8]), der Spitzenschleier einer reichen Braut 14 700 Mark[9]), sowie die fabelhaft klingenden Schätzungen der jährlichen Gesamtausgaben der Königinnen der Mode in den größten Städten[10]) sprechen für das Gegenteil. Auch haben wohl in keiner Zeit die großen, künstlerisch denkenden und schaffenden Frauenschneider solche Bezahlungen erhalten und

1) Baudrillart IV 291. 2) Lacroix XVIII. s. (Lettres etc.) p. 544 ss.
3) Vehse G. d. H. 46, 59. 4) E. v. d. Brüggen Polens Auflösung S. 316 f.
5) Beckmann Warenkunde II 263. Sinclair Metropolis S. 138 gibt als Preis eines Zobelpelzes 50 000 Dollar an, einer soll 200 000 Dollar gekostet haben.
6) Nach Karnowitsch (oben S. 14, 7). 7) Die Robe für einen Pair bei der Krönung Georgs IV. von England 1820 kostete an 3000 Tlr. (Eberty W. Scott I 350); die Galauniform eines preußischen Ministers (1879) gegen 2000 Mark. Der Wert der von Fürst Nicolaus Esterhazy bei der Krönung Georgs IV. getragenen ungarischen Nationaltracht wurde auf einige Millionen Gulden geschätzt. Liszt, Fr. Chopin, deutsch v. La Mara S. 26, 1. 8) Ausland 1865 Nr. 44 S. 970 (die teuersten imitierten französischen Longschals kosten bis 1500 Frcs.).
9) Der Schleier, den Miß Hannah Rothschild bei ihrer Vermählung mit dem Earl von Roseberry trug, kostete 700 Guineen. Nationalztg. vom 7. April 1878.
10) Sinclair Metropolis S. 121 gibt 100000 Dollar jährlich an (vgl. S. 117, 127 f., 130).

eine solche Stellung eingenommen wie in Paris unter dem zweiten Kaiserreich, wo ihnen von den Damen der höchsten Kreise eine grenzenlose Verehrung und Unterwürfigkeit entgegengebracht wurde. Dem Toilettenluxus dieser Periode gegenüber erscheint der des ersten Kaiserreichs, wo die Ausgaben der elegantesten Damen (Frau von Savary und von Maret) dafür 50—60 000 Francs jährlich betrugen, fast ärmlich[1]).

Im römischen Altertum war der Luxus mit orientalischen Stoffen, Produkten und Fabrikaten, die zum Schmuck im weitesten Sinne dienten (Seide, Byssus, Edelsteine, Perlen, Wohlgerüche), schon insofern beschränkt, als er ganz vorzugsweise nur von Frauen getrieben wurde: aber auch abgesehen hiervon scheint er sich nicht über enge Kreise hinaus erstreckt zu haben. Plinius macht die (wahrscheinlich auf Verzeichnissen der Grenzsteuerämter beruhende) Angabe, daß in keinem Jahre für weniger als 55 Millionen Sest. (etwa 12 Millionen Mark) indische Waren in das römische Reich eingeführt[2]), und daß für arabische, indische und serische Waren dem Reich auch bei der geringsten Berechnung jährlich 100 Mill. ($21^3/_4$ Mill. Mark) entzogen wurden; „so viel kosten uns unsere Liebhabereien und unsere Frauen!“ Selbst wenn man dieses Zusatzes wegen annehmen dürfte, daß hier nicht von allen orientalischen Luxuswaren die Rede ist, die aus Asien eingeführt wurden[3]), sondern vorzugsweise nur von denen, die zum Schmuck, besonders der Frauen, gehörten: so würde man diese Einfuhr nicht nur nicht sehr groß, sondern auffallend gering finden müssen, wenn sie wirklich mit den angegebenen Summen g a n z bezahlt worden wären; wobei der Unwille römischer Patrioten freilich, daß jahraus,

Der Import orientalischer Luxuswaren ins römische Reich —

1) Mme de Rémusat Mém. II 347, 349, 379. Lady J. Manners Nat. Rev. 1884 March p. 2 sagt, daß viele Damen von nicht großem Vermögen jährlich 600 Lstr. für ihre Toilette ausgeben, solche, die viel in Gesellschaft gehen, oft 1000; 60 Guineen für ein Hofkleid ist kein ungewöhnlicher Preis. 2) Plin. N. h. VI 101: digna res (?) nullo anno minus HS |DL.| imperi nostri (?) exhauriente India et mercis remittente, quae apud nos centuplicato veneant. XII 84: minumaque computatione miliens centena milia sestertium annis omnibus India et Seres paeninsulaque illa (Arabia) imperio nostro adimunt. Tanti nobis deliciae et feminae constant. quota enim portio ad deos quaeso iam vel ad inferos pertinent? Ich habe diese Stellen wörtlich angeführt, um auf den Irrtum Höcks (Röm. Gesch. I 2, 288) aufmerksam zu machen, der von der Einfuhr in R o m statt von der in das ganze Reich spricht. 3) Zu denen ja nach dem Verzeichnis des Aelius Marcianus Digg. XXXIX 4, 16 § 7 auch Gewürze, Gummi, Laser, Opium, Eunuchen und wilde Tiere gehörten. Übrigens zeigt auch der letzte Satz in der angeführten Stelle des Plinius, daß er selbst keineswegs bloß an den Verbrauch für Toilette und Schmuck dachte.

jahrein solche Summen ins Ausland, sogar in feindliche Länder flossen[1]), immer noch sehr berechtigt wäre. Denn diesem Goldabfluß stand keine entsprechende Goldproduktion gegenüber, und seine Jahrhunderte hindurch währende Fortdauer hat ohne Zweifel zum Verfall des römischen Münzwesens im 3. Jahrhundert n. Chr. erheblich beigetragen[2]). Freilich betrug vor etwa 60 Jahren (um 1850) die Metallausfuhr nach Asien neben einem sehr bedeutenden Warenexport jährlich durchschnittlich etwa 12mal so viel als in der Zeit des Plinius ($13^2/_3$ Mill. Lstr.)[3]). Nach Johann von Horneck[4]) entzogen im Anfange des 18. Jahrhunderts die wollenen, leinenen und französischen Waren, „diese wahren Blutegel des österreichischen Staats", demselben wenigstens 15—20 Millionen Gulden (und zwar die Seidenwaren 7, französische 3 Millionen). An Deutschland setzte Frankreich schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts allein an Seide- und Galanteriewaren für 67 Millionen Livres ab[5]), und im Jahre 1853 belief sich seine Ausfuhr an Seide auf 63 Millionen Taler nach England und 5 mal soviel nach Nordamerika, an „Pariser Artikeln" (Bronzen, Bijouterien, Quincaillerien, Uhren, Modeartikeln, Posamentierarbeiten, feinen Tischlerarbeiten, Instrumenten usw.) auf 21 Millionen Taler[6]).

— nach modernem Maßstab sehr gering —

Mit dem Maßstabe des modernen Verkehrs gemessen, erscheint also der Verbrauch asiatischer Luxusartikel für das ganze römische Reich überraschend gering: mögen auch die Summen der Ausgaben für den asiatischen Gesamtimport bei Plinius deshalb hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben sein, weil der Wert der eingeführten Waren behufs der Versteuerung an der Grenze viel zu niedrig angegeben wurde, und mag die Kaufkraft des Gelds auch damals erheblich größer gewesen sein als jetzt. Denn andererseits waren die Preise der einzelnen orientalischen Produkte damals zum Teil sehr hoch und wohl durchweg

1) Tac. A. III 53: atque illa feminarum propria, quis lapidum causa pecuniae nostrae ad externas aut hostilis gentis transferuntur? 2) Nissen, Bonner Jahrbb. XCV 1894 S. 19. 3) Vgl. die Handelsgeschichte des Jahrs 1869 (Ausland 1870 Nr. 13 S. 200), wonach in den 9 Jahren 1861—69: $122^1/_4$ Mill. Lstr. nach Asien gewandert sind, also durchschnittlich $13^2/_3$ Mill.; weitaus das meiste nach Britisch Indien, nur etwa 20 Mill. Lstr. (in 9 Jahren) nach China. Humboldt veranschlagte (nach Untersuchungen über die Jahre 1803—1806) die jährliche Metallausfuhr aus Europa nach Asien auf 5 318 750 Lstr., Jacob für die Zeit von 1788—1810 nur auf 1 Mill. Jacob Produkt. u. Konsumt. II 130—132. 4) Bedenken über die Manufakturen in Deutschland S. 113 ff. Österreich über alles (1708) S. 95. 5) Randel Annalen der Staatskräfte von Europa (1792) S. 13. 6) Klöden Handbuch d. Erdkunde II 454 u. 457. In der Zeit Colberts kosteten die französischen Galanteriewaren England jährlich mehr als 11 Mill. in französischem Gelde. Baudrillart IV 437.

höher als gegenwärtig. Seide wurde noch in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts mit Gold aufgewogen[1]) (eine auch in der chinesischen Literatur erwähnte Tatsache)[2]); ein (römisches) Pfund Malabathrumöl konnte bis 400 (348 Mark)[3]), ein Pfund Zimtsaft bis 1500 Denar (1305 Mark) kosten[4]): es gab Perlen, die mit einigen Millionen Sesterzen bezahlt wurden[5]). Zu solchen Preisen veranschlagt würde die ganze jährliche Einfuhr von Luxusartikeln aus dem Orient in einem einzigen Kaufladen der heiligen Straße oder auf dem Forum des Friedens bequem Raum gehabt haben. Nun überstiegen freilich die in Rom gezahlten Preise die Einkaufspreise um ein Bedeutendes (nach Plinius um das Hundertfache). Aber bei der Verzollung der Waren an der römischen Grenze war schon ein großer, in vielen Fällen der größere Teil des Transports zurückgelegt, folglich eine entsprechende Preiserhöhung bereits eingetreten: auf den Angaben dieser höheren Preise aber müßte die Veranschlagung der gesamten Einfuhr auf hundert Millionen bei Plinius eben beruhen. Kostete sie wirklich nicht mehr, so müßte der damalige Luxus mit orientalischen Waren und Produkten auf Rom und einige große Städte beschränkt gewesen sein. Dies scheinen allerdings noch für das Ende des 2. Jahrhunderts einige Äußerungen Galens zu bestätigen. Er sagt, daß Seide „bei den reichen Frauen" an vielen Orten des römischen Reichs zu finden sei, besonders in den großen Städten, wo es deren viele gebe[6]), und bezeichnet die Nardenessenz als einen der Wohlgerüche, „die in Rom für die reichen Frauen fabriziert werden"[7]). Im 4. Jahrhundert war infolge völlig veränderter Handelsverhältnisse der Gebrauch der Seide bei allen Ständen üblich geworden[8]).

— und der damit getriebene Luxus auf Rom und die größten Städte beschränkt.

1) H. A. vit. Aureliani c. 45. 2) S. S. 82, 1. 3) Plin. N. h. XII 129; vgl. Marquardt Prl. II² 784, 9—12. 4) Plin. ib. 99: pretia (iuris cinnami) quondam fuere in libras denarium milia. auctum id parte dimidia est, incensis, ut ferunt, silvis ira barbarorum. In Jerusalem kostete nach Marc. 14, 5; Joh. 12, 5 eine Litra Nardenöl 300 Denar; vgl. Herzfeld Handelsgesch. d. Juden S. 100 vgl. 191. 5) Sueton. Caes. c. 50. 6) Galen. ed K. X 492 (*ἔχουσι γὰρ αἱ πλουσίαι γυναῖκες αὐτὰ πολλαχόθι τῆς ὑπὸ Ῥωμαίων ἀρχῆς, καὶ μάλιστα ἐν μεγάλαις πόλεσιν, ἐν αἷς εἰσὶ πολλαὶ τῶν τοιούτων γυναικῶν*). 7) Id. ed. K. VI 440 (De sanit. tuenda VI 13): *τῶν μύρων τὰ ἐν Ῥώμῃ σκευαζόμενα ταῖς πλουσίαις γυναιξίν, ἃ φουλίατά τε καὶ σπίκατα προσαγορεύουσιν.* Id. XII 429: *τὸ τῶν πλουσίων γυναικῶν μύρον, ὃ καλοῦσιν ἐν Ῥώμῃ φουλίατον.* Ib. 604: *τό τε κάλλιστον νάρδινον μύρον — καὶ μετὰ τοῦτο τό τε Κομμαγηνὸν καὶ τὸ Σουσινὸν καὶ τὰ πολυτελῆ μύρα τῶν πλουσίων γυναικῶν, ἃ καλοῦσιν αὗται σπίκατα καὶ φουλίατα.* Vgl. Marquardt Prl. II² 783 f. Dies schließt natürlich nicht aus, daß es Händler mit Parfümerien (seplasiarii) vermutlich in allen wohlhabenderen Orten gab. Das. 782, 16. 8) Marquardt a. a. O. II² 498.

Warenausfuhr nach China —

Vielleicht hat nun aber Plinius nur angeben wollen, was der Orienthandel dem römischen Reich an barem Gelde entzog. Denn chinesische Produktenverzeichnisse des Lands Ta-Tsin (Syrien) führen zu der Annahme, daß ein nicht geringer Teil der asiatischen Einfuhr durch eine Ausfuhr aus dem Westen gedeckt wurde. Die längste dieser Listen enthält 60 Artikel, unter denen die charakteristischen Industrieerzeugnisse des syrisch-phönizischen, auch des alexandrinischen Markts leicht zu erkennen sind. Dazu gehören die Stoffe aus Ta-Tsin (die nach einem chinesischen Autor die babylonischen weit übertrafen) mit gestickten und gewirkten Mustern von Tieren, Menschen, Bäumen, Wolken usw. in verschiedenen Farben; die Glaswaren (besonders die farbigen), die in China bis zum Anfange des 5. Jahrhunderts sehr gesucht gewesen sein müssen, da sie sehr beliebt waren und die Chinesen erst damals anfingen, von indischen, vielleicht syrischen Arbeitern unterrichtet, ihren eigenen Bedarf zu decken; die sämtlichen im römischen Reiche verarbeiteten Metalle; Auripigment und Realgar (Spezialitäten Syriens); Juwelen, Gemmen und alle zum Schmucke dienenden Artikel (wie Bernstein und Korallen), von welchen das Schönste und Beste von Händlern aus Ta-Tsin gebracht wurde; endlich Drogen[1]). Je umfangreicher man sich die Ausfuhr dieser Waren vorstellt, desto höher muß man natürlich den Wert und die Menge der in das römische Reich eingeführten asiatischen veranschlagen.

— erheblich vielleicht erst seit dem 3. Jahrhundert.

Doch möchte man nach jenen Äußerungen Galens glauben, daß Einfuhr und Ausfuhr damals noch nicht sehr bedeutend waren: beide mögen erst seit dem 3. Jahrhundert große Dimensionen angenommen haben.

Luxus der Edelsteine.

Der Luxus mit Perlen und Edelsteinen kam in Rom seit dem Triumphe des Pompejus über Mithridates auf[2]). Der Diamant, obwohl nach römischer Schätzung das kostbarste unter allen Juwelen[3]), ist, soviel wir wissen, zum Schmucke so gut wie gar nicht verwendet worden, mit Ausnahme der Ringe, und auch diese scheinen nicht häufig gewesen zu sein. Der Diamant, den Trajan als designierter Thronfolger von Nerva, und Hadrian von Trajan empfing, war allem Anschein nach nicht in einen Ring gefaßt[4]): doch einen in Juvenals Zeit vielbesprochenen Diamantring hatte die Judenkönigin Berenice, die

1) Alles Obige nach Fr. Hirth Zur Geschichte des antiken Orienthandels. Verhandl. der Berliner Gesellsch. f. Erdkunde XVI 1889 S. 46—64. Vgl. T. II S. 73 f. 2) Plin. N. h. XXXVII 12. 3) Id. ib. XXXVII 55. Vgl. King Precious stones and precious metals p. 47 ss. 4) H. A. Vit. Hadriani c. 3.

Geliebte des Titus, von ihrem Bruder Agrippa zum Geschenk erhalten[1]). Den nächsten Rang behauptete unter den Steinen der Smaragd. Die nach Plinius besten (scythischen) kamen vielleicht aus den Gruben des Ural und Altai, die auch in neuester Zeit sehr schöne Smaragde geliefert haben[2]). An dritter Stelle schätzte man den Beryll und Opal (diese beiden scheinen besonders von Frauen getragen worden zu sein), dann folgte der (auch für Siegelringe sehr geeignete) Sardonyx: soweit stand nach Plinius, hauptsächlich auf Grund der Entscheidung der Frauenwelt, die Rangordnung fest[3]). In der Schätzung des Diamanten sind die Römer den Indern gefolgt. Die Perser setzten ihn im 13. Jahrhundert an die fünfte Stelle, nach der Perle, dem Rubin, Smaragd und Chrysolith. B. Cellini setzt ihn nach dem Rubin und Smaragd und nur zum achten Teil des Preises des ersteren an. Auch Garcias ab Horto (1565) erklärt den Diamant zwar für den König der Edelsteine in betreff seiner Härte, doch in bezug auf Wert und Schönheit stehen der Rubin an erster, der Smaragd an zweiter Stelle[4]). Der bis ins 16. Jahrhundert sehr hohe Wert des Smaragd (Cellini schätzt ihn auf 400 Goldscudi das Karat) sank beträchtlich durch die Zufuhr aus den Gruben Perus und ist jetzt wieder durch das völlige Aufhören der Zufuhr aus Amerika gestiegen, so daß ein vollkommener Smaragd auf dem Juwelenmarkte zu London von allen Edelsteinen im höchsten Preise steht[5]).

Aus dem römischen Altertum ist von Preisen edler Steine äußerst wenig bekannt. Der angebliche Smaragd, in den eine Amymone geschnitten war, und den der Flötenspieler Ismenias mit 4 Goldstücken bezahlte, kann nur ein Chrysopras gewesen sein. Geschnittene Smaragde kommen kaum vor Hadrians Zeiten vor, die besten sollen Porträts von ihm und Sabina sein; vielleicht hatte Hadrian eine Vorliebe für diesen Stein, die eine eifrigere Bearbeitung seiner Hauptfundgrube (der Gruben von Djebel Zaburah in Ägypten) veranlaßte[6]). Der Preis eines Jaspisrings, mit dem die Statue einer Frau im südlichen Spanien von ihrem Sohn geschmückt worden war, wird auf 7000 Sst. (etwa 1500 Mark) angegeben[7]), was einen geschnittenen Stein voraussetzen

1) Juv. 6, 156 sq. Hübner, Hermes I 347 = CIL II 3386: an einer silbernen Isisstatue in digito minimo anuli duo gemmis adamant. Martial. V 11:

Sardonychas zmaragdos adamantas iaspidas uno
Versat in articulo Stella, Severe, meus.

2) King p. 282—284. 3) Plin. N. h. XXXVII 85. 4) King p. 48 s.
5) King p. 304 s. 6) King p. 297 s. 7) Hübner, Hermes I 357.

läßt. Der Senator Struma Nonius besaß einen zum Ring gefaßten Opal von der Größe einer avellanischen (Lamberts- d. h. lombardischen)[1]) Nuß; wegen dieses Rings wurde er von Antonius proskribiert und nahm ihn von all seinen Besitztümern allein auf der Flucht mit. Der Preis, zu dem er geschätzt war, scheint 2 Mill. Sesterz. (435 000 Mark) gewesen zu sein[2]).

Imitierte Edelsteine.

Über Nachahmung von Edelsteinen macht Plinius zahlreiche und genaue Angaben und spricht von Schriften, die Anleitung dazu gaben, namentlich falschen Smaragd durch Färbung von Kristall, Sardonyx aus Karneol herzustellen: es sei dies unter allen betrügerischen Industrien die gewinnreichste[3]). Der Kunst der Fälschung entsprechend vervollkommneten sich auch die Methoden der Untersuchung der Echtheit: die Experten unterwarfen die zu prüfenden Steine mehr als einer Probe[4]). Unter den äußerst zahlreich erhaltenen antiken Arbeiten in gefärbten Glasflüssen zeichnen sich ganz besonders die Glassmaragde aus, die an Farbe, Glanz und Härte die modernen Glaspasten weit übertreffen und noch gegenwärtig von Gemmenhändlern häufig als wirkliche Smaragde verkauft werden[5]). Übrigens hat auch im Altertum die Industrie der imitierten Edelsteine sicherlich nicht allein in betrügerischer Absicht gearbeitet, sondern auch um ein unter den ärmeren Klassen verbreitetes Bedürfnis nach buntem und augenfälligem Schmuck zu befriedigen.

Perlenluxus.

Der größte und deshalb am meisten gerügte Luxus wurde von Frauen mit Perlen getrieben[6]); für diese wurden höhere Preise als für irgend welche Edelsteine bezahlt[7]). Die Verwendung der Perlen[8])

1) Hehn Kulturpfl. usw.[6] S. 382. 2) Plin. N. h. XXXVII 81 sq. Die Lesart viginti milibus gibt einen seiner Niedrigkeit wegen unmöglichen Preis: vermutlich ist $\overline{XX}$ aus Versehen in $\overline{XX}$ verändert worden. 3) Plin. N. h. XXXVII 197. ib. 83 (imitierter Opal) 98 (carbunculus) 117 (Jaspis) 128 (leucochrysus). Seneca Epp. 90, 33. Marquardt Prl. II² 151. Beckmann Gesch. d. Erfindungen I 337 ff. — Sardonyches veri Martial. IX 59. V. 87. 4) Julian. orat. 2 p. 91 β: *τούτοις (τοῖς λιθογνώμοσι) γὰρ οὐ μία ὁδὸς ἐπὶ τὴν ἐξέτασιν ἀπόχρη, ἀλλὰ συνιέντες οἶμαι τῶν πανουργεῖν ἐθελόντων ποικίλην καὶ πολύτροπον τὴν μοχθηρίαν καὶ τὰ ἐπιτεχνήματα εἰς δύναμιν ἅπασιν ἀντετάξαντο, καὶ ἀντέσησαν ἐλέγχους τοὺς ἐκ τῆς τέχνης.* 5) King p. 291. 6) Plin. N. h. XIII 91: mensarum insania, quas feminae viris contra margaritas regerunt. Plin. Epp. V 16 nennt vestes margaritas gemmas als vom Vater der Braut zur Hochzeit anzuschaffende Dinge. 7) King p. 266. 8) Plin. N. h. IX 123. Romae in promiscuum ac frequentem usum venisse Alexandrea in dicionem redacta, primum autem coepisse circa Sullana tempora minutas et vilis Fenestella tradit, manifesto errore, cum Aelius Stilo Jugurthino bello nomen unionum imponi cum maxume grandibus margaritis prodat. Fenestella irrte also nur im zweiten Teil seiner Angabe, nur diesen widerlegt Plinius.

zum Schmuck verbreitete sich in weitere Kreise erst seit der Eroberung von Alexandria, dessen Handel die Erträge der Fischereien im persischen Meerbusen und im indischen Ozean nun wohl ganz vorzugsweise nach Rom führte. Durch diese regelmäßig fortgehende Einfuhr mögen sich die Perlen in Rom in ähnlichen Massen gehäuft haben, wie zu Ende des 16. Jahrhunderts in Venedig, wo die dortigen Patrizierinnen ungeheure Schätze davon besaßen, die Frucht des alten Handelsverkehrs mit Ormuz am persischen Golf und all den übrigen Ländern des fernen Orients, die Venedig so lange allein ausgebeutet hatte[1]). Die Verbote der Provveditori delle Pompe (der 1514 zur Überwachung des Luxus eingesetzten Magistrate) waren hauptsächlich gegen den Perlenluxus gerichtet[2]). Gegenwärtig ist das an Perlen reichste Land Rußland, wo man in dem einzigen Kloster Troitza (an Meßgewändern, bischöflichen Kleidungen, Altar- und Grabdecken) deren vielleicht mehr findet als im übrigen Europa zusammengenommen; wo in manchen Gouvernements jede Bäuerin an ihrem Kopf- und Halsschmuck wenigstens 2—300, oft aber 1000 und mehr echte Perlen trägt, und in Nischnij Nowgorod selbst die ärmsten Fischerweiber zwei bis drei Schnüre echter Perlen um den Hals haben[3]). Nero konnte sogar (wahrscheinlich im goldenen Hause) ganze zu Schäferstunden eingerichtete Gemächer (cubilia amatoria) von Perlen erbauen, d. h. ohne Zweifel ihre Wände damit tapezieren[4]). Die römischen Frauen trugen sie besonders als Ohrgehänge, nach Plinius strebten auch „arme" Frauen nach solchen, da, wie sie sagten, eine große Perle im Ohr auf der Straße die Stelle eines vorausgehenden Liktors vertrete; doch wurden sie auch an den Schuhen angebracht und nicht bloß deren Schnüre und Bänder, sondern ganze Pantöffelchen mit Perlen besetzt[5]). Ohne Zweifel waren die dafür gezahlten Summen oft sehr hoch, Seneca sagt wohl ohne große Übertreibung, daß Frauen zuweilen zwei oder drei Besitztümer in den Ohren trügen[6]). Nähere Angaben fehlen.

1) Hübner Sixtus V S. 94. 2) Yriarte Vie d'un patricien de Venise au XVI. siècle p. 50. Molmenti Vie privée à Venise p. 255 (der Schmuck von 25 Fräulein, die [im 15. Jahrhundert] eine vornehme Wöchnerin besuchten, auf 100 000 Dukaten geschätzt). 3) Haxthausen Studien über die inneren Zustände Rußlands I 87 u. 309. 4) Plin. N. h. XXXVII 17. 5) Id. ib. IX 114. Solche Schuhe trug auch Caligula XXXVII 17. Margaritarum sacculi XXXIII 14. Für Indschi Tschipschip (mit Perlen gestickte Pantoffeln, welche die Frauen nur im Hause tragen) zahlt man nicht selten 200—400 Mark, doch gibt es deren auch zu 200 Piaster, gold- und silbergestickte zu 600 und 800 Mark: White Drei Jahre in Constantinopel, übers. von Gottl. Fink (1851) I 81. 6) Seneca Remed. fort. 16, 7. De benef. VII 9, 4.

Julius Cäsar kaufte in seinem ersten Konsulat im Jahre 59, wo Perlen in Rom noch selten waren, der von ihm sehr geliebten Mutter des Marcus Brutus, Servilia, eine Perle für 6 Mill. S.[1]) (1 305 000 Mk.); ein solches Liebesgeschenk des ersten Manns der damaligen Welt, der auch durch großartige Extravaganzen imponieren wollte, läßt keinen Schluß auf die durchschnittlichen höchsten Preise zu. Ebensowenig gibt einen Maßstab, was Plinius von einer der Gemahlinnen Caligulas, Lollia Paulina, berichtet. Er hatte sie, und zwar nicht bei einer großen Feierlichkeit, sondern bei einem bescheidenen Verlobungsfeste mit einem Schmuck von Smaragden und Perlen gesehen, der den ganzen Kopf, die Haare, Ohren, Hals und Finger bedeckte und einen Wert von 40 Mill. Sest. (8 bis 9 Mill. Mark) hatte, was sie sogleich durch Vorzeigen von Dokumenten zu beweisen bereit war. Dieser Schmuck war nicht ein Geschenk ihres kaiserlichen Gemahls, sondern ein Familienerbstück, und stammte aus den Plünderungen, die ihr Großvater M. Lollius im Orient verübt, und deren Ruchbarkeit ihm die Ungnade des C. Cäsar zugezogen und ihn gezwungen hatte, sein Leben durch Gift zu enden[2]) (im Jahre 2 v. Chr.).

Der Juwelenreichtum der Konquistadoren und Nabobs.

Dem enormen Juwelenreichtum in den Familien jener Männer, deren Willkür die Schatzkammern orientalischer Fürsten überlassen gewesen waren, kann man aus neueren Zeiten wohl nur den Juwelenreichtum der spanischen Konquistadoren des 16. und der englischen Nabobs des 18. Jahrhunderts zur Vergleichung gegenüberstellen. Das Hochzeitgeschenk des Cortes an seine Braut im Jahre 1529 waren fünf, von mexikanischen Juwelieren höchst kunstvoll aus Smaragden geschnittene, mit Perlen und Gold verzierte Juwelen: für eins derselben hatten genuesische Kaufleute zu Sevilla 40 000 Dukaten geboten. Der ganze Schmuck ging durch einen Schiffbruch bei der Expedition gegen Algier 1541 verloren[3]). Die Beute Nadir Schahs bei der Einnahme Delhis, die hauptsächlich aus Edelsteinen bestand, wurde in Europa auf 70 Mill. Lstr. geschätzt[4]). Clive, der in den Gewölben von Murshadabad zwischen Haufen von Gold und Juwelen umhergewandert war, mit voller Freiheit zu nehmen, was ihm beliebte, hatte hier und sonst in

1) Sueton. Caes. c. 50. 2) Plin. N. h. IX 117: margaritisque opertam, alterno texto fulgentibus toto capite crinibus [spira] auribus collo (monilibus] digitisque. Die eingeklammerten Worte sind Glosseme; vgl. das Programm Acad. Alb. 1867 IV. Vgl. CIL II 3386. 3) King Precious stones p. 299 s. Geschmeide- und Juwelenluxus der Spanierinnen im 17. Jahrhundert Baudrillart IV 222 s. 4) Vgl. z. B. Barthold Die geschichtl. Persönlichkeiten in Casanovas Mem. II 48.

Indien große Mäßigung bewiesen; doch seine Diamantenankäufe beliefen sich in Madras allein auf 25 000 Lstr.[1]), und ein Schmuckkästchen seiner Gemahlin wurde auf 200 000 Lstr. geschätzt[2]). Vielleicht besaß Lady Clive mehr Juwelen als die größten Fürstinnen jener Zeit. Sophie Charlotte trug bei ihrer Krönung als erste Königin von Preußen (1701) einen Schmuck von Diamanten und Perlen über eine Million Taler an Wert[3]). Das berüchtigte Halsband, das Marie Antoinette für sich zu teuer gefunden hatte, kostete nur 1 600 000 Frcs.[4]). Noch im heutigen Orient ist der Perlen- und Juwelenluxus (der dort unter den Kalifen enorm war) nicht gering. In Persien tragen Frauen außer anderem Schmuck Arm- und Fußbänder von Perlen, Damen vornehmen Stands auch einen Diamantstrauß von hohem Wert; Gürtelschnallen mit Edelsteinen besetzt haben oft einen Wert von 1—2000 Dukaten[5]); auch Sättel und Pferdegeschirre sind mit Gold, Perlen und Juwelen überladen. Man trägt 15—16 Ringe, je 5—6 an einem Finger, und der Schah von Persien ist noch immer der größte Besitzer von Diamanten in der Welt[6]).

Sonstiger Luxus mit Perlen und Edelsteinen in neueren Zeiten.

Übrigens wurde in Europa auch im Mittelalter mit Perlen (mit welchen man z. B. Texte von Liedern auf Kleider stickte)[7]) und Edelsteinen großer Luxus getrieben, der größte am Hofe Karls des Kühnen von Burgund. Sein mit Perlen und Edelsteinen besetztes Prachtgewand wurde auf 200 000 Dukaten geschätzt; die Hofdamen seiner Gemahlin erhielten für ihren Putz jährlich 400 000 Brabanter Taler[8]). Der Luxus mit kostbarem Geschmeide stieg aber sehr nach der Entdeckung der neuen Welt. Maria von Medicis hatte sich zu der Taufe ihres Sohns 1606 einen Brautrock machen lassen, der mit 3200 Perlen und 3000 Diamanten besetzt war und auf 60 000 écus geschätzt wurde; aber er war so schwer, daß sie es unmöglich fand, ihn zu tragen[9]).

1) Macaulay Sir John Malcoms life of Lord Clive. (He invested great sums in jewels, then a very common mode of remittance from India). 2) Vehse G. d. H. 19, 220. 3) Schubert Jubelfeier der Stadt Königsberg 1855 S. 76, 1. 4) King p. 116. August der Starke trug für mehr als 2 Mill. Juwelen an seinem Kleide (Vehse G. d. H. 32, 38); Ludwig XIV. bei den Festen zu Ehren des persischen Gesandten für $12^1/_2$ Mill. Livres (Baudrillart IV 86). 5) Polack Persien I 146. 157. 162. Die Diamanten der Frau von Duroc, welche deren unter den Damen am Hofe Napoleons I. am meisten besaß, wurden auf mehr als eine halbe Million Francs geschätzt. Mém. de Mme de Rémusat III 18. Bei Sinclair Metropolis S. 151 tragen 9 Damen der Newyorker Gesellschaft zusammen Brillanten im Wert von 5 Millionen Dollar zur Schau. 6) Baudrillart I 331 (nach Gobineau Hist. des Perses). 7) Baudrillart III 289. 8) Falke a. a. O. I 262 f. Vgl. die Beschreibung seines Huts S. 269 und King p. 63—66. 9) Lacroix XVII. siècle. Lettres et sciences p. 531.

In dem Inventar der Schmucksachen des Meinhard von Schönberg († 1625) füllt der Schmuck an Perlen allein zwei enggeschriebene Folioseiten; darunter kommen 3 Halsbänder mit Rosen von Perlen vor, 15 große Perlen wurden für 3286 Gulden verkauft[1]). Die Kunst, Perlen nachzuahmen, ist erst 1680 von Jacquin in Paris erfunden, der jährliche Export dieses Fabrikats von dort soll sich auf 40 000 Lstr. belaufen[2]).

Luxus der Tracht in den unteren Ständen?

Inwiefern der Luxus der Tracht und des Schmucks im Altertum sich auch auf die unteren Klassen erstreckt hat, namentlich inwiefern die in vielen, besonders halbzivilisierten und südlichen Ländern bestehende Sitte, einen Teil des Vermögens (zugleich als Reservekapital) am Leibe zu tragen[3]), verbreitet gewesen ist, darüber fehlt es so gut wie ganz an Nachrichten. Doch das lange Goldgeschmeide, das nach Juvenal die in Schenken aufwartenden Mädchen in Rom am bloßen Halse trugen[4]), war ohne Zweifel ebenso echt als der Goldschmuck der Frauen und Mädchen der unteren Klassen im gegenwärtigen Italien[5]). Die Bernsteinhalsbänder, die in der Zeit des älteren Plinius die lombardischen Bäuerinnen im Norden des Po (zugleich als angebliches Mittel gegen Anschwellungen des Halses) trugen[6]), waren schwerlich kostbar.

Luxus der Wohlgerüche.

Der Luxus der Wohlgerüche ist seit den ältesten Zeiten im Orient heimisch gewesen[7]). Arabien war, wie bereits Herodot wußte, das mit Wohlgerüchen am meisten gesegnete Land, und selbst im höchsten Altertume dort die Vorliebe für feines Räucherwerk und Wohlgerüche allgemein verbreitet[8]). Nach dem Buch Esther wurden die für das Bett des großen Königs bestimmten Frauen ein ganzes Jahr lang mit Wohlgerüchen „geschmückt"; sechs Monate mit Myrrhen und Balsam und

---

1) Falke a. a. O. I 153. 2) King p. 267 s. 3) Jede toscanische „Zitella" strebt nach einem Halsband mit vielen Schnüren von (wenn auch unregelmäßigen und mißfarbigen) Perlen: dieser Besitz genügt meist zu ihrer Mitgift. King p. 268. Die Jacke einer reichen Bäuerin im Gouvernement Wologda von trefflichem weißem Seidenstoff mit Gold durchwirkt hatte allein 500 Rubel Silber gekostet. Haxthausen I 229, vgl. 236. Die Anzüge der Maurinnen in Algerien sind oft mehr als 3000 Mark wert. Klöden Handb. d. Erdkunde I 461. Die arabischen Kaufleute tragen stets einen verhältnismäßig großen Teil ihres Vermögens in Kostbarkeiten an sich. Maltzan Drei Jahre im NW. v. Afrika III 55. Diamanten (rohe oder sehr einfach geschliffene) bilden den Ehrgeiz selbst der ärmsten Frau in Tunesien. Derselbe Sittenbilder aus Tunis und Algerien 1869 S. 21 f. 4) Juv. 6, 583, wo Madvig (Opusc. II 198) irrtümlich an eine reiche Frau denkt. 5) Gregorovius Figuren S. 330. 6) Plin. N. h. XXXVII 44. 7) Durch orientalische Einflüsse ist er zu den Homerischen Griechen gekommen. Helbig D. homer. Epos² S. 257 f. 8) Kremer Kulturgesch. d. Orients II 208.

sechs Monate mit „guten Spezereien“[1]). Nach dem Talmud war es der jungen Ehefrau gesetzlich gestattet, ein Zehntel ihres eingebrachten Guts hierauf zu verwenden[2]). In Rom ist dieser Luxus aber nicht erst mit dem übrigen asiatischen Luxus aus dem Orient, sondern schon viel früher aus Großgriechenland eingedrungen[3]). In der Kaiserzeit dürfte er außerhalb Roms, wie gesagt, nur in den größten Städten vorgekommen sein[4]). Nach Plinius wandten die Römerinnen Wohlgerüche so reichlich an, daß die Nähe einer vorübergehenden Frau (wie jetzt einer vornehmen Araberin)[5]) durch die aus ihren Haaren und Kleidern strömenden Düfte sich auch denen bemerkbar machte, deren Aufmerksamkeit anderweitig in Anspruch genommen war. Er fand diesen Luxus um so törichter, da der teuer erkaufte Genuß nicht nur ein augenblicklicher sei, sondern auch anderen weit mehr zugute komme, als dem, der ihn bezahlt habe[6]). Auch Männer machten von Parfümerien reichlichen Gebrauch, namentlich von Balsam[7]) und Zimt[8]); der Günstling Domitians, Crispinus, duftete am Morgen stärker als zwei Leichenbegängnisse[9]). Dasselbe ist dann wieder in der Renaissancezeit geschehen; der Vetter des Marchese von Pescara, Alfonso d'Avalos, wollte Wohlgerüche selbst im Kriege nicht entbehren, sogar die Sättel seiner Pferde dufteten von Essenzen[10]). Die hohen Preise der teuersten Wohlgerüche im alten Rom sind bereits angegeben. Martial überlegt, ob er seiner Phyllis „10 Gelbe aus der Münze des Kaisers“ (etwa 210 Mark) oder 1 Pfund (20 Lot) aus den Läden der damals berühmtesten Salben- und Essenzenhändler Cosmus oder Niceros schenken solle[11]). In diesen Läden mögen manche Frauen ebenso hohe Rechnungen gehabt haben, wie Marion de Lormes, die in einem Jahre einem einzigen Parfümeur 150 000 Mark schuldig war[12]). Von der Verschwendung der Wohlgerüche bei Totenbestattungen wird unten die Rede sein.

Doch dem orientalischen Luxus der Wohlgerüche ist der europäische

---

1) Buch Esther 2, 12. 2) Herzfeld Handelsgesch. d. Juden S. 100 f. 3) Marquardt Prl. II² 785. 4) Oben S. 81, 7. 5) (Emilie Rüte) Memoiren einer arabischen Prinzessin II 18: Unseren Weg kann jeder noch lange nachher verfolgen, so intensiv und nachhaltig durchdringt die Menge unseres Parfüms die passierten Straßen. 6) Plin. N. h. XIII 20. 7) Martial. XIV 59:

Balsama me capiunt: haec sunt unguenta virorum.
Delicias Cosmi vos redolete nurus.

Vgl. Juv. 2, 41. 8) Id. 3, 63, 4: Balsama qui semper, cinnama semper olet. 9) Juv. 4, 108, vgl. S. 131, 8. 10) Reumont Vittoria Colonna S. 40 f. (nach Brantôme). 11) Martial. XII 95; vgl. XI 27, 9: At mea me libram foliati poscat amica. 12) Falke II 204 f.

offenbar weder im Altertum noch in neueren Zeiten gleichgekommen. In den Gemächern der reichen Araber standen in der Zeit der Kalifen immer, besonders an Empfangstagen, Gefäße mit stark duftendem Inhalt (meistens Moschus) oder Rauchpfannen mit Aloeholz. Selbst die strengen Gesetzesgelehrten hielten nach dem Beispiel des Propheten (dem außer den Weibern Wohlgerüche als das einzige galten, was immer für ihn Reiz hatte) darauf, stets gut parfümiert zu sein. Vor und nach den Speisen hielt man die Kleider über eine Rauchpfanne oder beugte den Körper über dieselbe. Ebensowenig wie starkriechende Blumen durfte feines Räucherwerk an der Tafel fehlen; es wurde mit Gold aufgewogen, und man bediente sich dessen zu kostbaren Geschenken. In reichen Häusern hatte man stets einen Vorrat der verschiedenen Arten (wie graue Ambra, Aloeholz, Moschus, Kampfer, gelbe Ambra [Bernstein]) und verschiedenen Mischungen von wohlriechenden Stoffen (namentlich Zibet)[1]). In der Industrie der Parfümerien beherrschten in der ersten Zeit des Kalifats Irak und Persien, dessen Rosenwasser bis Spanien und China versandt wurde, den Markt, später nahm in dieser wie in allen Luxusindustrien das maurische Spanien die erste Stelle ein[2]). Gegenwärtig gibt manche arabische Dame jährlich 500 Dollar für Parfümerien aus[3]).

Die Nachrichten über den römischen Luxus der Tracht und des Schmucks lassen, unzusammenhängend und dürftig wie sie sind, auch nur eine sehr unvollkommene Beurteilung zu. Zu der Annahme, daß die antike Welt die moderne in diesem Luxus im allgemeinen überboten habe, geben sie durchaus keinen Anlaß, vielmehr lassen sie weit eher glauben, daß auch hier der Luxus der römischen Kaiserzeit den mancher Periode der neueren Zeit keineswegs erreicht hat.

## 3. Der Luxus der Wohngebäude.

### a) Städtische Paläste.

Anfänge des Bauluxus in Rom sehr spät.

Die ersten Anfänge des Luxus in der inneren Einrichtung der Wohngebäude reichen in die Zeit zwischen dem ersten und zweiten punischen Kriege zurück: schon damals gab es Häuser, die „mit Citrus, Elfenbein, punischen Estrichen“ geschmückt waren[4]). Doch der Luxus

1) Kremer a. a. O. II 208 f. 2) Ders. II 316 ff. 3) Memoiren einer arabischen Prinzessin II 37. 4) Jordan Catonis quae exstant fr. 55.

der Bauten scheint erst im letzten Jahrhundert v. Chr. begonnen zu haben; bis dahin waren die Wohnungen selbst der Vornehmen ebenso einfach als wohlfeil. Sulla (geb. 138), der allerdings als junger Mann in sehr knappen Verhältnissen lebte, bewohnte noch ein Erdgeschoß (das vornehmste Stockwerk) für eine Jahresmiete von 3000 S. (525 Mark), im Oberstock desselben Hauses wohnte ein Freigelassener für 2000 S. (348 Mark)[1]). Der Travertin wurde bereits im letzten Jahrhundert der Republik je länger je mehr bei Bauten, besonders zur Verkleidung der Fassaden, verwandt[2]); dagegen der Marmor noch so gut wie gar nicht[3]). Noch ums Jahr 92 v. Chr., nach so vielen Feldzügen und Siegen in den an Säulenbauten überreichen griechischen und orientalischen Ländern, hatte nach Plinius kein öffentliches Gebäude in Rom Marmorsäulen[4]). Um so mehr Anstoß gab es, daß der damalige Zensor L. Crassus, einer der ersten Männer des Staats, das Atrium seines Hauses auf dem Palatin zuerst mit vier (nach anderen sechs oder zehn) Säulen aus hymettischem Marmor schmückte, die er übrigens nicht zu diesem Zwecke, sondern für das in seiner Ädilität erbaute Theater hatte kommen lassen; er wurde deshalb von Cn. Domitius, seinem Kollegen in der Zensur, scharf getadelt, von M. Brutus mit dem Spottnamen „Palatinische Venus" belegt[5]). Das Haus des Crassus, das seinen Hauptwert durch einen Garten mit sechs schönen, alten Lotosbäumen erhielt (mit diesem ward es auf 6, ohne ihn auf 3 Mill. S. geschätzt — nach damaligem Geldwert über eine ganze und über eine halbe Million Mark), stand jedoch dem Hause des Besiegers der Cimbern, Q. Catulus, Konsul 102 (ebenfalls auf dem Palatin) und dem des rechtsgelehrten Ritters C. Aquilius (auf dem Viminal) nach, welches letztere damals allgemein für das schönste in Rom galt[6]). Dann war im Jahre 78 das Haus des damaligen Konsuls M. Lepidus das schönste[7]), dessen Schwelle von dem bisher in Rom unbekannten numidischen Marmor (Giallo antico) ebenfalls viel üble Nachrede veranlaßte.

Aber 35 Jahre später gab es schon mehr als hundert schönere

---

1) Plutarch. Sulla c. 1. Über Vellei. II 10 vgl. Mommsen RG. II[5] 408*.
2) O. Richter Topogr. v. Rom, Iw. Müllers Hdbch. III 745; 769. Das erste ganz daraus aufgeführte Bauwerk ist das Marcellustheater. 3) Semper Der Stil I 493.
4) Plin. N. h. XVII 6: tam recens est opulentia. Hierbei hat Plinius mindestens den von Metellus Macedonicus gebauten Tempel (T. I 4, 4) vergessen. 5) Plin. N. h. XXXVI 7. An dieser Stelle gibt Plinius 6, an jener 4 Säulen an. Valer. Max. IX 1, 4 gibt 10 an die zusammen 100000 S. gekostet haben sollen. 6) Plin. ib. XVII 1, 2. 7) Id. ib. XXXVI 109.

Schnelle Zunahme des Bauluxus 78 bis 44 v. Chr.

Häuser in Rom. Diese riesenhafte Zunahme der Pracht und des Luxus der Bauten, die ihm bei der Kürze des menschlichen Lebens doppelt töricht erschien, berichtet Plinius als eins der größten Wunder in der Geschichte der Stadt[1]). Das Wunderbare ist vielmehr, daß Rom, schon so lange seiner Bedeutung nach die erste Stadt der Welt, in baulicher Hinsicht bis dahin so sehr zurückgeblieben war[2]); so daß nun die Veränderungen der Privatbauten plötzlich in großem Umfange erfolgten, die sonst in aufblühenden Städten mehr allmählich einzutreten pflegen, wie sie z. B. Macaulay für die englischen in seiner Darstellung der seit dem Ende des 17. Jahrhunderts so gewaltig fortgeschrittenen Kultur mehrfach nachgewiesen hat[3]). In Rom wurde die Versäumnis aller früheren Zeiten in einem einzigen Menschenalter nachgeholt. Jene 35 Jahre vom Konsulat des Lepidus (dem Todesjahr Sullas) bis zum Todesjahr Julius Cäsars (78—44) waren eine Zeit der größten Eroberungen und Erwerbungen im Orient und Okzident. Es war die Zeit der Kriege des Q. Metellus Creticus, P. Servilius Isauricus, Pompejus und Lucullus im Osten, des Julius Cäsar in Gallien; das Reich erhielt die neuen Provinzen Bithynien und Pontus, Kreta, Cilicien und Syrien. In diesen Kriegen erbeuteten Feldherren, Offiziere, Zivilbeamte und Geschäftsleute (wie Pompejus' Freigelassener Demetrius, der 4000 Talente d. i. 18 861 000 Mark hinterlassen haben soll)[4]) ungeheure Reichtümer, die zum Teil zu den glänzendsten öffentlichen Bauten (selbst temporären, wie das überprächtige Theater des Scaurus 58) verwandt wurden. Doch diese Pracht und Großartigkeit teilte sich schnell auch den Privatbauten mit. Die größten der 360 Säulen, mit denen er seine Bühne geschmückt hatte (von 38 Fuß Höhe), ließ Scaurus in dem Atrium seines Hauses auf dem Palatin aufstellen[5]); sie waren aus schwärzlichem Marmor von der Insel Melos, den zuerst Lucull in Rom eingeführt hatte, und der daher der Lucullische hieß[6]). Der erste, der in seinem ganzen Hause (auf dem Cälius) nur Marmorsäulen hatte, und zwar Monolithe aus grün geädertem Cipollino (aus Karystos auf Euböa) und carrarischem Marmor, war der römische Ritter Mamurra aus Formiä, Cäsars Feldzeugmeister in Gallien. Sein Haus legte, wie Plinius sagt, ein beredteres Zeugnis von seinen schamlosen Plünderungen in Gallien ab, als die bitteren Verse, in denen Catull sie ihm vorwarf. Er war auch der erste, der ganze

1) Plin. N. h. 110. 2) T. I 4f. 3) Macaulay History of England (Tauchnitz ed.) III 341 s. (über Bath), 352 s. (über London). 4) Plutarch. Pompej. c. 2. 5) Plin. N. h. XXXVI 5, 6. 6) Id. ib. XXXVI 49.

Wände mit Marmortafeln auslegte, also die (alexandrinische) Inkrustation in Rom einführte[1]). Sallust konnte bereits von Palästen sprechen, die nach Art ganzer Städte gebaut seien[2]). Mit der Zunahme der Bauten stieg auch der Wert des Baugrunds (der Boden des in der belebtesten Gegend von Julius Cäsar erbauten Forums kam auf 100 Millionen S. [21 752 100 Mark] zu stehen)[3]) und die Höhe der Wohnungsmieten. Sie war in Rom durchschnittlich viermal so hoch als in den Städten Italiens[4]). Cälius wohnte in einem Miethause des Clodius nach Ciceros Angabe für 10 000 S. (1755 Mark) bescheiden, seine Ankläger hatten das Dreifache angegeben und ihm dies als Verschwendung vorgeworfen, zugleich damit Clodius sein Haus höher verkaufen könne[5]). Cicero kaufte sein Haus auf dem Palatin von Crassus für $3^1/_2$ Millionen S. (613 935 Mark)[6]). Als er es bei seiner Rückkehr aus der Verbannung als Ruine wiederfand, bot ihm der Senat 2 Millionen Entschädigung, wobei also der Wert des Bodens auf $1^1/_2$ Millionen (= 43 Prozent der Gesamtsumme) veranschlagt worden wäre[7]).

Neue Steigerung des Bauluxus seit 31 v. Chr.

Einen neuen großen Aufschwung nahm das Bauwesen in Rom nach der Schlacht bei Actium[8]), nicht bloß infolge des durch den Weltfrieden wiederkehrenden Gefühls der Sicherheit, des steigenden Wohlstands, des Wachstums der Bevölkerung, des Zuströmens von Kapitalien, sondern auch infolge des von August ausgehenden Strebens, Rom mit dem Glanz und der Pracht auszustatten, welche die Würde der Hauptstadt einer Weltmonarchie erforderte, die Backsteinstadt in eine Marmorstadt zu verwandeln. Im Zusammenhang mit diesem steigenden Bauluxus stand die, wie es scheint, im großen wohl erst in der späteren Zeit Augusts betriebene Ausbeutung der von Vitruv noch gar nicht erwähnten[9]) Brüche von Carrara, deren Blöcke und Balken,

---

1) Id. ib. XXXVI 48. Semper Der Stil I 493. 2) Sallust. Bell. Catilin. c. 12. 3) Drumann RG. III 318 u. 617. Pöhlmann a. a. O. S. 87. 4) Sueton. Caes. c. 38. Drumann RG. III 616, 52 (Erlaß der Miete im Jahre 46). Dio XLVIII 9 (Erlaß im Jahre 41). T. I 27, 3—5. Cic. ad Attic. I 6: Domum Rabirianam Neapoli quam tu iam dimensam et exaedificatam animo habebas, M'. Fonteius emit HS. CCCIↃↃↃXXX. 5) Cic. pro Caelio 7, 17. 6) Drumann RG. II 309. 7) Cic. ad Attic. IV 2, 5: Nobis superficiem aedium consules de consilii sententia aestimarunt HS. viciens; cetera valde illiberaliter. Pöhlmann a. a. O. S. 87, 2. In der Angabe des Plin. N. h. XXXVI 103, daß Clodius von Scaurus ein Haus auf dem Palatin für 14 800 000 S. kaufte, nimmt Drumann einen Irrtum an, RG. II 367, 31; Marquardt StV. II² 54, 6 hält die Zahl für richtig. — Northumberlandhouse hat die Stadt London zum Abbruch für 500 000 Lstr. gekauft, um eine neue Straße anzulegen, Rodenberg Ferien in England, Deutsche Rundschau Febr. 1876 S. 231. 8) T. I 5 f. 9) Vitruv. II 7. Doch schon der palatinische Apollotempel (28 v. Chr. dediziert) war aus Quadern von

sowie sonstiges Baumaterial[1]) zur See nach Ostia und von da stromaufwärts nach Rom geschafft wurden.

Äußerungen des Horaz über den neuen Bauluxus.

Die Gedichte des Horaz, Tibull und Properz, die diesem Zeitraum angehören[2]), sind voll von den Eindrücken, die der nun in weiten Kreisen sich verbreitende Bauluxus auf die Freunde der früheren Einfachheit machte. Die „in neuer Art" gebauten Atrien großer Paläste imponierten durch ihre Höhe; vielleicht war das des Scaurus das erste derselben gewesen, der Abstand seiner Höhe von 38 (röm. = 35,8 pr.) F. von der des Atrium des Crassus (12 röm. = 11,3 pr.) entspricht dem Abstande des Palasts vom Bürgerhause und hatte notwendigerweise auch eine Vergrößerung der übrigen Dimensionen zur Folge. In diesen Atrien erregten Wandpfeiler von phrygischem (violett geflecktem) Marmor (Pavonazzetto) neidisches Staunen. Balken aus (weißem) hymettischem Gestein drückten Säulen aus rötlich-gelbem, aus grün geädertem Marmor und aus Serpentin, die in Numidien, auf Euböa und am Vorgebirge Tänarum gebrochen waren[3]). An den vergoldeten Felderdecken[4]) (wie man sie zum ersten Male nach der Zerstörung Carthagos am Kapitolinischen Jupitertempel gesehen hatte)[5]) glänzte Elfenbein. Zwischen den bunten Säulen der Höfe standen Gebüsche und Baumgruppen[6]), plätscherten Springbrunnen[7]), und Purpurdecken von einem Säulendach zum anderen gespannt hielten die Sonnenstrahlen ab und warfen einen roten Schimmer auf das Pflaster oder den Moosteppich des Bodens[8]). Wie allgemein die unter Sulla in Rom aufgekommenen[9]) Mosaikfußböden damals waren, mag man daraus entnehmen, daß Cäsar sie sogar auf Feldzügen mit sich führte, um sie in

---

carrarischem Marmor gebaut; vgl. Bruzza Iscr. dei marmi grezzi, AdI. 1870 p. 166 ss. Jordan Topographie I 16 ff. O. Richter Topogr. S. 827. Fasti qui videntur collegii lapicidarum (16—22 p. Chr.) in den Brüchen von Carrara 1810 gefunden CIL XI 1, 1356. 1) Strabo V 222. 2) Die drei ersten Bücher der Oden edierte Horaz zwischen 29 und 24 v. Chr., die Episteln etwas später. 3) Horat. Carm. III 1, 41—46. Tibull. II 3, 43. Propert. VI 1, 49. 4) Horat. Carm. II 18, 1—5. 17—19; vgl. Lucret. II 28 mit der Anmerkung von Munro. Marquardt Prl. II² 721 f. Vergoldete Decken und Fußböden in Skandinavien im 16. Jahrhundert. Troels Lund S. 209, 217 f. 5) Plin. N. h. XXXIII 57. Manil. Astron. V 287. Vgl. auch Varro R. r. III 1 sq. 6) Horat. Epp. I 10, 22: nempe inter varias nutritur silva columnas. Carm. III 10, 5: nemus Inter pulchra satum tecta. Tibull. III 3, 15. Propert. IV 1, 51. Statuen in der silva im Hause des Verres Cic. in Verrem II 1, 19, 51; silva in der domus Tamphiliana Nepos Atticus 13, 2. 7) Ich kenne zwar nur eine Erwähnung eines Springbrunnens im Hofe aus jener Zeit. Sueton. Aug. c. 82: aestate — saepe in peristylo saliente aqua — cubabat. Doch wird man sie, nach Analogie der pompejanischen Häuser, in Rom um so eher voraussetzen dürfen, als die Anlage dort leicht war. 8) Ovid. Metam. X 595 sq. Plin. N. h. XIX 25. 9) Marquardt Prl. II² 627, 4.

seinen Zelten auslegen zu lassen[1]). Mit den Schilderungen des Horaz, Properz und Tibull stimmen die gleichzeitigen Angaben und Vorschriften für den Bau eines vornehmen Hauses, die Vitruv gibt, wohl überein[2]). Für Männer von hohem Stande, sagt er, muß man königliche hohe Vorhöfe, sehr weite Atrien und Peristylien, Parke und geräumige Wandelbahnen von imposanter Wirkung, ferner Bibliotheken, Gemäldegalerien, Basiliken in derselben Großartigkeit wie bei öffentlichen Bauten anlegen. Der Palast des Freunds Augusts, des Ritters Vedius Pollio, bedeckte „mehr Raum, als viele Städte mit ihren Mauern umschließen"; seine Stelle nahm später die von August erbaute Kolonnade der Livia ein[3]). Auch in bescheidenen Wohnungen war, wie man es in Pompeji sieht, die Zahl der für einzelne Lebenszwecke hergerichteten Zimmer eine verhältnismäßig große, die freilich bei der Kleinheit der einzelnen Räume doch nur einen beschränkten Flächenraum einnahmen[4]).

Zunahme des Bauluxus bis 69 n. Chr.

Der Luxus der Paläste war aber während der Zeit von August bis auf Neros Tod in vielen Stücken noch sehr im Steigen begriffen, da die großen Familien damals noch durch fürstliche Pracht zu glänzen und einander zu überbieten strebten[5]): und wenn auch seit Vespasian eine Abnahme des Luxus überhaupt eintrat, so werden nichtsdestoweniger auch später noch Prachtbauten genug entstanden sein, die sich mit den früheren messen konnten. Gegen das Ende von Tibers Regierung sagt Valerius Maximus, daß ein Palast, der mit seinem ganzen Zubehör (d. h. namentlich Garten) vier Morgen Lands einnahm, für eine enge Wohnung galt[6]). Wenn dies übertrieben sein mag, so ist die gleichzeitige Äußerung des Vellejus Paterculus gewiß buchstäblich zu nehmen: wer für eine Jahresmiete von 6000 Sest. (1335 Mark) wohne, werde kaum für einen Senator gehalten[7]). Diese Äußerung ist freilich zugleich geeignet, vor zu weit gehenden Vorstellungen von der Allgemeinheit des Luxus der Wohnungen zu warnen, da im heutigen London, Paris, Wien oder Berlin auch wohl die drei- oder vierfache Summe für einen Würdenträger von dem Range eines römischen Senators zur Jahresmiete kaum hinreichen würde. Im Jahre 1462 betrug dieselbe für die von Edelleuten bewohnten Häuser in Venedig 50—120 Dukaten (600—1440 Frcs.)[8]); 1658 zahlte der venezianische

1) Sueton. Caes. c. 46. 2) Vitruv. IV 8, 2 ed. Rose et Mueller-Struebing. 3) T. I 17, 9. 4) Nissen Pompejan. Studien S. 605. 5) Tac. A. III 56. 6) Valer. Max. IV 4. 7) Vellei. Paterc. II 10, 1. 8) Molmenti Vie privée à Venise p. 247. Oben S. 13, 4.

Gesandte für das von ihm bewohnte Haus in Paris jährlich 400 Doppie (4400 Frcs.); diese wie jene Summen entsprechen höheren in heutigem Gelde[1]). Dagegen zahlte die Gemahlin des russischen Gesandten in Wien dort 1852 für ihre Wohnung eine Miete von 11 100 Gulden Konventionsmünze (damals etwa so viel als 9000 Mark)[2]). Bismarck wohnte als Bundestagsgesandter in Frankfurt 1851 für 4500 Fl. (für Frankfurt billig) und zahlte in Petersburg für das möblierte Hotel Stenbak 7000 Rubel als Miete, der Herzog von Ossuna für das seine (ebenfalls möblierte) 12000[3]). Im Jahre 1883 gab es in Paris 9985 Steuerzahler, deren Wohnungsmiete 4—8000 Frcs. betrug; 1413 Wohnungen kosteten 10—25000 Frcs. jährlich, etwas über 400 mehr als die letztere Summe[4]).

Größe der Paläste.

Ob in Rom der Umfang der Paläste seit der Zeit Tibers noch zugenommen hatte, läßt sich mindestens aus der Phrase Senecas, daß sie Städten gleich waren[5]), die Ausdehnung von Landgütern hatten[6]), nicht entnehmen, da ja schon Sallust sich ähnlich ausdrückt. Die Bauart der großen römischen Häuser rechtfertigt diese rhetorischen Übertreibungen wenigstens einigermaßen. Schon weil sie in der Mitte immer, zuweilen wohl auch auf den Flügeln, nur ein Stockwerk hatten, nahmen sie stets ein verhältnismäßig großes Areal ein, sodann weil ihnen wohl gewöhnlich Gärten und Parke nicht fehlten und sie auch sonst eine Menge von Baulichkeiten und Anlagen umschlossen, wie sie ja zum Teil Vitruv schon erwähnt, wie Springbrunnen, Bäder, Säulenhallen und Fahrbahnen; wo denn freilich zuweilen bei aller Pracht und Großartigkeit die eigentlichen Wohnräume zu kurz gekommen waren[7]). Den von seinem Gönner Sparsus bewohnten Petilianischen Palast nennt Martial ein Königreich; man genoß dort den Landaufenthalt in der Stadt, hatte hinreichenden Raum zur Spazierfahrt innerhalb der Hausschwelle, und die Lese im Weingarten war größer als

1) Yriarte Vie d'un patricien de Venise au XVI. siècle p. 106 s. Daß auch damals das Geld einen höheren Wert hatte als jetzt, folgt wohl daraus, daß in diesem Haushalt für die tägliche Kost der Kammerdiener, des Majordomus und des Sekretärs nur je 2 Frcs. angesetzt sind. Frau von Maintenon veranschlagte die Ausgaben ihres Bruders, des Grafen d'Aubigné, für seinen ganzen Haushalt auf 12 000 Livres, wovon nur 1000 für die Miete des herrschaftlichen Hauses in der Nähe des Louvre. Baudrillart IV 162. 2) Poschinger Preußen im Bundestag 1851—1859 IV 76. 3) Bismarck, a. a. O. 8. September 1851; 16. u. 19. April 1859. 4) De Varigny Les grandes fortunes en Angleterre. Rev. des deux mondes 1 Septembre 1888 p. 76. 5) Seneca Epp. 90, 43. 6) Id. ib. 114, 9. 7) Martial. XII 50. Vgl. Olympiodor. apud Phot. Biblioth. ed. Bekker p. 63A.

auf einem Falernischen Hügel[1]). In dem Palast der Violentilla ruhten die Giebeldächer auf unzähligen Säulen, hauchten alte Haine Kühlung aus, sprangen lebendige Quellen in Marmorbecken, war es in der Hundstagshitze kühl und im Winter lau[2]).

Preise von Häusern und Palästen.

Angaben über Werte und Preise solcher Besitzungen in Rom fehlen. Für den Preis von 100 000 S., den Martial einmal angibt[3]), kann nur ein kleines, ohne Luxus gebautes Haus und auch für den doppelten Preis[4]) kein glänzendes zu haben gewesen sein. Denn nach Juvenal konnte ein Bad allein 600 000 S. kosten, ein Säulengang noch darüber[5]); und daß diese Summen nicht zu hoch, vielmehr für manche derartige Bauten zu niedrig gegriffen sind, zeigt die Angabe, daß Fronto (ein nicht reicher Senator) ein Bad für 350 000 S. baute[6]), noch mehr aber die unten anzuführende Beschreibung des Bads des Claudius Etruscus.

Luxus der architektonischen Dekoration.

Ein Luxus aber, der wohl in der ganzen Geschichte der Baukunst ohne Beispiel ist, wurde mit der architektonischen Dekoration getrieben. Mit dem Gebrauch des farbigen Marmors zu Säulen kam auch die altasiatische Bekleidung der Wände mit bunten Steinarten und anderen kostbaren Materialien auf, die sich ebenfalls unter August zu verbreiten anfing[7]). Vitruv berücksichtigt sie noch nicht; zuerst eifert Seneca gegen den Luxus der Wände, „die von mächtigen und kostbaren Marmorfüllungen strahlen, in denen alexandrinische Tafeln mit numidischen kontrastieren“[8]). Neben den Bekleidungen der Wände mit Marmortafeln aus dem Vollen wurde es bereits unter Claudius Mode, Stücke aus ganzen Platten herauszuschneiden und die Vertiefungen mit anderen Steinen auszulegen; so war man imstande, allerhand Gegenstände und Tiere darzustellen und, wie Plinius sagt, „mit dem Steine zu malen“. Zwei in dieser Weise eingelegte Marmorinkrustationen sind auf dem Palatin gefunden worden. Unter Nero wurden dann durch Einsetzen von bunten Adern und Drusen in Tafeln von anders gefärbten Gesteinarten Phantasiemarmore hergestellt[9]).

Inkrustation der Wände mit buntem Marmor,

überhaupt Verschwendung kostbarer, farbiger Steinarten.

Überhaupt aber nahm die Verschwendung kostbarer und seltener, namentlich farbiger Steinarten im Laufe des 1. Jahrhunderts ungemein zu. In einem von dem Freigelassenen Caligulas, Callistus, erbauten Speisesaal sah Plinius dreißig Säulen aus orientalischem Alabaster:

1) T. I 251, 1. 2) Stat. Silv. I 2, 152 sqq. 3) Martial. XII 66. 4) Id. III 52. 5) Juv. 7, 178 sq. 6) Gell. XIX 10, 1. 7) Semper Der Stil I 495 f. 8) Seneca Epp. 86, 6. 9) Helbig Beitr. zur Erklärung d. campan. Wandbilder, Rh. M. XXV (1870) S. 397. Plin. N. h. XXXV 2 sq.

vier kleinere Säulen aus diesem Stein hatte Cornelius Balbus in seinem (unter August erbauten) Theater der Merkwürdigkeit halber aufstellen lassen[1]). Mit den Erwerbungen neuer Länder wuchs auch die Zahl der von den Römern ausgebeuteten Steinbrüche. So gewannen sie aus den Brüchen des Gebirgsrückens in der arabischen Wüste Ägyptens am Dschebel Duchan Porphyr, am Dschebel Fatireh Granit, bei Hamamat die in Rom sehr beliebte ägyptische Breccia, am Dschebel Urakan den begehrten honigfarbenen orientalischen Alabaster[2]). Doch sind die beiden ersteren Brüche erst unter Claudius eröffnet[3]), und so ohne Zweifel im Laufe der Kaiserzeit zahlreiche neue (wie unter Marc Aurel in Numidien) in Angriff genommen worden[4]). Nach den vorhandenen Überresten müssen mehr als vierzig in Betrieb gewesen sein, die für die Architektur Roms Luxusmaterial lieferten[5]). In dem kleinen prachtvollen Bade, das Claudius Etruscus erbaute, waren nach der Beschreibung des Statius oft gesehene, wenn auch kostbare Marmorarten angeblich als zu gering gar nicht verwendet, wie der thasische, carystische, der Schlangenmarmor (ophites) und jener Alabaster (onyx)[6]). Kaum war der grüne lakonische Serpentin zugelassen, um große Tafeln des weißen, violett gefleckten synnadischen (Pavonazzetto) in langen Leisten einzufassen; auch sah man hier einen schneeweißen phönicischen Marmor, den Plinius noch nicht zu kennen scheint. Die Gewölbe glänzten mit bunten Bildern aus Glasmosaik, aus silbernen Röhren sprang das Wasser in silberne Becken, durch das von Marmor eingefaßte Bassin war fließendes Wasser geleitet, so klar, daß man das bloße Marmorpflaster zu sehen glaubte; der Ballspielsaal hatte einen von unten zu erwärmenden Fußboden[7]). Daß die Verschwendung bunter Steinarten bei Prachtbauten damals durchaus gewöhnlich war, zeigen andere Beschreibungen des Statius und Martials. Nach dem ersteren prangte der Palast der Violentilla mit afrikanischem, phrygischem und lakonischem Stein, mit Onyx und Marmorarten, die mit

1) Plin. ib. XXXVI 60. 2) Stephan Ägypten S. 43 f. Seneca Epp. 115, 8 nos (delectant) ingentium maculae columnarum, sive ex Aegyptiis arenis sive ex Africae solitudinibus advectae. 3) Letronne Recueil I 136ss. (über den Porphyr). Bruzza AdI. 1870 p. 169 (über den granito bigio im mons Claudianus). 4) Novae lapicidinae Aurelianae Marquardt StV. II² 262, 8. 5) Bruzza a. a. O.
6) Wenn Martial in der Beschreibung desselben Bades sagt VI 42, 14. 15:

Siccos pinguis onyx anhelat aestus
Et flamma tenui calent ophitae;

so gibt Stat. Silv. I 5, 36 mit den Worten: Moeret onyx longe, queriturque exclusus ophites offenbar eine geflissentliche Berichtigung dieses Irrtums seines Nebenbuhlers. 7) T. I 98, 6.

der Farbe des Meers und des Purpurs wetteiferten[1]). Bei dem letzteren baut ein reicher Mann Thermen aus carystischem, synnadischem, numidischem, lakonischem Marmor[2]). Von den Villen jener Zeit und von Domitians Palast wird unten die Rede sein. Unter Hadrian mag der Luxus der farbigen Steinarten seine größte Höhe erreicht haben, beliebt aber ist er bis ins späte Altertum geblieben.

Reichtum des Marmorlagers am Aventin.

Erst im Jahre 1867 hat die Entdeckung des antiken Marmorlagers am Flußhafen des Tiber unter dem Fuße des Aventin einen neuen, überraschenden Einblick in die Marmorpracht des kaiserlichen Rom gewährt. Man hat dort ungefähr 1000 Steinmassen gefunden, unter den Arten herrschen die zu architektonischen Zwecken dienenden farbigen ganz überwiegend vor. Wahrscheinlich ist der Neronische Brand im Jahre 64 die Veranlassung zur Einrichtung dieses Marmorlagers gewesen; doch bildete es nur den Teil des kaiserlichen Depots, in welchem sich die Sendungen aus Asien, Afrika und Griechenland (und selbst diese nicht vollständig) befanden, wogegen ägyptischer und carrarischer Marmor dort ganz fehlt[3]). Benutzt wurde die Niederlage bis zum Anfang des 3. Jahrhunderts[4]), und was hier an Marmor gefunden ist, kann man als den Überschuß ansehen, der von den ungeheueren Lieferungen aus den Steinbrüchen bei den Bauten der Flavier und Antonine nicht zur Verwendung gekommen ist[5]). Daneben geben auch die, wenngleich dürftigen Überreste des Marmorschmucks des Kaiserpalastes von der Größe und Mannigfaltigkeit dieser Pracht eine Vorstellung. Auch in den Provinzen ist neben einheimischen Steinarten fremder, namentlich carrarischer und griechischer Marmor, und wahrscheinlich in sehr reichem Maße zur Verwendung gekommen. Die Wände der römischen Villen in der Gegend von Zürich sind bis zur Brusthöhe mit schön geschliffenen Tafeln von Juramarmor bekleidet, doch die reicheren, sowie die Bäder zu Baden auch mit italienischen geschmückt[6]). In dem Garten des erzbischöflichen Palastes zu Nar-

1) Stat. Silv. I 2, 147 sqq. 2) Martial. IX 75, 6. 3) In Ostia gab es ein Corpus traiectus marmorariorum Dessau I. s. II 6170. Hirschfeld S. 162 ff.
4) Die Daten auf Marmorblöcken beginnen mit verschwindenden Ausnahmen mit dem Jahre 64 und reichen bis 206. Die Ziffern, welche die in einem bestimmten Gange eines Bruchs oder im Laufe des Jahrs gebrochenen Blöcke angeben, reichen auf Porta Santa bis 1095. Bruzza a. a. O. 5) Bruzza a. a. O. Verzeichnisse der Hauptarten Marquardt Prl. II² 620ff. Reumont G. d. St. Rom I 272. Dort gefundenes Lager von Elfenbein, von Meersand und Bimsstein zum Schleifen und Polieren des Marmors: Not. d. scavi 1885 p. 224; 251. Richter Topogr. 853, 2. 6) Keller Römische Ansiedlungen in der Ostschweiz II, Züricher antiquar. Mitteilungen XV 50. Vgl. das Testament von Langres (Wilmanns E. I. 315)

bonne erinnern großartige Architekturtrümmer aus den Brüchen der Pyrenäen, Afrikas, Carraras und Griechenlands an den einstigen Glanz der römischen Marsstadt Narbo[1]); auch in Vienne sind Überreste fremder Marmorarten in großer Zahl und Mannigfaltigkeit erhalten[2]).

Anwendung des Glases, des Gold- und Silberblechs zu dekorativen Zwecken.

Die Anwendung des Glases zu dekorativen Zwecken wurde ebenfalls früh übertrieben. Schon Seneca spricht von gewölbten Decken, die hinter Spiegelglas verschwinden[3]). „Der Boden Roms ist gleichsam übersät mit Glasscherben, Resten von Wand- und Fußbodenbekleidungen aus künstlich gemustertem und skulptiertem Glase. Zu Veji fand man einen Fußboden von kompaktem Glase von der Größe des Zimmers. Kameenartig geschliffene, zweifarbige Gläser (nach Art der Portlandvase) finden sich zum Teil noch mit den Stucküberresten der Mauer, in die sie gefügt waren. Auch fehlt es nicht an Bruchstücken echter Glasmalerei“[4]). Die Übertragung der Glasmosaik auf Gewölbe erwähnt Plinius als neue Erfindung[5]). Derselbe erwähnt auch bereits die Bekleidung der Wände mit vergoldeten Platten[6]), einen Luxus, der in dem goldenen Hause Neros seinen Höhepunkt erreichte. „Im 17. Jahrhundert fand man auf dem Aventin eine Stube, deren Wände hinter vergoldeten Bronzeplatten mit inkrustierten Medaillen verschwanden, auf dem Palatin eine ganz mit Silberblech inkrustierte Stube, in welches dem Anschein nach noch kostbarere Ornamente eingelassen waren“[7]). Auch andere Erfindungen eines ausschweifenden Luxus der Architektur rühren wohl aus Neros Zeiten her: so die Konstruktion beweglicher Felderdecken, besonders in Speisesälen, die dann bei jedem Gange der Mahlzeit einen anderen Anblick boten[8]). Zuweilen kontrastierten in den Palästen jener Zeit mit dieser Überpracht sogenannte „Armenzimmer“, deren künstliche Einfachheit ohne Zweifel den Glanz der übrigen Räume noch wirksamer machen sollte[9]).

Bewegliche Felderdecken.

Sogenannte Armenzimmer.

Das goldene Haus des Nero.

Doch all dieser Glanz erblich vor der Feenpracht der beiden Paläste

---

in dem Abschnitt über den Bestattungsluxus. 1) Stark Städteleben im südl. Frankreich S. 144 ff. 155 f. 2) Ders. das. S. 576 bis 579. 3) Seneca Epp. 86, 6. 4) Semper a. a. O. I 504, wo für den ersten Fund kein Gewährsmann, für den zweiten Bartoldi Memorie 101. 102. 118 genannt ist. Kaiser Karl IV. belegte die Wände zweier Kapellen in der Burg auf dem Karlstein (1348—57), wo er die Herrlichkeit des Gralschlosses nachahmen wollte, mit gewaltigen Platten aus Jaspis, Onyx, Amethyst und Karneol und ließ die Fugen zwischen den Steinen dick vergolden; ebenso schmückte er die Wenzelskapelle im Veitsdom zu Prag. Schnaase G. d. K. d. MA. VI² 281. Alw. Schultz Höf. Leben z. Z. d. Minnesinger II 424. 5) Plin. N. h. XXXVI 189. 6) Id. ib. XXXV 2. 7) Semper a. a. O. Schreiber, Brunnenreliefs aus Palazzo Grimani (1888) S. 34. 8) Seneca Epp. 90, 5. 9) Becker-Göll I 115. Seneca ad Helv. 12, 3.

Caligulas und Neros, „welche die ganze Stadt umfaßten“[1]). Von dem ersteren wissen wir wenig[2]). Der letztere, „das goldene Haus“, nach dem Brande im Jahre 64 von neuem begonnen[3]), „lag im wesentlichen auf der Velia, dem Esquilin und dem zwischen beiden gelegenen Tale“; auf dem Esquilin schloß er sich an die kaiserlichen Gärten des Mäcenas an und wurde von mehreren Straßen durchschnitten. Auf dem Vorplatze stand ein Koloß Neros von mehr als 100 Fuß Höhe. Der Palast schloß unter anderen dreifache Säulenhallen von der Länge einer römischen Meile (4711′ pr.) ein; einen Teich „gleich einem Meer“ (an dessen Stelle später das Flavische Amphitheater stand)[4]), umgeben von Gebäuden, nach Art einer Stadt; ländliche Anlagen mit Feldern, Weingärten, Wiesen und Wäldern, darin eine Menge zahmer und wilder Tiere aller Art. Säle und Zimmer waren mit Gold überzogen, mit Edelsteinen und Perlmutter ausgelegt, „Liebesgemächer“ mit Perlen tapeziert[5]). Die herrlichsten aus Griechenland und Kleinasien zusammengeraubten Bildwerke waren zur Dekoration verwandt[6]). Von den damaligen bei der Ausschmückung beschäftigten Künstlern nennt Plinius einen durch seine blühende Farbe ausgezeichneten Maler (Amulius oder Fabullus)[7]). Reste von bemalten Wänden, die unter den Thermen des Titus und Trajan verborgen waren, zeigen einen dem letzten pompejanischen Stil verwandten, doch vornehmeren und gehaltenen Charakter, sowohl in den umrahmten Bildern wie in der Ornamentik, aus der Raffael und Giovanni da Udine Anregungen und Vorbilder für ihre „Grottesken“ entnommen haben[8]). Neue Erfindungen und Entdeckungen wurden hier verwertet: ein Fortunatempel war aus einem in Kappadocien gefundenen, so durchscheinenden Stein erbaut, daß er auch bei geschlossenen Türen hell blieb[9]). Die elfenbeinerne Täfelung der Decken der Speisesäle konnte verschoben werden, um Blumen oder aus Röhren wohlriechende Wasser auf die Speisenden herabzuschütten. Der Hauptspeisesaal war ein Kuppelsaal, der sich Tag und Nacht um seine Achse drehte[10]). Die Bäder

1) Plin. N. h. XXXVI 111. 2) Richter Topogr. 831. 3) Sueton. Nero c. 31. Vgl. Becker Topogr. 431 ff. Richter 832. Ausführl. Beschreibung u. Geschichte bei Hülsen-Jordan, Topogr. Roms I, 3 S. 277 ff. nebst Taf. VI.
4) Martial. Sp. 25 sq. 5) Plin. N. h. XXXVII 17; vgl. S. 85, 4.
6) Id. ib. XXXIV 84. 7) Id. ib. XXXV 120. Nach Mau Gesch. d. dekorativen Wandmalerei in Pompeji (1882) S. 454 sind die unter den Titusthermen erhaltenen Räume des goldenen Hauses (Richter 909) im letzten pompejanischen Stil ausgemalt.
8) Michaelis, Kunstgeschichte des Altertums (1901) S. 344. 9) Plin. N. h. XXXVI 163. 10) Vgl. Varro R. r. III 5.

enthielten Meer- und Mineralwasser. Als der Palast so weit vollendet war, daß Nero ihn beziehen konnte, äußerte er seine Zufriedenheit dahin, daß er sagte, er fange nun an, wie ein Mensch zu wohnen. Otho bewilligte zur Fortsetzung des Baus 50 Mill. Sesterzen (gegen 11 Mill. Mark[1]). Vitellius fand das bereits Fertige einer kaiserlichen Wohnung unwürdig[2]), Vespasian ließ den größten Teil einreißen, und er und Titus ersetzten das Zerstörte durch Gebäude, die dem Vergnügen des Volks gewidmet waren. Das Amphitheater erhob sich, wie gesagt, an der Stelle des Teichs, die Thermen des Titus auf dem Esquilin[3]). Den Koloß Neros verwandelte Vespasian in einen Sonnengott, sein Postament ist noch vorhanden[4]).

Der Palast Domitians.

Unter den Palastbauten der späteren Kaiser zeichneten sich die Domitians durch ihre Pracht aus[5]). Plutarch sagt, daß in dem von ihm erbauten (vierten) Jupitertempel auf dem Kapitol die Vergoldung mehr als 12 000 Talente (etwa $55^1/_2$ Mill. Mark) gekostet habe; doch wer erst in seinem Palast einen Säulengang oder eine Halle, ein Bad oder eine Wohnung seiner Maitressen sähe, der müsse sagen: der Erbauer habe gleich Midas seine Freude daran gefunden, durch seine Berührung alles in Gold zu verwandeln[6]). Die Decke des Speisesaals in diesem Palaste von kolossaler Spannweite mit einer großen Lichtöffnung ruhte nach Statius' preisender Schilderung nicht auf sehr zahlreichen Säulen, aber auf so gewaltigen, daß sie den Himmel stützen könnten; dort wetteiferte numidischer, synnadischer, chiischer, carystischer Marmor und Granit aus Syene, nur die Postamente der Säulen waren aus carrarischem Stein: die Höhe so groß, daß der ermüdete Blick kaum die vergoldeten Deckenfelder erreichen konnte[7]).

---

1) Sueton. Otho c. 7. Die Ausgabe Ludwigs XIV. für Versailles (1664—1690) wird auf 107 Millionen damaligen Gelds geschätzt, welche einer Summe von mehr als 400 Millionen heutigen Gelds entsprechen sollen. Saint-Simon warf dem Könige vor, de s'être plu a tyranniser la nature. Alles mußte hier erst geschaffen werden, bis auf die Erde an Stelle von Sumpf und fliegendem Sand. Von 1684 auf 1685 arbeiteten dort 22 000 Soldaten und 6000 Pferde, durch die ungesunden Ausdünstungen des Bodens gingen die Arbeiter massenhaft zugrunde. Baudrillart IV 96—105. 2) Cass. Dio LXV 4. 3) Martial. Spect. 2. 4) Becker Topogr. 220 A. 341. 5) Ders. das. 433 f. Vgl. über seine Bauten (Palast, Gärten [Adonaea] und Stadium) Richter 832. 6) Plutarch. Poplic. c. 15. 7) Stat. S. IV 2, 18—31. Über impetus (23 effusaeque impetus aulae Liberior campo) in der Bedeutung „Spannweite" vgl. Nohl Anal. Vitruv. p. 14.

## b. Villen und Gärten.

War aber in Rom selbst der Bauluxus durch die verhältnismäßige Beschränktheit des Stadtgebiets und den hohen Wert des Bodens vielfach behindert, so konnte dagegen auf den ungeheueren Gütern der Großen die Leidenschaft des Bauens sich an den Villen um so schrankenloser befriedigen[1]). Durch die Ungesundheit Roms im Sommer und Frühherbst wurde die Neigung zum Landleben genährt, eine regelmäßige Villeggiatur für die höheren Stände zum Bedürfnis. Ausgedehnte Besitzungen gewährten schon in der letzten Zeit der Republik die Wahl zwischen verschiedenen, gleich anmutigen Aufenthalten[2]). Die Zunahme der Villenbauten trieb die Preise der günstig gelegenen Grundstücke sehr in die Höhe. Wenn freilich Lucull für die Misenische Villa des Marius, die von Cornelia (Mutter der Gracchen) mit 75 000 Denar bezahlt worden war, 2 500 000 Denar zahlte: so ist unberechenbar, wieviel Verschönerungen und Bauten zu einer so enormen Preissteigerung beigetragen haben mögen[3]).

Zunahme und gesteigerter Luxus der Villenbauten seit 31 v. Chr.

Noch mehr griff nach der Schlacht bei Actium die Baulust in ganz Italien um sich. Bald, meinte Horaz, würden die fürstlichen Paläste dem Pfluge nur wenige Morgen Lands übrig lassen, überall künstliche Teiche, größer als der Lucrinersee, sich ausdehnen, die Platane überall die rebenumschlungene Ulme verdrängen, an Stelle fruchtbarer Ölpflanzungen Myrten- und Lorbeerhaine Schatten und Violenbeete Duft verbreiten, an Stelle des naturwüchsigen Rasens Säulenhallen, vor Sonne und Nordwind Schutz gewährend, sich erheben[4]). Die Senatoren wurden überdies wiederholt durch Senatsbeschlüsse und kaiserliche Verordnungen zu Güterankäufen in Italien genötigt[5]), und diese Erwerbungen bewirkten natürlich auch eine Vermehrung der Villenbauten. Wollten sie im Hochsommer die reine Gebirgsluft des Sabiner- oder Albanergebirgs atmen, im Frühling oder Spätherbst von der schmeichelnden Wärme des süditalischen Himmels umfangen sein, in der berauschenden Schönheit und Pracht der Küste des Golfs von Neapel schwelgen, in der Abgeschiedenheit und Stille der Platanenhaine an einem oberitalischen See das Getreibe Roms vergessen: überall standen wohnliche Landhäuser oder glänzende Paläste zu ihrem Empfange bereit[6]). Der jüngere Plinius, der nur ein mäßiges

1) Tac. A. III 32: villarum infinita spatia. 2) T. I 250 f. II 109 f.
3) Plutarch. Marius c. 34. Cic. ad Att. IV 2, 5 consules — aestimarunt — (valde illiberaliter): Tusculanam villam quingentis milibus: Formianum HS ducentis quinquaginta milibus. 4) Horat. Carm. II 15. 5) T. I 249, 1 u. 2. 6) Ebendas.

Vermögen besaß, hatte Besitzungen in Etrurien (bei Tifernum Tiberinum), bei Comum, im Beneventanischen, mehrere Villen am Comersee und einen Landsitz bei Laurentum[1]). Der in jener Zeit viel genannte Redner Regulus, dessen Vermögen sich auf beinahe 60 Millionen Sest. (über 13 Millionen Mark) belief[2]), besaß Güter in Umbrien, in Etrurien, bei Tusculum und in der Campagna an der Straße nach Tibur[3]).

Überwindung von Bodenschwierigkeiten.

Nicht selten wurde der Luxus und die Kostspieligkeit der Villenbauten durch die Überwindung von Bodenschwierigkeiten gesteigert. Schon Sallust spricht von den Reichtümern, die durch das Ausbauen des Meers und Ebnen der Berge verschwendet werden[4]). Von der Villa des Pollius Felix bei Sorrent rühmt Statius, daß die Natur sich dort dem Willen des Menschen unterworfen und Dienste tun gelernt habe. „Wo du jetzt eine Ebene siehst, war ein Berg, wo du unter Dach wandelst, eine Wildnis; wo du hohe Bäume erblickst, war nicht einmal Erde — schau hier, wie das Gestein sein Joch tragen lernt, der Palast vordringt, der Berg auf das Geheiß des Herrn zurückweicht.“ Klippen im Meere waren in Weinberge verwandelt, und die Nereiden pflückten hier im Schatten der Nacht süße Trauben[5]). In der Villa am Lago Fusaro, in welcher Servilius Vatia, ein reicher Mann von prätorischem Range, unter Tiber sein Alter in tatenlosem Genusse verbrachte, waren zwei mit großer Arbeit ausgeführte künstliche Höhlen, von der Ausdehnung der größten Atrien; die eine traf die Sonne niemals, die andere beschien sie bis zum späten Abend. Ein Kanal, vom Meere zum Acherusischen See geführt, durchschnitt einen Platanenhain; hier wurde gefischt, wenn das Meer zu stürmisch war. Die Villa bot die Annehmlichkeiten des benachbarten Bajä ohne dessen Unannehmlichkeiten[6]).

Bauten im Meer.

Die Vorliebe für das Meer und der Wunsch, es aus unmittelbarster Nähe zu genießen, veranlaßte, wie es scheint, häufig kostbare Wasserbauten, deren Mauern, wie Ovid sagt, die blauen Wellen verdrängten[7]). Auch Horaz spricht wiederholt von den das Meer füllenden Quadermauern[8]). Wo immer sich das Meer zu einer Bucht krümmt, sagt Seneca, da legt ihr sogleich eure Fundamente und schafft künstlich neuen Boden[9]). Noch sind Überreste dieser ins Meer gebauten Paläste bei Antium und sonst unter dem Wasserspiegel sichtbar. Auch an

1) T. I 249 f. 2) Plin. Epp. II 20. 3) Martial. VII 31, 9 und I 12. 82. 4) Sallust. Catilina 20, 11. 5) Stat. Silv. II 2, 52 sqq. u. 98 sqq. 6) Seneca Epp. 55, 6. 7) Ovid. Am. III 126. 8) Horat. Carm. III 24, 3; die Interpolation C. III 1, 33. Epp. I 1, 83. Manil. Astr. IV 262. 9) Seneca Epp. 89, 21.

den Küsten der Provinzen gab es künstliche Wasserbauten. Auf den Gütern des reichen Sophisten Damianos von Ephesos am Meer waren künstliche Inseln und Hafendämme, die für landende und abfahrende Lastschiffe die Ankerplätze sicherten. Seine Häuser in der Vorstadt waren teils nach Art der Stadtwohnungen, teils grottenartig eingerichtet, all seine Ländereien mit schattigen Fruchtbäumen bepflanzt[1]).

Die Villen des jüngeren Plinius.

Wir haben beinahe gleichzeitige Schilderungen sowohl prachtvoller als bescheiden eingerichteter Villen, die letzteren von dem jüngeren Plinius[2]), die ersteren von Statius. Die laurentinische und toscanische Villa des Plinius waren durch ebenso schöne als gesunde Lage, die eine am Meer, die andere im Tale des Tiber am Abhange der Apenninen ausgezeichnet, sie boten die mannigfachsten, für alle Tages- und Jahreszeiten passenden Räume, und aus allen Fenstern andere, immer reizende Aussichten. Die Einrichtung war freundlich, bequem und zierlich, doch fast ganz ohne eigentlichen Luxus. Mit Ausnahme von vier kleinen Säulen aus carystischem Marmor, die einen Weinstock in der toscanischen Villa stützten, war hier wie dort nur weißer Marmor, und selbst dieser allem Anschein nach spärlich verwendet, oder die Wände mit einfachen Malereien geschmückt; in der laurentinischen Villa waren die Öffnungen von zwei bedeckten Gängen mit Frauenglas geschlossen. Sie hatte keinen Springbrunnen[3]), die toscanische mehrere. Die Gärten und Anlagen enthielten nur die gewöhnlichsten dem Boden zusagenden Pflanzen und Bäume, dort Violen, Bux, Rosmarin, Weinstöcke, Maulbeer- und Feigenbäume, hier Rosen, Acanthus, Bux, Weinstöcke, Lorbeer, Platanen, zum Teil mit Efeu bekleidet, und Zypressen.

Die von Statius beschriebenen Villen bei Sorrent —

Die eine der beiden von Statius geschilderten Villen, die sich der reiche Puteolaner Pollius Felix auf der Punta della Calcarella in der Bucht zwischen den Kaps von Massa und Sorrent erbaut hatte, ist bereits wegen der großen, bei ihrer Anlage ausgeführten Bodenarbeiten erwähnt worden. Die zu ihr gehörenden Bauten, Gärten, Parke usw. bedeckten die ganze Küste zwischen der Marina di Puolo und der Ost-

1) Philostrat. Vitt. soph. II 23, 3. 2) Plin. Epp. II 17. V 6. 3) Die Allgemeinheit der Springbrunnen in Gärten zeigt Quintilian. VIII 3, 8: An ego fundum cultiorem putem, in quo mihi quis ostenderit lilia et violas et anemonas, [et] fontes surgentes, quam ubi plena messis aut graves fructu vites erunt? Sterilem platanum tonsasque myrtos quam maritam ulmum et uberes oleas praeoptaverim? Habeant illa divites.

seite des Kaps von Sorrent[1]). Unmittelbar am Ufer erhob sich ein warmes Bad mit zwei Kuppeln, ein Tempel des Neptun und einer des Herkules; ein Säulengang führte einen gewundenen Weg entlang zur Villa hinauf. Ihre Gemächer boten die mannigfachsten Blicke auf das Meer und die Inseln. Vor allen anderen Teilen des Gebäudes ragte ein Saal oder Flügel hervor, der die Aussicht gerade über den Golf nach Neapel hatte; er war mit buntem Marmor aus den gesuchtesten Brüchen Griechenlands, Kleinasiens, Numidiens und Ägyptens verschwenderisch ausgestattet. Man sah überall kostbare Gemälde und Skulpturen alter Künstler und Porträts von Feldherren, Dichtern und Philosophen[2]). Geringe Reste dieser Pracht, wie Fußböden von buntem Marmor, Säulen usw., sind zu verschiedenen Zeiten auf den Anhöhen der dortigen Küste und an der Marina di Puolo gefunden worden[3]).

und bei Tivoli. Auf der Besitzung des Manilius Vopiscus bei Tibur[4]) standen zwei Paläste an den beiden Ufern des Anio einander gegenüber, an einer Stelle, wo der Strom ruhig dahinfloß, während er ober- und unterhalb mit lautem Krachen schäumend über Felsen stürzte; man konnte von einem Ufer zum anderen sich sehen und sprechen, fast die Hände reichen. Dichter und hoher Wald trat bis an den Rand des Wassers, dessen Fläche das Laub widerspiegelte, weithin lief die Welle durch Schatten. Hier war es auch in den Tagen der Siriushitze kühl, und der Brand der Julisonne vermochte nicht ins Innere der Wohnräume zu dringen. Diese prangten mit vergoldeten Deckenbalken, mit Türpfosten aus gelbem Marmor, mit Wandbekleidungen, auf denen Malereien durch Einlegung bunter Adern ausgeführt waren[5]), mit kostbaren Mosaikfußböden, zahlreichen Kunstwerken aus Bronze, Elfenbein, Gold und Edelsteinen von berühmten Meistern; eine Wasserleitung versah jedes Gemach mit seinem eigenen Quell. Auch hier wechselte in jedem Zimmer die Aussicht, bald blickte man auf uralte Haine, bald auf den Strom, überall war Ruhe und Stille, und das sanfte Gemurmel der Wellen wiegte die Schläfer ein: dicht am Ufer des Anio war ein warmes Bad. Mitten in einem der beiden Paläste stand ein schöner Baum, dessen Wipfel über das Dach hinausragte. Ein Obstgarten, der dem Dichter die Gärten des Alkinous und der Circe zu übertreffen

1) Beloch Campanien S. 269 ff. Atlas Pl. X. T. II 116, 4. 2) Stat. Silv. II 2. 3) Beloch a. a. O. S. 274. 4) Stat. Silv. I 3. 5) Stat. Silv. I 3, 34: Picturata lucentia marmora vena; offenbar ist die oben S. 97, 9 beschriebene Malerei gemeint, und Bentleys Konjektur Luna statt vena falsch.

schien, lag bei der Villa[1]). Niebuhr erteilt den Gedichten des Statius das Lob, daß sie die rechte Farbe des Lands an sich tragen, daß man sie in Italien besonders gern liest[2]); und wohl mag man sich in jenen Gegenden in sie vertiefen, wenn man sich aus Trümmern ein Schattenbild der Pracht heraufrufen will, die sich einst mit dem Zauber einer herrlichen Natur verband, um das Dasein der Reichen und Großen beneidenswert zu machen.

Vielleicht nirgends fühlt man sich zu solchen Betrachtungen so sehr aufgefordert, als wenn man die weite, von unermeßlichen Trümmern erfüllte grüne Wildnis durchwandert, die einst die tiburtinische Villa Hadrians war[3]). Die mit zusammenhängenden baulichen Anlagen bedeckte Fläche umfaßt etwa zwei Drittel Quadratkilometer, ist also etwa viermal so groß als der ganze Palatin[4]). Sie enthielt architektonische und ohne Zweifel auch landschaftliche Nachbildungen der Orte und Gegenden, die das Interesse Hadrians auf seinen mehrjährigen Reisen durch alle Provinzen seines Reichs am meisten erregt hatten: es gab dort ein Lyzeum, eine Akademie, eine Pökile, ein Prytaneum, ein Canopus, ein Tempe; auch eine Unterwelt[5]). Vielleicht waren solche Nachbildungen auf den Villen der fast immer viel gereisten Großen nicht selten, wenigstens befand sich auf einer Besitzung Severs, der die Denkmäler Ägyptens mit besonderer Aufmerksamkeit in Augenschein genommen hatte, ein Memphis, auf einer anderen ein Labyrinth[6]). Galen erzählt, daß ein reicher Mann aus dem Toten Meer eine zur Füllung eines Bassins hinreichende Quantität Wasser nach Italien gebracht habe[7]). Unter den Villen der späteren Zeit verdient die der Gordiane an der Pränestinischen Straße Erwähnung. Sie enthielt unter anderem einen viereckigen, mit 200 Säulen von gleicher Höhe geschmückten Raum (tetrastylum), von denen je fünfzig aus Giallo antico, Cipollino, Pavonazzetto und rotem Porphyr waren; drei hundert Fuß lange Basiliken, Thermen, wie es deren außer Rom nirgends in der Welt gab, und alles übrige in demselben Maßstabe und Stil[8]). Von dem Luxus der Villen in den Provinzen wird später die Rede sein.

Die tiburtinische Villa Hadrians.

Die Villa der Gordiane.

1) Stat. Silv. I 3. 2) Niebuhr Vortr. über R.G. III 209. 3) Ziegelstempel der dortigen Mauern reichen von 123—137. Nibby Contorni di Roma III 651 bei Gregorovius Kaiser Hadrian² 486, 4. 4) Winnefeld Die Villa des Hadrian bei Tivoli (1895) S. 24 f. 5) H. A. v. Hadr. c. 26. 6) T. II 149, 10. 7) Galen. De simpl. medic. temperam. et facult. IV 20 ed. K. XI 692. 8) H. A. Gordian. tert. c. 32.

Vergleichung der römischen Villen mit modernen Schlössern.

Eine Vergleichung des römischen Palast-, Villen-, Park- und Gartenluxus mit dem der neueren Zeiten wäre schon darum schwierig, weil dieser Luxus im Altertum zum Teil durch ganz andere Einflüsse bedingt und auf ganz andere Dinge gerichtet war als im modernen Europa; auch bedürfte es dazu zahlreicher genauer Beschreibungen. Hier kann nur auf einige Prachtbauten und -anlagen in verschiedenen Zeiten und Ländern hingewiesen werden.

Venezianische Paläste.

Unter den italienischen Palästen der Renaissancezeit zeichneten sich die venezianischen schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts durch ihre Pracht aus. In einem Gemach von nur 12 Ellen Länge, in dem eine vornehme Wöchnerin Besuche empfing, hatte die bauliche, niet- und nagelfeste Ausstattung allein 2000 Dukaten (24 000 Frcs.) gekostet. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts zählte man in Venedig fast hundert prächtige Paläste, von denen mehrere mit einem Aufwande von je 200 000 Dukaten erbaut worden waren[1]).

Französische —

Dem noch existierenden Hause, das sich Jacques Coeur um 1450 in seiner Vaterstadt Bourges erbaute, kam nach dem Urteil eines Zeitgenossen kein Schloß des Königs gleich; noch vor seiner Vollendung wurden die Kosten des Baus auf 100 000 écus (gleich 8—10 Mill. Frcs. jetzt) geschätzt[2]); außen und innen war es mit kunstvollen Skulpturen überreich geschmückt, die Gemächer mit kostbaren gestickten Tapeten, Gold- und Silbergeschirr ausgestattet. Unter den übrigen herrlichen Privatbauten Frankreichs aus der Zeit der Renaissance, von denen der Vandalismus der ersten Revolution einen großen Teil zerstört hat, ragte das Schloß Gaillon hervor, das der Minister Ludwigs XII., Georg von Amboise, Erzbischof von Rouen, erbauen ließ[3]). Richelieu gab für sein Schloß, „die glänzendste Wohnung in Frankreich vor der Erbauung von Versailles", 10 Millionen aus[4]). Das Schloß und die Gärten des 1661 gestürzten Ministers Ludwigs XIV., Fouquet, zu Vaux hatten 18 Millionen Livres gekostet, die nach Voltaires Schätzung den Wert der doppelten Summe in seiner eigenen Zeit hatten. Die unermeßlichen Gärten nahmen den Flächenraum von drei Dörfern ein, die

1) Molmenti Vie privée à Venise p. 247. 254. 261 s. 2) Clément J. Coeur II 5 ss. u. 261 ss. 3) Burckhardt bei Kugler Gesch. d. Baukunst IV 2 (Lübke Die Renaissance in Frankreich) S. 44. Der Preis wird auf 153 600 Livres angegeben. Nach Baudrillart III 422 Anm. hatten die Livres tournois um 1550 den Wert von 12 Francs heutigen Gelds. (Ebendas. p. 175 Anm. 1 wird für die Mitte des 13. Jahrhunderts ihre valeur intrinsèque auf 19 Frcs. 97 Cent. angegeben, die puissance de l'argent 5 mal höher geschätzt als die jetzige.) 4) Baudrillart IV 54.

Fouquet behufs dieser Anlagen angekauft hatte. Sie waren zum Teil eine Schöpfung le Nôtres und galten für die schönsten Europas; ihre springenden Wasser erschienen damals als Wunderwerke, und selbst die königlichen Lustschlösser von St. Germain und Fontainebleau waren mit dem von Vaux nicht zu vergleichen[1]). Die Bleiröhren für Wasserleitungen wurden später für beinahe eine halbe Million verkauft[2]). In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verschlang die Anlage englischer Gärten in unmittelbarer Nähe von Paris ungeheure Summen. Man nannte dieselben daher folies; die folie Brumoy richtete ihren Gründer, den Marquis de Brumoy, einen zehnfachen Millionär, zugrunde. Der Generalpächter und Hofbankier Joseph de la Borde gab für seine folie Méréville 30 Millionen aus; er hatte dort, mitten in der Beauce, eine Alpennatur mit Wasserfällen und Tannenwäldern geschaffen, eine Teufelsbrücke über einem Abgrunde fehlte nicht, welche zu einem Marmortempel der Freundschaft führte[3]).

und sonstige Lustschlösser im 18. Jahrhundert.

Die französischen Lustschlösser des 18. Jahrhunderts waren die Vorbilder für die des übrigen Kontinents. Auf Roßwalde bei Hotzenplotz in Mähren hatte Graf Hoditz mit einem Aufwande von 3 Millionen Gulden einen Feensitz gegründet[4]). Pulawy, die Residenz Adam Czartoryskis, war ein kleines Versailles inmitten ungeheurer Gärten[5]). Das von Felix Potocki in Tulczyn mit dem Aufwande vieler Millionen erbaute weitläufige Schloß glich mehr der Residenz eines Königs als dem Hause eines Privatmanns[6]). Mit ebensogroßem Aufwande und mit der Verwendung von 10 000 Arbeitern schuf Potocki in den letzten 10 Jahren seines Lebens (1795—1805) für seine Sophie das Schloß Sofijowska, „eine aus dem Nichts entstandene Zauberwelt“[7]).

Englische Schlösser.

Von den Lustschlössern des 19. Jahrhunderts sind uns die der englischen Großen besonders durch die Beschreibungen des Fürsten Pückler bekannt. Woburn Abbey, ein Schloß der Familie Bedford, bildet „mit seinen Ställen, Reitbahn, Statuen- und Bildergalerie, Gewächshäusern und Gärten eine kleine Stadt“ und ist ein „so vollendetes Ganze des raffinierten Luxus“, wie es nur eine seit Jahrhunderten darauf gerichtete Kultur hervorbringen konnte. Unter den verschiedenen Gärten besteht z. B. eine unermeßliche Pflanzung nur aus Azalien und Rhododendron; in dem chinesischen Garten zeichnet sich

1) Voltaire Siècle de Louis XIV ch. 24. 2) Baudrillart IV 75. 3) Lacroix XVIII. siècle (institutions) p. 463. 4) H. Fechner Friedrich d. Gr. in Landeck, Grenzboten 1878 Nr. 25 S. 451 f. 5) v. d. Brüggen Polens Auflösung S. 211. 6) Ders. das. S. 189. 7) Ders. das. S. 198 f.

der Milchkeller aus, der als chinesischer Tempel gebaut ist, mit einem Überfluß von weißem Marmor und buntem Glase, in der Mitte ein Springbrunnen usw. Das Aviary besteht aus einem sehr großen eingezäunten Platz und hohen Pflanzungen und einer Cottage nebst einem kleinen Teich in der Mitte, die Wohnungen der unzähligen, zum Teil ausländischen und seltenen Vögel sind von Eichenzweigen mit Draht umflochten, die Decke gleichfalls von Draht, die Sträucher Immergrün. Der Park hält vier deutsche Meilen, Ashridge Park, der Sitz der Grafen von Bridgewater, über drei im Umkreise; den letzteren zieren 1000 Stück Wild und unzählige Gruppen von Riesenbäumen; pleasureground und Gärten sind noch größer als in Cashbury Park[1]). Und doch kostet die Unterhaltung von Cashbury Park (Sitz des Grafen Essex) mit prachtvollem Park, Gewächshäusern und Gärten jährlich 10 000 Lstr.[2]). Warwick Castle (am 3. Dezember 1871 teilweise abgebrannt) war „ein Zauberort". Die Gesellschaftszimmer zogen sich auf beiden Seiten der Halle 340 Fuß in ununterbrochener Reihe hin. Acht bis vierzehn Fuß dicke Mauern bildeten in jedem Fenster, welche auch 10—12 Fuß breit sind, ein förmliches Kabinett mit den schönsten und mannigfaltigsten Aussichten[3]). Auch inbezug auf die Zahl ihrer Landsitze haben die Mitglieder der englischen Aristokratie den Vergleich mit denen der römischen nicht zu scheuen, wenn als glaublich erzählt wird, ein englischer Lord habe 1848 einem französischen Freunde als Zufluchtsort eines seiner Schlösser angeboten, das er zwar noch nicht kenne, das aber für sehr schön gelte, und wo täglich für den Fall seiner Ankunft eine Tafel mit 12 Gedecken und eine angespannte Kutsche bereit stehe[4]).

Unter den Schlössern des Kontinents ragt das 1860 in Ferrières von dem englischen Architekten Paxton erbaute des Barons Alfons Rothschild durch mehr als fürstliche Pracht hervor; „der Mittelstand kann es nicht", soll König Wilhelm gesagt haben, der es bekanntlich 1870 bewohnte[5]). Der feenhafte Anblick seiner Halle mit ihrer gewaltigen, von herrlichen Teppichen bedeckten Galerie, in der Beleuchtung von 1100 Gasflammen, ist nach Drumont allein eine Reise dorthin wert.

---

1) Briefe eines Verstorbenen III 213. 216 ff. v. Ompteda Woburn Abbey, Bilder aus dem Leben Englands (1881) S. 78 ff. 2) Briefe eines Verstorbenen III 208 ff. 3) Briefe eines Verstorbenen III 223 ff. 4) De Varigny Les grandes fortunes en Angleterre I. Rev. des deux mondes 15 Juin 1888 p. 876. 5) Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Grafen von Roon. II 479 f. Drumont La France juive II 110 ff.

Die geschmacklose Überfüllung aller Räume mit den Wunderwerken aller Künste und Kunstgewerbe aus vielen Jahrhunderten zeigt nur den brutalen Triumph des Reichtums und bewirkt mehr Ermüdung als Bewunderung. Im Park sind die Treibhäuser und Vogelhäuser überaus anziehend. Eins der prachtvollsten russischen Schlösser ist die palastartige, in italienischem Stil erbaute Villa zu Archangelsk bei Moskau, die der Fürst Jussupow dem Fürsten Michael Galizin für 6 Mill. Rubel abkaufte[1]). Sie ist von einem weiten Park umgeben, gewährt herrliche Fernsichten auf Wälder und Fluren, enthält eine große Galerie von wertvollen Bildern alter Meister, eine reich ausgestattete Hauskapelle, einen Konzertsaal, ein 500 Zuschauer fassendes Theater, zahlreiche mit kostbaren Skulpturen geschmückte Gesellschaftsräume usw. In Alupka, einer Besitzung des Fürsten Woronzow auf der Krim, sah Haxthausen 1843/44 einen Palast, der bis dahin schon 7 Millionen Rubel gekostet haben sollte und im Innern noch lange nicht vollendet war[2]). Nach einer Beschreibung des Grafen F. M. de Vogué aus dem Jahre 1886 übertrifft er die umfangreichen Paläste des Sultans auf beiden Seiten des Bosporus „an Pracht gewisser Einzelheiten, Schönheit der Lage und der Gärten". Die Prachtliebe des Erbauers strebte mit Tausend und einer Nacht zu wetteifern. „Nur ein Russe aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts konnte dieses orientalische Feenmärchen erdenken und ausführen. Man liebt in Rußland nur das Unmögliche und wird es schnell müde." Die hohen maurischen Säle, die labyrinthischen Gänge des Parks von Alupka sind verödet.[3])

Palast in Alupka.

Während die Pracht der englischen Schlösser das Produkt einer fortgesetzten Arbeit von Jahrhunderten ist, waren die römischen Paläste der Kaiserzeit sehr junge Bauten, da Rom, wie bemerkt, erst im letzten Jahrhundert v. Chr. palastartige Gebäude erhielt. Nichtsdestoweniger ist vielleicht der Bauluxus der Zeit von August bis auf Vespasian in keiner anderen Zeit erreicht worden. Vieles vereinigte sich damals, um den Luxus gerade auf diesem Gebiete zu einem beispiellosen zu machen. Die im römischen Wesen tief begründete, durch die Weltherrschaft aufs höchste entwickelte Richtung auf das Imposante und Kolossale, die leicht ins Maßlose und Ungeheure ausschweifte, konnte sich in der „Massenhaftigkeit und Weiträumigkeit" der Ge-

Der römische Bauluxus vielleicht unerreicht. Die Baulust die Hauptleidenschaft der Reichen und Großen.

1) Bodenstedt, Erinnerungen aus meinem Leben I 200 f. 2) Haxthausen a. a. O. II 443. 3) E. M. de Vogué En Crimée. Rev. des deux mondes 1 Décembre 1886 p. 503.

bäude, und nicht bloß der öffentlichen, volles Genüge tun. Mit dem Triebe, die eigene Existenz würdig, glanzvoll und prächtig zu gestalten und darzustellen, verband sich die stolze Lust des Triumphs über scheinbar unübersteigliche Hindernisse und die durch die Sklaverei genährte und gesteigerte Gewohnheit, selbst augenblickliche Launen und Phantasien zu verwirklichen: Tendenzen, die in dem kaiserlichen Allmachtsschwindel gipfelten, aber in minder ungeheuerlichen Formen bei den Reichen und Großen dieser Zeit, die sich als Herren der Erde fühlten und fühlen durften, sehr verbreitet waren. Julius Cäsar ließ in einer Zeit, wo er noch arm und verschuldet war, eine mit großem Aufwande ganz neu erbaute Villa niederreißen, weil sie seiner Erwartung nicht entsprach[1]). Cassius Dio erzählt, daß ein Sextus Marius, der als Freund des Tiberius zu großem Reichtum und großer Macht gelangt war, einen Nachbar, auf den er zürnte, zwei Tage lang bei sich bewirtete und während dieser Zeit die Villa desselben erst niederreißen, dann schöner und größer wieder aufbauen ließ, um ihm zu zeigen, wie sehr er als Freund zu nützen und als Feind zu schaden vermöge[2]). Bei Horaz heißt es[3]): wenn ein reicher Mann sein Entzücken an der Küste von Bajä geäußert hat, empfindet auch sogleich der See und das Meer die Leidenschaft des ungeduldigen Bauherrn; wandelt ihn eine neue Laune an, so müssen die Arbeiter morgen ihre Gerätschaften nach Teanum schaffen. Strabo bemerkt, daß die unaufhörlichen Verkäufe von Häusern in Rom fortwährend Veranlassungen zu Um- und Neubauten gaben[4]). Selbstverständlich stürzte die ganz eigentlich zu den noblen Passionen dieser Zeit gehörende Leidenschaft des Bauens viele in Schulden oder richtete sie völlig zugrunde. Ein kostbares Haus, sagt Plutarch, macht manchen zum Borger[5]). Cretonius, heißt es bei Juvenal, hatte die Bausucht (aedificator erat) und ließ bald am gekrümmten Ufer von Gaeta, bald auf der Höhe von Tivoli, bald in den Bergen von Palestrina hochragende Villen entstehen, die mit griechischen und sonst aus der Ferne herbeigeschafften Marmorarten die Tempel der Fortuna und des Herkules überboten. So verminderte er sein Vermögen beträchtlich, immer aber blieb noch viel übrig; doch der verrückte Sohn, der neue Villen aus noch kostbarerem Marmor erbaute, ruinierte sich ganz[6]). Auf die Kleinen, die es im Bauen den Großen

1) Sueton. Caes. c. 46. 2) Dio LVIII 22. 3) Horat. Epp. I 83—87.
4) T. I 317, 2. 5) Plutarch. Cupid. divitiar. c. 2. Vgl. auch Martial. III 48.
6) Juv. 14, 86—95.

gleich zu tun suchten, wenden Horaz[1]) und Martial[2]) die Fabel von dem Frosch an, der sich zur Größe des Ochsen aufblasen wollte. Bei dem letzteren ist der Gerngroß ein Bezirksvorsteher (vici magister), der mit einem Konsul wetteifert. Jener besitzt einen Palast 4 Millien vor der Stadt: auch dieser kauft sich 4 Millien vor der Stadt ein Stückchen Land; jener baut elegante Thermen aus buntem Marmor, dieser ein Bad von der Größe eines Kessels; jener hat eine Lorbeerpflanzung auf seinem Gute, dieser säet hundert Kastanien.

Der Luxus der farbigen Materialien später nie wiederholt.

Die (wie bemerkt) bis zum Übermaß getriebene, für den damaligen Bauluxus besonders charakteristische Verschwendung der kostbarsten farbigen Materialien war eben nur im Mittelpunkt eines Weltreichs möglich, dem zur See Säulen, Balken und Blöcke aus den so überaus zahlreichen und mannigfaltigen Steinbrüchen der Mittelmeerländer zugeführt werden konnten, die seit dem Untergange der antiken Kultur größtenteils der Barbarei und der Verödung anheimgefallen sind. Dennoch wunderte sich Macaulay bei seinem Besuche des Vatikanischen Museums im Jahre 1838 nicht mit Unrecht, daß es in unserem so reichen und verschwenderischen Zeitalter niemand versuche, Brüche gleich denen zu eröffnen, aus welchen sich die Alten versorgten. „Der Reichtum des modernen Europa ist weit größer als der des römischen Reichs; und diese Materialien werden hoch geschätzt und enorm bezahlt. Und doch begnügen wir uns, sie in den Ruinen dieser alten Stadt und ihrer Umgebungen auszugraben, und es fällt uns nicht ein, sie in den Felsen zu suchen, aus denen die Römer sie brachen.“ Seine Erwartung, daß die Niederlassungen der Franzosen in Afrika und die Regierung eines bayrischen Prinzen in Griechenland derartige Unternehmungen veranlassen würden, hat sich bis jetzt nur in sehr geringem Maße erfüllt[3]). In den Brüchen des numidischen Marmors bei Schimtu (Simitthu) werden die von den Römern begonnenen, seit einem Jahrtausend verlassenen Stollen fortgeführt, und der von römischen Meißeln behauene Block von einer Dampfsäge zerschnitten[4]).

Die römischen Parke und Gärten im Vergleich mit modernen einförmig und dürftig.

Mag aber die Pracht altrömischer Paläste die der englischen und sonstigen modernen Schlösser überboten haben, so standen dagegen die römischen Gärten und Parke hinter den englischen unzweifelhaft sehr

1) Horat. Sat. II 3, 307 sqq. 2) Martial. X 79. 3) Trevelyan Life and letters of Lord Macaulay, Tauchn. ed. 3, 38. Eine Notiz von H. Gurlitt über die Wiederentdeckung der antiken Marmorbrüche in Lakonien durch H. Siegel († 1883 zu Athen): Berliner philol. Wochenschr. 1886 S. 1555. 4) Schulten Das römische Afrika (1899), S. 58.

zurück. Schwerlich hatten die ersteren den Umfang der letzteren. Es muß dahingestellt bleiben, ob den Großen des römischen Reichs zu derartigen Anlagen ebensoviel Raum zur Verfügung stand als den britischen. Nach John Bright gehörte im Jahre 1866 die Hälfte des Bodens von England 150, der gesamte Boden von Schottland 10 oder 12 Personen; der Herzog von Sutherland, der größte englische Grundeigentümer, besitzt 482676 Hektare, der Marquis von Breadalbane kann 20 geogr. Meilen (30 lieues) in gerader Linie reiten, ohne seine Ländereien zu überschreiten[1]). Jedenfalls befriedigte sich aber das antike Naturgefühl mehr an gartenartigen, künstlich gestalteten Szenen als an großen Landschaftsbildern und war also der Entstehung einer „Parkomanie" nicht günstig. Sodann fehlte dem Altertume der Luxus der Gewächshäuser und damit die Möglichkeit, die Vegetation fremder Zonen und Weltteile im kleinen zu reproduzieren.

Römischer und moderner Blumenluxus verglichen.

Im Gegensatz zur Buntheit der Palastdekoration mangelte den römischen Gärten gerade die bunte Pracht der modernen Flora. Der Blumenluxus des römischen Altertums war nicht auf Mannigfaltigkeit der Arten, sondern auf eine zu verschwenderischem Gebrauch verfügbare Fülle einer verhältnismäßig kleinen Anzahl von Gattungen, besonders Lilien, Rosen[2]) und Violen[3]), gerichtet. Das Übermaß dieses in seiner Art beispiellosen Luxus lernt man aus der bereits angeführten Angabe kennen, daß bei einem Gastmahl eines der Freunde Neros die Rosen mehr als 4 Mill. S. (870 000 Mark) kosteten[4]), sowie aus den Berichten über die ganz aus Rosen und Lilien hergestellten Ruhebetten und Eßtische des Aelius Verus[5]). Schon in Varros Zeit war die Anlage von Rosen- und Violengärten in unmittelbarer Nähe Roms einträglich[6]), und allmählich umgab die Stadt ein immer ausgedehnterer Gartenrayon[7]). Aber auch im weiteren Kreise bis nach Campanien und Pästum hin sorgten Blumenanlagen für ihr Bedürfnis. Bereits unter Nero verlangte man Rosen auch im Winter, die dann teils zu Schiff aus Ägypten gebracht, teils ebenso wie Lilien unter Glas getrieben wurden[8]). Im Winter 89/90 war die Fülle Pästanischer Rosen in Rom

1) De Varigny Les grandes fortunes en Angleterre I. Rev. des deux mondes 15 Juin 1888 p. 872 u. 875. 2) Auch im Mittelalter waren Rosen und Lilien die beliebtesten Blumen (Alw. Schultz Höfisches Leben z. Z. d. Minnesinger I 43), die auch (so wie Minze und Aglei) bei Festen gestreut wurden (das. I 65). 3) T. II 284 ff. 4) Oben S. 37, 5. 5) Aelius Verus c. 5. Hehn[6] S. 249 f. 6) Varro R. r. I 16, 3. Vgl. Jordan Topogr. II 219 f. 7) Rodbertus Z. Gesch. d. agrar. Entwicklung Roms, in Hildebrands Jahrb. f. Nationalökonomie 1864 S. 216. 8) Hehn a. a. O.

so groß, daß alle Straßen von den überall feilgebotenen Kränzen rot schimmerten; Ägypten, sagt Martial, das sonst in dieser Jahreszeit der Hauptstadt Rosen lieferte, hätte sie damals aus ihr beziehen können[1]).

Einführung von Blumen aus der Türkei und Amerika.

Das neue Europa verdankt einen großen Teil seiner prächtigen Gartenflora der Blumenlust der Türken. Aus Stambul wanderte die Tulpe, der duftende Syringenstrauch, die orientalische Hyazinthe, die Kaiserkrone, die Gartenranunkel über Wien und Venedig in die Gärten des Okzidents; aber auch der Kastanienbaum (Aesculus hippocastanum), der Kirschlorbeer und die Mimosa oder Acacia Farnesiana. Die Nelke verbreitete sich in der Renaissancezeit aus Italien über die Alpen. Dann begann mit der Entdeckung von Amerika eine neue, sehr viel massenhaftere Einführung von Blumen und Ziergewächsen: wie der wilde Wein, die peruanische Kapuzinerkresse, die lombardische oder Pyramidalpappel, die amerikanische Platane, die nordamerikanische Akazie, die Bignonia Catalpa, der Tulpenbaum, jenseits der Alpen die Magnolie, der Pfefferbaum usw. Der Opuntienkaktus und die Aloe „haben den Typus der mediterranen Landschaft, die längst vom Orient her ihr strenges, stilles Kolorit erhalten hatte, durch ein völlig einstimmendes Element wesentlich ergänzt“[2]).

Luxus der Varietäten und exotischen Gewächse.

Auch die so überaus große, durch Kunst ins Unendliche gesteigerte Vermehrung der Gattungen und Arten hat einen dem Altertum völlig unbekannten Luxus ins Leben gerufen, und die von Liebhabern für gesuchte oder seltene Blumen in neueren Zeiten gezahlten Preise (z. B. 70 000 Fr. 1838 für ein Georginenbeet in Frankreich, 100 Lstr. 1839 für eine vorzügliche Varietät in England)[3]) können nur mit den im Altertume für Seltenheiten und Gegenstände der Liebhaberei gezahlten Preisen verglichen werden. Ebenso unbekannt war den Alten der Luxus der exotischen Gewächse, der ebenfalls allmählich kolossale Dimensionen angenommen hat. Von den Araukarien der Villa Pallavicini in Pegli wurde 1865 kein Stück unter 10 000, eines sogar auf 30 000 Frcs. geschätzt[4]). Eine Londoner Handelsgärtnerei (James Veitch and Sons), deren Spezialität Orchideen und fleischfressende Pflanzen sind, hatte 1879 sechs Gärtner, welche jahraus jahrein die Länder in den Tropen und im inneren Asien, in den Dschungeln, Sümpfen und den Wäldern der Ebene, sowie bis hoch in den Himalaja nach neuen und interessanten Exemplaren durchstreiften[5]).

1) Martial. VI 80. 2) Hehn[6] S. 503. 3) Volz Beiträge zur Kulturgesch. S. 505. 4) Peschel Abhandl. z. Erd- u. Völkerkunde. N. F. (II) 478. 5) L. v. Ompteda Bilder aus dem Leben Englands S. 72.

## 4. Der Luxus der häuslichen Einrichtung.

Charakter des Luxus der häuslichen Einrichtung im römischen Altertum.

Die Ausstattung der Wohnungen war im Altertum (und ist zum Teil noch im Süden) von der gegenwärtig in Nord- und Mitteleuropa gewöhnlichen wesentlich verschieden, sie stand zwischen dieser und der orientalischen in der Mitte. Sie war nicht auf behaglichen Aufenthalt, nicht auf Komfort berechnet (den der Süden ebensowenig kennt, als seine Sprachen ein Wort dafür besitzen), sondern auf möglichst imposante und glanzvolle Darstellung der Würde des Besitzers. Waren schon die eigentlichen (am Tage wenig benutzten) Wohnräume nach unseren Begriffen mit Hausrat und Mobilien nur spärlich ausgestattet[1]), so enthielten vollends die hohen, weiten, zum Empfange bestimmten Räume, die sich morgens dem Schwarm der Besucher, gegen Abend den zur Mahlzeit geladenen Gästen öffneten, verhältnismäßig wenige, dafür aber um so kostbarere und gediegenere, ausschließlich oder vorzugsweise zur Dekoration bestimmte Prachtstücke: wie Tische mit Citrusplatten auf Elfenbeinfüßen, Ruhebetten mit Schildpatt ausgelegt oder reich mit Gold und Silber verziert und mit babylonischen Teppichen behängt, Prachtvasen aus korinthischer Bronze und Murrha, äginetische Kandelaber, Schenktische mit alten Silberarbeiten, Statuen und Gemälde berühmter Künstler.

Die enormen Preise von Luxusmöbeln und Luxusgeräten —

Von mehreren der beliebtesten Luxusmöbel und -geräte werden Preise angegeben, die durchweg sehr hoch, zum Teil enorm sind. Äginetische Kandelaber wurden mit 25 000 S. (5436 Mark) und zuweilen selbst der doppelten Summe bezahlt[2]). Gefäße aus Murrha, einem schon den Alten rätselhaften, orientalischen, dem Golde gleich geachteten Material (vielleicht einer Art des Achats)[3]), die zuerst Pompejus nach dem Siege über Mithridat nach Rom brachte, gab es im Privatbesitz bis zum Preise von 300 000 S. (65 250 Mark). Nero ließ daraus eine Schale machen, die eine Million kostete[4]). Mit diesen Preisen dürften sich allenfalls die des Porzellans im 18. Jahrhundert vergleichen lassen; Graf Brühl soll ein Service für eine Million Taler

1) Vgl. Marquardt Prl. II² 723. 2) Falls, wie man wohl annehmen darf, das Gehalt eines Tribunen schon damals sich auf diese Summe belief (T. I. 286 f.). Plin. N. h. XXXIV 11: nec pudet tribunorum militarium salariis emere.
3) Marquardt Prl. II² 767 nach King Hist. of precious stones p. 239. Das von Propert. V 5, 26 erwähnte Kochen der murrea pocula könnte ein zur Hervorbringung oder Steigerung der Farben des Achats angewendetes Kochen oder Glühen sein, das auch jetzt vorkommt. Gergens bei Fabricius Periplus d. Erythräischen Meers S. 121. 4) Plin. N. h. XXXVII 18 sq.

besessen haben[1]). In Paris war 20 000 Livres für ein Service von sächsischem Porzellan schon ein hoher Preis[2]), doch gibt es auch gegenwärtig einzelne Porzellanvasen, die 15 000 Mark kosten[3]). Auch für Bergkristalle hegten in Rom manche eine unsinnige Leidenschaft; Plinius erzählt, vor wenigen Jahren habe eine nicht reiche Frau eine Schöpfkelle daraus für 150 000 S. (32 628 Mark) gekauft[4]). Unter Nero wurden zwei auf eine neu erfundene Art verfertigte, nicht große künstliche Trinkgläser zu 6000 S. (1305 Mark) verkauft[5]). Die Leidenschaft für kunstvolle Silberarbeiten war schon seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. in Rom verbreitet. Schon der Redner L. Crassus (Konsul 95) besaß Gefäße, bei denen das Pfund auf 6000 S. zu stehen kam, so daß der Preis der Fasson mehr als zwanzigfach den Wert der Masse überstieg[6]); 5000 S. auf das Pfund scheint in Martials Zeit ein hoher Preis gewesen zu sein[7]). Doch wurden angebliche oder wirkliche Arbeiten berühmter Künstler meist höher bezahlt[8]). Babylonische gestickte Teppiche zur Bedeckung der Ruhebetten in einem Speisesaal waren schon im 2. Jahrhundert v. Chr. für 800 000 S. (damals 140 328 Mark) verkauft worden, Nero besaß solche, die 4 Millionen (870 000 Mark) gekostet hatten[9]). Doch am weitesten ging die „Raserei" für Citrustische, die den Männern von den Frauen entgegengehalten wurde, denen jene ihre Verschwendung für Perlen zum Vorwurf machten. Schön gemaserte große Scheiben vom Stamme des Citrus, einer am Atlas wachsenden Thujaart, wurden mit unsinnigen Preisen bezahlt, da die Stämme selten die für Tischplatten erforderliche Dicke erreichten; es gab deren aber bis zu 4 Fuß Durchmesser. Cicero besaß einen noch in Plinius' Zeit existierenden Citrustisch für 500 000 S. (damals 87 705 Mark), was Plinius wegen des Geistes jener Zeit noch auffälliger findet als wegen ihrer relativen Armut. Es gab später noch teurere, bis zum Preise

---

1) Vehse S. 33, 326. 2) Lacroix XVIII. siècle (Lettres etc.) p. 485. 3) Buß Jn Sachen unseres Kunstgewerbes, Im neuen Reich 1870 Nr. 41 S. 532. 4) Plin. ib. 29 (alius et in his furor). 5) Id. ib. XXVI 195. Ein Pokal für 200 000 S. (ohne Angabe des Materials) Dio LXXI 5. 6) Plin. ib. XXXIII 147 (nec copia argenti tantum furit vita, sed valdius paene manipretiis). Bei englischen Silberarbeiten übersteigt der Wert der Fasson oft zehnfach den Wert der Masse. Briefe eines Verstorbenen IV 322. 7) Martial. III 62, 4: libra quod argenti milia quinque rapit. 8) Plin. l. l. In Martials Zeit wurde gerade mit solchen viel Luxus getrieben. Dies geschah noch im 4. Jahrhundert. Paullin. Petrocord. Eucharistic. 209 zählt zur Einrichtung seines Hauses: Argentumque magis pretio quam pondere praestans. 9) Plin. N. h. VIII 196. Vgl. Marquardt Prl. II² 537. Eine nach Carlo Dolce mit der Nadel genähte Tapete mit 3000 Guineen bezahlt: Briefe eines Verstorbenen IV 125.

von 1 400 000 S. (304 530 Mark); Seneca soll 500 Citrustische besessen haben[1]).

waren ungewöhnlich hohe, die Durchschnittspreise viel niedriger.

Daß alle diese Preise keine Durchschnittspreise sind, sondern ungewöhnlich hohe, ist selbstverständlich; als solche und ihrer Merkwürdigkeit halber werden sie ja gerade berichtet; sie können daher auch nur mit den höchsten Preisen von Luxusgeräten und -möbeln, die aus anderen Zeiten bekannt sind, verglichen werden. Bedarf es noch eines Beweises, daß die Durchschnittspreise der zur häuslichen Einrichtung gehörigen Luxusartikel erheblich niedriger waren, so liefert auch diesen ein Gedicht Martials[2]). Er schildert jemanden, der damit groß tut, daß alles, was er besitzt, von ausgezeichneter Güte und teuer bezahlt ist. Er kauft Sklaven zu hundert- und zweihunderttausend Sesterzen, trinkt uralten Wein, hat Silberarbeiten, von denen das Pfund auf fünftausend Sesterzen zu stehen kommt, eine vergoldete Karosse von dem Werte eines Grundstücks, ein Maultier, das mit dem Preise eines Hauses bezahlt ist: und seine ganze, nicht umfangreiche häusliche Einrichtung kostet ihn eine Million. Diese Summe galt also damals als hinreichend, um ein Haus (vielleicht einen Palast) glänzend auszustatten[3]).

Die sehr hohen Preise meist Affektionspreise.

Aber die von Plinius mitgeteilten Preise sind nicht bloß ungewöhnlich hohe, es sind größtenteils auch sogenannte Affektionspreise, d. h. solche, die nur für Gegenstände einer besonderen Liebhaberei oder, wie Plinius wiederholt sagt, Raserei gezahlt werden. In der Tat steigern sich ja derartige Modeleidenschaften nicht selten zum Unsinn und äußern sich in krankhaften Erscheinungen. Plinius berichtet von dem Konsularen Annius, bei dem die Leidenschaft für Murrhagefäße zur Sammelwut ausartete, daß er den Rand eines großen, fast 3 sextarii (1,434 Quart pr.) fassenden, mit 700 000 S. (152 250 Mark) bezahlten murrhinischen Kelchs aus Liebe angenagt habe, infolgedessen sei dieser noch sehr im Preise gestiegen[4]). Auch in neueren Zeiten sind für Seltenheiten ganz anderer Art, die aber ebenfalls „durch die Raserei einiger Weniger kostbar waren“ (wie Seneca von den korinthischen Bronzen sagt)[5]), von Liebhabern, namentlich englischen, ungeheure Preise gezahlt worden: z. B. 600 Lstr. für einen Heller aus der Zeit Heinrichs

---

1) Plin. N. h. XIII 91. Marquardt Prl. II² 723. 2) Martial. III 62.
3) Das Haus der Marschallin Ney (une des plus somptueusement meublées) kostete d'achat et d'ameublement 1 100 100 fr. Mém. de Mme. de Rémusat. II 383.
4) Plin. N. h. XXXVII 19. 5) Seneca Brev. vit. 12, 2.

VII.[1]), 2260 Lstr. (im Jahre 1812) für einen Dekameron[2]) u. dgl.; während im Altertum unter derartigen Kuriositäten hauptsächlich Gegenstände, die im Besitze berühmter Personen gewesen waren, für hohe Summen gekauft wurden, wie die Lampe des Epictet für 3000 Drachmen (2357 Mark), der Stock des Peregrinus Proteus für ein Talent (4714 Mark)[3]). Doch scheint allerdings die Höhe der damaligen Affektionspreise niemals wieder selbst annähernd erreicht zu sein: wie es denn überhaupt auf diesem wie auf anderen Gebieten gerade vereinzelte Extravaganzen sind, in denen jene Zeit alle anderen überboten hat.

Vergleichung des römischen Luxus der häuslichen Einrichtung mit dem modernen —

Was dagegen den Luxus der Ausstattung der Wohnungen betrifft, so dürfte die größere Kostbarkeit verhältnismäßig weniger Prachtstücke in den römischen Palästen durch die ungleich größere Menge und Mannigfaltigkeit der Luxusgeräte und -möbel in modernen mehr als aufgewogen worden sein: um so mehr, als die Kostbarkeit auch dieser nicht selten eine sehr große, zum Teil enorme war und noch ist.

im 16. bis 18. Jahrhundert —

In der Renaissancezeit war in Italien der Zimmerschmuck nicht weniger prachtvoll als künstlerisch schön. Es gehörten dazu, außer reich ornamentierten Plafonds und Marmorkaminen, Tapeten von Goldleder oder von Seide und Samt, mit Gold und Silber gemustert, Arazzi, Bilder in kostbaren Rahmen, Möbel von der edelsten Holzarbeit, schwere Vorhänge, orientalische Stickereien, Gefäße aus vergoldetem und emailliertem Silber, Kristall, Glas (von Murano) und Majolika, Figuren und Geräte aus Bronze, Arbeiten aus Elfenbein und andere Erzeugnisse der Kleinkunst[4]). Unter den Palästen Venedigs, in denen der Luxus der inneren Einrichtung, namentlich des künstlerischen Schmucks im 16. Jahrhundert die größte Höhe erreichte, zeichnete sich der Palast Vendramin Calergi durch die Verwendung kostbarer Steinarten zu Kaminen und Säulen und die Ebenholz- und Elfenbeininkrustation seiner Türen aus. In dem „goldenen Zimmer" des Hauses Cornaro war ein prachtvoller Kamin mit goldenen Karyatiden geschmückt, die Wände mit Tapeten von Goldstoff bedeckt, die Vergoldung des Gebälks schätzt man auf 18 000 Zechinen[5]). Im Palaste des Kardinals Wolsey waren die 8 Gemächer, die man durch-

1) Roscher Grundlagen § 100, 7. 2) Vehse G. d. H. 21, 148. 3) Lucian. Adv. indoctum 13 sq. 4) Falke Die Kunst im Hause S. 120. Vgl. auch die Beschreibung der Einrichtung reicher Bürgerhäuser in Paris im 14. Jahrhundert: Baudrillart III p. 226 ss. 5) Molmenti Vie privée à Venise p. 260.

schreiten mußte, um in sein Audienzzimmer zu gelangen, sämtlich mit kostbaren Tapeten behängt, welche jede Woche gewechselt wurden[1]).

In Frankreich wurde der Luxus der Wohnungseinrichtungen gegen das Ende der Regierung Ludwigs XIV. hauptsächlich durch die Geldmänner wieder ins Leben gerufen, die ihre Gemächer mit Tapeten aus Beauvais und Gobelins, Möbeln des berühmten Ebenisten Boulle, chinesischen und japanesischen Arbeiten, venezianischen und Nürnberger Spiegeln, Bildern von französischen und fremden Meistern, Silbergeschirr und kostbarem Porzellan anfüllten[2]). Dieser Luxus, der unter der Regentschaft und Ludwig XV. noch sehr zunahm, war je länger je mehr auf eine auch den Ansprüchen der äußersten Verwöhnung genügende Vereinigung von Geschmack und Komfort gerichtet. In dem Boudoir einer mit der raffiniertesten Verschwendung ausgestatteten Wohnung (1758) waren die Wände durchaus mit Spiegeln bekleidet, deren Fugen künstliche, wie in der Wirklichkeit gruppierte und belaubte Baumstämme verdeckten. Die Bäume waren mit Porzellanblüten und vergoldeten Armleuchtern geschmückt, deren rosenfarbene und blaue Kerzen ein sanftes, von den zum Teil mit Gaze verhüllten Spiegeln in stufenweise abnehmender Stärke zurückgeworfenes Licht verbreiteten. In einer ebenfalls mit Spiegeln bekleideten Nische stand ein üppiges, mit Goldfransen geschmücktes Ruhebett auf einem Parkettboden von Rosenholz. In die Farben, mit denen die Täfelung und Skulptur gemalt war, hatte man wohlriechende Ingredienzien gemischt, so daß das künstliche Boskett die Gerüche von Veilchen, Jasmin und Rosen zugleich aushauchte. Und ebenso reiche und künstlerisch geschmückte Boudoirs besaß Paris damals ohne Zweifel mehrere hundert[3]). Unter Ludwig XVI. war der Luxus der ziselierten und vergoldeten Bronzen so groß, daß ihr Wert dem des Golds gleichkam. Die Ziselierung eines von dem berühmten Gouthière gearbeiteten Piedestals wurde von dem Künstler selbst auf 50 000 Livres geschätzt, und die Gräfin Dubarry war ihm bei ihrem Tode 756 000 Livres schuldig[4]). Bei reichen Häusern wurden die Kosten des Rohbaus nur auf ein Viertel der Gesamtkosten veranschlagt: „die ganze Pracht der Nation offenbarte sich im Innern“[5]). In Beaumarchais' durch seine architektonische und Garten-

1) Baumgarten Gesch. Karls V. I (1885) S. 180. 2) Lacroix XVII. siècle (Lettres etc.) p. 556. XVIII. siècle (Lettres etc.) p. 450. 3) Das. p. 459 s. Die (in einem Roman La petite maison gegebene) Beschreibung der sämtlichen Räume eines reichen Hauses (p. 454—460) gibt ein treues Bild des Luxus der Wohnungseinrichtung unter Ludwig XV. 4) Das. p. 471 ss. 5) Das. p. 474.

pracht hervorragendem Palast glichen die luxuriös ausgestatteten Prunkzimmer wahren Kunstsammlungen; sein reich bemalter Schreibtisch soll 30 000 Frcs. gekostet haben[1]). Bonaparte hatte 1796 für die prachtvolle Einrichtung des kleinen Hotels seiner Gemahlin, das nur 40 000 Frcs. wert war, 120—130 000 zu zahlen[2]). Auch dieser Luxus verbreitete sich aus Frankreich auf den übrigen Kontinent. Der Kurfürst Max Emanuel II. von Baiern z. B. zahlte (im Anfang des 18. Jahrhunderts) 60—100 000 Tlr. für einen Kamin und zwei Tische im Rokokostil aus Paris[3]); die Möbel in dem für die Gräfin Kosel eingerichteten Lustschloß Pillnitz kosteten 200 000 Tlr.[4]) usw.

im 19. Jahrhundert.

Von dem Luxus der Wohnungseinrichtungen im 19. Jahrhundert, der in den letzten Dezennien so sehr gewachsen ist (auf Pariser Ausstellungen sah man Bücherschränke für 25 000, Schreibtische für 10- bis 15 000 Frcs.[5]), auf der Berliner Gewerbeausstellung 1879 Einrichtungen einzelner Zimmer zum Preise von 4000—14 000 Mark), soll hier nicht weiter die Rede sein. Nur von der Pracht, die auch das Innere der englischen Schlösser schmückt, mögen einige Mitteilungen des Fürsten Pückler eine Vorstellung geben. Der Wert der Einrichtung von Northumberlandhouse wird auf mehrere hunderttausend Lstr. veranschlagt. In den Zimmern von Warwick Castle glaubte man sich „völlig in versunkene Jahrhunderte versetzt". Fast alles war dort „alt, prächtig und originell". Man sah „die seltsamsten und reichsten Zeuge, die man jetzt gar nicht mehr auszuführen imstande sein möchte, in einer Mischung von Seide, Samt, Gold und Silber, alles durcheinander gewirkt. Die Möbel bestehen fast ganz aus alter, außerordentlich reicher Vergoldung, geschnitztem braunem Nuß- und Eichenholz oder jenen alten französischen, mit Messing ausgelegten Schränken und Kommoden. Auch sind viele herrliche Exemplare von Mosaik wie von ausgelegten kostbaren Hölzern vorhanden. Die Kunstschätze sind unzählbar und die Gemälde fast alle von den größten Meistern"[6]). Diese und ähnliche Beschreibungen englischer Schlösser erinnern daran, daß die römische Kaiserzeit (trotz aller Liebhabereien für Altertümer) auch den Luxus der Durchführung bestimmter historischer Stile in der

---

1) Bettelheim, Beaumarchais (1886) S. 543. 2) Lacroix Directoire Consulat et Empire p. 516. 3) Keyßler Reise I 60. 4) Vehse 32, 152. Vgl. über die Einrichtung des Palastes Esterhazy 42, 165; die Kostbarkeiten des Kurfürsten von Köln Clemens August 45, 319. Über die Ausstattung eleganter bürgerlicher Wohnungen in Deutschland: Biedermann Deutschland im 18. Jahrh. II² 533 f.
5) Baudrillart IV 604. 6) Briefe eines Verstorbenen III 229 f.

Zimmereinrichtung, durch Vereinigung von gleichzeitigen Möbeln und Geräten oder künstlerischer Nachbildung derselben, allem Anschein nach nicht gekannt hat.

Luxus des Silbergeschirrs —

Eine besondere Betrachtung verdient der Luxus des Silbergeschirrs. Den Gebrauch des goldenen Geschirrs hatte Tiberius bei Privatpersonen auf Opferhandlungen beschränkt, erst Aurelian gestattete ihn wieder allgemein[1]). Doch scheint Tiberius' Bestimmung nicht streng aufrechterhalten worden zu sein, wenigstens wird goldenes Geschirr hin und wieder erwähnt[2]) und war wohl kaum seltener als in neueren Zeiten[3]). Mit Silbergeschirr wurde großer Luxus getrieben[4]): auch abgesehen von dem schon erwähnten Luxus derjenigen Silbergefäße, deren Hauptwert in ihrem Alter und der Kunst der Arbeit (Cälatur) bestand, und die vorzugsweise als Prunkstücke dienten[5]). In der früheren Zeit der Republik war Silbergeschirr in Rom so selten gewesen, daß einmal die carthagischen Gesandten bei jeder Mahlzeit, zu der sie geladen wurden, dasselbe von Haus zu Haus geliehene fanden: eine lange Reihe von Erwerbungen und Eroberungen machte es allmählich allgemein. Die Eroberung Spaniens, des Peru der alten Welt (206), brachte unter anderem die Silbergruben bei Neu-Carthago in den Besitz des Staats, in denen (nach Polybius) 40 000 Menschen arbeiteten, und die einen täglichen Reingewinn von 25 000 Drachmen (etwa 19 500 Mark) abwarfen[6]). Dann häuften die Feldzüge in Syrien und Macedonien, die Eroberung von Carthago und Korinth, die Erwerbung der Provinz Asia, die Eroberung der Provence, endlich die Kriege gegen Mithridates ungeheure Massen von Edelmetall in Rom[7]). Ist auch die infolge der Entdeckung von Amerika erfolgte Einfuhr desselben (durch welche die sich bis dahin in Europa auf 34 Mill. Lstr. belaufende Masse am Schlusse des 16. Jahrhunderts auf 130 Mill., am Schlusse des siebzehnten auf 297 Mill. gestiegen sein soll)[8]) ohne Vergleich größer gewesen: so war dagegen im römischen Altertum die Anhäufung des

in den letzten Jahrhunderten der Republik durch Anhäufung von Edelmetall sehr gesteigert.

Steigerung des Silberluxus seit der Entdeckung von Amerika —

1) T. I 171, 4 u. 5. 2) Manilius V 293 (vielleicht vor dem Verbot): iam vescimur auro. Seneca Epp. 87, 7: aurea supellex etiam in via sequitur. Vgl. auch den Anhang 5. 3) Goldenes Service des 1476 ermordeten Galeazzo Maria Sforza: J. Burckhardt bei Kugler Gesch. d. Baukunst IV 314; des Herzogs von Newcastle: Vehse 22, 280. 4) Marquardt Prl. II² 696 ff. Plin. N. h. XXXIII 139 sqq. 5) Marquardt das. 680 f. 6) Strabo III 2 p. 147—149. Vgl. Marquardt das. 671, 4. 7) Marquardt Hdb. d. r. A. III¹ 2, 160 f. 8) Vgl. Jacob Produktion u. Konsumtion d. Edelmetalle, übers. v. Kleinschrod II 47 u. 87.

Edelmetalls auf ein kleineres Gebiet beschränkt und konnte darum ähnliche Wirkungen hervorbringen, wie jene in den Jahrhunderten vom sechzehnten zum achtzehnten. Einige freilich sehr vereinzelte Tatsachen mögen von dem Gold- und Silberluxus in der letzteren Periode eine Vorstellung geben.

Schon im 15. Jahrhundert war derselbe keineswegs gering. Zwar in Florenz liehen bei Festlichkeiten die befreundeten Familien einander das kunstreiche Silbergeschirr; für den gewöhnlichen Gebrauch bediente man sich neben silbernen Löffeln und Gabeln meist messingenen Tischgeräts[1]). Doch welche Massen von Edelmetall sich in dem Besitze einzelner befanden, zeigt das Verzeichnis der von dem Kardinal Pietro Riario, als er 1473 die Braut des Herzogs von Ferrara in seinem Palaste zu Rom beherbergte, zur Schau gestellten Kostbarkeiten: vier Leuchter der Kapelle nebst zwei Engelfiguren von Gold, der Betstuhl mit Löwenfüßen ganz von Silber und vergoldet, ein vollständiges Kamingerät ganz von Silber, ein silberner Nachtstuhl mit goldenem Gefäß darin usw.; im Speisesaal ein großes Büfett von zwölf Stufen voll goldener und silberner, mit Edelsteinen besetzter Gefäße; außerdem das Tafelgeschirr lauter Silber und nach jeder Speise gewechselt[2]). In Frankreich nahm unter Ludwig XII. der Luxus der Vergoldung (an Bauten und architektonischen Ornamenten) ebensosehr zu als der des Silbergeschirrs: große Herren und Prälaten hatten vergoldetes oder massiv goldenes[3]). In Deutschland, das nach den Erträgen seiner Bergwerke im 15. Jahrhundert das damalige Peru Europas genannt worden ist, staunte Aeneas Silvius über die Allgemeinheit des Luxus in edeln Metallen, namentlich an Geschirren, Waffen und Schmuck. An den Tafeln der Kaufleute aß man nach Wimpheling nicht selten aus Gefäßen von Silber und Gold, und bei Reisen ins Ausland ließen sie sich solche von 30, 50, 150 Pfund Gewicht nachsenden[4]).

Im 16. Jahrhundert erwähnt Guicciardini das massive Silbergeschirr der Bürger in Flandern, und beklagt Holinshed die Einführung silberner Löffel in England[5]). Das Silbergeschirr des Kardinals Wolsey schätzte man auf 150 000 Dukaten[6]). Im 17. Jahrhundert war in Spanien namentlich unter Karl II. (1665—1700) der Luxus des Silbergeschirrs enorm, während (wie bemerkt) zugleich der größte Geldmangel

in Spanien —

1) Reumont L. de' Medici II 421 f. 2) J. Burckhardt bei Kugler Gesch. d. Baukunst IV S. 315. 3) Baudrillart III 395 ss. 4) Janssen Gesch. d. deutschen Volks I 347 f. 5) Jacob a. a. O. II 44. 6) Baumgarten Gesch. Karls V. I 180.

herrschte[1]). Als der Herzog von Albuquerque starb, brauchte man 6 Wochen, um sein silbernes und goldenes Tafelgeschirr zu wiegen und zu verzeichnen: darunter waren u. a. 1400 Dutzend Teller, 500 große, 700 kleine Schüsseln und 40 silberne Leitern, deren man sich bei der Benutzung der Silberschränke bediente. Der Herzog von Alba, der nach seiner Ansicht nicht reich genug an Tafelsilber war, besaß 600 Dutzend Teller und 800 Schüsseln von Silber. All dies Gerät wurde schon fertig aus Mexiko und Peru bezogen[2]). In England nahm in dieser Zeit die Verwendung des Edelmetalls zu Verzierungen und Gerätschaften sehr zu. Die Zivil- und Militärtrachten wurden mit Gold- und Silberborten und Stickereien verschwenderisch ausgestattet. Man sah bei Adligen und bei reichen Bürgern Spiegel und Gemälde in silbernen Rahmen, auch Tische, wenn nicht von massivem Silber, doch mit Silberblech bedeckt[3]). In Frankreich besaßen viele adlige Familien Silber im Wert von 4—500 000 Frcs., das man um so höher schätzte, je mehr es geschwärzt und verbogen war[4]). Im Jahre 1689 verordnete Ludwig XIV. zur Bestreitung der Kosten des Kriegs gegen die große Allianz, daß alle Möbel von massivem Silber, die man bei den Großen in ziemlich beträchtlicher Zahl sah, in die Münze wandern sollten. Er selbst beraubte sich aller seiner Tische, Kanapees, Kandelaber und sonstiger Möbel aus massivem Silber (Meisterwerke des ausgezeichneten Goldschmieds Balin nach Zeichnungen von Le Brun); sie hatten 10 Millionen gekostet und brachten 3 ein. Der Ertrag aus den Silbermöbeln der Privatpersonen belief sich auf dieselbe Summe[5]). Neue Einschmelzungen im Jahre 1711 lieferten wieder 3 Millionen, doch wurde beide Male ein großer Teil der Geräte durch Verheimlichung gerettet. Einen kurzen Aufschwung erlebte dieser Luxus in Laws Zeit (1710—20): 20—25 Millionen Edelmetall wurden für Goldschmiedearbeiten verwandt[6]). Ein Maler, der sich durch unsinnige Verschwendung auszeichnete, besaß außer einem fürstlichen Tafelgeschirr auch Tischchen, Spiegel, Orangenkübel, Blumentöpfe, Küchengeräte aus massivem Silber[7]). Zu den häufig in Silber gearbeiteten Gegenständen gehörten u. a. Wasserkrüge, Lichtputzer, Salzfässer usw.[8]). In England scheint die Manufaktur von Silbergeschirr unter Königin Anna einen plötzlichen Aufschwung genommen zu haben, worauf der ver-

England und Frankreich im 17. und 18. —

1) Oben S. 27, 4. 2) Baudrillart (nach den Memoiren der Gräfin d'Aulnoy) IV 215—217. 3) Ders. II 84. 4) Lacroix XVIII. siècle (Lettres et sciences) p. 532 s. 5) Voltaire Siècle de Louis XIV. II ch. 28. 6) Lacroix XVIII. siècle (Lettres etc.) p. 500 s. 7) Baudrillart IV 266 s. 8) Jacob a. a. O. II 135.

mehrte Gebrauch des Tees großen Einfluß übte. In der Zeit von 1765 bis 1780 nahm der Gebrauch von silbernen Teemaschinen, Terrinen, Tee- und Kaffeekannen, Präsentiertellern und Weinkühlflaschen sehr zu; silberne Teller und Deckel verbreiteten sich bis in die untersten Klassen, Uhren bis zu den Ärmsten, und die Vergoldungen der inneren Wohnungsräume absorbierten bereits viel Gold[1]). „Das Haus manches Amsterdamer Kaufherrn tat es (1792) in schwerem Prunk fürstlichen Palästen zuvor, und im Haag sah man wohl einzelne Gärten durch massive Silbergitter von der Straße geschieden"[2]). Professor Gottfried Sell, der eine reiche Holländerin geheiratet hatte, hielt in seinem Hörsaal in Göttingen silberne Spucknäpfe und silberne Kandelaber[3]). Die Juwelen des Grafen Wartenberg wurden bei der Taxation seines Vermögens nach seinem Tode (1711) auf 100 598 Tlr., der Metallwert der silbernen Geräte und Möbel auf 18 896 Tlr. geschätzt[4]).

in Rußland im 18. —

Auch in den Palästen der russischen und polnischen Großen sah man im 18. Jahrhundert in Zimmern mit getünchten Wänden, rohem Holzwerk, plumpem und schlecht gearbeitetem Gerät große Massen von Edelmetall. Fürst W. W. Golizyn (1643—1714) besaß 400 silberne Schüsseln[5]), Fürst Alexander Danilowitsch Menschikow († 1729) 72 Dutzend silberne Teller und 105 Pud (= 1686 Kilogr.) Tischservice in Gold. Graf Peter Borissowitsch Scheremetjeff (Sohn des von Peter dem Großen in den Grafenstand erhobenen Boris Petrowitsch) veranstaltete auf seinem Gute Kuskowo bei Moskau Feste für 2000 Personen, bei welchen für 60 in Gold gedeckt und serviert wurde[6]). In dem Palast Karl Radziwills zu Nieswiesch waren tausend goldene und silberne Kostbarkeiten zur Schau gestellt, darunter Tische aus gegossenem Silber, vor allem die Statuen der zwölf Apostel, jede zwei Fuß hoch, aus lauterem Golde gegossen[7]).

in England und Frankreich im 19. Jahrhundert.

In den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts befanden sich in England wahrscheinlich 10 000 Familien, deren jede von Artikeln verschiedener Art in Gold und Silber einen Wert (bloß nach dem Metallgewicht) von 500 Lstr., und ungefähr 150 000 Familien, deren jede für 100 Lstr. (Anschaffungskosten) Luxusartikel aus Gold und Silber besaß; kleine Artikel solcher Art, wie Ohrringe, Löffel und dgl., besaßen auch

1) Jacob a. a. O. II 137 ff. 2) Sybel Gesch. d. franz. Revol. II 55.
3) Justi Winckelmann I 82. 4) Droysen Gesch. d. preuß. Politik IV 1, 363 f.
5) Brückner, Beitr. zur Kulturgesch. Rußlands im 17. Jahrhundert S. 306 f.
6) Nach Karnowitsch (oben S. 14, 7). 7) E. v. d. Brüggen Polens Auflösung S. 144.

die ärmsten Tagelöhnerfamilien[1]). Frankreich verbrauchte 1855 (nach M. Chevalier) für 60 Millionen Frcs. Gold und Silber außer der Verwendung beider Metalle als Zirkulationsmittel; 1880 wohl mehr als 70 Millionen. Fast ebensogroß ist der Bedarf Englands, wo übrigens die Verarbeitung des Golds für Schmuck und Geräte sich in den letzten 10 Jahren mehr als verdoppelt hat, während die des Silbers stationär geblieben ist[2]).

Die großen Silberschüsseln der Römer —

In welchem Verhältnis der Silberluxus in Rom seit dem Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. zu dem des modernen Europa stand, wird nach den ungenügenden und vereinzelten Angaben, die wir besitzen, schwerlich mit einiger Sicherheit beurteilt werden können. Wenn es schon vor den Sullanischen Kriegen in Rom über 100 Schüsseln von je 100 Pfund (röm., fast 33 Kilogr.) gab, deren manche ihren Eigentümern die Proskription zuzogen; und wenn ein Sklave des Claudius, Rotundus, Dispensator im diesseitigen Spanien, eine Silberschüssel von 500, mehrere seiner Begleiter solche von 250 Pfund (röm.) besaßen[3]): so hat man auch hier vielleicht eine diesen Zeiten eigentümliche Art des Luxus zu erkennen, der Mode und Eitelkeit eine ungewöhnliche Verbreitung gab: wie z. B. in Paris im 13. Jahrhundert mit Prachtgefäßen (aus Gold, Silber, Kristall, mit Edelsteinen besetzt oder emailliert), „in deren Fertigung die mittelalterliche Goldschmiedekunst ihresgleichen suchte", großer Luxus getrieben wurde, während die Zimmer sehr dürftig möbliert waren. „Der größte Teil des Vermögens wurde in Gold und Edelsteinen angelegt — Fürsten und Grafen häuften in Frankreich Goldmassen auf, die oft an die angestaunten orientalischen Reichtümer erinnern"[4]).

dienten vielleicht zugleich als leichttransportabler Reservefonds.

Vermutlich wirkte aber hier, und so vielleicht auch bei dem Silberluxus des römischen Altertums die Absicht mit ein, sich einen Reservefonds oder einen stets bereiten, der Verminderung nicht wie Geld ausgesetzten, leicht umzusetzenden und zu verpfändenden und im Notfalle leicht fortzuschaffenden Schatz zu sichern. So legten die Bauern in Schweden zu Ende des 16. Jahrhunderts erübrigtes Geld in „starken döllpischen" silbernen Löffeln im Gewicht von 3—4 Reichstalern an;

---

1) Jacob a. a. O. II 245 f. 2) Baudrillart IV 655. 3) Marquardt Prl. II² 696, 9. Von den 15 großen Silberschüsseln des Mummolus war eine 470 Pfund schwer. Gregor. Tur. Hist. Franc. VIII 3. 4) Springer Paris S. 28 f. Auch Alwin Schultz D. höf. Leben z. Z. d. Minnesinger S. 315 glaubt, daß die Geräte der Großen aus Edelmetall im 12. und 13. Jahrhundert zum Teil als Reservefonds dienen sollten.

selbst arme Bauern, die kein Bett besaßen, hatten deren mindestens für sich und ihre Frauen, reiche sollen bis 50, ja in älterer Zeit eine halbe Tonne voll gehabt haben[1]). Ebenso schafften im Anfange des 19. Jahrhunderts und noch später reiche Hofbesitzer im Weichseldelta, wenn sie bereits silbernes Tee-, Kaffee- und Tischgeschirr, silberne Wagenverzierungen und Pferdegeschirr besaßen, silberne Spucknäpfe (nach glaubwürdiger Mitteilung auch silberne Nachttöpfe) an[2]). Im Jahre 1720, wo der Lawsche Aktienschwindel sich seinem Ende näherte, ersetzte in Paris Gold und Silber das Kupfer und Zinn auch in den gemeinsten Geräten, selbst Nachttöpfen[3]): auch diese Verwendung der Edelmetalle war doch wohl nicht allein durch das Übermaß des Luxus, sondern auch durch das Sinken der Aktien veranlaßt. Bei den jetzigen russischen und polnischen Juden sind Ankäufe von Juwelen und Geräten aus Edelmetall, die für ihr Vermögen und ihren sonstigen Besitz unverhältnismäßig groß sind, auch gegenwärtig ganz gewöhnlich; bettelhafte, mit Walnüssen handelnde Juden kaufen in Königsberg silberne Leuchter u. dgl., „um ein Pfandstück zu besitzen". Wie im heutigen Orient, wo es „die Bedingung alles Reichtums ist, daß man ihn leicht flüchten könne"[4]), scheint auch im römischen Kaiserreich die Vorliebe für die Anlage in Juwelen, wenigstens in den östlichen Provinzen, bestanden zu haben: in einem Gleichnis Christi steckt der Kaufmann sein ganzes Vermögen in eine einzige Perle[5]). Nicht wenige mögen auch ebensoviel Grund gehabt haben, stets auf alles gefaßt zu sein, wie der spätere Kaiser Galba, der unter Nero nicht einmal eine Spazierfahrt unternahm, ohne in einem zweiten Wagen eine Million Sesterzen in Gold mit sich zu führen[6]). Die Anschaffung von Silber als Reservekapital mag infolge der seit Nero eingetretenen Münzverschlechterung je länger desto beliebter geworden sein. Der früher aus möglichst reinem Silber geprägte Denar erhielt nun einen Zusatz von unedlem Metall, der unter Nero 5—10, unter Trajan 15, unter Hadrian beinahe 20, unter Marc Aurel 25, unter Commodus 30, unter Septimius Severus 50—60 Prozent betrug; und obwohl er so zu einer immer weniger vollwertigen Scheidemünze herabsank, blieb sein Münzwert

1) Sam. Kiechels Reisen (1585—1589), Bibl. d. liter. Vereins in Stuttgart. Sehr auffallend ist daher, daß man bei der Hochzeit Gustav Adolfs zinnernes Geschirr zur Aushilfe leihen mußte. Grauert Christine Königin von Schweden I 531. 2) Passarge D. Weichseldelta S. 28 f. (Im Jahre 1806 gab es auf reichen Höfen dort auch vergoldete Wetterfahnen.) 3) Baudrillart III 265. 4) Moltke Briefe a. d. Türkei S. 49. 5) Ev. Matthaei 13, 45. Vgl. auch oben S. 87, 1 u. 88, 3. 6) Sueton. Galba c. 8.

doch der frühere[1]). Schon zu Ende des 1. Jahrhunderts wurde bei größeren Summen Goldzahlung ausbedungen[2]).

Gewichtsangaben bei Silbergerät.

Auf die Absicht einer Verwendung des Silbergeräts als Wertobjekt läßt auch die Sitte der genauen Eingravierung von Gewichtsangaben schließen[3]), die offenbar auch bei Inventarisierungen dienten, da der Besitz in Silber regelmäßig nach dem Gewicht angegeben wird; ferner die Sitte, bei festlichen Gelegenheiten vorzugsweise Silbergerät zu schenken[4]). An den Saturnalien schenkten Arme oder Sparsame silberne Löffelchen, Reiche und Freigebige silberne Schüsseln und Pokale, selbst goldene Schalen. Martial klagt über die jährliche Abnahme der Saturnaliengeschenke eines Freunds: vor 10 Jahren habe er Silbergerät im Gewicht von 4 Pfund erhalten, im fünften Jahre nur noch ein Schüsselchen im Gewicht von $^2/_3$ Pfund, im sechsten ein Schälchen, das knapp $^1/_2$, im siebenten und achten Löffelchen, die weniger als $^1/_6$ Pfund und als eine Nadel wogen[5]). Bei Juvenal verschafft sich der Schlemmer die für seine kostspieligen Mahlzeiten erforderlichen Summen durch Verpfändung silberner Schüsseln und Zerbrechen eines Porträtmedaillons seiner Mutter[6]). Ambrosius läßt den Wucherer zum Borger sprechen: er wolle, um ihm das gewünschte Geld zu schaffen, ererbtes Silbergerät zerbrechen; es sei kunstvoll gearbeitet, er werde viel verlieren, keine Zinsen könnten die getriebenen Figuren ersetzen, aber um eines Freunds willen wolle er den Verlust nicht scheuen, nach der Zurückzahlung werde er es wieder zurecht machen lassen[7]).

Silberluxus der Kaiserzeit.

Einen Begriff von der Größe des Silberluxus in der früheren Kaiserzeit gibt die Nachricht des Plinius, daß Pompejus Paullinus (Schwiegervater des Seneca) als Befehlshaber der Armee im unteren Germanien (im Jahre 58) 12 000 Pfd. Silber (also gegen 4000 Kilogr.) mit sich geführt habe[8]). Ein so großer Vorrat war ohne Zweifel selten. Alexander Severus, dessen Haushalt für einen kaiserlichen äußerst bescheiden war, hatte an seiner Tafel auch bei Gastmählern kein goldenes Geschirr, und silbernes nicht über 200 Pfund ($65^1/_2$ Kilogr.)[9]). Doch mögen die Kredenztische in manchen großen Häusern sehr viel glänzender aus-

1) Hultsch Metrol.[2] S. 312. 2) Martial. XI 23, 3 mit meiner Anm. 3) Intpp. ad Petron. c. 31. 33. 59. 67. Wieseler Hildesheimer Silberfund S. 10 f.; vgl. R. Schöne, Philol. XXVIII 369 ff. und Hermes III 469 ff. CIL III 1, 1769. Ib. V 2, 8242. Mommsen, Hermes IV 377. Hübner, Archäol. Ztg. XXXI (1874) S. 115 Taf. 11. 4) Vgl. den Anhang 5. 5) Martial. VIII 71. 6) Juv. 11, 17—20. 7) Ambros. De Tobia 3, 10. 8) Plin. XXXIII 143; vgl. Nipperdey zu Tac. A. XIII 53. 9) Alex. Sever. c. 34.

gestattet gewesen sein. Im Jahre 1868 hat der Silberfund in Hildesheim (im ganzen etwa 60 Stück) daran erinnert, wie reich die Tafeln römischer Feldherren, Beamten, Offiziere und Kaufleute auch in Germanien mit Silbergeschirr besetzt waren, wovon natürlich manches als Kriegsbeute oder sonst in die Hände der rechtsrheinischen Deutschen kam.

Die übrigen Angaben des Plinius sind wenig geeignet, bestimmte Vorstellungen gewinnen zu lassen, zum Teil weil sie zu hyperbolisch sind, z. B. daß Frauen andere Badewannen als silberne verschmähten. Er bestätigt aber auch, daß der Gebrauch des Silbers bis zu einem gewissen Grade in den mittleren und unteren Ständen verbreitet war. Soldaten hatten Silberbeschlag an Schwertgriffen und Gürteln, silberne Kettchen an den Schwertscheiden, Frauen aus dem Volke trugen silberne Spangen an den Füßen[1]), und selbst Sklavinnen besaßen silberne Handspiegel[2]). Die Ausgrabungen von Pompeji, dessen Bewohner nach der Verschüttung die meisten Häuser durchsucht und das Wertvollste daraus fortgeschafft haben, sollen bis 1837 über 100 Silbergefäße ergeben haben[3]); doch der 1894 in der noch unberührten Villa eines Pompejaners bei Boscoreale gefundene Silberschatz besteht allein aus 97 Stücken (wovon über 90 zum Tafelgeschirr gehören)[4]). Auch in den Provinzen, namentlich Spanien und Gallien, sind Silbergefäße in nicht geringer Anzahl gefunden; der Fund von Bernay in der Normandie bestand aus 69 Gegenständen in getriebener Arbeit[5]).

Verbreitung des Silberluxus in den mittleren und unteren Ständen.

## 5. Der Luxus der Totenbestattung.

Im Luxus der Totenbestattungen hat das römische Altertum wohl alle späteren Zeiten weit überboten. Manche im Wesen der römischen Kultur begründete Momente wirkten mit der Neigung, die Größe des Schmerzes auch durch Verschwendung zu betätigen, und mit der Prachtliebe zusammen, um diesen Luxus zu einer außerordentlichen Höhe zu steigern: die Auffassung der Pflichten der Lebenden gegen die Toten, die Vorstellungen von deren Fortdauer und der Wunsch, ihr Andenken bei der Nachwelt als ein unvergängliches zu erhalten. Schon die Zwölftafelgesetze enthielten eine Anzahl von Bestimmungen

1) Petron. c. 67. Trimalchios Frau Fortunata trägt compedes von $6^1/_2$ Pfund, doch wohl silberne. 2) Plin. N. h. XXXIV 160. 3) Becker-Göll II 375.
4) Michaelis Silberschatz von Boscoreale. Preuß. Jahrb. Bd. 85 (1896) S. 1 ff.
5) Marquardt Prl. II² 698, 3.

zur Einschränkung des Bestattungsluxus. Eine derselben, daß man den Leichen kein anderes Gold auf den Scheiterhaufen oder in die Gruft mitgeben solle als das, mit welchem ihre Zähne befestigt seien, zeigt zugleich, wie früh die Zahnheilkunde in Rom geübt worden ist[1]).

Die Leichenzüge. Die Ahnenbilder.

Jede feierliche Bestattung[2]) verursachte beträchtliche Kosten schon durch den Leichenzug, dem Chöre von Flöten-, Horn- und Tubabläsern vorausgingen, und in welchem andere Chöre von Tänzern und Mimen Tänze und dramatische Szenen aufführten, wobei auch (wenigstens zuweilen) der Verstorbene selbst dargestellt wurde. Ganz besonders prachtvoll aber und entsprechend kostspielig waren die Leichenbegängnisse von Personen des hohen Adels, bei welchen ein den Toten zu Grabe geleitender Zug der Ahnen das Hauptschauspiel war. Zu Darstellern derselben wählte man Personen (hauptsächlich Schauspieler), welche ihnen an Gestalt und Größe soviel als möglich glichen. Diese trugen die in den Atrien vornehmer Häuser oft seit Jahrhunderten aufbewahrten Bilder der Ahnen, d. h. deren dem Leben möglichst treu nachgebildete Wachsmasken vor dem Gesicht und erschienen in den ehrenvollsten Trachten, zu deren Anlegung jene berechtigt gewesen waren: die kurulischen Magistrate in der purpurumsäumten Toga, die Zensoren in der Purpurtoga, die Triumphatoren im goldgestickten Purpur; unter dem Vortritt von Liktoren mit Rutenbündeln und Beilen, und umgeben von allen übrigen Attributen der bekleideten Ämter und Würden. Die Zahl der Tragbahren und Wagen, auf welchen diese Gestalten der Vorzeit der Totenbahre voraus zogen, belief sich oft auf mehrere Hundert. Als im Jahre 22 v. Chr. Junia Tertulla, die Schwester des Marcus Brutus, Gemahlin des Gajus Cassius, starb, „gingen die Bilder von zwanzig der erlauchtesten (verwandten) Familien ihr voran, die Manlier, Quinctier und andere von ebenso hohem und altem Adel, doch vor allen glänzten Brutus und Cassius, gerade darum, weil ihre Bilder nicht zu sehen waren“[3]) (Tacitus). Auch bei dem Leichenbegängnisse des Sohns des Kaisers Tiberius, Drusus (im folgenden Jahre), war das Schauspiel durch das Gepränge der Ahnenbilder überaus prachtvoll. Man sah Aeneas als Stammvater des Julischen Geschlechts, die sämtlichen Könige von Alba, den Gründer Roms, König Romulus, sodann den sabinischen Adel, Attus Clausus, den Ur-

1) Übrigens kommen auch im Talmud falsche Zähne mit Gold- und Silberdraht zur Befestigung vor. Delitzsch Handwerkerleben z. Z. Jesu (1868) S. 55.

2) Überall, wo keine Belegstellen angeführt sind, vergleiche man Marquardt Prl. I² 340—385. 3) Tac. A. III 76.

ahnen des gewaltigen Stamms der Claudier, und dessen übrige Häupter in unermeßlicher Reihe vorüberziehen[1]). Mochte auch der Apparat solcher Darstellungen größtenteils von den verwandten Familien geliefert werden, welche die Masken aus ihren Ahnensälen hergaben, so erforderte der ganze Zug doch selbstverständlich einen nicht geringen Aufwand.

Verschwendung von Wohlgerüchen.

Sodann wurde ein großer Luxus mit Wohlgerüchen sowohl bei dem Leichenzuge selbst als bei der Bestattung getrieben, die man auf den Scheiterhaufen oder bei Begräbnissen auf die Leiche selbst schüttete und träufelte. Deshalb wurden auch von solchen, die den Toten und dessen Familie ehren wollten, Wohlgerüche zur Bestattung gesandt[2]). Am allgemeinsten wurde der Weihrauch angewandt, „den man den Göttern körnerweise streute, zu Ehren der Leichen in Masse darbrachte“[3]). In Ostia wurden z. B. bei der Bestattung eines dem Dekurionenstande angehörigen Jünglings auf Gemeindekosten zwanzig (römische) Pfund (6,55 Kilogramm), bei der Bestattung einer Frau aus der städtischen Aristokratie fünfzig Pfund (16,37 Kilogramm) Weihrauch verbraucht[4]). Nach Plinius kostete von den drei im Handel befindlichen Sorten des Weihrauchs das (römische) Pfund je 6, 5 und 3 Denar (522, 435, 266 Pf.)[5]). Andere kostbarere Wohlgerüche scheinen, wie überhaupt[6]), so auch bei Leichenbegängnissen, außerhalb Roms selten gebraucht zu sein[7]). In Rom dagegen war bei Bestattungen der Reichen und Vornehmen die Verschwendung der teuersten Wohlgerüche Arabiens und Indiens oft eine ungeheure. Der Günstling Domitians, Crispinus, der an jedem Morgen von Amomum triefte, duftete nach Juvenal „stärker als zwei Leichenbegängnisse“[8]). Bei Sullas Bestattung sollen die Frauen Roms so viel Spezereien und Wohlgerüche herbeigebracht haben, daß zwei sehr große Figuren, Sullas und eines Liktors, „aus teurem Weihrauch und Zimmet“ hergestellt werden konnten; beide wurden, wie es scheint, in dem aus 210 Wagen be-

1) Tac. A. IV 9. 2) Plutarch. Cato m. c. 11. Henzen 7177. 3) Plin. N. h. XII 83. 4) Henzen 7004. 7178 = CIL XIV 413. Drei Pfund bei der Bestattung eines 14jährigen Knaben in Parentium (Istrien) H. 7177. Bei dem von einer Mutter in Parma für ihre verstorbene Tochter Gewährten: statua, odoramenta ex HS ∞∞∞∞ CIL XI 1, 1088 sind die 4000 S. wohl die Bezahlung für beides. Bei Jesu Bestattung wurden 100 Litren (32,8 Kilo) einer Mischung von Myrrhen und Aloe verwendet. Joh. 19, 39. Herzfeld Handelsgesch. d. Juden S. 101 Anm. 5) Plin. N. h. XII 65. 6) Oben S. 81, 7. 7) Zehn Pfund folei (doch wohl foliati N. h. XIII 15) beim funus publicum einer angesehenen Frau in Puteoli 187 n. Chr. IRN 2517 = CIL X 1784. 8) Juv. 4, 109. Vgl. auch Martial. XI 54; vgl. oben S. 89, 9.

stehenden Zuge der Ahnen mit aufgeführt[1]). Bei der Bestattung Poppäas im Jahre 65 n. Chr., deren nach orientalischer Sitte mit Spezereien gefüllter Leib im Mausoleum Augusts beigesetzt wurde, soll Nero nach der Schätzung Sachverständiger mehr Wohlgerüche haben verbrennen lassen, als Arabien in einem Jahre erzeugte[2]). Bei der Bestattung der Annia Priscilla, Gemahlin des Flavius Abascantus, Freigelassenen und Sekretärs des Kaisers Domitian, im Jahre 95, deren Leib ebenfalls mumisiert in einem Marmorsarkophage beigesetzt wurde, erfüllten (nach einer poetischen Beschreibung) die Ernten Arabiens und Ciliciens, der Sabäer und Inder, sowie Safran und Myrrhen und der Balsam von Jericho mit ihren Düften die Luft[3]).

Scheiterhaufen.

Auch die Ausstattung der Scheiterhaufen war ein Gegenstand des Luxus. Allerdings wissen wir nur von denen der Kaiser, daß sie (wenigstens im 3. Jahrhundert) in mehreren Stockwerken pyramidalisch aufgebaut, über und über mit goldgestickten Teppichen, Gemälden und Reliefs bedeckt, den Flammen preisgegeben wurden[4]). Doch da Plinius von der Bemalung der Scheiterhaufen spricht[5]), darf man vermuten, daß zuweilen auch bei der Bestattung von Privatpersonen diese Pracht nach Vermögen nachgeahmt wurde.

Urnen und Sarkophage.

Die Urnen, in welchen die Asche, sowie die Sarkophage, in welchen die Leichen beigesetzt wurden, waren oft durch Material und Arbeit kostbar. Goldene und silberne Urnen werden selten gewesen sein (Trajans in dem Postament seiner Ehrensäule beigesetzte Aschenurne war aus Gold), dagegen waren sie offenbar häufig aus teuern und seltenen Steinarten. Eine Urne aus orientalischem Alabaster umschloß die mit Setinerwein gelöschte Asche und die Gebeine des Philetus, eines Sklaven des Flavius Ursus (etwa im Jahre 90)[6]). In einem Kolumbarium kaiserlicher Freigelassener und Sklaven aus den beiden ersten Jahrhunderten ist (außer mehreren plastisch verzierten marmornen Aschengefäßen) eine ebenfalls aus orientalischem Alabaster gearbeitete Urne eines kaiserlichen Sklaven Afrikanus gefunden worden, der sich dort auch laut der Inschrift „eine kleine Kapelle mit Gitter und goldenen Ornamenten" hatte machen lassen[7]). Eine in einem Grabe zu Pompeji gefundene gläserne Aschenurne mit weißen, erhabenen Figuren auf

---

1) Plutarch. Sulla c. 38. 2) Plin. N. h. XII 83. 3) Stat. Silv. V 1, 210—214. Vgl. II 1, 157—162. (Bestattung des Glaucias, Pagen des Atedius Melior) II 6, 85; (des Philetus, Sklaven des Flavius Ursus) III 3, 33—37. 4) Herodian. IV 2. 5) Plin. N. h. XXXV 49. 6) Stat. Silv. II 6, 62. 7) Wilmanns Ex. Inscr. 461.

dunkelblauem Grunde, welche eine Weinlese von Genien darstellen, gehört zu den schönsten aus dem Altertum erhaltenen Glasarbeiten[1]). Der Sarkophag, der die Überreste Neros enthielt, welche von seiner ehemaligen Geliebten Acte und seinen beiden Wärterinnen Ecloge und Alexandria bestattet wurden, war aus ägyptischem Porphyr; darauf stand ein Altar von carrarischem Marmor, rund herum lief eine Einfassung von thasischem (weißem) Marmor[2]). Wie überaus reich Sarkophage und Urnen oft mit künstlerischem Schmuck ausgestattet waren, ist allbekannt.

Verbrennen und Begraben von Gebrauchsgegenständen.

Eine andere Art der Verschwendung wurde durch die Sitte veranlaßt, zugleich mit den Toten Gegenstände aller Art zu begraben oder zu verbrennen, deren sie sich im Leben bedient hatten, wie Kleider, Waffen, Schmuck, Geräte, Kinderspielzeug usw. Diese Sitte beruhte auf der Vorstellung einer körperlichen Fortdauer der Abgeschiedenen, zugleich aber wollte man ganz besonders in dieser Verschwendung die Größe und Leidenschaftlichkeit des Schmerzes über den erlittenen Verlust offenbaren. Bei Lucian sagt ein Witwer, daß er seine Liebe zu seiner seligen Frau durch Verbrennung ihres ganzen Schmucks und ihrer Kleider bei ihrer Bestattung bewiesen habe[3]). Der Redner Regulus, der bei dem Verlust eines etwa 14 oder 15 jährigen Sohns mit seinem Schmerze Ostentation trieb, ließ an dessen Scheiterhaufen die zahlreichen Ponys und Ponygespanne, großen und kleinen Hunde, Nachtigallen, Papageien und Amseln schlachten, die der Knabe besessen hatte[4]). Namentlich wurden die Leichen in möglichst prachtvolle Gewänder gehüllt dem Scheiterhaufen oder der Gruft übergeben. Selbst ein so strenger Philosoph wie Cato von Utica zeigte bei dem Tode seines geliebten Halbbruders Quintus Servilius Cäpio zu Aenus in Thracien, wie sehr ihn der Schmerz überwältigte, „auch durch den Aufwand bei der Bestattung und die Verbrennung von kostbaren Gewändern und Wohlgerüchen“[5]). Die Erben des in der weltbekannten Pyramide zu Rom bestatteten Gajus Cestius (eines Zeitgenossen Augusts) legten den Erlös der Attalischen (mit Gold durchwirkten) Teppiche, welche sie ihm nach dem Edikt der Ädilen nicht, wie er im Testament bestimmt hatte, ins Grab mitgeben durften, zu der für die Erbauung der Pyramide erforderlichen Summe hinzu[6]). Eine ernstliche Handhabung der den Bestattungsluxus einschränkenden Gesetze,

1) Overbeck Pompeji[4] S. 406 u. 626. 2) Sueton. Nero c. 50. 3) Lucian. Philops. 27. 4) Plin. Epp. IV 2. 5) Plutarch. Cato m. c. 11. 6) Wilmanns E. I 216.

welche den Ädilen oblag[1]), hat übrigens in der Kaiserzeit wohl ebensowenig stattgefunden, als bei den übrigen Luxusgesetzen. Nero wurde in weißen, golddurchwirkten Teppichen bestattet, deren er sich beim Empfange am letzten Neujahr vor seinem Tode bedient hatte[2]); die oben erwähnte Annia Priscilla in tyrischem Purpur[3]).

Gesamtkosten der Bestattungen.

Über die Gesamtkosten sowohl glänzender als bescheidener Bestattungen haben wir einige Angaben. Die Kurie, d. h. der Stadtrat von Pompeji bewilligte bei dem Tode eines dortigen Ädilen außer dem Boden für das Grabmal 2000 Sesterzen (435 Mark) für das Leichenbegängnis[4]), dieselbe Summe (und überdies eine Reiterstatue) bei dem Tode eines Duumvirn (des höchsten städtischen Beamten)[5]): dies galt also für die Ausrichtung einer ehrenvollen Bestattung dort schon als hinreichend. Ein Veteran in Lambessa hatte für Bestattung und Grabmal zusammen in seinem Testamente nur 2000 Sesterzen ausgesetzt, doch die Hinterbliebenen fügten noch 500 hinzu[6]). Aber für die Bestattung eines Sorrentiners, der in seiner Vaterstadt die höchsten Ämter und Priestertümer bekleidet hatte, bewilligte der dortige Stadtrat (außer zwei Statuen und dem Boden für das Grabmal) 5000 Sest. (1086 Mark)[7]). Ganz andere Summen wurden natürlich in Rom ausgegeben. Ein Cäcilius Claudius Isidorus, der in seinem vom 27. Januar 8 v. Chr. datierten Testament angab, daß er trotz großer Verluste 4117 Sklaven, 3600 Joch Ochsen, 257 000 Stück anderen Viehs und 60 Millionen Sesterzen (über 13 Millionen Mark) bar hinterlasse, hatte für seine Bestattung 1 100 000 Sest. (gegen 240 000 Mark) ausgeworfen[8]). Diese Summe, welche Plinius ihrer Merkwürdigkeit wegen berichtet, war ohne Zweifel eine ganz exorbitante, denn auch die offenbar beträchtlichen Kosten der Bestattung Neros beliefen sich nur auf 200 000 Sest. (43 500 Mark[9]). Bei der Bestattung Vespasians erhielt der Schauspieler, welcher den verstorbenen (wegen seiner Sparsamkeit viel gescholtenen und verspotteten) Kaiser darstellte, auf seine Frage, wieviel der Zug und das Leichenbegängnis koste, von den Prokuratoren zur Antwort: 10 Mill. Sesterzen; worauf er ausrief, man möchte ihm 100 000 Sest. geben, dann möge man ihn in den Tiber werfen[10]).

---

1) Mommsen StR. II³ 1, 510, 1. 2) Sueton. Nero c. 50. 3) Stat. Silv. V 1, 225; vgl. oben S. 132, 3. 4) CIL X 1019 = IRN 2337. 5) CIL X 1024 = IRN 2339. 6) CIL VIII 3079. 7) IRN 2123 = CIL X 688. 8) Plin. N. h. XXXIII 35. Ohne Zweifel muß mit Jan |XI| gelesen werden; $\overline{XI}$ (so Sillig) wäre für eine der Merkwürdigkeit halber berichtete Summe viel zu wenig.
9) Sueton. Nero c. 50. 10) Id. Vespasian. c. 19; vgl. T. II S. 447, 1.

Wie groß die Pracht der Kaiserbestattungen auch schon damals gewesen sein mag, so ist es doch mindestens zweifelhaft, ob hier nicht, um die beabsichtigte komische Wirkung herbeizuführen, absichtlich eine fabelhafte Summe genannt wurde[1]).

Bewirtungen und Schauspiele bei Bestattungen und Totenfeiern.

Einen noch größeren Aufwand aber als die Leichenbegängnisse selbst verursachte die Sitte angesehener und vornehmer Familien, die ganze Gemeinde an der Totenfeier teilnehmen zu lassen, indem man (bei der Bestattung selbst oder später zum Gedächtnis der Verstorbenen) Bewirtungen und Schauspiele, namentlich Gladiatorenkämpfe, veranstaltete. Zahlreiche Beispiele solcher Totenfeste sind bereits aus der Zeit der Republik bekannt[2]). Oft wurden sie letztwillig angeordnet. Nach Horaz hatte ein Staberius in seinem Testamente verfügt, daß seine Erben die Summe der Hinterlassenschaft in das Grabmal einhauen, falls sie dies unterließen, ein Kampfspiel von 100 Fechterpaaren und eine öffentliche Mahlzeit nach der Bestimmung eines bekannten Verschwenders Arrius geben sollten[3]). Auch in den Städten Italiens bestand diese Sitte schon in der Zeit der Republik. So bewirtete z. B. ein Duumvir zu Sinuessa beim Tode seines Vaters die Bürger der Stadt mit Honigwein und Gebackenem (wohl bei der Bestattung selbst), veranstaltete für sie und die Bewohner eines nahen Fleckens ein Gladiatorenspiel, und für die Bürger und alle Angehörigen seines Geschlechts ein Gastmahl[4]). Allem Anschein nach blieb dergleichen in der Kaiserzeit häufig. Der jüngere Plinius lobt einen Freund, daß er der Stadt Verona ein Fechterspiel versprochen habe, da er dort so allgemeine Liebe und Achtung besitze, und überdies dem Andenken seiner verstorbenen Frau, einer Veroneserin, eine solche Feierlichkeit schuldig sei. Freilich habe man auch so allgemein in ihn gedrungen, daß er es nicht abschlagen konnte. Doch verdiene seine Freigebigkeit in der Ausstattung noch besonderes Lob, denn gerade in solchen Dingen zeige sich ein großer Sinn. Unter anderem war zu diesem Schauspiel eine Anzahl von Panthern aus Afrika verschrieben worden[5]). Unter Tiberius ließ einmal in einer Stadt Italiens der Pöbel den Leichenzug eines Offiziers den Marktplatz nicht eher überschreiten, als bis er den Erben das Versprechen eines Fechterspiels abgetrotzt hatte[6]). Statt der Bewirtungen bei Totenfeiern erfolgten auch Geldverteilungen. In Gabii

1) Über den Luxus der Bestattungen im Mittelalter Baudrillart III 613 s.
2) Meine Abhandlung über die Spiele in Marquardts StV. III² 554, 5 u. 6.
3) Horat. S. II 3, 243 sqq. 4) Wilmanns 2037 = CIL I 1199. 5) Plin. Epp. VI 34. 6) Sueton. Tiber. c. 37.

verteilte ein Seidenhändler bei der Einweihung des seiner Tochter errichteten Grabtempels (im Jahre 163) an die Honoratioren des ersten Stands je 5, an die des zweiten je 2, an die Ladeninhaber innerhalb der Stadtmauern je 1 Denar und zahlte außerdem 100 000 Sesterzen an die Stadtkasse, von deren Zinsen jährlich am Geburtstage seiner Tochter die Honoratioren der beiden ersten Stände öffentlich an besonderen Tafeln gespeist werden sollten[1]). Ähnliche Urkunden über Stiftungen zur Bestreitung jährlicher Gedächtnismahle für Tote sind zahlreich erhalten[2]).

Grabdenkmäler.

Endlich stand die Pracht und Großartigkeit der Grabdenkmäler, sowie der Reichtum ihrer äußeren und inneren Ausstattung und Dekoration nicht bloß im Verhältnis zu dem übrigen, in seiner Art einzigen Kunstluxus jener Zeit, sondern wurde durch mannigfache Rücksichten noch sehr erhöht; auch hier haben gesetzliche Einschränkungen[3]) allem Anschein nach so gut wie nichts gefruchtet. Den so allgemeinen, oft bis zur Leidenschaft gesteigerten Wunsch, im Andenken der Nachwelt fortzuleben und seinen Angehörigen ein solches Fortleben zu sichern, meinte man am besten durch Bauten zu erreichen, deren hochragende, für die Ewigkeit gegründete, mit architektonischem und plastischem Schmuck aufs reichste ausgestattete Massen die staunenden Blicke noch der spätesten Geschlechter auf sich ziehen sollten. Sodann forderte der Kultus der Toten nicht bloß Räumlichkeiten und Vorrichtungen für die am Grabe abzuhaltenden Opfer, sondern veranlaßte auch öfter die Errichtung der Grabmäler in Form von Tempeln und tempelartigen (gewöhnlich zweistöckigen) Gebäuden[4]). Endlich führte die Vorstellung von einem körperlichen Fortleben der Toten zur Anlegung der letzten Ruhestätten (der „ewigen Behausungen") in der Art von Wohnungen (sowie ihrer Ausstattung mit Gegenständen des Gebrauchs im Innern), welche auch oft mit Gärten umgeben wurden.

Flächenraum.

Bei dem Mangel an allgemeineren Begräbnisplätzen mußten diejenigen, welche nicht auf ihrem eigenen Grund und Boden Grabstätten errichten konnten, geeignete Grundstücke, gewöhnlich an den Landstraßen, erwerben. Diese häufigen Familienbegräbnisse waren in der Regel nicht bloß für die Angehörigen und Nachkommen des Stifters, sondern auch für seine männlichen und weiblichen Freigelassenen und deren Nachkommen bestimmt. In der Schenkung eines Begräbnis-

1) Wilmanns 307 = Orelli 1368. 2) Wilmanns Ind. II p. 695. 3) Cic. ad Attic. XII 35 s. 4) Wilmanns 293 (aedes — hypogaeum). Brunn Monum. degli Aterii, AdI. 1849 p. 388. Petersen Sepolcro s. via Latina, ib. 1860 p. 350.

platzes an die Gemeinde zu Sassina in Umbrien werden für jedes einzelne Grab hundert Quadratfuß bestimmt[1]). Dieser Raum genügte aber schon für ein Familienbegräbnis: das eines Freigelassenen des Trajan, welcher Direktor des kaiserlichen Postbureaus in Rom war[2]), hatte nicht mehr als $10^1/_4$ Fuß im Quadrat[3]). Doch waren größere auch in der Zeit des Verbrennens nicht ungewöhnlich. Das Grabmal des N. Istacidius zu Pompeji z. B. hat einen Flächeninhalt von $15 \times 15 = 225$ Quadratfuß[4]). Der Gemüsegärtenpächter Geminius Eutyches in Rom wollte das seine auf einer Fläche von 20 Fuß im Quadrat erbauen[5]). Grabstätten von $25 \times 25 = 625$ Quadratfuß[6]), von $25 \times 30 = 750$ Quadratfuß, von $26 \times 35 = 910$ Quadratfuß (die beiden letzteren in Ostia)[7]) waren offenbar nicht ungewöhnlich. Es gab deren aber auch, die einen Morgen (28 000 Quadratfuß) umfaßten[8]), und noch größere[9]). Der Trimalchio des Petronius bestimmt seine Grabstätte, auf welcher sich außer dem Monumente Wein- und Obstpflanzungen, auch ein Wächterhäuschen befinden sollten, auf 20 000 Quadratfuß[10]). Als Preis des für das zu errichtende Grabmal gekauften Bodens werden einmal 10 000 Sest. angegeben[11]).

Denkmäler in Italien —

Von der Pracht so vieler Mausoleen, die an den Landstraßen Roms und der übrigen Städte Italiens aus der unabsehbaren Menge der geringeren Grabmäler in imposanter Masse und Höhe emporragten, stehen nur noch einzelne, wie die Grabtürme der Cäcilia Metella und des Plautius (an der Straße nach Tivoli), das Torre d'Orlando genannte Denkmal des Munatius Plancus bei Gaeta und die Pyramide des Cestius. Die meisten sind spurlos oder bis auf mehr oder weniger dürftige Trümmer verschwunden, und Martials Wort hat sich erfüllt, daß man seine Gedichte noch lesen werde, wenn Feigenbäume ihre Wurzeln in die hohen Marmordenkmäler des Licinus und Messalla

---

1) Wilmanns 316, 17 = CIL I 1418: singuleis in fronte p. X in agrum p. X. 2) Hirschfeld 193. 3) Wilmanns 1375. 4) Id. 1936. Ebenso 708 g (Hadria. Grabmal von $13 \times 24'$ mit Garten). Id. 557. 5) Memoriolam per ped. viginti in quadrato. Barnabei Mitt. d. archäol. Institut. Röm. Abt. II (1887) S. 206 T. I 373, 2. 6) Wilmanns 242 (Rom). 7) Id. 282. 293. Angaben über die Grundflächen der Gräber von Aquileja von $6 \times 6$ bis $160 \times 300$ Fuß Pichler Virunum S. 119. 8) Fabretti p. 223 n. 595 ($300 \times 196'$). 9) Gruter 399, 1: huic monumento cedent agri puri iugera X. CIL XI 1, 3895 (Capena): Grabdenkmal mit rosaria und viniolae; am Schlusse: et collige iug. d. h. im ganzen ein iugerum. Ib. 3932 = Orelli 3688 (— iugera agri Cutuleniani p. m. IIII ita uti depalatum est). CIL XIV 3342 (Praeneste): [ager ad] aedifici defen[sionem relic]tus — p. m. iug. XI p. DC terrae cultae, praeterea et silvae p. m. iug. V. 10) Petron. c. 71. 11) CIL VI 3, 23 851. Vgl. Anhang 6.

treiben, ja wenn diese Massen zu Staub zerfallen sein würden[1]). Daß auch an kleineren Orten Italiens der Aufwand für Grabdenkmäler verhältnismäßig groß war, zeigen in Pompeji unter anderem die Überreste des einst sehr stattlichen Monuments der Mamia, eines tempelartigen Bauwerks mit Pilastern auf erhöhtem Unterbau[2]). Das im Jahre 169 von dem oben erwähnten Seidenhändler in Gabii seiner Tochter errichtete Grabmal war laut der Inschrift ein Tempel mit der Bronzestatue der Verstorbenen als Venus und vier anderen in Nischen aufgestellten Bronzestatuen, mit bronzenen Türen, einem Bronzealtar und sonstigem Schmuck[3]).

in den Provinzen.

Auch in den Provinzen fehlt es nicht an bedeutenden, ja prachtvollen Denkmälern. Das Grabgebäude eines begüterten Manns in Langres[4]) (wohl aus der früheren Kaiserzeit) enthielt (nach dessen noch erhaltenen testamentarischen Bestimmungen) in einem vorspringenden Raum wahrscheinlich zwei Statuen des Verstorbenen, wohl beide sitzend, aus bestem griechischem Marmor und bester Bronze zweiter Sorte. Vor dem Gebäude stand ein Altar „aus bestem carrarischem Marmor bestens gearbeitet", der Asche und Gebeine des Toten in sich schloß[5]). Auf dem dazugehörigen Grundstück befand sich ein Teich und Obstgärten, welche ein Gärtner mit drei Lehrlingen in Ordnung zu halten hatte. Für die Instandhaltung des ganzen Komplexes von Gebäuden waren (wie ohne Zweifel in der Regel) Bestimmungen getroffen.

Erhaltene Denkmäler außerhalb Italiens.

Hier und da haben sich römische Grabdenkmäler auch in den Provinzen erhalten. Das 73 Fuß hohe, aus festem grauem Sandstein aufgeführte, reich ornamentierte und mit (ehemals polychromen) Bildwerken geschmückte der Secundinier zu Igel bei Trier gehört zu einer großen, in der Maas- und Moselgegend offenbar sehr beliebten Klasse von Denkmälern. Von vielen ähnlichen (skulptierten, mindestens 3 Meter hohen Obelisken, die auf der Vorderseite Porträts der Verstorbenen, auf den übrigen sehr realistische, ehemals bemalte Reliefdarstellungen aus ihrem Leben enthielten) sind Bruchstücke vorhanden, die teils aus Luxemburg, teils aus Arlon in Belgien stammen, besonders zahlreich aber durch Ausgrabungen in Neumagen (seit 1877/78) zutage gefördert worden sind[6]). Die vom Volke für ein Grabmal des Pilatus

1) Martial. VII 3, 5. X 2, 9. 2) Overbeck-Mau Pompeji[4] S. 402 f. 3) Wilmanns 307; vgl. oben S. 136, 1. 4) Kiessling Anecd. Basil. 1863. Huebner Iscr. lat., AdI. 1854 p. 203 ss. Wilmanns 315. 5) CIL VI 2, 13830: Caeciliae Sex. f. Justae — ossa — tute tecta Tiburtino Lunense Lesbio lapillo. 6) F. Hettner

gehaltene sogenannte Aiguille zu Vienne ist „eine hochragende, auf einen Janusbogen gesetzte Pyramide, von gewaltigen Steinen aufgetürmt, ohne allen Schmuck“[1]). Das bis zur Spitze des Kegeldachs 17,90 m hohe römische Mausoleum der Julier zu St. Remy (in der Nähe von Tarascon) ist in der Zeit des Übergangs der Republik zur Monarchie einem Ehepaare von seinen drei Söhnen errichtet worden. Ein auf Stufen emporsteigender, mit malerisch bewegten Reliefdarstellungen der Taten und des Ruhms des verstorbenen Vaters geschmückter viereckiger Unterbau trägt eine ebenfalls viereckige, nach allen Seiten offene korinthische Bogenhalle, und diese wieder einen offenen Rundtempel von zehn korinthischen Säulen mit einer kegelartigen Kuppel, welcher die Statuen der beiden Gatten enthielt[2]). Der sogenannte Turm der Scipionen bei Tarragona, ein großes freistehendes Denkmal, rührt wohl aus Augustischer oder wenig späterer Zeit her[3]). In der ostjordanischen Landschaft stehen noch zahlreich die dort als römische Grabmonumente beliebten viereckigen Türme, die zugleich als Taubenhäuser dienten[4]). Das Denkmal des Präfekten der in Lambessa stationierten dritten Legion, Titus Flavius Maximus, ein viereckiger, auf einem Sockel stehender, von einer Pyramide gekrönter Steinbau (im ganzen 6—7 Meter hoch) wurde nach einer Erschütterung durch ein Erdbeben 1849 von der dortigen französischen Garnison von Grund aus restauriert. Die in einer bleiernen Urne (welche bei der Berührung auseinanderfiel) gefundene Asche des Toten ward in einer Umhüllung von Zink aufs neue bestattet, und ein ganzes Bataillon erwies durch eine Salve den Manen des römischen Offiziers die letzten militärischen Ehren[5]). Das weit südlich von den Salzseen gelegene, 1894 entdeckte Mausoleum eines Appulejus Maximus von Amruni ist mit einer Darstellung des Abschieds von Orpheus und Eurydice geschmückt[6]). Heinrich Barth kam (1850) auf seinen Wanderungen von Tripoli in das Innere des Lands und auf der Reise nach Mursuk an zahlreichen, zum Teil sehr imposanten Ruinen römischer Grabdenkmäler vorüber, die in früheren Jahrhunderten Gegenstände der religiösen Verehrung der

---

Rh. M. XXXVI 1881 S. 335 ff.; vgl. Bonner Jahrbb. LXXXIV 1887 S. 257—261 und Verhandl. der Philologenversamml. in Trier 1879 S. 24 ff. Mommsen RG. V 105. 1) Stark Städteleben im südl. Frankreich S. 20 f. 2) Senz Grabmal der Julier zu St. Remy und Hübner Dessen Bildwerke. Jahrb. d. archäol. Instit. III 1888 S. 1—36; dazu Antike Denkmäler Taf. 13—15. Die Inschrift Sex. L. M. Juliei C. f. parentibus sueis CIL XII 1012. 3) Hübner Tarraco, Hermes I 127.
4) Lebas-Waddington Voy. archéol. zu 2145 (p. 504); vgl. 2381. 2412 K. 2474.
5) Rev. archéol. VII 1850 p. 386 p. 140; vgl. VI 797. 6) Schulten, a. a. O. S. 80.

Berberstämme gewesen waren[1]). Am nördlichen Rande der Hammada (31—30° n. Br.) fand er deren zwei von etwa 48 und 25 Fuß Höhe, die „wie einsame Leuchttürme der Macht und Bildung aus der meerähnlichen Fläche der wüsten Hochebene ragten", beide vortrefflich erhalten. Die Bauart ist bei beiden dieselbe: auf einer mehrstufigen Basis (welche die Grabkammer einschließt) erheben sich zwei vierseitige, mit korinthischen Ecksäulen geschmückte, reich mit Ornamenten und Skulpturen (darunter Porträts der Verstorbenen) ausgestattete Stockwerke, die von einer Pyramide gekrönt werden[2]). Das südlichste dieser Monumente (ein vierseitiger einstöckiger, von korinthischen Pilastern eingefaßter Bau mit hohem Hauptgesimse, mit dreistufiger Basis) bei Altdjerma (Garama 26° 22′ n. Br.) beweist, daß die Römer längere Zeit die tripolitanische Wüstenstraße beherrscht haben[3]).

Kosten der Denkmäler.

Die Kosten der Grabdenkmäler, die oft testamentarisch bestimmt waren (wo dann zuweilen die Erben zu den ausgesetzten Summen freiwillig Zuschüsse machten), sind in einer Anzahl von Grabinschriften genau angegeben[4]). Die Summen steigen von 200—100 000 S. (43,5 bis 21 750 Mark). Das Grabmal eines Dekurionen des römischen Augsburg, welcher zu Epfach starb und bestattet wurde, kostete 6000 S. (1305 Mark); das des Legionspräfekten Flavius Maximus zu Lambessa das Doppelte. Die Grabmäler, deren Preise wir kennen, sind aber so gut wie sämtlich für Soldaten und Offiziere niederer Grade (höchstens Legionstribunen) in Algerien, und für Honoratioren der Städte Italiens und der Provinzen errichtete. Daß die Monumente der Großen Roms ganz andere Summen erforderten, zeigt schon der Preis desjenigen, das Cato von Utica seinem Halbbruder zu Aenus in Thracien aus thasischem Marmor aufführen ließ, gegen 38 000 Mk.; doch in der Kaiserzeit wird auch diese Summe schwerlich für eine ungewöhnlich hohe gegolten haben. Ein einem Prätorianer aus seinem eigenen Vermögen (frühestens unter Septimius Severus) von seinen Kameraden errichtetes Grabmal kostete sogar 200 000 S. = 43 500 Mk.[5]).

Das Grabmal Hadrians.

Das prachtvollste Mausoleum des gesamten römischen Altertums war das Hadrians; und mag es auch alle übrigen so weit hinter sich zurückgelassen haben wie seine Villa bei Tivoli alle anderen Villen, so gibt es immerhin einen hohen Begriff von der Pracht und Großartigkeit der Denkmäler, die in der Herrlichkeit dieses unvergleichlichen

1) H. Barth Reisen und Entdeckungen in Nord- und Zentralafrika I 39; vgl. 73—75. 121. 2) H. Barth a. a. O. S. 125—133. 3) Ders. das. S. 164—166. 4) Vgl. den Anhang 6. 5) BdI. 1885 p. 72 (ex ⅄L milibus). Vgl. Anhang 6.

Baus gipfelte. Hadrian hatte ihn schon 6 Jahre vor seinem Tode begonnen, aber erst Antoninus Pius vollendete ihn im Jahre 139. Er konnte sich wohl mit den Pyramiden Ägyptens messen und hat vielleicht selbst gewisse Details der inneren Anlage derselben entlehnt[1]). Der jetzt verschüttete quadratische Unterbau aus parischen, ohne Bindemittel zusammengefügten Marmorquadern überragte die Stadtmauer; jede seiner Seiten war nach Procopius[2]) eine Steinwurfsweite (104 Meter) lang. Der zylindrische Mittelbau von 73 Meter Durchmesser und Höhe (die Engelsburg) gibt nur von den kolossalen Dimensionen des Ganzen eine Vorstellung, über die architektonische Gestaltung und sonstige Ausstattung der höheren Teile ist nichts Gewisses bekannt. Eine Kolossalstatue Hadrians (vielleicht auf einem Viergespann) krönte dieses Mausoleum, in welchem mit Ausnahme des Didius Julianus sämtliche Kaiser und Mitglieder des Kaiserhauses von Hadrian bis auf Commodus bestattet worden sind[3]). Die herrlichen, wohl sämtlich kolossalen Bildwerke „von Männern und Rossen", mit denen es ausgestattet war, standen entweder auf der Plattform des Unterbaus oder (nach der neuesten Rekonstruktion) über dem Hauptgesimse des zylindrischen Geschosses[4]). Dieses plastischen Schmucks wurde die Plattform ganz oder größtenteils schon im Jahre 537 beraubt. Als die Römer sich damals hier gegen die unter Witichis Rom belagernden Gothen verteidigten, stürzten sie die Statuen auf die Köpfe der anstürmenden Feinde herab. Eine einzige derselben ist, wenn auch verstümmelt, noch vorhanden: der sogenannte Barberinische schlafende Faun, der beim Aufräumen des die Engelsburg umgebenden Grabens gefunden wurde und jetzt zu den Zierden der Glyptothek in München gehört. Im übrigen blieb das Denkmal bis zum Jahre 1379, wo es von den Römern zerstört wurde, im ganzen wohlerhalten[5]).

1) Gregorovius Kaiser Hadrian² S. 502 ff. Hirschfeld Kaiserliche Grabstätten in Rom. Sitzungsber. d. Berliner Akad. 1886 S. 1160, 62. O. Richter Topogr. von Rom in Iwan Müllers Hdb. d. kl. Altertumsw. 1888 III 880. Beschreibung nach den neuesten Ausgrabungen Hülsen-Jordan, Topogr. Roms I, 3 S. 663—667.
2) Procop. Bell. Goth. I 22. 3) Hirschfeld a. a. O. S. 1161. 4) Hülsen, Mitt. des röm. Instituts 1891 S. 137 ff. 5) De Rossi BcdR. 1886 p. 355 s.

## 6. Der Sklavenluxus.

Der Sklavenluxus durch die Massenhaftigkeit des Sklavenimports und die Einträglichkeit des Sklavenbesitzes befördert.

Die Anfänge des Sklavenluxus fallen mit dem Aufschwunge des Sklavenhandels infolge der Eroberungen von Carthago und Korinth zusammen, die zugleich große Reichtümer und große Massen von Gefangenen nach Rom führten[1]). Die große Vermehrung des Sklavenbesitzes führte mit Notwendigkeit zum Sklavenluxus: der Verkauf des Überschusses der Sklavenfamilien, die sich um so schneller vermehrten, je zahlreicher sie waren, und der Ertrag der Nutzungssklaven, deren Kaufpreise nicht hoch und deren Unterhaltung sehr wohlfeil war, gewährte zur Bestreitung dieses Luxus reichliche Mittel. Der Ertrag der Sklavenarbeit war ein sehr viel größerer als in neueren Zeiten, weil die Sklaven Geschäfte, Handwerke und Künste aller Art teils im Dienste und für Rechnung ihrer Herren betrieben, teils von ihnen an andere zu denselben Zwecken vorteilhaft vermietet wurden: so daß in der Tat der größte Teil von dem, was im jetzigen Europa durch freie Arbeit geleistet wird, im römischen Altertume von Sklaven getan wurde. Die Sklaverei war es auch, die jenen in der modernen Welt undenkbaren Kunstluxus möglich machte, von dem später zu reden sein wird.

Verschwendung der Arbeitskraft durch übertriebene Arbeitsteilung —

Der Sklavenluxus bestand teils in der Unterhaltung nutzloser Sklaven zu Luxuszwecken, teils (da sich der Luxus vorzugsweise auf die wohlfeilsten Waren wirft)[2]) in der Verschwendung der Arbeitskraft, namentlich durch eine bis zum Übermaß getriebene Arbeitsteilung, wobei auch die geringfügigsten Dienste durch besondere Sklaven versehen wurden. In dieser Beziehung glichen die römischen großen Haushaltungen denen aller Länder, in denen die Arbeitskraft fast wertlos ist, namentlich denen des früheren Rußland. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts hatten manche Paläste in Moskau bis 1000 Bediente und darüber, die so schwach beschäftigt waren, daß einer vielleicht nur das Mittagstrinkwasser, ein anderer nur das Abendtrinkwasser zu holen hatte[3]). Auch in Bukarest, wo man 1866 bei einer Bevölkerung von etwa 100 000 Seelen 30 000 Dienstleute zählte, wimmelten damals die Häuser von Domestiken. Jeder Diener hatte eine engbegrenzte Sphäre von Pflichten, und jede Bojarenfamilie von einigem Anspruch ihre

1) Strabo XIV p. 668: *πλούσιοι γενόμενοι Ῥωμαῖοι μετὰ τὴν Καρχηδόνος καὶ Κορίνθου κατασκευὴν οἰκετείαις ἐχρῶντο πολλαῖς.* 2) Roscher a. a. O. S. 414. 3) Haxthausen Studien über Rußland I 59. Über die ungeheueren Dienerschaften der spanischen Großen (die Herzogin von Ossuña hatte z. B. 500 Frauen und Mädchen zu ihrer Bedienung) Baudrillart IV 225 s.

Wäscherinnen, Bleicherinnen, Plätterinnen, ihre Badefrauen, Haarkräuslerinnen, Kammermädchen und Kinderwärterinnen, und ihren Schwarm von Lakeien, Köchen, Küchenjungen, Läufern, Kutschern, Pferdewärtern, Jägern usw.[1]). In den Inschriften der gemeinsamen Begräbnisstätten von Sklaven und Freigelassenen großer römischer Häuser kommen z. B. vor: Fackelträger, Laternenträger, Obersänftenträger, Begleiter auf der Straße, Verschließer der Kleider zum Ausgehen[2]) — die Besetzung dieser einen Abteilung des Dienstes für die Ausgänge der Herrschaft gibt einen Begriff von der der übrigen. Die Verschwendung der Arbeitskraft wurde auch dadurch befördert, daß manches, was jetzt durch Maschinen oder Instrumente geschieht, damals durch Menschen geleistet wurde: so hatte man statt der Uhren Sklaven, die stets die Tageszeit anzugeben wußten[3]). Als Maßstab für die Zahl der Sklaven in großen Häusern mag es dienen, daß unter August der Sänger Tigellius, der aus einem Extrem ins andere fiel, bald 200, bald 20 Sklaven hatte[4]), und daß im Jahre 61 sich in dem Palast des Stadtpräfekten Pedanius Secundus (des höchstgestellten Manns in Rom) 400 befanden[5]).

und infolge des Mangels an Maschinen und Instrumenten.

Sodann suchte man so viel als möglich sich von persönlichen Anstrengungen und Bemühungen, auch geistigen, durch Übertragung auf Sklaven zu befreien. „Bediene dich der Sklaven wie der Glieder deines Leibs, eines jeden zu einem anderen Zwecke", hatte schon Demokrit gesagt[6]); doch „das römische Haus war eine Maschine, in der dem Herrn auch die geistigen Kräfte seiner Sklaven und Freigelassenen zuwuchsen; ein Herr, der diese zu regieren verstand, arbeitete gleichsam mit unzähligen Geistern"[7]). Nicht nur diktierte man Sekretären und Stenographen und ließ sich vorlesen, man hatte auch wahrscheinlich sehr häufig „Studiensklaven", die für ihren Herrn lasen, Notizen, Auszüge, Vorarbeiten und Untersuchungen aller Art machten. Bezeugt ist dies allerdings nur von den Kaisern[8]), doch bei dem großen

Die Arbeit so viel als möglich von den Herren auf die Sklaven abgewälzt.

Studiensklaven.

---

1) Land und Leute in Rumänien, Pr. Jahrb. 1866 Juli S. 65. Ce luxe s'est beaucoup réduit toutefois, depuis l'émancipation des Tsigaïnes surtout, et il est rare de trouver, aujourd'hui, plus d'une vingtaine de domestiques des deux sexes dans des maisons où ils se comptaient, jadis, par centaines. Französische Übersetzung dieses Werks von Ch. Vogel: Mœurs Romaines etc. III 139 (note du traducteur). Wallon. Hist. de l'esclavage II 150: Nos colonies, toute proportion gardée, nous donnent une image de cette multitude d'esclaves dans le service intérieur. 2) Henzen-Orelli III Index p. 180 s. 3) Juvenal. 10, 216.
4) Horat. Sat. I 3. 5) Tac. A. XIV 43. 6) Stob. Florileg. LXII 45.
7) Mommsen RG. III$^5$ 474. 8) T. I 95 f. u. 127 ff.

Werte, der auf literarische Bildung und Beschäftigung gelegt wurde, darf man annehmen, daß diese Abteilung in den Sklavenfamilien vornehmer Haushaltungen gewöhnlich nicht fehlte. Nur so läßt sich z. B. die gewaltige schriftstellerische Tätigkeit des älteren Plinius bei einem durch geschäftsvolle Ämter scheinbar ganz ausgefüllten Leben begreifen, und namentlich zu seiner Naturgeschichte sind die massenhaften und vielartigen Vorarbeiten gewiß größtenteils, wenn nicht durchweg von Sklaven und Freigelassenen gemacht worden. Und wenn Quintilian sagt, daß Seneca von denen, die in seinem Auftrage Untersuchungen anstellten, öfter durch falsche Angaben betrogen worden sei[1]), so ist auch hier gewiß an Sklaven und Freigelassene zu denken.

Übertreibungen und Lächerlichkeiten.

Das Streben, so wenig als möglich selbst zu tun, ja zu denken, wurde bis zur Lächerlichkeit übertrieben. Man wälzte nicht bloß die Mühe des Behaltens der Namen von Klienten und Anhängern auf das Gedächtnis der Nomenklatoren ab („wir grüßen mit fremdem Gedächtnis" sagt Plinius): es gab auch Leute, die sich von Sklaven erinnern ließen, um welche Zeit sie ins Bad, wann zur Tafel gehen sollten. Sie sind, sagt Seneca, so völlig erschlafft, daß es sie zu viel Anstrengung kostet, sich bewußt zu werden, ob sie Hunger haben. Einer von diesen Weichlingen hatte, als er aus dem Bade gehoben und in einen Ruhesessel niedergelassen worden war, gefragt: Sitze ich schon?[2]) Hundert Jahre später berichtet Lucian mit Erstaunen und Widerwillen, daß es bei den Vornehmen in Rom Sitte war, sich auf der Straße von vorausgehenden Sklaven benachrichtigen zu lassen, wenn irgend eine Unebenheit oder ein Anstoß zu vermeiden war, wenn der Weg eine Anhöhe hinauf oder einen Abhang hinab führte: „sie lassen sich erinnern, daß sie gehen, und wie Blinde behandeln". Die ihnen Nahenden mußten zufrieden sein, wenn sie stumm angeblickt und statt von dem Herrn von jemandem aus dem Gefolge angeredet wurden[3]). So konnte man auf den Gedanken kommen, selbst den Mangel eigener Bildung durch die Bildung von Sklaven zu ersetzen. Seneca erzählt, daß ein reicher Mann, den er noch gekannt hatte, Calvisius Sabinus[4]), für unterrichtet zu gelten wünschte, obwohl er ganz ungebildet und ohne Gedächtnis war. Er ließ nun einen seiner Sklaven den ganzen Homer auswendig

1) Quintilian. XI 128. 2) Seneca Brev. vit. 12, 6. 3) Lucian. Nigrin. 34.
4) Borghesi Oeuvres V 156 s. hält ihn für C. Calvisius C. f. Sabinus cos. 4 vor Chr.

lernen, einen anderen den Hesiod, andere die neun lyrischen Dichter: diese Sklaven mußten bei seinen Gastmählern hinter ihm stehen und ihm Verse angeben, die er in der Unterhaltung passend anbringen konnte. Jeder kam ihm auf 100 000 S. zu stehen: „ebensoviele Bücherkisten", sagte einer seiner Parasiten, „würden dich weniger gekostet haben". Derselbe Spötter forderte ihn auf, zu ringen, obwohl er im höchsten Grade krank und hinfällig war. Wie ist das möglich? fragte jener, ich lebe ja kaum! Sage das nicht! war die Antwort. Vergißt du denn, daß du so viele riesenstarke Sklaven hast?[1])

Luxussklaven.

Die eigentlichen Luxussklaven wurden besonders bei großen Gastmählern zur Schau gestellt, wo sie nicht nur die Gäste bedienen, sondern ihnen auch zur Augenweide und Unterhaltung dienen sollten. Sie waren nach Farbe, Rasse und Alter in Scharen abgeteilt, in welchen keiner durch einen stärkeren Flaum am Kinn, durch krauseres oder gelockteres Haar von den übrigen abstechen durfte. Schöne Knaben, „die Blüte Kleinasiens", mit 100 000 oder gar 200 000 S. bezahlt, dienten als Mundschenken[2]); man liebte es, an ihren Haaren die Hände abzutrocknen[3]). Dagegen wurden Knaben aus Alexandrien verschrieben, weil die Bewohner dieser Stadt durch schlagfertigen und beißenden Witz berühmt waren: zu boshaften Antworten förmlich abgerichtet, hatten sie das Recht, ihren Spott voll frühreifer Verdorbenheit nicht bloß gegen den Hausherrn, sondern auch gegen seine Gäste zu richten[4]). Frauen ließen kleine Kinder nackt um sich spielen und sich durch ihr unschuldiges Geschwätz unterhalten[5]). Doch wurden auch, wie an den Höfen früherer Jahrhunderte[6]), Zwerge, Riesen und Riesinnen, „echte" Kretins, angebliche Hermaphroditen und andere Abnormitäten und Mißgeburten gehalten und vorgeführt; es gab selbst in Rom einen „Markt der Naturwunder", auf dem „wadenlose, kurzarmige, dreiäugige, spitzköpfige" Menschen zu kaufen waren; die Zwerggestalt wurde durch künstliche Vorrichtungen hervorgebracht, und zahlreiche groteske Bronzefigürchen aus jener

Zwerge, Riesen, Mißgeburten.

1) Seneca Epp. 27, 5—8. 2) Marquardt Prl. d. R. I² 147. 3) Petron. 27. 4) Seneca ad Seren. 11, 3. Stat. Silv. V 5, 66. 5) Marquardt a. a. O. S. 153, 1. Die Kinder, die manche sich nachts der Verdauung halber auf den Bauch legen ließen (Galen. XI 727), waren ohne Zweifel auch Sklavenkinder.

6) Roscher a. a. O. S. 455. Vgl. z. B. über die Zwerge und Riesen Augusts des Starken Vehse G. d. H. 33, 141. Lady Montague schreibt 1717 (Letter 21): All the (German) princes keep favourite dwarfs.

Zeit, welche die verschiedensten Verkrüppelungen und Verkrümmungen darstellen, bezeugen die Verbreitung einer so scheußlichen Liebhaberei[1]).

## Schluß.

Grund der relativ geringen Entwicklung des römischen Luxus —

Was uns an dem römischen Sklavenluxus hauptsächlich empört, ist nicht das Übermaß der Verschwendung und Üppigkeit, sondern die frevelnde Nichtachtung der Menschenwürde: also nicht eine der Seiten des damaligen Luxus, sondern eine der jederzeit und überall eintretenden Folgen der Sklaverei. Mit Ausnahme des Sklavenluxus, für den die jetzige Welt zum Glück wenig Analogien mehr bietet, ergeben die Vergleichungen des antiken und modernen Luxus selten, daß der erstere den letzteren überbot, öfter das Gegenteil. Dieses Resultat kann nicht überraschen, wenn man erwägt, daß die zur Entwicklung des Luxus erforderlichen Bedingungen im Altertum fast auf allen Gebieten in ungleich geringerem Grade vorhanden waren als in der Gegenwart.

die relative Kleinheit und Armut der antiken Welt.

Man vergißt nur zu leicht, nicht bloß wie klein die Welt der Alten im Vergleich zu der jetzigen, sondern auch um wie viel ärmer sie war, um wie viel weniger damals die Erde den Menschen bot. Das römische Reich hatte noch nicht zwei Dritteile des Flächeninhalts von Europa, und von der übrigen Welt war nur ein geringer Teil zugänglich. Die Länder des Ostens, wie überhaupt die barbarischen Länder, gaben an das römische Reich nur einen kleinen Teil ihrer kostbaren Erzeugnisse ab. In einem großen Teile seiner Provinzen hatte die Kultur erst begonnen, ihre Produktionskraft war noch wenig entwickelt und stand auch in den am höchsten kultivierten in vielen Beziehungen weit hinter der heutigen zurück. Die Ausbeutung der Natur für die Zwecke des Menschen, die künstliche Entwicklung und Steigerung ihrer Kräfte war trotz großer Fortschritte verhältnismäßig noch unvollkommen. Die wichtigsten Erfindungen waren noch nicht gemacht, tausend Quellen zur Erhöhung des Lebensgenusses noch unentdeckt oder noch nicht erschlossen. Der Verkehr der Länder, der gegenseitige Austausch

1) Marquardt a. a. O. S. 152, 4. T. I 48 f. — Über andere Arten des römischen Luxus sind wir zu wenig unterrichtet, um Vergleiche zwischen Altertum und Neuzeit anstellen zu können, z. B. über den Luxus des Sports, namentlich der Jagd und der Rennen. Nach einer 1892 angestellten Berechnung erforderten die Kosten für Parforcejagden in ganz Großbritannien einen jährlichen Aufwand von $4^1/_2$ Millionen Lstr. (90 Mill. Mark) ohne die Kosten für Wagen und deren Bespannung, Reisen usw. Tägl. Rundschau. 10. September 1892 (Unterhaltungsbeilage).

ihres Überflusses, trotz der kolossalen mit Recht bewunderten Anstrengungen des Römertums für diese Zwecke, kam doch nicht entfernt dem heutigen gleich, und Handel und Industrie waren in vielen Beziehungen noch in der Kindheit. Dieselben Genüsse zu schaffen, mit Ausnahme derer, welche die Natur mit reicher Hand spendete — erforderte darum damals fast überall größere Mittel, größere Anstrengungen und Anstalten als heute.

Daher der Maßstab der Alten für den Luxus kleiner.

Die relative Kleinheit und Armut der römischen Welt bewirkte mit Notwendigkeit, daß der Maßstab der Alten für eine große Anzahl von Erscheinungen ein anderer, geringerer war als der unsere: was ihnen kolossal, enorm erschien, ist es nicht immer auch für uns. Selbst die Riesenstadt Rom, die Hauptstadt der Welt, übertraf an Größe vielleicht niemals das heutige Paris und stand weit hinter dem heutigen London zurück, von dessen Bevölkerung sie schwerlich selbst in ihrer glänzendsten Zeit auch nur die Hälfte gehabt hat[1]). Daß aber der Luxus Roms den Zeitgenossen größer erschien, als er der heutigen Welt erscheinen würde, dazu trug außer der Verschiedenheit des Maßstabs und außer jener durch die größere Naturgemäßheit des antiken Lebens bedingten Verschiedenheit der Auffassung noch der Umstand bei, daß, wie es scheint, der höchste Grad des Luxus viel ausschließlicher auf Rom beschränkt war, als er es jetzt auf die größten und reichsten Städte ist. Je mehr der Luxus Roms in der damaligen Welt im vollen Sinne des Worts beispiellos war, um so eher konnte er auch unermeßlich und ungeheuer erscheinen. Sehr richtig sagt Höck, daß „der Luxus des Altertums sich in sehr viel engeren Grenzen, sowohl der bürgerlichen Gesellschaft als auch der Verbrauchsgegenstände hielt und mit dem in unseren Tagen, wo eine Menge ausländischer Nahrungs- und Kleidungsgegenstände in die armseligste Hütte eingedrungen ist und den Charakter des Unentbehrlichen angenommen hat, in keine Vergleichung zu stellen ist“[2]).

Der größte Luxus wesentlich auf Rom beschränkt.

Die guten Seiten des römischen Luxus.

Wenn die bisherige Betrachtung ergeben hat, daß der römische Luxus nicht so maßlos und fabelhaft war, als er nach den Äußerungen der Alten erscheinen muß, so wird sie auch gezeigt haben, inwiefern die Ansicht Roschers († 1894) der Einschränkung bedarf, daß Rom in der Kaiserzeit das großartigste Beispiel des unklugen und unsittlichen Luxus bietet, wie er bei verfallenden Nationen einzutreten pflegt[3]).

---

1) T. I 61 ff. 2) Höck Röm. Gesch. I 2, 288. 3) Roscher Ansichten S. 450 ff.

Es kann dies um so weniger unbedingt zugestanden werden, da ein großer Teil der Erscheinungen, die Roscher als charakteristisch für den gesunden Luxus reifer und blühender Nationen hervorhebt, auch in der damaligen Kultur hervortreten. Er bezeichnet als solche namentlich: die Rückkehr zur verlassenen Natürlichkeit, die Verbindung des Luxus mit Sparsamkeit, einen hohen Grad des Luxus der Reinlichkeit, die Liebe zur freien Natur. Die Erfüllung des ganzen Lebens und aller Klassen des Volks von diesem Luxus zeigt sich namentlich darin, daß gewisse feinere, zum Leben entbehrliche Waren Gegenstände der Volkskonsumtion werden. Eine solche Art des Luxus ist nur da möglich, wo keine allzu schroffe Ungleichheit des Vermögens im Volke stattfindet. Der Luxus des Staats richtet sich in Perioden höchster Kultur vornehmlich auf solche Dinge, welche vom ganzen Volke genossen werden können[1]).

Gleichförmigkeit und Natürlichkeit der Kleidertracht —

Die Dürftigkeit unserer Nachrichten läßt freilich nur sehr unvollkommen erkennen, inwiefern diese Erscheinungen der römischen Kultur in der früheren Kaiserzeit eigentümlich waren. Die verhältnismäßig große Natürlichkeit der Kleidertracht ist schon erwähnt; der einheitliche Charakter tritt hier noch weit mehr hervor als selbst in unserer jetzigen Tracht, wie vorteilhaft diese sich auch gerade dadurch vor der Tracht früherer Jahrhunderte auszeichnet. Doch freilich fand im römischen Altertume keine Rückkehr zu einer verlassenen Natürlichkeit statt: sondern erstens blieb das antike Leben selbst in Zeiten der Entartung der Natur vielfach näher als das moderne, sodann trat hier wie in so vielen anderen Beziehungen das Kaiserreich nur die Erbschaft der Republik an, deren durch ein halbes Jahrtausend in Kraft gewesene Sitten wenigstens während der ersten Jahrhunderte der Monarchie noch ihre Nachwirkung übten. Man brauchte eben nur einen Zustand festzuhalten, zu dem die neuere Zeit erst auf weiten Umwegen gelangt ist. Dasselbe auch dem Armen erschwingliche Kleidungsstück, die Toga, blieb die Feiertracht aller Bürger, vom Kaiser bis zum ärmsten Tribulen. Vielleicht war dieser fortdauernde Hang zur Gleichförmigkeit der Grund, daß der Gedanke des Alexander Severus, den Beamten und Würdenträgern auszeichnende Trachten zu geben[2]), nicht zur Ausführung kam. Eine „Kutschenaristokratie" kann es erst seit dem 3. Jahrhundert gegeben haben[3]); vorher konnte

und anderer Lebensgewohnheiten.

1) Roscher Ansichten S. 431—449. 2) H. A. v. Alex. Sever. c. 17. 3) Paulinus Petrocord. Eucharistic. 212 zählt unter dem Zubehör seines glänzend eingerichteten Hauses in Burdigala auch Kutschen auf (tunc et carpentis evectio tuta decoris).

in antiken Städten davon um so weniger die Rede sein, als man dort während der ersten Jahrhunderte nicht einmal reiten, geschweige denn fahren durfte[1]). Trottoirs anzulegen wurden die römischen Städte durch Cäsars Stadtrecht verpflichtet und sind dieser Verpflichtung auch nachgekommen: „hierin wie in allen Dingen, die Wege- und Straßenbau betreffen, steht die Neuzeit durchaus auf den Schultern der Römer“[2]). Wenn Roscher ferner auch die Verdrängung der französischen Gärten durch die englischen als Symptom der Rückkehr zur Natürlichkeit anführt[3]), so ist zu bemerken, daß die unter August aufgekommene Mode der geschorenen Hecken (und ohne Zweifel auch der übrigen architektonischen Gartenanlagen) nicht sowohl mit dem damaligen Luxus zusammenhängt, sondern ihren Grund vielmehr in einer Richtung des Naturgefühls hat, die dem Süden vorzugsweise eigen ist[4]).

Verbindung des Luxus mit Sparsamkeit, wohlfeile Surrogate —

Inwiefern der römische Luxus mit Sparsamkeit verbunden war, läßt sich nur in einigen Punkten beurteilen. Daß in Rom, wo es soviel „glänzende Armut“, soviel Scheinwesen aller Art gab[5]), die Industrie tätig war, „wohlfeile Ersatzmittel für kostbare Prunkgegenstände“ zu schaffen, ist an und für sich wahrscheinlich; so hatte der Luxus mit Tischen aus kostbarem Holze schon in der ersten Kaiserzeit zur Anwendung des Fournierens geführt[6]). Am massenhaftesten ist der Gebrauch wohlfeiler Ersatzmittel in der künstlerischen Dekoration sowohl der Wohnungen als der öffentlichen Gebäude gewesen, wie ihn vor allem die Mittelstadt Pompeji zeigt: wo Stuck, Ton, Terrakotta, Gips und Glas den Marmor und das Elfenbein, Bronze die edeln Metalle, lebhafter Anstrich das bunte Gestein, Kopien die Originale ersetzen, und der Schein einer heiteren Pracht überall mit verhältnismäßig sehr geringem Aufwande hervorgebracht ist. Wie das Kunst-

besonders im Kunstluxus.

1) T. I 72 ff. 2) Nissen Pompej. Studien S. 534. Vgl. CIL I 1166 (Aletrium: semitas — omnis) I 1231 (Aeclanum — crepidinem). Orelli 3844 = Henzen 6614 = CIL V 1, 2116 (Tarvisii: viam cum crepidinibus). CIL IX 442 (Venusia) NN aed. viam et crepidin. ob honorem str. XIV 4012 (Ficulea): — clivum stravi — cum marginibus. Petron. c. 9: vidi Gitona in crepidine semitae stantem. CIL VIII 7046 (Cirta): viam com[meanti]bus incomm[odam partim adstruct[is crepi]dinibus. In Sicca Veneria „ein Teil einer alten Straße mit Trottoiren ähnlich denen von Pompeji“. Barth Wanderungen durch die Küstenländer d. Mittelmeers I 224. CIG 2570 (Lyttus auf Creta): Kaiser Claudius stellte durch den Prokonsul C. Paconius Agrippinus τὰς ὁδοὺς καὶ τοὺς ἀνδροβάμονας her. 3) Roscher a. a. O. S. 431. 4) T. II 269 f. 5) T. I 28. 6) Marquardt Prl. 722 f. Von den unechten Schmuckgegenständen ist oben die Rede gewesen. Die Vergoldungskunst (Plin. N. h. XXXIII 61) war noch sehr zurück (Jacob Produktion der edeln Metalle, übers. v. Kleinschrod II 94).

bedürfnis damals in einem, neueren Zeiten kaum begreiflichen Umfange verbreitet war, Befriedigung verlangte und fand, daran kann hier nur im Vorübergehen erinnert werden: diese edelste Seite des römischen Luxus muß einer besonderen Besprechung vorbehalten bleiben.

Luxus der Reinlichkeit. Allgemeinheit der Wasserleitungen —

Am großartigsten entwickelt war der Luxus der Reinlichkeit. Die in römischen Städten so überaus häufigen (zum Teil so imposanten) Überbleibsel und Spuren von Wasserleitungen sind beschämend für die moderne, erst so spät zur vollen Erkenntnis der Wichtigkeit dieser Anstalten gekommene Welt. Ihre Allgemeinheit in allen Teilen des römischen Reichs, sowie ihre Vortrefflichkeit kann hier nur durch Beispiele veranschaulicht werden. „Pompeji war eine wasserreiche Stadt; in allen nicht ganz geringen Häusern sprang das Wasser, zum Teil in größtem Überfluß; z. B. nicht weniger als 16 Strahlen im Hause der Vettier. Große Massen absorbierten die öffentlichen Bäder“[1]).

in Italien —

In einer Anzahl von Städten Italiens bezeugen teils Bogenreihen, teils Inschriften (die als Erbauer öffentlicher Aquädukte Kaiser, Patrone, Magistrate, Privatpersonen, auch die Gemeinden selbst nennen[2]), teils Röhren mit städtischen Stempeln das Vorhandensein von Leitungen (dieses letztere in Triest, Bevagna, Circello, Pozzuoli, Canossa[3]) u. a.), deren nicht für städtische Zwecke erforderliches Wasser zum Besten der Stadtkasse verwertet wurde[4]). Zu dieser Einnahme der Städte „steuerten außer den reicheren Hausbesitzern, die sich das Wasser ins Haus leiten ließen, und den Grundbesitzern, welche (soweit dies überhaupt aus dem Aquädukt zulässig war) ihre Felder vermittelst desselben bewässerten, hauptsächlich die Handwerker, welche des Wassers zu ihrem Gewerbe bedurften, besonders die Walker; dann aber auch diejenigen, welche auf ihre Kosten Bäder (sei es für den Privatgebrauch, sei es aus Munifizenz für die Ärmeren) anlegten“[5]).

in den Provinzen

Auch in den Provinzen war die Beschaffung guten und reichlichen Wassers überall eine Hauptsorge der Kommunen. Libanius rühmt von

Antiochia.

seiner Vaterstadt Antiochia, daß sie alle anderen Städte durch die Fülle und Trefflichkeit ihres Wassers übertreffe. Die (achtzehn) Stadtbezirke suchten einander durch die Vorzüglichkeit ihrer Badeanstalten zu überbieten. „Soviel der Wohnhäuser, soviel sind auch der fließenden

1) Mau Pompeji (1900) S. 214 ff.; vgl. auch den Anhang 7. 2) Lanciani Acque cap. 16 § 14. Über die Wasserleitung von Alatri CIL X p. 980. Bassel AdI. 1881 p. 204 sqq. 3) Rein Aquaeductus, StRE. I² 1376. 4) Mommsen Edikt Augusts über die Wasserleitung von Venafro, Ztschr. f. gesch. Rechtsw. XV 305 f. 5) Ders. das. 316 f.

Wasser, ja sogar in den einzelnen Häusern oft mehrere, und auch die Mehrzahl der Werkstätten hat den gleichen Vorzug." „Bei uns fließen die öffentlichen Brunnen zur Zierde, da jeder innerhalb der Türen sein Wasser hat. Und es ist dies Wasser so klar, daß der Eimer leer scheint, und so anmutend, daß es zum Trinken einladet"[1]). In der Quantität des zugeführten Wassers, das gibt Libanius indirekt zu, war anderwärts ebenso Bedeutendes geleistet worden, und von Smyrna z. B. wissen wir, daß dort jedes Haus seine eigene Leitung und manche mehr als eine hatten[2]). In den Städten Pamphyliens und Pisidiens waren im 2. Jahrhundert n. Chr. Nymphäen besonders beliebt, eine Art von „Wasserschlössern", wo aus zahlreichen Mündungen reich verzierter Fassadenbauten Ströme sich in geräumige Bassins ergossen; das besterhaltene ist das (dem Septizonium des Severus in Rom sehr ähnliche) Nymphäum von Side, wo das Wasser aus drei Nischen einer prächtigen, säulengeschmückten Marmorwand in neun Strömen in ein 4—500 Quadratmeter großes Becken fiel[3]). In Alexandrien mußte in Alexandria. Cäsars Zeit, wo das den Privathäusern zugeführte Nilwasser dort einen Klärungsprozeß durchmachte, die Masse des Volks sich seiner in ungereinigtem Zustande bedienen, in dem es gesundheitsschädlich war; doch wird später für eine Versorgung der ganzen Bevölkerung mit gereinigtem Wasser gesorgt worden sein[4]).

Auch in den afrikanischen Provinzen haben, soweit die bisherigen Afrikanische Städte. Forschungen urteilen lassen, selbst kleine Orte die dort doppelt segensreiche Wohltat der Versorgung mit gutem Wasser nirgends entbehrt[5]). Verecunda erhielt seine Wasserleitung durch Antoninus Pius[6]), in Lambäsis wurden Aquädukte durch Diocletian und Maximian hergestellt[7]). Eine 25 Millien (5 g. Meilen) lange Leitung hatte dort 276 die dritte Legion ausgeführt[8]). Einer ihrer Ingenieure war 152 nach Saldä (Bougie) gesandt worden, um einen Tunnel für eine dahin zu führende, schon 147—149 begonnene Wasserleitung zu bohren, der den dortigen Technikern nicht gelungen war[9]). Die Stadt Thysdrus hatte ein vom Kaiser zur Leitung ihrer Verwaltung eingesetzter Kommissar mit genügendem Wasser versehen, es durch die Straßen in die

1) Liban. I 354 K. bei Mommsen RG. V 458. 2) T. II 139. Pöhlmann Übervölkerung d. antiken Großstädte S. 150, 2. 3) Lanckoronski-Niemann-Petersen Städte Pamphyliens und Pisidiens (I 1890, II 1892) nebst der Anzeige von G. Hirschfeld, Berliner philol. Wochenschrift 1890, Nr. 48—50. 4) Pöhlmann Übervölkerung der antiken Großstädte S. 150; Bell. Alexandrin. c. 5.
5) Vgl. meinen Aufsatz „Das römische Afrika". Deutsche Rundschau IX 4 S. 55 f.
6) CIL VIII 4205. 7) Ib. 2660. 2572. 8) Ib. 2658. 9) Ib. 2728.

Bassins geleitet und unter gewissen Bedingungen auch den einzelnen Häusern gewährt[1]). In Groß-Leptis, wo man das gute und schmackhafte Wasser des Flüßchens, an dem die Stadt liegt, in einem verdeckten Kanal hätte leiten können, zog man es vor, reines Bergwasser hoch über der Erde in die Stadt zu führen, und leitete außerdem noch das Wasser des Cinyps herbei; von beiden Leitungen sind bedeutende Reste vorhanden[2]). Die Lage der südlichsten römischen Stadt in dem noch wenig erforschten Mauretanien, Sala (Rebat-Saleh, 34° n. Br. am Atlantischen Meere), ist durch die Ruine eines Aquädukts bezeichnet[3]). Bogenreihen von solchen, zum Teil sehr großartige, stehen noch bei Cäsarea (Scherschell), Constantine und anderwärts[4]). In dem Nymphäum von Bulla regia fiel das Wasser der mitten in der Stadt entspringenden Quelle über mehrere Terrassen in ein Bassin, um von hier aus weitergeleitet zu werden[5]). Die Ruinen der riesenhaften Wasserleitung von Carthago begleiten den Reisenden in einer geraden Entfernung von acht g. Meilen, die aber durch deren Windungen mindestens verdoppelt wird[6]). Zahlreich haben sich Systeme von Behältern und Zisternen erhalten, die zum Teil noch benutzt werden.

Städte Galliens

Nicht anders war es in den westlichen und nördlichen Provinzen. Die Wasserleitung von Segoria: „frisch erhalten, wie sie aus der Hand des Meisters hervorgegangen, erhebt sich leicht und schlank in den edelsten Verhältnissen, und doch fest und unerschütterlich über der schmutzigen Stadt und tränkt noch nach zwei Jahrtausenden die späten Abkömmlinge mit erquicklichem Wasser“ (J. J. G. Rist 1804)[7]). Von den 4 mächtigen Aquädukten des alten Tarraco versorgt der dritte noch heute Tarragona mit Wasser, und die Bogen, auf denen der Kanal des zweiten über eine Schlucht geleitet war, stehen noch zum größten Teil. In Merida ist eine römische Wasserleitung erhalten, eine zweite bis auf wenige sehr großartige Bogen zerstört[8]). Ausonius kann nicht Worte genug finden, um in Burdigala die marmorüberdachte, herrlich klare Quelle Divona zu preisen, „die stürmisch mit dem bis zum Rande sie füllenden Strome durch zwölf Öffnungen hervorbricht, nie erschöpft durch des Volks vielfältige Nutzung“[9]); im Jahre 1855 hatte Bor-

1) CIL VIII 51. 2) Barth Wanderungen I 312 f. 3) Maltzan Drei Jahre im NW. von Afrika IV 134. 4) Boissière Esquisse d'une histoire de la conquête — Romaine dans le nord de l'Afrique 1878 p. 72. 5) Schulten, a. a. O. Anm. 119. 6) T. II 193, 5. 7) J. G. Rist Lebenserinnerungen I 306. 8) Aus dem Leben Th. v. Bernhardis, IX (Spanien und Portugal 1869—1871), S. 306 u. 333. 9) Auson. Cl. urb. 14.

deaux keine stattliche Fontäne[1]). Der großartige, in einer wilden, einsamen Talschlucht den Gardon in drei Stockwerken von Arkaden überbrückende Pont du Gard ist ein Rest der Wasserleitung, die das treffliche Wasser der Quellen Airan und Eure 9 Lieues weit nach Nimes führte[2]). Ein Gelehrter in Lyon macht (1854) bei Gelegenheit der von ihm herausgegebenen Inschriften der dortigen alten Röhren die bittere Bemerkung, „daß unsere Zeit, so stolz auf den Fortschritt der Mechanik und im Besitz ganz anderer Mittel, als die Alten hatten, z. B. der Dampfkraft, selbst für große Städte in dieser Hinsicht bei weitem nicht das leistet, was die Römer selbst für die kleinsten Orte unter den erheblichsten Schwierigkeiten geleistet haben. Das alte Lyon lag auf einer Höhe und war reichlich versorgt mit reinem und gesundem Quellwasser; das neue Lyon liegt in der Ebene, zwischen zwei Flüssen, die es überschwemmen, ohne ihm Trinkwasser zu gewähren, und muß sich mit stinkendem Wasser, unreinen Gräben und ungesunder Luft begnügen“[3]). Die römische Leitung ging von den Wassern des Mont Pila aus und nahm dann die des Gien Jaunon und Furand auf; sie überschritt die Täler, zum Teil Abgründe von 200—300 Fuß auf 14 hohen Brückenbauten und durchlief eine Strecke von 15 Lieues[4]). Die Leitungen von Trier, Metz, Mainz, Köln und manche andere führten den Städten meist kalkhaltiges, für die Römer an seiner schönen (der der Alpenseen gleichen) blaugrünen Farbe erkennbares Wasser zu, das Risse und andere kleine Schäden durch den Kalksinter, den es absetzte, bald selbst ausbesserte. Die Leitung von Köln schöpft ihr treffliches Wasser in der Eifel 52 Kilometer von der Stadt und führt es ihr in einem 70 (nach einer anderen Angabe 88) Kilometer langen meist unterirdischen Kanale zu[5]). Als man unlängst bei Remagen zwei Wasserläufe zur Leitung faßte, ahnte man nicht, daß dies schon von den Römern genau an derselben Stelle geschehen war, und bewunderte nun ebensosehr die geniale Einfachheit ihres Verfahrens wie die Sorgsamkeit der technischen Ausführung[6]). In Rom[7]) wie an manchen

1) Stark Städteleben im südl. Frankreich S. 221. 2) Stark das. S. 97 ff. u. 106. 3) Boissieu Inscr. de Lyon p. 446 (Marquardt Prl. II² 716). 4) Bauer Die Wasserwerke Roms im Anf. d. Kaiserzeit. Vierteljahrsschr. f. Volks- und Kulturgesch. LII 1876 S. 87 ff. 5) Bonner Jahrbb. LXXXII 1886 S. 212—214. v. Veith Die röm. Wasserleitung von der Eifel zum Rhein. Das. LXXX 1885 S. 2 u. 21. 6) Reuleaux Remagen im Mittelalter u. d. Römerzeit. Das. LXXX S. 176 ff. 7) Felix Fabri Evagatorium (1483) III 61: Nonnulli volunt dicere quod non fuerit aquae ductus cum urbs alias abundet aquis Tiberis, sed per illum ductum de Neapoli intromittebatur olim vinum in urbem et oleum per longum viae spatium.

anderen Orten hat sich an die Reste der Aquädukte die Sage geheftet, daß sie zur Leitung von Wein bestimmt gewesen seien: sie findet sich in Avenches und in Köln[1]). Diese Sage, charakteristisch für die Vorstellung von der Größe und Herrlichkeit der untergegangenen römischen Kultur, zeigt doch zugleich auch, wie ganz das Verständnis für die wirklichen Zwecke solcher Bauten späteren Zeiten verloren gegangen war.

und Bäder. Die Wasserleitungen versorgten, wie gesagt, die in Italien schon seit alter Zeit allgemeinen[2]), später wohl nirgends fehlenden öffentlichen und Privatbäder. In Italien gab es selbst dorfartige Orte, die mehr als eine für Geld zu benutzende Badeanstalt hatten[3]); und vielleicht für keinen Zweck sind in den Inschriften der Städte Italiens, sowie sämtlicher Provinzen, Stiftungen und Vermächtnisse häufiger bezeugt als für Erbauung, Erhaltung, Ausstattung und unentgeltliche Freigebung öffentlicher warmer und kalter Bäder für Männer und Frauen, zuweilen sogar für Sklaven und Sklavinnen[4]). Auch in den Provinzen erkannten selbst die kleinsten Kommunen es als Pflicht, ihren Angehörigen wohlfeile und gute Bäder zur Verfügung zu stellen. Nach der Gemeindeordnung eines Bergmannsdorfs im südlichen Portugal mußte der Pächter des dortigen öffentlichen Bads dasselbe von Tagesanbruch bis zur ersten Nachmittagsstunde für Männer, von da ab bis zur zweiten Nachtstunde für Frauen geöffnet halten; die ersteren hatten ein Eintrittsgeld von etwa 3, die letzteren von etwa 6 Pf. zu zahlen (das Doppelte der in Rom üblichen Sätze); frisches fließendes Wasser mußte in den kalten und warmen Bassins vor- und nachmittags vorhanden sein und bis zu einer bestimmten Höhenmarke reichen; die Kessel mußten monatlich gereinigt und frisch mit Fett eingerieben werden[5]). Die Sitte des täglichen Bads war nach Galen selbst für Landbewohner allgemein geworden: hierin erkennt er insofern mit Recht eine Verweichlichung, als die Entbehrung sehr schwer ertragen wurde[6]), während Seneca, seinem Standpunkte getreu, auch in der

1) C. A. Eick Die röm. Wasserleitung aus der Eifel nach Köln (Bonn 1867). Vgl. Bursian im Lit. Zentralbl. 1869 S. 150 und desselben Aventicum Helvetiorum Heft 1 S. 12 A. 1. 2) Gell. X 3: öffentliche Bäder in Cales, Teanum Sidicinum, Ferentum in einer Rede des Gracchus. 3) Plin. Epp. II 17, 26 von einem vicus bei Laurentum: in hoc balnea meritoria tria. 4) Orelli-Henzen 2287. 6985. 5) Huebner et Mommsen Lex metalli Vipascensis, Eph. ep. III 165—189. 6) Galen. XIII 597 schreibt in einem gewissen Falle die viertägige Enthaltung vom Bade vor *ἐπεὶ δὲ ἀπόλωλεν ἐν τῷ νῦν βίῳ ἡ καρτερία πάντων (τῶν παλαιῶν?) ἀνθρώπων, ἤδη μέχρι καὶ τῶν ἐν τοῖς ἀγροῖς καθ' ἡμέραν εἰωθότων λούεσθαι, τοὺς μὲν μὴ πάνυ τρυφῶντας, εἶεν δ' ἂν οἱ πένητες οὗτοι, πειθομένους ἔχομεν ὡς τὸ πολύ,*

Zunahme der Reinlichkeit ein Symptom des Sittenverfalls erblickt, da man doch in der guten alten Zeit nur Arme und Beine täglich wusch, ein Bad aber nur am achten Tage nahm[1]). Der Gebrauch der Seebäder, der sich bei uns so spät und mühsam durchgekämpft hat (das älteste deutsche Seebad Doberan ist erst 1793 eröffnet)[2]), war wohl an allen Küsten des Mittelmeers verbreitet, wie es von denen Italiens, Griechenlands und Ägyptens ausdrücklich bezeugt ist.

Naturgenuß.

Daß auch auf den Naturgenuß — soweit das römische Altertum dafür empfänglich war[3]) — sich keine Zeit besser verstanden hat als die damalige, und daß es mindestens schon im letzten Jahrhundert der Republik „für die höheren Stände eine fast ausnahmslose Sitte geworden war, die schöne Jahreszeit auf dem Lande zuzubringen“[4]), ist bereits ausgeführt worden. Schon damals konnten die Reichen und Vornehmen in der Regel aus verschiedenen Naturszenen und Klimaten für jede Jahreszeit das zusagendste wählen[5]), aber auch in der Stadt war ein großer Garten der geschätzteste Teil eines Palasts und verdoppelte dessen Wert[6]). Die Fenster der Speisesäle sollten eine Aussicht ins Grüne gewähren. Selbst auf flachen Dächern und Balkonen blühten Sträucher und Blumen, und mag auch dieser Luxus in einzelnen Fällen übertrieben worden sein, so darf man doch die hyperbolischen Schilderungen der beiden Seneca gewiß nicht buchstäblich nehmen[7]). Auch an den Fenstern bescheidener Wohnungen sah man Blumen und Grünes[8]); übrigens fehlte es Rom auch nicht an großen Gärten und Parken, diesen „Lungen der großen Städte“, von denen ein Teil dem Volke offen stand[9]). Und wenn zwei Kommunalbeamte von Signia (Segni) der Stadt einen Platz mit Gartenanlagen schenkten[10]), so wird eine derartige Fürsorge für Gesundheit und Behagen der Stadtbewohner nicht vereinzelt gewesen sein.

Die unteren Klassen.

Über die Verbreitung des Luxus in den unteren und mittleren Schichten der Gesellschaft haben wir nur sehr spärliche Nachrichten, und diese beziehen sich fast ausschließlich auf Italien. Ihrem glück-

---

*τοὺς πλουσίους δὲ καὶ μάλιστα αὐτῶν ὅσοι πολὺ δύνανται ἢ δυσπειθοῦντας ἢ τελείως ἀπειθοῦντας.* 1) Seneca Epp. 86, 12. 2) Roscher a. a. O. S. 436 bis 439. 3) Vgl. T. II 199 ff. 4) Roscher a. a. O. S. 439. 5) T. II 110, 2. 6) Ebendas. S. 202 f. 7) Becker-Göll II 286. 8) T. I 30, 4. 9) Ebendas. S. 17 f. 10) CIL X 5971: — IIIIvir. i. d. cruptam et locum ubi crupta est et aream ubi viridia sunt municipio Signino de sua peq. deder. Auch bei Tempeln waren Parke und Gartenanlagen häufig, wenn nicht gewöhnlich: T. II S. 173 f. CIL VIII 10 627 (Tebessa): coronatus cistifer lucum a solo cum signis et ornamentis suis.

lichen Klima verdankten die Mittelmeerländer, daß das feinste Brotkorn, dessen Genuß im Norden erst nach großen Fortschritten der Kultur und des Wohlstands allgemein geworden ist[1]), seit alter Zeit die Volksnahrung bildete. Von Wein, Öl und Weizenmehl lebten in Italien selbst die Sklaven schon in Catos Zeit, und wie die römische Kultur den Wein in den Bierländern verbreitete, ist oben gezeigt worden. Die Ungleichheit des Vermögens war allerdings zwar nicht so groß als in der gegenwärtigen Welt, doch immer noch groß genug. Aber erstens ist im Süden Armut nicht notwendig auch Elend. Sodann trug die Nachwirkung republikanischer Sitten in hohem Maße dazu bei, den Abstand zwischen Reichtum und Armut auszugleichen.

Ihr Mitgenuß an dem Vermögen der Reichen.

Von den Reichen und Großen wurde immer noch erwartet, daß sie ihren Überfluß nicht bloß zur Unterstützung der Armut verwenden würden — was ja namentlich durch das so umfassend organisierte Institut der Klientel auch in hohem Grade geleistet wurde —, sondern auch, daß sie die Armen an ihren Genüssen in reichem Maße teilnehmen lassen, ihnen Vorteile und Vergnügungen aller Art gewähren würden, von denen sie in der modernen Welt meist ausgeschlossen sind. Die Menge, sagt Plutarch, haßt mehr den Reichen, der von seinem Vermögen nicht mitteilt, als den Armen, der öffentliche Gelder stiehlt; dieses entschuldigen sie mit der Not, in jenem erblicken sie eine hochmütige Verachtung des Volks. Und nach Lucian übten die Armen sogar oft eine Tyrannenherrschaft über die Reichen aus: diese mußten für jene Bäder bauen, Wettkämpfe und andere Schauspiele veranstalten, sie durch Geldverteilungen günstig stimmen und lebten doch immer in Angst und Schrecken vor der Unzufriedenheit ihrer Mitbürger[2]). In wie großartiger Weise die Wohlhabenden überall im römischen Reiche durch Anlagen und Bauten für den Nutzen und die Annehmlichkeiten der Gemeinden sorgten, wird später ausgeführt werden: und diese Leistungen kamen zum Teil (wie die schon erwähnten Bäder) ganz besonders den Armen zugute. „Bauen und schenken" ziemte nach der damaligen Ansicht dem reichen Manne vor allem[3]). Wie auf dem Gebiete der öffentlichen Anstalten und Bauten, so ging auch in der Sorge für die Ernährung des ärmeren Teils der Bevölkerung die Freigebigkeit der Wohlhabenden mit den Maßregeln der Kommunalbehörden Hand in Hand. Stiftungen, Schenkungen und Ver-

Häufigkeit der Schenkungen für gute Zwecke —

1) Roscher a. a. O. S. 441. 2) Friedlaender, Griechenland unter den Römern. Deutsche Rundschau, August 1899 S. 268 ff. 3) Martial. IX 22.

mächtnisse zu Ankäufen von Öl und Mehl behufs unentgeltlicher Verteilung oder Lieferung zu Durchschnittspreisen waren häufig[1]); auch Stiftungen, durch welche arme Eltern in den Stand gesetzt werden sollten, ihre Kinder bis zum erwerbsfähigen Alter zu erziehen, keineswegs ungewöhnlich; unter den uns bekannten gehört eine schon der Zeit Augusts an[2]). Ferner gab es deren für das hilflose Greisenalter[3]). Begräbnisplätze für Arme wurden nicht bloß von den Gemeinden, sondern auch von einzelnen angelegt[4]). Endlich wurden die Kommunen auf dem Gebiete des Unterrichtswesens durch den Gemeinsinn reicher Bürger unterstützt. Um das Jahr 100 n. Chr. gab es in Como noch keine Lehrer für die höchste Stufe des Unterrichts, die Beredsamkeit, und die jungen Leute, die sich darin ausbilden wollten, mußten in dem freilich sehr nahen Mailand studieren. Der jüngere Plinius zeichnete, obwohl kinderlos, den dritten Teil der für die Besoldung eines Lehrers erforderlichen Summe[5]); und da er der Stadt auch eine Bibliothek von bedeutendem Werte schenkte und ein Kapital zur Erhaltung und Vermehrung derselben hinzufügte[6]), dürfen wir annehmen, daß die Freigebigkeit der Munizipalpatrioten nicht selten auch für die Lehrmittel sorgte.

für Vergnügungen und Feste.

Freilich wurde aber noch mehr als auf diese edeln Zwecke auf öffentliche Vergnügungen und Feste verwandt, nicht bloß von den Kommunen, sondern namentlich von Reichen, welche sich die Gunst ihrer Mitbürger zu erwerben wünschten. Von diesen forderte überdies die Sitte, daß sie auch bei ihren Privatfesten einen großen Teil der Gemeinde zuzogen. Feierte ein reicher Mann seinen Geburtstag, ließ er seinen Sohn mit der Männertoga bekleiden, richtete er die Hochzeit einer Tochter aus, trat er ein städtisches Amt an, weihte er einen auf eigene Kosten erbauten öffentlichen Bau ein: in allen solchen Fällen mußte er in der Regel den Gemeinderat, oft auch noch einen großen Teil der Bürgerschaft, im ganzen viele hundert, ja tausend Personen und darüber zu Gast laden, oder ihnen statt der Bewirtung eine Gabe in Geld verabreichen[7]). Die öffentlichen Lustbarkeiten waren haupt-

1) z. B. Gruter 434, 1. Orelli 2172. 5323. 6759. CIL II 1573. 2782. 4468. CIA III 687. Hirschfeld, Philologus XXIX (1869) S. 84. 2) Marquardt StV. II² 142 u. 144. Hirschfeld Vb. 122, 3. CIL XIV 350 (Ostia). 3) Paul. D. XXX 122 pr. Hoc amplius, quod in alimenta infirmae aetatis, puta senioribus, vel pueris puellisque relictum fuerit. Orelli 114. = CIL XI 1, 426* ist unecht. 4) Orelli 4404. CIL V 2, 5228. 5) Plin. Epp. IV 13. 6) Id. ib. I 8, 2. T. I 254 f. CIL XI 1, 2704 (Volsinii): — is bybliothecam a solo . . . mque libris et statuis . . . (t)estamento dedit. 7) Plin. ad Tr. 116 K. Cic. Cluent. 60, 160. Apulei. Apol. 539.

sächlich Bewirtungen der ganzen Gemeinde, für deren jährliche Wiederholung auch nach ihrem Tode reiche Leute zuweilen durch Stiftungen und Vermächtnisse sorgten[1]), und Schauspiele, unter denen die des Amphitheaters, d. h. Tierhetzen und Gladiatorenkämpfe die beliebtesten waren. Ohne Zweifel wurden die Wohlhabenden durch die Rücksicht auf die öffentliche Meinung und die keineswegs blöde geäußerten Volkswünsche zur Veranstaltung solcher Feste oft geradezu gezwungen[2]). In der Stadt am Golf von Neapel, in welcher ein Teil des Petronischen Romans spielt, erwartet man von einem der Honoratioren eine Bewirtung und Geldverteilung, von einem anderen ein dreitägiges Gladiatorenspiel; da er von seinem Vater 30 Millionen S. geerbt habe, könne er sehr wohl 400 000 S. (87 000 Mark) draufgehen lassen: dann werde er auch ewig mit Ruhm genannt werden[3]).

Schließlich mögen aus der sehr großen Zahl von Inschriften aller Provinzen, in denen die Schenkungen von Bürgern an ihre Städte namhaft gemacht sind, beispielsweise zwei angeführt werden, um zu zeigen, welche Summen auch in Städten zweiten Rangs die Reichen für den Nutzen und das Vergnügen der Gemeinden opferten. In Philadelphia in Lydien gab von zwei Bürgern, welche die höchsten Ämter und Priestertümer bekleideten, der eine (außer einem ungenannten Beitrag an die Stadtkasse) beim Antritt der Ädilität 10 000 Denar; für ein „Kochen von 15 Tagen" (vermutlich eine Volksküche) 5000, zur Errichtung der Vorhalle der Basilika 50 000, im ganzen 65 000 Denar (über 56 000 Mark); der andere (außer mehreren nicht namhaft gemachten Schenkungen und Leistungen für sich und seine Söhne und der Veranstaltung einer Tierhetze) zum Ankauf von Getreide in verschiedenen Zahlungen 610 000 Denar, zur Erbauung eines Dachs des Theaters 10 000, den sieben Zünften der Stadt zur Errichtung je einer Statue 7000, im ganzen 627 000 Denar (etwa 546 000 Mark)[4]). In einer Stadt Pamphyliens (Sillyon oder Aspendos) spendete eine Familie (außer Geld- und Getreideverteilungen an 8 Gruppen der Stadtbewohner) zur Auferziehung von Kindern 300 000 Denar (251 000 Mark)[5]). Und so bezeugen Hunderte von munizipalen Inschriften, daß in allen Städten des Reichs die ganze Einwohnerschaft von dem Vermögen der Reichen einen erheblichen Teil mitgenoß, und daß diese viel mehr

1) D. XXXIII 1, 23. Orelli 80. 81. IRN 4869 = CIL IX 2226. 2) Sueton. Tiber. c. 37. 3) Petron. c. 45. 4) Lebas-Waddington 674. 648 = CIG 3422; vgl. S. 337. 5) Lanckoronski a. a. O. I S. 175, Nr. 58—61, Hirschfeld, a. a. O.

davon für die Gemeinde freiwillig opferten, als es bei der höchsten Einkommensteuer der Fall gewesen wäre.

Der Luxus der Regierungen und der Kommunen demokratisch.

Auch der Luxus des Staats und der Regierungen war in hohem Grade „auf solche Dinge gerichtet, welche vom ganzen Volke mitgenossen werden konnten“[1]). Auch die zum allgemeinen Gebrauche bestimmten kaiserlichen Prachtbauten Roms (vor allen die Thermen), die Schauspiele der Kaiser und Beamten, die Congiarien und Frumentationen — wie verwerflich dies alles auch zum größten Teil vom sittlichen wie vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus war — kamen doch einer ganzen Bevölkerung zugute; während bei den Luxusbauten und üppigen Festen moderner Höfe ungeheure Mittel nur zum Vorteil und Genuß einer kleinen Anzahl von Begünstigten verwandt wurden. Und denselben demokratischen Charakter hatte der öffentliche Luxus der Kommunen im ganzen römischen Reiche.

Schluß.

Ohne Zweifel hat der Luxus wie die ganze Kultur der früheren Kaiserzeit große Schattenseiten. Aber er war weder so töricht und unsittlich, wie ihn der einseitige Rigorismus damaliger Schriftsteller dargestellt hat, noch so fabelhaft und ungeheuerlich, wie er in der ungesichteten Kompilation von Meursius erscheint. Trotz aller Schäden und Gebrechen war jene Kultur doch eine sehr hohe und reiche: „sie hat unzählige Keime ausgestreut, die noch heute Frucht tragen“. In der Verfeinerung des Lebensgenusses wie in der Verbreitung und Verallgemeinerung des Wohlstands und der übrigen materiellen Bedingungen eines gesunden Luxus hat diese Zeit nicht bloß das ganze übrige Altertum übertroffen: ihr Luxus hat auch gar manches hervorgebracht, was (zum Teil in verkümmerter Gestalt) in späteren Jahrhunderten segensreich fortgewirkt und das Dasein in unserem Weltteile menschenwürdiger gemacht hat; ja die damalige Menschheit hat manches Gut besessen, dessen späte Wiedererlangung noch in unserem Jahrhundert hoch angeschlagen oder gar erst angestrebt wird. So gilt denn auch hier das Wort Mommsens: „daß die römische Kaiserzeit mehr geschmäht als gekannt ist“[2]).

---

1) Roscher a. a. O. S. 449. 2) Mommsen Die röm. Schweiz S. 24. Ders. RG. V 5: „wenn einmal ein Engel des Herrn die Bilanz aufnehmen sollte, ob das von Severus Antoninus beherrschte Gebiet damals oder heute mit größerem Verstande und mit größerer Humanität regiert worden ist, so ist es sehr zweifelhaft, ob der Spruch zugunsten der Gegenwart ausfallen würde.“

## Anhang zum ersten Abschnitt.

### 1. Zu S. 9, 2. Die Steuern dreier römischen Provinzen.[1])

Josephus gibt über die von August im Jahre 4 v. Chr. veranstaltete Teilung Palästinas unter die Söhne Herodes' des Großen und die Einkünfte, welche dieselben aus den ihnen zugewiesenen Gebieten bezogen, folgendes an (A. J. XVII 11, 4; vgl. Marquardt StV. I² 409 f.): *Ἀρχέλαον — τοῦ — ἡμισέος τῆς χώρας ἥπερ Ἡρώδει ὑπετέλει, ἐθνάρχην καθίσταται — τὴν δὲ ἑτέραν ἡμίσειαν — παραδίδου Φιλίππῳ καὶ Ἀντίπᾳ· καὶ τούτῳ μὲν ἥ τε Περαία καὶ τὸ Γαλιλαῖον ὑπετέλουν, φορά τε ἦν διακόσια τάλαντα τὸ ἐπ' ἔτος, Βαταναία δὲ σὺν Τραχωνίτιδι καὶ Αὐρανῖτις σύν τινι μέρει οἴκου τοῦ Ζηνοδώρου λεγομένου Φιλίππῳ τάλαντα ἑκατὸν προσέφερε, τὰ δὲ Ἀρχελάῳ συντελοῦντα, Ἰδουμαία τε καὶ Ἰουδαία τό τε Σαμαρειτικόν, τετάρτου μέρους οὗτοι τῶν φόρων παρελέλυντο — προσῆει δὲ Ἀρχελάῳ φορὰ χρημάτων τὸ κατ' ἐνιαυτὸν εἰς τάλαντα ἑξακόσια ἐξ ἧς παρέλαβεν ἀρχῆς.* Rechnet man also zu den 900 Talenten, welche die Söhne des Herodes insgesamt bezogen, die 200 hinzu, welche August den Untertanen des Archelaos erlassen hatte, so ergibt sich, daß die angegebenen Gebiete vorher jährlich 1100 Talente an Steuern entrichtet hatten. Dazu kommen noch 60 Talente, welche August der Schwester des Herodes, Salome, als Jahreseinkommen anwies (A. J. XVII 11, 5), und vielleicht noch andere Einkünfte, aus welchen die von Herodes für seine Verwandten ausgesetzten Legate bestritten wurden. Palästina entrichtete also an die Nachkommen und Erben des Herodes ungefähr 1200 Talente. Wenn hier, wie auch Marquardt (S. 408, 2) und Mommsen RG. V 511, 1 annimmt, hebräische Talente (nach Hultsch Metrol.² S. 606 zu 7830 Mark) zu verstehen sind, so würde dies 9 396 000 Mark betragen. Jedenfalls bezog der Enkel Herodes' des Großen, Herodes (oder M. Julius) Agrippa, der in den letzten Jahren seiner Regierung (37—44 v. Chr.) wieder über das ganze Reich seines Großvaters als König herrschte (Marquardt S. 411), aus demselben ein Einkommen von 12 Millionen Drachmen (9 431 500 Mk.).

1) Vgl. das Programm der Universität Acad. Albin. Regim. 1880 I.

Joseph. A. J. XIX 8, 2: *προσωδεύσατο δὲ ὅτι πλείστας αὐτῶν προσφοράς, διακοσίας ἐπὶ χιλίαις μυριάδας.* Daß das Land unter der Verwaltung durch römische Prokuratoren mindestens die gleiche Summe zu zahlen hatte, kann man mit Gewißheit annehmen; wozu die Angabe des Josephus, daß im Frühlinge des Jahrs 64 der Steuerrückstand 40 (hebräische) Talente betrug, sehr wohl stimmt. Joseph. B. J. II 17, 1: *καὶ οἱ βουλευταὶ μερισθέντες τοὺς φόρους συνέλεγον, ταχέως δὲ τὰ τεσσαράκοντα τάλαντα (τοσοῦτον γὰρ ἔλιπεν) ἠθροίσθη.*

Hiernach läßt sich auch die ungefähre Höhe der Geldsteuern Ägyptens unter Vespasian berechnen; denn sie betrugen nach der Rede, die Agrippa bei Josephus im Jahre 64 an die Juden hält (außer der Naturalabgabe in Getreide) mehr als das Zwölffache der Steuern von Palästina. Joseph. B. J. II 16 (ed. Bekker V p. 186 s.): *(ἡ Αἴγυπτος) — τοῦ ἐνιαυσίου παρ' ὑμῶν φόρου καθ' ἕνα μῆνα πλέον Ῥωμαίοις παρέχει, καὶ τῶν χρημάτων ἔξωθεν τῇ Ῥώμῃ σῖτον μηνῶν τεσσάρων.* Ich habe früher nachgewiesen, daß die statistischen Angaben in dieser Rede aus einem offiziellen Dokument, einem Breviarium totius imperii entnommen sind, das nach denselben Rubriken geordnet war, wie das von August verfaßte (T. I 65 f.): ein solches Dokument zu benutzen hatte Josephus wohl erst nach seiner Übersiedlung nach Rom Gelegenheit, wo er die Geschichte des Jüdischen Kriegs etwa 75 n. Chr. verfaßte. Die jährliche Geldabgabe Ägyptens betrug also damals über 24 000 griechische Talente (113 170 000 Mark).

Die jährliche ägyptische Getreidelieferung, die unter August 20 Millionen Modii (1 740 000 Hektoliter) betragen hatte, muß unter Vespasian erheblich höher gewesen sein (vgl. die Auseinandersetzung von Rodbertus T. I 66 f.). Da nun, wie ich früher ebenfalls nachgewiesen habe (Ind. lect. Regim. 1866 V), der durchschnittliche Getreidepreis in der Zeit von Nero bis auf Trajan 4 bis 5 Sesterzen für den Modius betrug, so wird der Wert der Getreidelieferung Ägyptens eher über als unter 100 Millionen Sesterzen (21 752 000 Mark) gewesen sein. Von dieser Lieferung wird aber, wie Mommsen RG. V 560 bemerkt, ein Teil aus der Domäne geflossen, ein anderer vielleicht gegen Entschädigung geliefert worden sein, so daß sich der Gesamtbetrag der ägyptischen Abgaben nicht berechnen läßt. Das aber kann mit Sicherheit gesagt werden, daß er die Summe von etwa 113 Mill. Mark in heutigem Gelde überstieg. Denn erstens war ein Teil der Getreidelieferung ohne Zweifel wirkliche Naturalabgabe, sodann betrug nach Josephus die Geldabgabe mehr als das Zwölffache der von Palästina zu entrichtenden. Schätzen wir den Gesamtbetrag beispielsweise auf 120 Millionen Mark, so ergibt dies auf den Kopf der Bevölkerung noch nicht ganz 15 Mark. Denn Ägypten hatte unter Vespasian gewiß über 8 Millionen Einwohner.

Diodor gibt I 31 die Gesamtbevölkerung Ägyptens (ohne Zweifel mit Einschluß der alexandrinischen) auf 7 Millionen an, Josephus B. J. II 16, 1 mit Ausschluß der alexandrinischen auf $7^1/_2$ Millionen. Alexandria hatte

in Diodors Zeit 300 000 freie Einwohner (XVII 52 s.); da es nun seitdem einen großen Aufschwung genommen hatte, und die Leichtigkeit des Erwerbs sowie die lockendsten Genüsse eine fortdauernde Einwanderung vom platten Lande sowie aus den übrigen Städten herbeigeführt haben müssen, wird seine Bevölkerung in der Zeit des Josephus (mit Einschluß der Sklaven) eher über als unter einer Million betragen haben. Daß die gens fecundissima (Plin. N. h. VII 33 Plin. Paneg. 31) in nicht viel weniger als 100 Jahren nur von $7^1/_2$ auf $8^1/_2$ Millionen gewachsen war (während z. B. die Bevölkerung Deutschlands 1815—1865 um fast 54 Prozent zunahm), erklärt sich wohl daraus, daß die Volksdichtigkeit sich schon in der Zeit des Diodor der Grenze genähert hatte, welche durch die Beschränktheit des kulturfähigen Bodens für die Möglichkeit der Ernährung gezogen war. Veranschlagt man den kulturfähigen Boden Ägyptens im Altertum auch sehr hoch (vgl. Klöden Handb. der Erdkunde III 472), z. B. auf 500—550 Quadratmeilen, so lebten in Diodors Zeit 13—14 000, in der des Josephus 15—16 000 Menschen auf der Quadratmeile[1]) (gegenwärtig in Mittel- und Oberägypten mehr als 11 000: Wagner-Guthe Lehrb. d. Geographie S. 229). Übrigens muß es, wenn Diodors Worte von Ägypten buchstäblich zu verstehen sind (I 31: *πολυανθρωπία — καθ' ἡμᾶς — οὐδενὸς τῶν ἄλλων δοκεῖ λείπεσθαι*), noch andere ebenso dicht bevölkerte Länder gegeben haben. Jedenfalls sind Wietersheims (und vollends Belochs) Schätzungen der Bevölkerungszahlen der römischen Provinzen vielfach zu niedrig[2]).

Ein Gesamtbetrag der Steuern von etwa 15 Mark auf den Kopf der Bevölkerung ist nach dem jetzigen Maßstabe ein überaus geringer: denn derselbe beläuft sich gegenwärtig in Frankreich auf 60 Mark, in England auf 46,4, in Italien auf 44,8, in Deutschland auf 43,2 (El. Reclus Géogr. univers. III 948, 2).

Wenn nun diese Veranschlagung des Gesamtbetrags der ägyptischen Steuern durch die relative Geringfügigkeit der annähernd ermittelten Summen Zweifel gegen ihre Richtigkeit erregt, so stimmt die letztere dagegen sehr gut zu einer Angabe der Steuern Ägyptens unter Ptolemäus Philadelphus. Er erhielt nach Hieronym. in Dan. 11, 5 s. 1122 (Bened.) aus Ägypten jährlich quatuordecim milia et octingenta talenta argenti (57 Millionen Mark) — et frumenti artabas (quae mensura tres modios et tertiam modii partem habet) quinquies et decies centena milia (591 000 Hektoliter). (Vgl. Marquardt StV. II² 193,3 und über diese sowie über die übrigen auf die Einkünfte aus Ägypten bezüglichen Angaben Fr. Rühl Der Schatz des Ptolemäus Philadelphus, N. Jahrb. f. Philol. 1879 S. 621 ff.) Daß das Land bei erheblich

1) Mommsen RG. V 578 nimmt höchstens 700 Quadratmeilen, 11 000 Menschen auf die Quadratmeile an. 2) Die von Hartel (Griech. Papyri d. Erzh. Rainer S. 22 f. u. 58 f.) nach den arabischen Konskriptionen für das Jahr 640 berechnete Summe der Bevölkerung Ägyptens von 15 Millionen erscheint mir als eine unmögliche.

gewachsener Bevölkerung unter den Römern eine doppelt so hohe Geldabgabe und eine etwa 3mal so hohe Getreideabgabe tragen konnte und mußte als unter Ptolemäus Philadelphus, ist nichts weniger als auffallend.

Nun sagt bekanntlich Vellejus, daß die Einkünfte, welche der römische Staatsschatz aus Ägypten bezog, beinahe ebenso hoch waren als die aus dem von Cäsar eroberten Gallien fließenden. Vellei. II 39: Divus Augustus praeter Hispanias aliasque gentes quarum titulis forum eius praenitet, paene idem facta Aegypto stipendiaria quantum pater eius Galliis in aerarium reditus contulit. Ebenso bekannt ist die Angabe Suetons (Caesar. c. 25, wo nach Marquardt StV. II² 242, 4 statt des im Vatic. überlieferten CCCC zu lesen ist |CCCC|) und des (unzweifelhaft auf Sueton fußenden) Eutropius VI 17, daß Cäsar Galliae — tributi nomine annuum imperavit sestertium quadringenties. Nach Vellejus hätte Gallien also mehr als 120 Millionen Mark gezahlt, nach Sueton und Eutrop etwa 7. O. Hirschfeld (Antiquar. krit. Bemerk. z. röm. Schriftstellern. Wiener Studien 1880 S. 110 f.) hält die Stelle des Vellejus für verdorben und will statt paene idem lesen paene vicies (oder p. v. tantum). Ich glaube vielmehr, daß Vellejus die in seiner Zeit von den gallischen Provinzen gezahlten Steuern meint, die der Schatz ja doch deren Eroberer verdankte, wenn dieser sie auch noch nicht selbst erhoben hatte. Daß Vellejus sich hierüber aus Augusts Breviarium totius imperii unterrichtet hatte, ist nicht unwahrscheinlich, da er auch dessen Index rerum gestarum benutzt zu haben scheint (Mommsen RGDA² p. 3 s.). Daß Cäsar dem erschöpften Lande eine sehr geringe Steuer auferlegte, ist begreiflich; daß es nach 60 Jahren eine sehr viel höhere zahlte, selbstverständlich. Gallien gehörte gewiß schon unter August zu den steuerkräftigsten Provinzen, und seine Bevölkerung muß die Ägyptens erheblich überstiegen haben. Veranschlagt man nämlich für Cäsars Zeit in Gallien die durchschnittliche Bevölkerung auch nur auf 1000 Köpfe für die Quadratmeile (Mommsen RG. III⁵ 216), so hatte das ganze römische Gallien schon über 10 Millionen, und in 60 Jahren müssen die durch den Krieg herbeigeführten Verluste nicht nur ausgeglichen, sondern die Bevölkerung noch sehr gewachsen sein.

Schließlich bemerke ich, daß die nach Philostrat. V. Soph. II 3 von der Provinz Asia unter Hadrian als φόρος zu zahlende Summe von 7 Millionen Drachmen (d. h. 28 Millionen Sesterzen, etwa 6 Millionen Mark, Marquardt StV. II² 298, 1) nach allem Obigen zu gering erscheint, um als Gesamtbetrag der Steuern dieser Provinz zu gelten. Denn daß das volkreiche, blühende Land mit 500 Städten viel weniger zahlte als Palästina, ist wohl nicht denkbar.

---

2. Zu S. 18, 2. **Rodbertus über die Vergleichung des antiken Reichtums mit dem modernen.**

Mit Rodbertus († 6. Dezember 1875) habe ich mehrfach über volkswirtschaftliche und statistische Fragen, die sich mir bei meinen Arbeiten

ergaben, korrespondiert; seine Briefe waren öfter ganze Abhandlungen. Ich lasse hier den Brief folgen, mit welchem er (4. Dezember 1871) die Zusendung der ersten Auflage dieses Bands beantwortete. Ich schicke voraus, daß ich an der von ihm behaupteten Möglichkeit eines Beweises, daß der Wert des Gelds bloß an Getreide gemessen in Rom 6mal so hoch war als heute, sehr zweifle; und daß ich seine Ansicht, das Einkommen des Narcissus habe ein damaliges mittleres Jahreseinkommen in weit höherem Maße überragt, als das von Astor ein jetziges, nicht nur durchaus nicht teile, sondern auch nicht weiß, worauf sie beruht haben kann.

— — —

„Ihre Vergleichung des Privatreichtums in römischer und unserer Zeit ist mir außerordentlich interessant gewesen, denn eine solche Vergleichung ist eine der schwierigsten Fragen, die die Nationalökonomie kennt. Sie wird nämlich nicht durch die Frage des Sachwerts des Edelmetalls — soweit derselbe nur an Getreide gemessen wird — gedeckt, mit anderen Worten, der zu verschiedenen Zeiten an Getreide gemessene Wert des Gelds ist noch kein richtiges Maß für die Vergleichung des Privatreichtums beider Zeiten. Ich getraue mir aus den Quellen nachzuweisen, daß der Wert des Gelds, bloß an Getreide gemessen, mindestens 6mal so hoch in Rom gewesen ist als heute, aber ich halte damit noch nicht den Schluß für gerechtfertigt, daß der Sachwert des Gelds im allgemeinen 6mal höher gewesen wäre, und also dieselbe Geldsumme einen 6mal höheren Privatreichtum repräsentiert hätte. Denn Getreide allein macht ja nicht den Reichtum aus, man muß sogar erst Brot daraus machen, um ein Genußmittel daran zu besitzen.

An Brot gemessen differiert aber der Wert des Gelds zu beiden Zeiten lange nicht mehr so, wie an den rohen Körnern gemessen, denn die Mehlfabrikation kostete im Altertum ungeheuer viel mehr Arbeit als heute. Es war aber mit allen Fabrikaten nicht anders, und erst die fertigen Güter bilden die Reichtumsgegenstände. Die Fabrikations- und Transportationsarbeit zog also — was den Sachwert des Gelds im Altertum im allgemeinen anbelangt — wieder sehr zurück, und wenn dieselbe Summe Gelds auch 6mal mehr Getreide gewährte, so doch lange nicht 6mal mehr Reichtum, denn dieser besteht in den vielerlei fertigen Genußmitteln, über die man zu derselben Zeit vor anderen verfügen kann. Z. B. an Seidenzeug gemessen, wäre dieselbe Geldsumme, die damals 6mal mehr Getreide gab als heute, viele Male weniger wert gewesen als heute. Dies würde natürlich alles für Ihre Ansicht sprechen, daß, wenn auch der Geldwert, nach Getreide gemessen, 6mal höher gewesen wäre, deshalb immer noch nicht ein danach gemessener Privatreichtum in demselben Verhältnis größer gewesen wäre.

Und nun gar, wie will man die Frage des größeren oder geringeren Privatreichtums zu verschiedenen Zeiten — wenn man auch den allgemeinen Sachwert des Gelds in beiden Perioden wüßte — entscheiden,

wenn die Reichtumsgegenstände, die Genußmittel, ziemlich verschiedener Art sind? Hier verläßt einen das Geldmaß ganz.

Ich habe daher von jeher geglaubt, die Frage nach der verschiedenen Höhe des Reichtums zu verschiedenen Zeiten müßte anders gefaßt werden, und ich will diese Fragestellung gleich dahin präzisieren:

Wer ragte seinerzeit über ein mittleres Jahreseinkommen höher hervor — Narcissus oder Astor?

Der das tat, war reicher als der andere! Beiläufig gesagt, glaube ich, daß, so verglichen, Astor durch Narcissus um viele Einkommenslängen geschlagen wird.

Man würde vielleicht gegen solchen Vergleichsmodus einwenden wollen, der Häuptling eines Kaffernstamms, der kaum Ackerbau treibe, könnte möglicherweise, das Jahreseinkommen eines einzelnen Kaffern zum Maßstab genommen, unendlich viel mehr solcher Einkommensraten beziehen, als Hr. Astor nach amerikanischem Durchschnittseinkommen bezogen, und dennoch werde man den Kaffernhäuptling nicht reicher nennen wollen, als Astor gewesen. Der Einwand wäre in seinem Nachsatz richtig, wenn er es in einem Vordersatz sein könnte. Dies ist aber unmöglich. Hoher Individualreichtum kann nur dadurch entstehen, daß bei verhältnismäßig großer Produktivität der Arbeit oder hoher Volksdichtigkeit soziale Institutionen (Sklaverei oder Grund- und Kapitaleigentum) bestehen, die bewirken, daß der Lohn der individuellen Arbeit nicht den ganzen individuellen Arbeitsertrag absorbiert, sondern die Mehrraten dieser Erträge zu großen Portionen bei verhältnismäßig wenig anderen aufgehäuft werden. In Zeiten der Unkultur — die immer zugleich Zeiten der Unproduktivität und geringer Bevölkerung sind — können sich aber aus diesen Gründen nicht viele und hohe Mehrraten bei einzelnen aufhäufen, ebenso, wie das auch nicht geschehen könnte, wenn jene Institutionen aufhörten.

Ich glaube auch, daß nur dieser von mir aufgestellte Vergleichsmodus von historischem, ethischem und wirtschaftlichem Interesse ist, und brauche nicht hinzuzufügen, daß wir damit die unlösbare Frage des allgemeinen Sachwerts des Gelds ganz umgehen würden und in jeder der verglichenen Perioden das Geldmaß, wie es gerade gilt, anwenden könnten. Sie, hochverehrter Herr, werden besser wissen als ich, ob die Kenntnis des römischen Altertums schon über so viele Daten gebietet, um die von mir gestellte Frage zwischen Narcissus und Astor beantworten zu können.

Sie sind in Ihrer Vorrede zu bescheiden. Glauben Sie um Gottes willen nicht an die Weisheit von uns heutigen Nationalökonomen. Keine Wissenschaft kocht heutzutage mehr mit Wasser als die unsrige. Es sind erst wenige, die auch nur versucht haben, einen Blick zu werfen hinter die auf dem Grund- und Kapitaleigentum aufgeführte Metallgeldwand, die uns die Wesenheit der wirtschaftlichen Verhältnisse nur zu sehr verdeckt. Wir haben da, indem wir mit unseren Betrachtungen immer vor dieser Wand

stehen blieben, fortwährend gleichsam durch eine falsch geschliffene Brille gesehen und damit unseren Augen fast schon den Star angesehen. Was man heute Kapitalismus nennt — richtiger sollte man, analog von Chrematistik, die nach Aristoteles die antike Ökonomie auflöste, Kapitalistik sagen, denn der Kapitalismus löst ebenso die auf Grund- und Kapitaleigentum und Freiheit der Arbeit basierende moderne Nationalökonomie auf — ich sage, was man Kapitalismus nennt, beruht alles auf diesen Täuschungen, die die Metallgeldwand verschuldet. Erst die soziale Frage wird uns den Star stechen, — wenn sie uns nicht vorher schon umgebracht hat."

— — —

### 3. Zu S. 21, 2. Das Auflösen von Perlen in Essig.

King, Natural history of the precious stones and of the precious metals p. 273 sagt in bezug auf die Erzählung des Plinius von der Perle für 10 Mill. S., die Kleopatra in Essig aufgelöst verschluckte: It is unfortunate for this good story, that no acid the human stomach can endure is capable of dissolving a Pearl even after a long maceration in it. Barbot has found by actual experiment, that one layer was reduced to a jelly, whilst the next beneath was completely unaffected. No doubt, the wily Egyptian swallowed her Pearl safe and sound, and in some more agreeable potation than vinegar, secure of its ultimate recovery uninjured: and invented the story of its complete and instantaneous dissolution, which be it remembered rested entirely upon her own testimony, in order to gain her wager. Auch Ernst v. Baer (Historische Fragen mit Hilfe der Naturwissenschaft beantwortet 1873 S. 3 ff.) erklärt auf Grund eines Experiments die Erzählung für ein Märchen, oder Kleopatra habe die Perle unaufgelöst hinabgeschluckt.

Die große Bestimmtheit und scheinbare Zuverlässigkeit der ersteren Angabe von der Unauflösbarkeit der Perlen in Essig veranlaßte mich, meinen früheren Kollegen Professor C. Gräbe darüber um Auskunft zu bitten, der sie für durchaus irrig erklärte. Ich verdanke seiner Güte folgende Mitteilung:

Eine fünfprozentige Essigsäure, welche in bezug auf Säuregehalt einem starken Essig entspricht, löst die Perlen in der Kälte sehr langsam; es bedarf mehrerer Stunden, bis dieselben verschwunden sind. Beim Kochen tritt sofort ziemlich starke Entwicklung von Kohlensäure auf, und nach 8—15 Minuten sind kleine Perlen aufgelöst. In fast derselben Weise wirkt eine Essigsäure von 3 Prozent Gehalt, dagegen trat eine merklich langsamere Einwirkung bei einer Säure von 1 Prozent auf. Die Lösung wird durch starkes Kochen oder Bewegen der Flüssigkeit beschleunigt; es werden hierdurch die Bläschen von Kohlensäure, welche sich entwickeln und die Berührung der Flüssigkeit mit den Perlen hindern, entfernt. Durch Gärung entstandener Essig enthält $2^1/_2$—8 Prozent Essigsäure.

4. Zu S. 31, 4. **Verzeichnis von Leckerbissen aus einer griechischen Komödie**[1]).

Folgende Stelle des Clemens enthält ein wenig verändertes Fragment aus der neueren Komödie, das Meineke entgangen ist. Clemens Alex. Paedagog. II 1, 3 p. 164 Pott (ed. Klotz): *Καί μοι μὲν ἔλεος ὕπεισι τῆς νόσου, οἱ δὲ ἐξυμνεῖν οὐκ αἰσχύνονται τὰς σφετέρας ἡδυπαθείας, τὰς ἐν τῷ πορθμῷ τῷ Σικελικῷ σμυραίνας πυλυπραγμονοῦντες καὶ τὰς ἐγχέλεις τὰς Μαιανδρείους* (sic Kl.) *καὶ τὰς ἐν Μήλῳ ἐρίφους καὶ τοὺς ἐν Σκιάθῳ κεστρεῖς καὶ τὰς Πελωρίδας κόγχας καὶ τὰ ὄστρεα τὰ Ἀβυδηνά, οὐ παραλείποντες δὲ τὰς ἐν Λιπάρᾳ μαινίδας οὐδὲ τὴν γογγύλην τὴν Μαντινικήν, ἀλλὰ οὐδὲ τὰ παρὰ τοῖς Ἀσκραίοις τεῦτλα, κτένας τε ἐκζητοῦσι Μηθυμναίους καὶ ψήττας Ἀττικὰς καὶ τὰς Λαφνίους κίχλας Χελιδονίους τε ἰσχάδας, δι' ἃς εἰς Ἑλλάδα πεντακοσίαις ἅμα μυριάσιν ὁ κακοδαίμων ἐστείλατο Πέρσης· ὄρνεις ἐπὶ τούτοις συνωνοῦνται τοὺς ἀπὸ Φάσιδος, ἀτταγᾶς Αἰγυπτίους, Μῆδον ταῶνα.* Lehrs († 1878) stellte das Fragment folgendermaßen her:

*ἐκ Σικελικοῦ πορθμοῦ μὲν ἡδίστην ἔχε*
*σμύραιναν, ἐγχέλεις δὲ τὰς Μαιανδρίους,*
*Μήλου δ' ἐρίφους, τοὺς ἐν Σκιάθῳ κεστρέας,*
*κόγχας Πελωρίδας, ἐξ Ἀβύδου δ' ὄστρεα·*
*οὐ δ' αὖ παραλείψεις ἐκ Λιπάρας τὰς μαινίδας,*
*οὐ Μαντινικὴν τὴν γογγύλην, οὐ τευτλία*
*Ἀσκραῖα μὰ Δία· τοὺς δὲ Μηθύμνης κτένας*
*ζητητέον, ψήττας τε μάλα τὰς Ἀττικάς,*
*Λαφνίους κίχλας Χελιδονείους τ' ἰσχάδας.*

Von den beiden Verzeichnissen, die Kock Com. Att. fr. III 426 zum Beweise seiner Ansicht anführt, daß diese Aufzählung nicht aus einem Stücke stamme, sondern aus mehreren zusammengestellt, jeder Herstellungsversuch also verfehlt sei — Athen. I 4 C. Pollux VI 63 —, ist das erstere offenbar mit dem des Clemens identisch. Denn es enthält nicht bloß die ersten 9 von ihm aufgeführten Artikel genau in derselben Reihenfolge (nur den sechsten, die *ὄστρεα Ἀβυδηνά* hat Athenäus ausgelassen), sondern auch die Übereinstimmung des Ausdrucks beider Autoren bei dem siebenten (*τὰ παρὰ τοῖς Ἀσκραίοις τεῦτλα* Cl. *τὰ παρ' Ἀσκραίοις τεῦτλα* Ath.) — während sonst überall der Produktionsort mit *ἐν* oder durch ein Gentile angegeben ist — kann nicht zufällig sein. Die bei Clemens fehlenden, von Athenäus angeführten Artikel (*τῶν Παχυνικῶν θύννων τὰς ἠτριαίας* zwischen dem 2. und 3. und *τὰς ἐκ Θηβῶν βουνιάδας* zwischen dem 8. und 9.

1) Schon veröffentlicht in dem Programm der Universität Acad. Alb. Regim. 1869. V.

des Clemens), sowie der Zusatz *πλωτάς* bei *ἐγχέλεις* (mit Weglassung von *Μαιανδρίους*) stammen gewiß auch aus dem Originalverzeichnis; denn sie fügen sich wie von selbst in den Rhythmus des Trimeters (z. B. *πλωτὰς ἐγχέλεις Μαιανδρίους*, *Θύννων μὲν ἠτριαῖα τῶν Παχυνικῶν*, *Ἐκ Θηβῶν — βουνιάδας*).

Auch die Aufzählung der ersten 10 Artikel bei Pollux geht auf dieselbe Quelle zurück, wenngleich die Abweichungen in Ausdruck und Formen (z. B. *κόγχαι Πελωριναί*, *τεῦτλον ἐξ Ἄσκρης*, *μαινίδες ἐκ Λιπάρας*) es mindestens als möglich erscheinen lassen, daß Pollux nicht aus dem Original, sondern einer abgeleiteten Quelle schöpfte. Die Reihenfolge ist durch einige Abweichungen nicht wesentlich gestört: die Artikel 2 und 6 des Cl. fehlen bei Pollux, 4 steht vor 3 und 9 vor 7; der Zusatz bei 1 (*καὶ μύραινα Ταρτησία*) und die Bezeichnung der *Θύννοι* als *Τύριοι* (vielleicht ein Versehen, wenigstens scheinen solche sonst nirgends erwähnt zu werden) sind nicht erheblich.

Daß das Original des Athenäus und Clemens bereits eine prosaische Paraphrase einer Komödienstelle war, zeigt die wörtliche Übereinstimmung beider in Ausdrücken, die sich dem Rhythmus des Trimeters nicht fügen. Spuren des elegischen Metrums, die Kock p. 427 in haud paucis erkennt, finde ich nur in dem ganz heterogenen Satze des Clemens *δι᾽ ἃς ἐς Ἑλλάδα πεντακοσίαις ἅμα μυριάσιν ὁ κακοδαίμων ἐστέλλετο Πέρσης*, der offenbar einer anderen Reminiszenz entstammt; Athenäus hat ihn nicht, und gleich darauf tritt auch bei Clemens der iambische Rhythmus wieder hervor (*ὄρνεις ἐπὶ τούτοις – ⏑ τοὺς ἀπὸ Φάσιδος*, *Μῆδον ταῶνα τ᾽ ἀτταγᾶς τ᾽ Αἰγυπτίους*).

Von den bekannten Verzeichnissen von Leckerbissen und Luxusnahrungsmitteln weicht das von den drei Autoren benutzte vielfach ab. Es stimmt weder mit dem Fragment des Antiphanes (*ἐν Προβατεῖ*) Meineke III 108 (ed. min. I 544):

*Βοιωτίαι μὲν ἐγχέλεις, μῦς Ποντικοί,*
*γλαῦκοι Μεγαρικοί, μαινίδες Καρύστιαι,*
*φαγροὶ δ᾽ Ἐρετρικοί, Σκύριοι δὲ κάραβοι,*

noch mit den Fragmenten des Archestratus von Gela, wo zwar Austern von Abydos, aber Kammuscheln von Mitylene vorkommen (Athen. III 92 D. Ennii Hedyphag. ed. Vahlen p. 106, 2, 3). *Σῦκα Χελιδόνεια* (edd. *χελιδόνεια*) sind aus Epigenes (*ἐν Βακχείᾳ* Athen. III 7 p. 75 C. D.) bekannt. Ganz abweichend ist das Verzeichnis Varros (Gell. VI 16: pavus e Samo, Phrygia altagena, grues Melicae, haedi ex Ambracia, muraena Tartesia, ostrea Tarentina etc.).

5. Zu S. 122, 2 u. 128, 4. **Bezeichnung von Silbergerät nach dem Gewicht**[1]).

Martial spricht von Geschenken an Gold und Silber öfter so, daß man glauben kann, es sei von Barren die Rede. So XIII 48:

Boleti.
Argentum atque aurum facile est laenamque togamque
Mittere: boletos mittere difficile est.

Besonders ist dies in denjenigen Stellen der Fall, wo das Gewicht von Gold- und Silbergeschenken (an den Saturnalien) angegeben wird. VII 86, 6: nulla venit a me Argenti tibi libra pustulati. (Sueton. Nero c. 44: exegitque ingenti fastidio et acerbitate nummum asperum, argentum pustulatum, aurum ad obrussam.) X 14, 7: Quando brevis gelidae missa est toga tempore brumae? Argenti venit quando selibra mihi? X 57: Argenti libram mittebas; facta selibra est, Sed piperis: tanti non emo, Sexte, piper. XI 105: Mittebas libram, quadrantem, Garrice, mittis. Saltem semissem, Garrice, solve mihi. XII 36: Libras quatuor aut duas amico Algentemque togam brevemque laenam, Interdum aureolos manu crepantes — Quod nemo, nisi tu, Labulle mittis, Non es, crede mihi, bonus. VII 58 klagt er, daß er von Umbricius eine solche Menge wertloser Saturnaliengeschenke erhalten habe, daß acht Sklaven sie hätten tragen müssen, und schließt dann V. 11:

Quanto commodius nullo mihi ferre labore
Argenti potuit pondera quinque puer.

Dieselbe Ausdrucksweise findet sich, wo von Käufen und Vermächtnissen die Rede ist. Martial. II 44: Emi seu puerum togamve pexam Seu tris, ut puto, quattuorve libras etc. II 76: Argenti libras Marcus tibi quinque reliquit. Cui nihil ipse dabas, hic tibi verba dedit. Vita Persii: scriptis — ad matrem codicillis Cornuto rogavit ut daret sestertia, ut quidam centum, ut alii volunt* et argenti facti pondo viginti. Silberarbeiten im Gewicht von zwanzig Pfund konnten übrigens einen Wert von 100 000 Sesterzen haben, aber nur wenn sie einen mehr als gewöhnlichen Kunstwert hatten. Martial. III 62:

Centenis quod emis pueros et saepe ducenis,
Quod sub rege Numa condita vina bibis;
Quod constat deciens tibi non spatiosa suppellex,
Libra quod argenti milia quinque rapit —
— — — — — — — — — — —
Haec animo magno credis te, Quinte, parare?

In der Tat ist aber an allen oben angeführten Stellen von Silber- und Goldgeschirr die Rede, ebenso wie XII 66, 7: argentum atque aurum non simplex Delphica portat. Die Bezeichnung durch die bloße Gewichtsangabe

1) Vgl. das Programm De donis saturnaliciis aureis et argenteis Acad. Alb. Regim. 1876 III. Zu denselben Ergebnissen ist mit denselben Beweisgründen W. Gilbert, Zu Martialis. N. Jahrbb. 1882 S. 131 f. gelangt, ohne meine Abhandlung zu kennen.

erklärt sich eben daraus, daß dieselbe regelmäßig auf den Geräten eingraviert und somit als deren hauptsächlich in Betracht kommende Eigenschaft sofort zu konstatieren war.

Daß an den Saturnalien wirklich nicht rohes Silber oder Gold, sondern stets Geräte geschenkt wurden, geht aus zahlreichen Stellen hervor. Arme schenkten größere oder kleinere silberne Löffel (M. VIII 33, 23: quid tibi cum phiala, ligulam cum mittere possis, Mittere cum possis vel cochleare mihi; vgl. die unten anzuführende Stelle VIII 71, 9; V 8, 2 (graciles lingulae) XIV 120 (lingula argentea), reichere und freigebigere Schüsseln und Pokale (Horat. C. IV 8, 1: Donarem pateras etc. Mart. VII 72, 4: tibi — December — lances ferat et scyphos avorum). Am klarsten ergibt sich aus VIII 71, daß unter dem nach dem Gewicht angegebenen Silber überall Silbergerät zu verstehen ist. Martial klagt darin, daß die Saturnaliengeschenke eines Postumianus von Jahr zu Jahr kleiner werden: vor zehn Jahren habe er von diesem 4 Pfund Silber erhalten, bald darauf nur ungefähr 2, im fünften Jahre ein Pfund Septicianisches Silber (dieses, welches auch IV 88, 3 erwähnt wird, hatte den Namen offenbar von einem Fabrikanten oder Ladeninhaber, wie die Furnianischen, Clodianischen, Gratianischen Gefäße [Marquardt Prl. II² 696, 1]). Dann fährt Martial fort:

Bessalem ad scutulam sexto pervenimus anno,
Post hunc in cotula rasa selibra data est.
Octavus ligulam misit sextante minorem,
Nonus acu levius vix cochleare tulit.

Ähnlich V 19, 11:

Saturnaliciae ligulam misisse selibrae
E lamnisve Tagi scripula tota decem,
Luxuria est, tumidique vocant haec munera reges.

Den zweiten Vers habe ich nach Munros Emendation geschrieben; $^1/_2$ libra = 163,73 Gramm, 10 scripula = 11,37 Gramm. Da in jener Zeit der Wert des Golds mehr als das Zwölffache des Silberwerts betrug (Hultsch Metrol. S. 238), war eine selibra Silber und 10 scripula Gold ungefähr gleichwertig. Goldene (und zwar zälierte) Schalen befanden sich unter den Saturnalienlosen der Reichen M. XIV 59; daß das Gold mitunter äußerst dünn war, zeigt VIII 33. Vgl. auch CIL VIII 1858 (Theveste): — — datasque? a]d Kapitol. arg. lib. CLXX id est lances IIII ..... [et au]ri lib. XIIII id est pihal[as-sic] III scypsos II.

### 6. Zu S. 137, 11 u. 140, 4 u. 5. Preise von Grabdenkmälern.

Römische Zahlen bedeuten die Bände des CIL, arabische deren Nummern; wo letztere allein stehen, die des 8. Bandes; L.: Lambaesis, W.: Wilmanns Exempla inscriptionum.

200 Sest. 2787 L. dec(urioni) coh. II Hisp.[1])
400 Sest. 3191 L. militi leg.
— — 3006 L. — ex testam. suo fieri mo(num) ✕ C. — — patrono.
— — IX 4017 (Alba Fucens.) — — fab. ex tes | HS CCCC.
500 Sest. 3572 L. filiae annorum XII.
600 Sest. X 4929 (Venafrum) — — ex testamento HS DC.
800 Sest. 3254 L. mil. leg. III Aug.
1000 Sest. 3334 L. D. m. s. L. Aelius L. f. Papi Macer Vix. ann. LX qui testamento monimentum sibi fieri iussit ex HS Ð n̄. quod ut fieret adiectis insuper HS Ð n̄. Octavia Saesula coniunx pia carissima faciendum curavit.
— W. 1513 = Henzen 6832 Roma. mil. nu(meri) stator. pr(aetorianorum).
— — fecer. heredes — ex ✕ CCL.
— 2845 L. optio leg. III Aug.
— 3001 L. centurio leg. III Aug.
— 4332 L. vet. ex adiutore princ(ipis) leg. III Aug.
— 2823 L. bf. leg. (beneficiarius legati).
— 2896 L. ⅂ leg. III Aug.
— 2981 L. adiutori.
— 3109 L. coniugi — NN vet.
— XI 1, 2803 Volsinii — ex testamento HS ∼.
1200 Sest. 2815 L. sig(nifer) leg. III — — ex ⊦S mille $\overline{CC}$ n̄.[2]).
— 2877 L. centurio leg. III Aug.
— 3016 L. vet. leg. III Aug.
— 3654 L. — parenti monimentum ex ⊦S mille ducentis n̄. ex praescripto eius.
— ? 4387 Seriana — monumentum sibi — et coniugi — faciendum locavit SS ↃVCC num. (HS ∞? CC nummis).
1600? Sest. 3055 L. (vet.)? leg. III Aug. ex ⊦S ($\overline{X}$)DC.
2000 Sest. 2783 L. imag(inifer) leg. III Aug.
— 2817 L. centurio leg. III.
— 4180 L. maritus (coniugi).
— 2886 L. optioni leg. III Aug.

---

1) Die niedrigsten Summen mögen Preise der in Afrika üblichen (dort cupula, franz. caisson genannten) Grabsteine (J. Schmidt Philol. XXVI 1886 S. 163—167) sein. 2) Im Index p. 1118 sind irrtümlich sest. 200 000 angegeben.

2000 Sest. 4055 L. matri — it cot testamento legavit fecit ex HS $\overline{\text{II}}$ n.[1]).
— 2953 L. filiae virgini — quae vixit annis XII etc. (pater centurio leg. III.)
— IX 5809 Potentia — — optio in | centuria hoc fieri iussit | honoris pietatisque causa et C. Lucilio Secundo | patri et Lose | — ti matri et — e | aviae | ex HS ∞ ∞ praelegatis.
— X 3360 Puteoli. militi ex class. pr. Miseniens.
2000—2500 Sest. 3079 L. vet. leg. III — cum sibi in funus et monimentum HS II mil. erogari cavisset — filius et — liberta adiectis de suo HS Ð n. b. m. f.
3000 Sest. Eph. ep. V 1255 Thibursicum — Vaga — veterano — ex HS III m. n.
— IX 4269 Amiternum (wie es scheint für 3 Personen) test. (fie)ri iussit HS ⓘ ⓘ ⓘ.
— X 1327 Nola. uxori ex testamento HS ∞ ∞ ∞.
— X 5753 Sora — ex testamento HS $\overline{\text{III}}$.
— X 6186 Formiae. HS ⓘ ⓘ ⓘ.
3400 Sest. IX 1077 ager Compsinus — ex testamento IIICCCC.
4000 Sest. 3025 L. veteranus — sibi et — coniugi.
5000 Sest. 811 Avita Bibba. Familienbegräbnis — heredes ex HS V mil. n. faciundum curaverunt eo amplius solo a se comparato.
— 2185 vicinia Thevestae — — ⋈ n. V m. eiusdem memoriae posuere sepulcrum incolumes parentes.
— IX 707 Teanum Apulum. ⅃
6000 Sest. W. 1897. Nola. — aid. iterum IIvir quinq. Pompeis decurio adlectus ex veterib. Nola. — matri — vitrico decurioni Nola. —
— III 2, 5780. Abudiacum Raetiae (Epfach) — (decu)rioni municipi (sine dubio Augustani Mommsen) — fila (sic) et heres patri sicud testamento praiceperat sestertis $\overline{\text{VI}}$ milibus faciendum curavit.
— 8840. Ticlat — decurioni allecto secundum voluntatem testamenti eius ex HS VI milib.
— XII 324 Narbonensis inter oram et Verdonem. filio — (parentes) commun(i) in(pensa) s(ua) HS VI.
—? XIV 1307 Ostia (piccolo monum. sepolcr.) HS ϟ ∞. Fuit fortasse ⅃ ∞.
6400 Sest. VI 3, 21458. Roma — patrono ex testamento eius HS $\overline{\text{III}}$ m. n. et ex suo amplius adiectis HS $\overline{\text{III}}$ CCCC m. n.
9200 Sest. 3005 L. centurio.
10000 Sest. und darüber. VI 1924. Roma. Diis manibus L. Tulli Diotimi viatoris qui consulibus et praetoribus apparuit posterisque eius et

1) i. e. ex qua summa ut idem opus post mortem suam perficeretur, item testamento suo caverat. Mommsen.

Brittiae Festae uxori sanctissimae et pientissimae de $\overline{HS}$ $\overline{X}$ quam summam Diotimus impendi iussit Brittia Festa adiecta impensa consummavit.

10000 Sest. VI 10027. Roma. (C. Suf)enas C. f. Pup. Niger | ... ab Jano medio sibi et | Sufenatiae C. l. Urbanae etc. ex testamento HS CCIↃↃ | arbitratu | Arginnae C. l. Veranae.

— VI 2, 12692. Ib. — ex testame. HS ⊕.

— — 13087. Ib. — ex HS $\overline{M}$ n.

— X 3749 Atella — ex testamento HS 𐆖.

— XI 1, 217 Placentia — factum ex testamento HS 𐆖.

11000 Sest. X 3888 Capua — HS n. 𐆖 ∼.

12000 Sest. CIL I 1199. Sinuessa. — — IIvir patri.

— 2764 L. T. Flavio Maximo praef. leg. III Aug. heredes Juli Secundi quondam ⌐| leg. s. s. cui idem Maximus testamento suo monimentum sibi ex SS. $\overline{XII}$ nummum faciendum delegaverat.

— CIL X 4727 ager Falernus — 𐆕 ⊕ ⊕.

18300 Sest. X 3361. Neapolis — — sibi et — uxori et libertis libertab. posterisque eorum t. f. c. ex HS CCIↃↃ adiecit eo — coniunx HS IↃↃ ∞ ∞ ∞ CCC.

20000 Sest. VI 2, 11504 Roma — ex testamento — HS $\overline{XX}$.

— VI 3, 22107. Ib. — ex testamento HS 𐆖 𐆖.

— IX 2365 Allifae — (ex) testamento suo ⊕ ⊕.

— 4731 Reate — ex testamento eius — de HS XX.

— X 2402 Puteoli (tit. mausolei rotundi). HS ⊕ ⊕.

— X 4795 Teanum Sidicinum 𐆖 𐆖.

— XI 1, 4009 Capena — patrono — ex sestertiorum $\overline{XX}$ quae eis reliquit ut curent fecerunt.

24000 Sest. 9109 Auzia — mausoleum operae (sic) quadratario secundum verba testamenti eius super ⊦S $\overline{XVI}$ quae dependi mandaverat additis de suo ⊦S $\overline{VIII}$ n. (233 p. C.). CIL III 14827[3]. Salona (um die Wende des 1. Jahrhunderts). Pomponia Vera t(estamento f(ieri) i(ussit) [si]bi et lib(ertis) lib(ertabus) q(ue) [s]uis ex (HS) viginti (milibus) curant[i]bus heredib(us), in quo opere ad[je]verunt heredes (HS) quatuor (milia). Bulić Das Grabmal der Pomponia Vera in Salona. Festschr. f. Hirschfeld S. 369 ff.

25000 Sest. VI 2, 14215 Roma — HS 𐆕 𐆖 𐆗 (nisi pro 𐆕 scribendum est 𐆘).

26000 Sest. 2851 L. — centurioni leg. III Aug.

— 4524 Zarai (Zraïa) Familienbegräbnis eines Veteranen — — expensa ex $\overline{XX}$ n.

20—30000 Sest.? Thibursicum Bure. Aedem quam NN .... uxoris suae ~~SS~~ $\overline{XX}$ mil. $\bar{n}$. ex t. (f. debuit) multiplicata pecunia excoluit et omni re per(fecit).

50000 Sest. 2841 L. — princ. leg. III Aug. — heredes eius patrono b. m. f. nam mesolaeum Romae in praedis suis ex HS L m. n. factum est.

— W. 1298. Coazzo prope Romam in via Nomentana. trib. mil. leg. III Cyrenaicae scrib. q. VI primo harispic. maximo testamento fieri iussit sibi et fratri suo HS L m. n. arbitratu heredum.

— XIV 480 Ostia v. 5: — heres
Quinquaginta meis milibus, ut volui,
Hanc aedem posuit struxidque novissima templa etc.

63000 Sest. 2224 Mascula (Numidia) — — ⌐| leg. III Aug. — — se vivo cum liberis ex ⊬S LXIII n.

80000 Sest. 21 Leptis — — (monumentum) quod opere Signino pater — — fecerat sibi posterisque suis — — (restit)uit et a fundamento erexit HS $L^{xxx}$ milib. n.

100000 Sest. VI 2176 Roma. (sacerdoti) pontifici? Laurentium Lavinatium — ex testamento suo monum(enti sumptum) de HS C mil. n. erogari praecepi(t).

— VI 2, 14706 Roma — am Schluß: ex m. ~~SS~~ C (Mommsen: ex m[andatu] s[estertiis] C.)

— X p. 979 Casinum. NN quae testamento dedit coloniae Minturnensi HS $\overline{C}$ et municipio Casini $\overline{C}$ ita ut VII Idus Mart. natali suo quotannis crustulum et mulsum detur, ex testamento fieri iussit HS $\overline{C}$ (der Name des Erbauers fehlt).

— XIV 367 Ostia — seviro Augustali negotiatori ex Hispania citeriore et — uxori ex testamento ita ut is caverat factum HS C.

192000 Sest. Plutarch. Cato min. c. 11: *ἐμπαθέστερον ἔδοξεν ἢ φιλοσοφώτερον ἐνεγκεῖν τὴν συμφοράν — μνήματος ξεστοῦ λίθων Θασίων ἀπὸ ταλάντων ὀκτὼ κατασκευασθέντος ἐν τῇ Αἰνίων ἀγορᾷ.*

200000 Sest. BdI. 1885 p. 72 Roma — mil. cohor. VI pret. etc. — milit. l. I adiutrice — NN etc. (4 Namen) et omnes comanipuli sui de re ipsius b. m. f. ex ✕ L milibus.

Ungewiß. 2451 Saltus Aurasius (Numidia) — mausoleum ex HS // XII n.

— 10781 Macomades — sumptus erogatus — X — X (10000 Denar? Index p. 1118).

— 10970 Fezzan — sumptos — in numo ✕ follis m. — — praeter cibaria sol(ita) — —

Außerdem finden sich einige Preisangaben auf syrischen Grabdenkmälern, wohl sämtlich aus dem 4. Jahrhundert n. Chr.

Lebas et Waddington Voy. archéol. en Asie mineure. Syrie, Section III Royaume Nabatéen. VIII Salkhad 1999. Grabmal zweier centuriones ordinarii 345 p. C. — *ἀνηλώθησαν (δηναρίων) ιγ μ(υριάδες)*. Ce tombeau devait être un édifice considérable, probablement une de ces tours carrées, comme il en existe encore beaucoup dans les ruines du Haourân.

Ib. 2000 — *τὸν τάφον ἀνήγειραν· [ἀνήλωσαν ἑπτ]ὰ μυριάδας χιλίας.*

Ib. 2036. Mothana. Grabmal einer Frau aus Rotomagus, das der Mann errichtete *ἀναλώσας δηνάρια μύ[ρια] πεντακισχίλια.* 342 p. C.

Ib. 2037 — actuarius vexillationis *Μοθανῶν. [Ἀνήλωσα δραχμὰς] μ(υρίας) χιλίας Σύρους.* 350 p. C.

Ib. 2053. Meschquouq. *Εὐτυχῶς ἐκοδομήθη ὁ πύργος.*
veteranus ex ordinario qui stipendia meruit in Mesopotamia.
*Σουάνιος οἰκοδόμος. Ἔτους σμέ'* (ère de Bostre 245=350 p. C.)
*Ἀνελόθ[η] ✳ μύρια.*

Allem Anschein nach sind hier die Summen, mit Ausnahme von 2037, in Diocletianischen Denaren angegeben. Nach der neuesten Untersuchung von Hultsch (Der Denar Diocletians, N. Jahrbb. f. Philol. 1880 S. 27 ff. und Metrol.[2] S. 333) gehen von denselben 36 000 auf das Goldpfund, wonach sie auf 0,02538 Mark = 3,133 centimes anzusetzen sind. Die Reduktion der Summen auf Mark ergibt also

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Nr. | 1999 | 130 000 | Diocl. | Denar | etwa 3300 | Mark |
| „ | 2000 | 71 000 | „ | „ | „ 1800 | „ |
| „ | 2036 | 15 000 | „ | „ | „ 386 | „ |
| „ | 2053 | 10 000 | „ | „ | „ 254 | „ |

Die Bestimmung der syrischen Drachmen (2037) ist noch nicht gelungen. Hultsch Metrol.[2] 338, 1: „Im ungünstigsten Falle stand diese Rechnungsdrachme dem Diocletianischen Denar gleich; möglicherweise auch noch etwas höher."

Die Angabe des Preises eines zur Errichtung eines Grabmals gekauften Grundstücks enthält CIL VI 3 23851 — (emerunt) locum HS 𐡒 (centum); ferner Wilmanns 2573 = Marini Atti II p. 712 (Roma): LVCRINAE IVCVNDAE | P. LVCRINVS P. L. THALAMVS | A. CORINTHIS FABER | LOC. ÉNP. EST. ✳. 𐡒 M. ARGÉNT | SIBI. ET. SV. POS.

Der Güte des Herrn Prof. Hultsch verdanke ich darüber folgende Mitteilung: „M als minutulus zu lesen scheint mir bedenklich; ich deute es als Zahlzeichen, freilich mit dem Vorbehalt, noch zu untersuchen, ob dieser Buchstabe vereint mit dem Ideogramm 𐡒 anderwärts vorkommt. Der Preis des Grundstücks würde demnach herauskommen auf

92 000 Mark, wenn man den argenteus dem beabsichtigten Wert nach als $^1/_{20}$ des aureus des Caracalla rechnet (Metrol.[2] 323 ff.), oder auf

52 000 Mark nach dem Metallwert des argenteus unter demselben Kaiser oder auf

36 000 Mark nach dem Metallwert unter Elagabal.

Noch niedriger müßten die Schätzungen ausfallen, in je spätere Zeiten man die Inschrift versetzt; ich glaube aber nicht bis zu 10 000 oder gar bis zu 3400 Mark herabsteigen zu sollen, wie aus der angeführten Stelle der Metrologie sich berechnen ließe, sondern bleibe vermutungsweise stehen bei dem X des Diocletianischen Systems (d. h. $^1/_{100}$ des aureus: Der Denar Deocletians S. 28). Danach ist der argenteus auf 0,1524 Mark, mithin der Preis des Grundstücks auf 15 400 Mark zu setzen."

Nach den beiden Inschriften in Narbo CIL XII 4354 — inlatis arcae seviror. ob locum et tuitionem statuae HS n. $\overline{\text{IIII}}$. l. d. d. IIIIII viror. und 4397 — inlatis arcae IIIIII viror. ob tuitionem statuae HS n. ∞ l. d. d. d. IIIIII viror. scheinen im ersten Falle 3000 Sest. für den Boden gezahlt worden zu sein.

---

### 7. Zu S. 150 ff. Das Latrinenwesen in Rom.

Am meisten zu ihrem Vorteil dürften sich die antiken italienischen Städte von den modernen durch ihr Latrinenwesen unterschieden haben[1]). Bedürfnisanstalten (amphorae in angiportis) werden in Rom schon in der Rede des Titius für die lex Fannia 593 = 161 erwähnt Macrob. Sat. III 16, 15; vgl. Lucret. IV 1026. Martial XII 48; 77, 9 (sellae Patroclianae). Schol. Juv. 3, 38. Cujac. Obs. XXII 34. StRE. unter Dolium, Latrina, Lavatio. Jordan Topographie I 445 f. Neben den von der Privatindustrie eingerichteten gab es öffentliche Latrinen, wie es scheint, schon unter Tiber Sueton. Tiber c. 58; vgl. Preller Reg. 234; sicher unter Nero Sueton. vit. Lucani ed. Roth 299, 27. Eine solche scheint in der Nähe der castra Praetoria entdeckt zu sein. BcdR. 1878 p. 243 tav. II 3. Ob die nach Martial. V 44, 6 XI 77 offenbar sehr stark benutzten conclavia zu der ersten oder zweiten Gattung von Bedürfnisanstalten gehörten, wissen wir nicht. Vespasian besteuerte nach Rodbertus (Hildebrands Jahrb. f. Nationalökonomie V 1865 S. 309—314 A. 81) die Privatlatrinenindustrie (den Verkauf der Exkremente an Gärtner usw.)[2]). Ähnliche Einrichtungen darf man wenigstens in den Städten Italiens voraussetzen, da sie in Pompeji nicht fehlten; vgl. Overbeck-

---

1) Nach Baudrillart III 228 hatten im 17. Jahrhundert in der Mehrzahl der Städte Europas nicht einmal die Häuser Abtritte. Franz I. befahl die Anlage derselben beim Bau neuer Häuser in Paris. Madrid wurde erst durch Karl III. purifiziert. „L'infection était si épouvantable, qu'on la sentait six lieues à la ronde. Il n'y a sorte de difficultés et d'oppositions qu'il n'éprouvât dans son projet. Il fallut faire venir et employer des Napolitains pour établir de force des latrines."

2) Versteigerung des Inhalts der Latrinen in Bassora unter den Kalifen. Kremer Kulturgesch. d. Orients II 332.

Mau Pompeji[4] S. 72 (öffentl. Abtritt am forum civile) 133 (im Gebäude der Eumachia) 201. 233—235 (in den älteren, neueren und Zentral-Thermen) im großen Theater 162. Vgl. Michaelis Arch. Anz. 1860, 115 f. Jordan Topogr. II 169. Die von Honorius 403 restaurierte Aurelianische Mauer hatte nach der Beschreibung des Mönchs von Einsiedeln 116 Abtritte (necessariae CXVI). Ders. das. 158 u. 580.

Daß neben der Kanalisation in Rom auch Abfuhr bestanden habe, hätte ich nicht (wie Pöhlmann a. a. O. S. 131 bemerkt) aus der Stelle der lex Julia municipalis folgern sollen, wo von dem Verbote des Fahrens bei Tage zugunsten der plostra stercoris exportandei causa eine Ausnahme gemacht wird; denn unzweifelhaft dienten diese bei Tage zirkulierenden Wagen nicht der Latrinenreinigung, sondern waren nur zur Abfuhr des öffentlichen Unrats bestimmt. Die Latrinenreinigung erfolgte durch die Kloaken, und „die Rechtsquellen lassen auf die große Ausdehnung der privaten Kanalisation und Röhrenleitungen schließen, durch welche sich die Latrinen der Privathäuser in die öffentlichen Kanäle entleerten". Diese hatten eine beständige reichliche Spülung, infolge deren die Kanalisation Roms in der Kaiserzeit ausgezeichnet funktionierte und eine wirklich gründliche Entfernung der Unratstoffe erzielt wurde, wie die Bemerkung Frontins über die außerordentliche Zunahme der Reinlichkeit und die Verbesserung der Luft bezeugt, welche Rom der Verwendung des Überschusses von Leitungswasser zur Kloakenspülung verdankte. Wir kennen außer Rom noch mehrere Städte, in denen die Kanalisation durchgeführt war; die weite Verbreitung derselben ist unzweifelhaft (Pöhlmann S. 123—126). Dafür sprechen auch Äußerungen von Columella und Galen. Columella De cult. hortor. 81 sq.: Pabula nec pigeat fesso praebere novali Immundis quaecunque vomit latrina cloacis. Galen. ed. K. XVI 360: *δεῖ μέντοι φυλάττεσθαι τὸν ἐπὶ τοῖς κήποις ἀέρα διὰ τοὺς ὀχετούς, ὡς τὰ πολλὰ τοὺς ἀποπάτους ἐκκαθαίροντας εἰς τοὺς κήπους, καὶ τὴν μεγάλην δυσωδίαν.*

II.

# Die Künste.

## 1. Architektur, Skulptur und Malerei.

## 1. Architektur, Skulptur und Malerei.

### a. Zwecke und Verwendung der Architektur.

Menge und Großartigkeit der Überreste.

Wäre auch von der Römerzeit jede andere Kunde verschollen, so würden die auf dem ganzen Boden der alten Welt in so großer Zahl stehen gebliebenen, zum Teil so gewaltigen Ruinen ihrer Bauten, sowie die unermeßlichen, aus bergenden Schutt- und Aschendecken hervorgezogenen Überbleibsel der bildenden Künste schon allein laut genug bezeugen, welche hohe und reiche Kultur mit dem römischen Weltreiche zugrunde gegangen ist. Bei weitem die meisten und bedeutendsten erhaltenen römischen Bauten stammen aus der Kaiserzeit. Sie stehen zum Teil in weiten Einsamkeiten als Marksteine jener Kultur, deren Herrschaft sich über ungeheure Gebiete erstreckte, die seit Jahrhunderten wieder der Barbarei oder völliger Verödung anheimgefallen sind: wie die gewaltigen Ruinen von Baalbek und Tadmor; die Hunderte von ganz aus Stein erbauten verlassenen, noch bewohnbaren Städten und Dörfern in Ostsyrien mit ihren eigentümlichen Bogen- und Kuppelbauten, Grabpyramiden und Taubentürmen; die überraschend wohlerhaltenen Reste so überaus zahlreicher römischer Städte in Kleinasien und Nordafrika. Manche sind erst im letzten Jahrhundert verschwunden: die in den französisch-spanischen Kriegen zerstörte Brücke von Almaraz stand noch 1806, die die Riesenschlucht des Rumad überwölbende, die den einzigen Zugang zu Constantine bildete, ist erst 1857 eingestürzt[1]). Zum Teil beschämen sie in Ländern der heutigen Kultur mit ihrer imposanten Großartigkeit, ihrer unverwüstlichen Solidität, ihrer hohen, noch dem jetzigen Bedürfnis entsprechenden Zweckmäßigkeit alles, was spätere Jahrhunderte ihnen an die Seite gestellt haben: wie die Brücken von Rimini[2]), von Alcantara und Merida, der Pont du Gard, die Aquädukte von Segovia und so

1) Rist, a. a. O. I 347. 2) CIL XI 1, 367.

manche andere Römerbauten in den Mittelmeerländern[1]). „Eine zweite Natur, die zu bürgerlichen Zwecken handelt, das ist ihre Baukunst“[2]). Versucht man vollends, aus der unübersehbaren, verwirrenden Masse von Trümmern aller bildenden Künste ein Bild von der unermeßlichen Fülle und Mannigfaltigkeit des künstlerischen Schmucks zu gewinnen, in dem die so äußerst zahlreichen größeren und reicheren Städte des römischen Reichs prangten: wie gering und armselig erscheinen dann die modernen Bestrebungen, das öffentliche und Privatleben durch den Schmuck der Kunst zu verschönern und zu adeln.

Kultur und Wohlstand der alten Welt in der früheren Kaiserzeit.

Eine so großartige und umfassende Verwendung der Architektur und der bildenden Künste setzt nicht nur eine Verbreitung der Kultur, sondern auch des Wohlstands voraus, wie das ganze frühere Altertum beides nicht gekannt hat. Das römische Kaisertum brachte der bis zum Tode erschöpften Welt den allgemeinen Frieden, der mit geringen Unterbrechungen mehr als zwei Jahrhunderte dauerte; den aufs äußerste ausgesogenen Provinzen eine bessere Verteilung der Lasten und eine im ganzen wenigstens leidliche Verwaltung. Mit der wiederhergestellten Sicherheit und Ordnung, dem gewaltigen Aufschwunge des Verkehrs „auf dem größten Freihandelsgebiet, das je existiert hat“[3]), hob und verbreitete sich Wohlstand und Reichtum in einem Grade wie nie zuvor.

Menge und Schönheit der Städte.

Am augenfälligsten gab sich dies in der fortwährend im Wachsen begriffenen Schönheit und Pracht der Städte in fast allen Provinzen kund[4]). Auch die Zahl derselben nahm durch neue Anlagen, Kolonisationen, Verleihungen von Stadtrechten und Vereinigungen mehrerer kleiner Orte zu einer Kommune stetig zu. So namentlich in den gallischen und spanischen Provinzen, wo früher die Gauverfassung in voller Geltung gewesen war. Im tarraconensischen Spanien waren unter August von 293 Gemeinden nur 179 in Städten vereinigt, doch unter Antoninus Pius gab es nach Ptolemäus dort bereits 248 Städte. Auch „in den östlichen Provinzen, in Galatien, in Cappadocien und den gräzisierten Teilen Syriens entstanden zwar langsam, aber doch fortwährend neue Kommunen, und selbst in den Uferländern der Donau

1) Über die 1857 eingestürzte, die Riesenschlucht des Rummel überwölbende Römerbrücke, die den einzigen Zugang zu Constantine bildete, Maltzan Drei Jahre im NW. von Afrika III 28 f. 2) Goethe Werke 23, 140. 3) Rodbertus in Hildebrands Jahrbb. f. Nationalökonomie V 268. 4) Vgl. den Anhang 1 zu diesem Abschnitt.

und in Numidien und Mauretanien hatte die durch die militärische Besatzung sich vollziehende Romanisierung zahlreiche neue Städteanlagen zur unmittelbaren Folge“[1]).

Nur auf eine Art der Entstehung neuer Städte, die aus Lagern, soll hier näher eingegangen werden. In Afrika verdankten die Städte Lambäsis (Lambessa) und Verecunda ihren Ursprung dem 146 errichteten Lager der dritten Legion. Aus den Baracken und Buden der dort nicht zugelassenen, in einer Entfernung von etwa einem Kilometer angesiedelten Marketender, Frauen und Mädchen, Kaufleute, Händler, Lieferanten, Handwerker usw. entstanden jene beiden Ortschaften, die Antoninus Pius sofort als Gemeinden konstituiert haben wird; Lambäsis erhielt Stadtrecht 207, Verecunda wohl erst durch Valerian und Gallienus[2]). Lambäsis war mit dem Lager durch eine schöne, mit Quadern gepflasterte Straße verbunden, die durch einen dreitorigen Triumphbogen in die Stadt eintrat und durch einen anderen Bogen hinaus auf den Weg nach Verecunda führte. Sie war reich an stattlichen Bauten aller Art (Tempeln, Thermen, einem Amphitheater, einem viele Quellen in eine große Leitung zusammenfassenden Septizonium); vor dem Haupttempel war eine forumartige Anlage mit zahlreichen Statuen von Legationslegaten; im Jahre 208 erhielt die Stadt ihr Kapitol. Als sie für immer von der Legion verlassen wurde, ist sie schnell verfallen. Als die Byzantiner die Städte Afrikas in Verteidigungszustand setzten, errichteten sie dort aus Architraven, Friesen, Altären, Grabsteinen und Postamenten eine Zitadelle; wie sie den Ort verließen, haben ihn die Franzosen bei der Besitznahme Algeriens gefunden[3]). Lagerstädte. Lambäsis.

In derselben Weise entstanden aus Ansiedelungen von Römern in Baracken (cannabae) neben den Lagern[4]) mehrere Städte in den nördlichen Provinzen, wo die Lager oft, wenn nicht in der Regel in der Nähe schon bestehender einheimischer Niederlassungen errichtet wurden, die dann allmählich mit den römischen zu einem Gemeinwesen verschmolzen[5]). Das Lager der 15. Legion wurde (wohl unter Claudius) nach dem wie es scheint schon ansehnlichen keltischen Handelsplatz

1) Marquardt StV. I² 19—21; vgl. 373 f. (Cappadocia, Armenia minor) und Mommsen RG. V 65 f. 2) Mommsen CIL VIII p. 284 (Erbauung des Kapitols) und 423. Hirschfeld Österreich. Mitt. V 1881 S. 214. 3) Jung a. a. O. S. 137 f. 4) Wilmanns Die röm. Lagerstädte Comment. Mommsen p. 190—212. Mommsen Die röm. Lagerstädte Hermes VII 299 ff. 5) Bergk WZ. I 498—515.

Carnuntum. Carnuntum (St. Petronell in der Nähe von Wien) verlegt; bereits Hadrian erhob bei seinem dortigen Aufenthalte die römische Ansiedlung zur Stadt[1]). In der Nähe des Lagers von Castra vetera (Xanten) waren infolge des langen Friedens Bauten „nach Art einer Stadt" entstanden, die im Jahre 69 niedergerissen wurden, um nicht den aufständischen Barbaren als Stützpunkt beim Angriff des Lagers zu dienen[2]). Der Komplex von Ortschaften bei dem großen Lager von Mainz. Mainz wurde eine römische Stadt erst unter Diocletian, ihre Blüte fällt ins 4. Jahrhundert, diesem werden die noch erhaltenen Architekturstücke angehören, die einen Schluß auf sehr stattliche Bauwerke gestatten[3]). Eine ähnliche Entstehungsgeschichte haben Straßburg, Alt-Ofen, Wien, Iglitza, Karlsburg gehabt[4]).

Aristides über die Menge und Schönheit der Städte. In der im Jahre 145 gehaltenen Prunkrede des Aristides auf die Größe Roms kann man bei aller Überschwenglichkeit die Wirkung großer, ja überwältigender Eindrücke nicht verkennen, die allerdings vorzugsweise aus den östlichen Ländern stammten[5]). Wann, heißt es dort, gab es so viel Städte auf dem Festlande und auf dem Meere, oder wann waren sie so durchaus geschmückt? oder welcher Herrscher der Vorzeit konnte jemals in seinem Reiche mit jeder Tagereise eine Stadt erreichen, manchmal auch an demselben Tage durch zwei und drei Städte wie durch Straßen fahren? Man möchte sagen, daß alle früheren nur Könige einer Wüste mit festen Plätzen waren, ihr allein aber über Städte herrscht. Unter euch heben sich jetzt alle griechischen Städte, und alle ihre monumentalen Zierden und Kunstwerke suchen bei euch Ehre einzulegen; mit Städten sind Küsten und Binnengegenden angefüllt, die teils unter, teils durch euch gegründet, teils vergrößert sind. Ionien steht durch Glanz und Schönheit an erster Stelle, und um wie viel es früher durch Schmuck und Anmut andere Länder überragte, um so viel hat es nun selbst im Vergleiche zu seiner eigenen Vergangenheit gewonnen. Die große und stolze Stadt Alexanders ist eine Zierde eurer Herrschaft geworden, wie ein Halsschmuck einer reichen Frau unter vielen anderen Besitztümern. Die ganze Erde ist im Festkleide, sie hat ihre alte Tracht, das Eisen, abgelegt und sich

---

1) v. Domaszewski Österreich. Mitt. X 1886 S. 14 ff. 2) Tac. H. IV 22: opera haud procul castris in modum municipii extructus wie I 67 longa pace in modum municipii extructus locus (Baden bei Zürich). 3) J. Becker Urgeschichte von Castel Mainz u. Heddernheim. Bonner Jahrbb. LXVII 1879 S. 1 ff. 4) Marquardt StV. II² 21. 5) Aristid. Or. XIV p. 223—225. (Von Waddington Vie du rhéteur Aristide, Mémoires de l'Inst. 1867 p. 255 ins Jahr 145 gesetzt.)

zu Pracht, Zier und Lustbarkeit aller Art gewandt. Alle Städte beherrscht nur der eine Wetteifer, daß jede als die schönste und gefälligste erscheine. Alles ist voll von Ringplätzen, Wasserleitungen, Propyläen, Tempeln, Werkstätten und Schulen, und mit Fug darf man sagen, daß die Erde, die von Anbeginn krank war, nun genesen ist. Unablässig kommen Gaben von euch, und von eurer gegen alle gleichen Huld kann man keine Stadt vor anderen bevorzugt finden. Die Städte strahlen in Glanz und Lieblichkeit, und die ganze Erde ist wie ein Garten geschmückt.

Städte — in Italien.

Daß die Bewunderung des Rhetors für die Menge und Schönheit der Städte des Weltreichs in der Tat begründet war, beweisen außer ihren zahlreichen Ruinen manche statistische und sonstige Angaben. Bei der Angabe Aelians, daß Italien „einst" 1197 Städte gehabt habe, ist ebenso ungewiß, auf welche Zeit sie sich bezieht, als worauf sie beruht[1]); vielleicht hat aber auch das Land, trotz der Verödung mancher Orte, wie überhaupt seine höchste Blüte, so namentlich die größte Zahl bedeutender und reicher Städte in der Zeit von August bis Marc Aurel gehabt[2]). Von den 18 „durch Reichtum, Bauart und Lage an Schönheit hervorragenden" Städten Italiens, welche die Triumvirn 711 den Soldaten als Lohn aussetzten, nennt Appian als die ansehnlichsten Capua, Rhegium, Benevent, Venusia, Nuceria, Ariminum und Hipponium (Vibo)[3]). In Strabos Zeit übertraf Oberitalien (Gallia cisalpina) die übrigen Landschaften an Reichtum und Größe der Städte[4]). Von diesen ist Verona die einzige, deren Ruinen noch jetzt an den alten Glanz erinnern; unter August war die bedeutendste Stadt der ganzen Gegend Patavium mit 500 Familien, die den Ritterzensus (400 000 S.) und darüber besaßen. Erst in der späteren Zeit erhob sich Mediolanium zur „ersten Stadt Italiens nach Rom an Größe, Bevölkerung und Reichtum", wie Prokop es nennt[5]); seine Angabe, daß bei der Zerstörung der Stadt durch Witichis 300 000 Erwachsene männlichen Geschlechts ums Leben gekommen seien, ist allerdings ohne Zweifel stark übertrieben[6]). Andere bedeutende Städte Oberitaliens waren Altinum und Ravenna, beide im Wasser auf Pfählen gebaut

Ober-

1) Aelian. V. hist. IX 16. 2) Höck Gesch. Roms I 2, 151. Bestimmungen gegen Verunstaltung der Städte wurden schon in der letzten Zeit der Republik getroffen. Lex munic. Tarentini IIII 32: Nei quis in oppido, quod eius municipi e[r]it, aedificium detegito neive dem(olito) neive disturbato, nisi quod non deterius restituturus erit. Mommsen Lex municipii Tarentini Eph. ep. IX p. 155. 3) Appian. B. C. IV 3. 4) Strabo V 1, 12 p. 218 C. 5) Procop. B. Goth. II 7 sq. 21. 6) Pöhlmann Übervölkerung d. antiken Großstädte S. 19, 4.

(das letztere ein antikes Venedig, nur auf Brücken oder Fahrzeugen gangbar)[1]), Aquileja, Placentia, Cremona (bis zur Zerstörung im Jahre
Mittel- 69 sehr reich, blühend und stark bevölkert)[2]), Parma, Mutina, Bononia, Ariminum, Ticinum, Dertona. Aquileja, das große Emporium für den nordischen Handel, „in mehr als einem Sinne die Mutterstadt Venedigs", galt im 4. Jahrhundert der Volkszahl nach als die vierte Italiens (nach Rom, Capua, Mediolanium). Außerhalb der sie umschließenden doppelten Mauer breiteten sich weite Vorstädte aus. Der Boden der bis auf die Fundamente zerstörten Stadt ist reich an industriellen Erzeugnissen. An mehreren Orten Istriens stehen noch stattliche Ruinen aufrecht; so in Tergeste (Triest), Tarsatica (Fiume), Parentium (Parenzo). Doch die bedeutendsten Reste aus römischer Zeit hat Pola: einen ganz und einen größtenteils zerstörten Tempel, einen eleganten, reich verzierten Triumphbogen, das berühmte Amphitheater, das 20- bis 25 000 Menschen fassen konnte; die letzten Reste eines im 17. Jahrhundert zerstörten Theaters sind erst vor etwa 40 Jahren (um 1870) hinweggeräumt; von den ebenfalls erst im 19. Jahrhundert eingerissenen Stadtmauern stehen noch 2 Tore[3]). In Mittelitalien zeugen Ruinen, wie die von Ocriculum, Asisium, Hispellum, sowie die sehr stattlichen von Ancona in Picenum, von der Ansehnlichkeit auch der Mittelstädte. Das von Trajan als Hafen für die Kriegsmarine ins Leben gerufene Centumcellä (Cività Vecchia) war noch in Prokops Zeit groß, bedeutend und volkreich. Von dem Wohlstande der Hafenstadt Ostia (mit wohl mehr als 50 000 Einwohnern) zeugen ihre Ruinen und die Kunstschätze, die sie bergen, ihre stattlichen Straßen, Kaufhallen, Tempel, Thermen, Theater. Der Herkulestempel der Villenstadt Tibur gehörte zu den größten und reichsten in Latium, ebenso der Fortunatempel des „zinnenreichen", in 5 Terrassen zu seiner Burg herankletternden
Unteritalien. Präneste. In Unteritalien haben Pompeji und Herculaneum in der überraschendsten Weise gezeigt, daß es auch Orten, die von den antiken Autoren nur ganz selten und beiläufig erwähnt werden, an zahlreichen stattlichen, mit bescheidenem Luxus dekorierten öffentlichen Bauten nicht fehlte. Neapel war unter Domitian eine prächtige, reich geschmückte Stadt, mit vielen Tempeln, mit Plätzen, die von unzähligen Säulen eingefaßt waren[4]). Von dem alten Glanze Capuas, das noch in

1) CIL XI 1 p. 6. 2) Dio LXV 15. Tac. Hist. III 33 sq. 3) Kiepert Lehrbuch der alten Geographie S. 316 u. 317. R. v. Schneider Kulturgeschichtliche Charakterbilder aus Österreich-Ungarn. 1. Lief. Drei römische Städte (Aquileja, Pola, Salona). 4) Stat. Silv. III 5, 81 sqq. T. II 114 f.

Domitians Zeit nicht allzu weit hinter Rom zurückstand und noch in Ausonius' Zeit zu den 14 berühmten Städten des Reichs gerechnet wurde, ist außer seinem mächtigen Amphitheater wenig übrig. Puteoli, die erste Handelsstadt Italiens (mit vielleicht nicht viel unter 100 000 Einwohnern), war reich an Prachtbauten aller Art[1]). Unter den 63 Städten Siciliens[2]) war gegen Ende der Republik die größte und blühendste Centuripä mit 10 000 Bürgern, d. h. etwa 100 000 Einwohnern[3]); Syracus und Catina (Catania) nennt Ausonius unter den 14 berühmten Städten[4]). Corsica hatte 32 Städte[5]). Sicilien.

Die Städte Galliens gibt Josephus nach einem offiziellen Verzeichnis auf etwa 1200 an[6]), und wenn ein großer oder der größte Teil noch in der Kaiserzeit dorfartig gewesen sein mag, so haben andererseits auch manche, namentlich im Narbonensischen Gallien, die heute auf demselben Boden stehenden Städte weit übertroffen. Unter den neun, die Pomponius Mela um die Mitte des 1. Jahrhunderts dort als die ansehnlichsten nennt[7]), haben Vasio (Vaison) und Bäterrä (Béziers) wenig oder gar keine Reste aus dem römischen Altertum aufzuweisen[8]), nicht geringe Avennio (Avignon), wo sich unter anderen Trümmer eines Triumphbogens aus der ersten Kaiserzeit finden[9]); sehr großartige Arausio (Orange), dessen Triumphbogen und Theater zu den am besten erhaltenen Bauten dieser Gattungen gehören[10]). Die erste Stelle behauptete in Melas Zeit dort Narbo, die Residenz des Prokonsuls und der größte Hafen Galliens, welche noch um die Mitte des 5. Jahrhunderts von Apollinaris Sidonius hochgepriesen wird[11]); auch seinen einstigen Glanz bezeugen bedeutende Reste[12]). Die imposantesten und am besten erhaltenen römischen Bauten außerhalb Italiens sind die von Nemausus (Nimes), das unter Hadrian und den Antoninen zu seiner höchsten Blüte gelangte[13]), und Arelate, „dem zwiefachen" (da es sich seit Constantin auf beiden Rhoneufern ausbreitete), „dem gallischen Rom", wie es Ausonius nennt, das seinen Höhepunkt erst nach dem Niedergange von Lugdunum erreichte und noch im 5. Jahrhundert eine sehr blühende Handelsstadt war[14]). Das Amphitheater Gallien. Narbonensis.

1) Belege für alle obigen Angaben bei Nissen, ItL. II 1 u. 2. 2) Plin. N. h. III 88. Marquardt StV. I² 244. 3) Cic. Verr. IV 23, 50. 4) Auson. Cl. urb. 11. 5) Plin. ib. III 80. 6) Joseph. B. J. II 16. T. I 65 f. Vgl. meinen Aufsatz „Gallien und seine Kultur unter den Römern". Deutsche Rundschau IV 3 und Hirschfeld Beitr. z. Gesch. d. Narbonens. Provinz. WZ. 1889 S. 10 ff. 7) Pompon. Mela II 6, 75—77. 8) CIL XII p. 160 u. 511. 9) Ib. p. 130 sq. 10) Ib. p. 152. 11) Apollinar. Sidon. C. 23, 1. 12) CIL XII p. 521ᵇ. 13) CIL XII p. 383. 14) Ib. p. 83 sq. Auson. Cl. urb. 8. T. II 83, 1. Hirschfeld a. a. O. S. 10.

von Nemausus konnte 20 000, das von Arelate etwa 25 000 Zuschauer fassen[1]). Tolosa, das gegen Ende des 4. Jahrhunderts neben Narbo die erste Stelle einnahm, war eine fünffache Stadt, vier Städte hatte sie aus sich geboren, die sie mit ihren gewaltigen Backsteinmauern umschloß[2]). Vienna, früher ein offener Flecken, eine Stadt erst seit August und von ihm mit einer $^3/_4$ deutsche Meilen langen Mauer umgeben, war reich an schönen Bauwerken; Ruinen eines Tempels (vielleicht Augusts und seiner Gemahlin Julia), Amphitheaters, Theaters, Thermengebäudes, einer Porticus sind noch vorhanden[3]).

Lugdunensis. Vienna galt als die zweite Hauptstadt von ganz Gallien[4]). Die erste war Lugdunum (Lyon), welche sich als Residenz des Statthalters von Lugdunensis, Zentralpunkt für die Verwaltung, am Zusammenfluß zweier großer Ströme und im Schnittpunkt der Hauptstraßen gelegen, schnell zu großem Glanz entwickelte und schon unter Nero an den herrlichsten Bauwerken reich war, deren jedes allein hingereicht hätte, eine Stadt zu schmücken[5]). Seit die „große und reiche" Stadt 197 von den Soldaten des Septimius Severus zerstört worden war, scheint sie die alte Bedeutung nicht wiedergewonnen zu haben[6]). Das „Städtchen der Pariser", wie der Kaiser Julian Lutetia nennt, auf der Seineinsel gelegen, hatte sich auf das linke Ufer ausgebreitet[7]); bekannt sind dort die Überreste des sogenannten palais des thermes; ein in der Nähe des Pantheon aufgedecktes Amphitheater ist etwa im 3. Jahrhundert erbaut[8]). Augustodunum („Augustusburg", ehemals Bibracte), die Hauptstadt der Äduer, hatte wie Vienna einen Mauerumfang von $^3/_4$ deutschen Meilen mit 220 Türmen und 2 dreibogigen Stadttoren[9]); im 17. Jahrhundert waren dort noch bedeutende Reste eines Theaters und Amphitheaters, das zu den größten bekannten gehörte (157 × 131 m), vorhanden[10]).

Aquitania. In Aquitanien war um die Mitte des 1. Jahrhunderts die ansehnlichste Stadt Eliumberum (Auch)[11]). Burdigala (Bordeaux), gewiß von jeher der wichtigste Handelsplatz an der atlantischen Küste[12]), wird als bedeutend nicht vor dem Ende des 4. Jahrhunderts erwähnt, auch

1) T. II 586 f. 2) Auson. Cl. urb. 12. Ammian. XV 11, 4. CIL XII p. 626a. 3) CIL XII p. 218b. Kiepert Lehrb. d. alten Geogr. S. 439. 4) Euseb. H. eccl. V 1. 5) O. Hirschfeld Lyon in d. Römerzeit (1878). 6) Herodian. III 7, 5. Weder Ausonius noch Ammian nennen sie unter den bedeutenden Städten Galliens. 7) Vales. Gallia christ. p. 438 sq. Julian. Misopog. p. 340. 8) T. II 594 f. 9) Kiepert a. a. O. S. 445, 5. 10) Edm. Thomas († 1660) Hist. de l'antique cité d'Autun p. 32. 61. 63. 215. 11) P. Mela III 20. 12) Kiepert a. a. O. S. 571.

tragen die Überreste den Charakter der spätrömischen Zeit. Ihre Mauern bildeten ein Viereck mit hohen Türmen und genau einander entsprechenden Toren; ihre Straßen waren breit und regelmäßig[1]), ihr Stolz die herrliche, die ganze Stadt überreichlich mit Wasser versorgende Quelle Divona[2]).

In Belgica war die bereits unter August sehr volkreiche, noch im 4. Jahrhundert bedeutende Stadt der Remer, Durocortorrum (Reims), die Residenz des Statthalters[3]). Die (wahrscheinlich durch Claudius mit einer Militärkolonie besiedelte) Hauptstadt der Trevirer (Trier) nennt schon Mela eine sehr ansehnliche Stadt; ihr 6418 m langer Mauerring umschließt ein (nur auf dem rechten Moselufer gelegenes) Areal von 285 Hektaren, so daß ihr Umfang den des mittelalterlichen und bis vor kurzem auch des modernen Trier um das Doppelte übertraf; ihre Mauer (mit der Porta nigra) ist zu Anfang der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts erbaut[4]). Ihre Glanzzeit war das 4. Jahrhundert, wo die Kaiser oft hier residierten; aus dieser stammen die Prachtbauten, von denen noch bedeutende Reste vorhanden sind; doch gehört das Amphitheater einer früheren Periode an[5]). Die Ubierstadt, die unter Claudius eine römische Grenzfestung geworden war und im Jahre 50 als Militärkolonie ihren neuen Namen (colonia Agrippinensis, Cöln) erhalten hatte[6]), war schon im Jahre 71 durch ihre Wohlhabenheit und ihr Wachstum ein Gegenstand des Neids für die Deutschen auf dem rechten Rheinufer[7]). Ihre (derselben Zeit wie die von Trier angehörige) Ringmauer umschließt einen Flächenraum von 97 Hektaren, auf dem eine Einwohnerschaft von 30 000 Seelen Platz finden konnte. Cöln und Deutz sind ergiebige Fundstätten von Architekturstücken, Skulpturen, Mosaiken, Metallarbeiten, Glas- und Tongefäßen[8]). In der westlichen Schweiz waren, wie die baulichen Trümmer beweisen, die Flecken Vindonissa (Windisch, bis zur Verlegung der Grenze Standquartier einer Legion), Salodurum, Turicum, Lousama zu Städten aufgeblüht; auch Baden bei Zürich war zu Anfang des 2. Jahrhunderts

Belgica.

1) Auson. Cl. urb. 14. 2) Oben S. 152, 9. 3) Strabo IV 4, 5. Hieronym. Epp. 91. Ammian. XV 11, 1. 4) Lehner Die römische Stadtbefestigung (1896) von Trier. WZ. XV S. 217 f. 264 ff. — Nissen Rheinland in römischer Zeit. Bonner Jahrbb. 1895, S. 11. 5) Hettner D. röm. Trier. Verhandl. der Philologenversamml. 1879 S. 15—28. Die Porta Nigra schreibt Hübner Bonner Jahrbb. LXXX 1885 S. 117—121 der ersten Befestigung unter Claudius zu. 6) Asbach Die Anfänge der Ubierstadt. Bonner Jahrbb. LXXXVI 1888 S. 121 ff. 7) Tac. Hist. IV 63. 8) Schulten, a. a. O. S. 35 f. Veith, Das römische Köln (1885) S. 43—63.

ein lebhafter „in städtischer Weise gebauter" Ort[1]). Die bedeutendste Stadt dieser Gegend, Aventicum (Avenches), stand „an Glanz und Stattlichkeit der öffentlichen Gebäude, an Luxus und Pracht der Wohnungen und Landhäuser der reicheren Bewohner wohl nur wenigen Provinzialstädten des Westens nach". Ihre Mauern waren mit vielleicht gegen 100 Türmen bewehrt, eine treffliche Leitung versorgte sie mit Wasser, sie hatte ein Theater und ein Amphitheater, welches letztere etwa 17 000 Zuschauer fassen konnte[2]).

Spanien. Das tarraconensische Spanien (der Norden und die östliche Hälfte) hatte, wie bemerkt[3]), bereits unter August 179, unter den Antoninen 248 selbständige Kommunen; die Hauptstadt Tarraco war reich an Tempeln und öffentlichen Gebäuden aller Art, sowie an plastischen Kunstwerken; Häuser, Villen und Grabdenkmäler zeugten von ihrer Wohlhabenheit[4]). Bätica (Sevilla, Cordova, Granada und Teile der angrenzenden Provinzen) besaß schon unter August 175 Städte[5]), unter denen Gades (von keiner Stadt außer Rom an Einwohnerzahl übertroffen; mit 500 Bürgern, die mindestens 400 000 Sesterzen im Vermögen hatten)[6]) zu den größten und reichsten der Monarchie gehörte. „Die Ruinen von Emerita Augusta, der Hauptstadt von Lusitania (einer der 14 Städte des Ausonius), erregten schon, damals noch vollständiger erhalten, das Staunen der arabischen Schriftsteller; obwohl sie seitdem jahrhundertelang als Steinbruch benutzt worden, sind doch noch Zirkus, Amphitheater, Stadtmauer, Wasserleitung, eine Brücke über das Anastal von 81 Bogen fast vollständig vorhanden, zahlreiche Tempelreste, Statuen u. a. mehr oder weniger zerstört"[7]).

Afrika. Auch in Afrika hat die Zahl und der Wohlstand der Städte bis gegen das Ende des 3. Jahrhunderts wohl stetig zugenommen[8]). Bereits Ptolemäus zählt deren 324, darunter nur wenige als Flecken bezeichnete[9]). In einem Seitental des Medscherda (Bagradas) findet man in einer Zone von 55 000 Hektaren eine Gruppe von 6 Städten, deren Entfernung voneinander nur wenige Kilometer beträgt; weiter südlich auf der Hochebene, die sich zu den Schotts (Salzseen) und zum

---

1) Oben S. 184, 2. 2) Bursian Aventicum Helvetiorum, Mitt. d. antiq. Gesellsch. in Zürich, Bd. XVI 1, 1 (1867). 3) Oben S. 183, 1. 4) Hübner Tarraco u. s. Denkmäler, Hermes I 77 ff. 5) Marquardt StV. I² 257, 2. 6) Strabo III p. 168; p. 173 sq. 7) Kiepert S. 488. 8) Vgl. meinen Aufsatz „Das römische Afrika". Deutsche Rundschau IX 4 und 5. 9) Jung Roman. Landschaften S. 121.

Meere abdacht, liegen die Städte noch so dicht (im Abstand von 30 bis 40 Kilometer), daß man bequem in einer Tagesreise von einer zur anderen gelangen kann[1]). Die Militärkolonien, deren wir in beiden Mauretanien 33, in der Doppelprovinz Numidia-Afrika (wo es in Plinius' Zeit nur 6 gab) 50 kennen[2]), führten nicht bloß zur Vergrößerung, sondern auch zur Vermehrung der Städte, da Dörfer, in denen Veteranen angesiedelt wurden, sich allmählich zu städtischer Verfassung entwickelten[3]). Auch bei manchen der als Zufluchtsorte für die Landbevölkerung bei Einfällen unabhängiger Stämme dienenden „Türme" und Burgen vermehrte sich die seßhafte Bevölkerung so, daß sie Stadtrecht beanspruchen konnte und erhielt[4]). Von der Entstehung der Lagerstädte Lambäsis und Verecunda ist die Rede gewesen[5]). Landgemeinden, die als unselbständige Glieder zu selbständigen Stadtgemeinden gehörten, erwuchsen mit der Zeit selbst zu solchen, wie die anfangs zum Kommunalverbande von Cirta gehörigen Orte Chullu, Mileu und Rusicade (Philippeville) etwa zu Ende des 3. Jahrhunderts[6]); das letztere war reich an öffentlichen Gebäuden und statuarischem Schmuck[7]). Ebenso erscheinen die 4 Landgemeinden Thignica, Thibursicum Bure, Thugga, Agbia unter Gallienus sämtlich als Städte, und bedeutende Ruinen geben eine Vorstellung von ihrem Wohlstande[8]).

Überhaupt ist die Blüte der römischen Städte in Afrika in der Zeit von Hadrian bis zu den Severen[9]) vorzugsweise durch ihre Überreste bezeugt. Während solche, die für nahe gelegene arabische Orte als Steinbrüche dienen konnten, zum Teil so gut wie ganz von der Erde verschwunden sind, wie Carthago (das im 3. Jahrhundert mit Alexandria um die zweite Stelle nach Rom rivalisierte)[10]), Utica, Hadrumetum (Susa), geben von anderen in der antiken Literatur nie genannten, wie Uthina, Seressita (jetzt von ihren vier noch stehenden Toren Um-el-Abuab d. h. Mutter der Tore genannt)[11]), Cillium, Sufetula[12]) u. a., sehr ansehnliche Reste Zeugnis. In dem jetzt spärlich bewohnten, im Frühjahr von Fieberluft erfüllten Tale des Bagradas,

1) Schulten, a. a. O. S. 35 f. 2) Marquardt StV. I² 477 ff. Plin. N. h. V 29. 3) Marquardt 478, 31. 4) Marquardt StV. I² 479, 1 u. 2. 5) Oben S. 183. 6) Marquardt 479 f. 7) Explorat. scientif. de l'Algérie. Archéol. pl. 18 ss. Beaux arts pl. 46 ss. 8) CIL VIII p. 173 s. 9) Schulten, a. a. O. S. 72. 10) CIL VIII p. 133. Herodian. VII 6, 1. IV 3, 7. Über Utica (ἡ δευτέρα μετὰ Καρχηδόνα Strabo) CIL VIII p. 149. 11) Barth Wanderungen I 114 f. Guérin Voy. archéol. d. l. régence de Tunis II 282—284 (Uthina). Ders. II 354 ff. (Seressita). CIL VIII p. 489 (Thubursicum). 12) Guérin I 324; 369 ss.

einer afrikanischen Campagna, stößt man bei jedem Schritt auf Ruinen römischer Tempel, Bäder, Wasserleitungen; stellenweise deuten nur noch Trümmerhaufen die einstigen Ortschaften an, anderswo ragen wieder großartige Bauten mit Skulpturen und Inschriften bedeckt über das elende Gemäuer der hier eingenisteten arabischen Duars[1]). In Groß-Leptis, von wo ganze Schiffsladungen von Säulen nach England und Frankreich gegangen sind, erkennt man in dem westlichen tief verschütteten Stadtteile noch zahlreiche Reste von Bauten, die sich durch Kostbarkeit des Materials sowie durch Menge und Größe der Säulen auszeichnen[2]). Sehr umfangreich sind u. a. die Ruinen von Thamugadi[3]) (Timgad, einem unter Wüstensand begrabenen afrikanischen Pompeji)[4]), sowie die der Vaterstadt des Augustinus, Thagaste[5]), und des Apulejus, Madauri[6]). Theveste (Tebessa) ist „eine antike Stadt mit antiken Häusern, die noch bewohnt werden, wenn auch noch viel mehr in Schutt und Ruinen liegen"; ein Tempel, ähnlich der maison carrée in Nimes, Thermen, ähnlich denen des Caracalla, das Forum, eine Basilika und anderes ist wohl erhalten[7]). Auch von den Hauptstädten des östlichen Mauretaniens Sitifi und Cäsarea sind große Überreste vorhanden; das letztere hatte einen Umfang von einer geographischen Meile, mindestens den achtfachen des heutigen Scherschell[8]). Die Ruinen von Volubilis (Reste eines Triumphbogens, eines Tempels und der Umfangsmauer) bedecken, obwohl sie lange als Steinbruch für das nahe Miknes gedient haben, noch einen Hügel[9]). Auf eine Zunahme der Gesamtbevölkerung während der Kaiserzeit läßt die Zunahme und das Wachstum der Städte um so mehr schließen, da nach Herodian um die Mitte des 3. Jahrhunderts auch die Ackerbau treibende Bevölkerung groß war[10]). Nach Procop sollen in Afrika durch die Vandalen 5 Millionen Menschen umgekommen sein[11]).

Ägypten.

Die Bevölkerung Ägyptens, das unter den Ptolemäern 7 Mill. Einwohner gehabt haben soll, war im 1. Jahrhundert auf etwa $8^1/_2$ gewachsen[12]) (vielleicht 15—16 000 auf einer deutschen Quadratmeile). Es sollte in alter Zeit 20 000, unter den Ptolemäern 30 000 Ortschaften gehabt haben. Noch immer war es reich an Städten, und wenn auch die Mehrzahl derselben klein und unberühmt war, so zählt Plinius doch

1) Hesse-Wartegg, Tunis, Land und Leute S. 158 f. 2) Barth Wanderungen S. 310—312. 3) CIL VIII p. 259. 4) Schulten, a. a. O. S. 61 f. 5) CIL VIII p. 508. 6) Ib. p. 472b. 7) Maltzan Drei Jahre im Nordwesten v. Afrika II 306—314. 8) Barth Wanderungen I 56. 9) Duruy Hist. Rom. V 200, 1. 10) Herodian. VII 4. 11) Procop. Anecd. 18. 12) Oben S. 161 f.

gegen 40 bedeutende Städte auf, unter denen Alexandria, eine Weltstadt, die wohl über 1 Million Einwohner hatte[1]), mit Rom wie in anderen Beziehungen so namentlich in der Pracht und Größe seiner Bauten wetteifern konnte. Arsinoe hatte mindestens 100 000 Einwohner[2]). Noch im 4. Jahrhundert hatte Ägypten mit Libyen und der Pentapolis zusammen 100 Bischofssitze[3]).

Die Hauptstadt Syriens, Antiochia, stand an Umfang, Glanz und Volksreichtum Alexandria gleich; sie bestand aus vier, von besonderen Mauern und einer Hauptmauer umschlossenen Städten[4]) und hatte wie Alexandria zwei von bedeckten Säulengängen eingefaßte, einander rechtwinklig schneidende Hauptstraßen, deren längere 36 Stadien ($^9/_{10}$ geogr. M.) lang war[5]). Durch die Trefflichkeit und Fülle ihrer Wasserleitungen übertraf sie nach Libanius alle Großstädte[6]), und sie war die einzige, von der wir wissen, daß sie (im 4. Jahrhundert) Straßenbeleuchtung hatte. Die beiden einander ebenfalls rechtwinklig schneidenden Hauptstraßen von Apamea am Orontes (mit 117 000 freien Einwohnern im Jahre 759/60 = 5/4 v. Chr.) waren $^1/_4$ und $^1/_8$ Meile lang; seine Akropolis, auf der jetzt ein Araberdorf von 100 Häusern steht, hatte wenigstens für 4—500 Häuser Raum[7]). Von Apamea bis zur Wendung des Orontes gegen das Meer stehen an seinem rechten Ufer in einer Strecke von 20—25 deutschen Meilen Länge „heute noch die Ruinen von gegen 100 Ortschaften, ganze noch erkennbare Straßen, die Gebäude mit Ausnahme der Dächer ausgeführt in massivem Steinbau, die Wohnhäuser von Säulenhallen umgeben, mit Galerien und Balkonen geschmückt, Fenster und Portale reich und oft geschmackvoll dekoriert mit Steinarabesken, dazu Garten- und Badeanlagen, Wirtschaftsräume im Erdgeschoß, Ställe, in den Felsen gehauene Wein- und Ölpressen, auch große, ebenfalls in den Felsen gehauene Grabkammern mit Sarkophagen gefüllt und mit säulengeschmückten Eingängen". Es sind die Landwohnungen der Kaufleute und Industriellen von Apamea und Antiochia, Ansiedlungen, die der Zeit vom Anfang des 4. bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts angehören, denen aber sicher ähnliche, minder dauerhafte Villenanlagen vorausgegangen sind: bis zu einem gewissen Grade kann der Wohlstand der syrischen Kaufmannswelt, von dem wir hier ein Bild haben, auch für die frühere

Syrien.

1) T. II 151 ff. 2) Wessely Kl. Mitt. a. d. Sammlung d. Papyrus Erzh. Rainer II, III 1887 S. 261. 3) Marquardt a. a. O. I² 439, 12. 4) Vgl. T. II 74, 9. 5) O. Mueller Diss. Antiochenae. 6) Mommsen RG. II 458 f. Oben S. 150 f. 7) Mommsen Obss. epigr. Eph. ep. IV 1881 p. 538.

Kaiserzeit vorausgesetzt werden[1]). Das „heilige und sehr große Damascus“ nennt Kaiser Julian „das Auge des ganzen Orients“ und rühmt die Schönheit und Größe seiner Tempel, die Pracht und Reichlichkeit seiner Wasserleitungen[2]). Samosata am Euphrat war eine große und volkreiche Stadt mit einem großen Zeustempel[3]). Das schon in der ersten Kaiserzeit zum römischen Reiche gezogene Palmyra verdankte dem Karawanenhandel nach den Handelsplätzen am Euphrat und persischen Meerbusen, seine Bedeutung und seinen Wohlstand, von dem „die noch heute stehenden Tempel der Stadt und die langen Säulenreihen der städtischen Hallen sowie die massenhaften, reich verzierten Grabmäler zeugen“; „mit Hilfe der großen unterirdischen Wasserleitungen und ungeheueren, künstlich aus Quadern angelegten Wasserreservoirs, von denen sich in der Umgegend noch Reste finden, muß der jetzt aller Vegetation bare Boden einst eine reiche Kultur entwickelt haben“. Nach der Zerstörung der Stadt durch Aurelian (273) „suchte und fand der Handel andere Bahnen, und dem kurzen meteorartigen Aufleuchten Palmyras folgte unmittelbar die Öde und Stille, die seither bis auf den heutigen Tag über dem kümmerlichen Wüstendorf und seinen Kolonnadenruinen lagert“[4]).

Phönizien. Unter den Städten Phöniziens waren Sidon und Tyrus (mit sechsstöckigen Häusern)[5]) die größten (Zabulon, sagt Josephus, hatte schöne Häuser, gleich denen in Sidon, Tyrus und Berytus)[6]); auch Ptolemais war eine große, Arados eine sehr volkreiche Stadt mit vielPalästina. stöckigen Häusern[7]). Unter den Städten Palästinas ragte nächst Jerusalem (mit 60 0000 Einwohnern im Jahre 70)[8]) Gaza und die von Herodes prachtvoll erbaute Hafenstadt Cäsarea hervor[9]); ihr Tetrapylon, ein Triumphbogen mit vier Toren (wohl auf dem Schnittpunkt ihrer beiden Hauptstraßen), wurde noch im 4. Jahrhundert als Sehenswürdigkeit genannt[10]).

Für Ostsyrien und das Nabatäerland brach mit der Einrichtung der Provinz Arabien und der Verlegung einer Legion nach der Hauptstadt Bostra (106) die einzige Epoche der Ruhe und guten Verwaltung
Das Hauran. an, deren diese Länder, jetzt eine fast unbewohnte, nur von Beduinen durchstreifte Wüste, sich jemals erfreut haben: der Zeit der römischen

---

1) Mommsen RG. V 469 f. 2) Julian. Epp. 24 p. 392 C. 3) Liban. ed. R. I 594, 14. 4) Mommsen RG. V 423. 428 f. 441 f. 5) T. I 9, 10. 6) Joseph. B. J. II 18, 9. 7) Strabo XVI 753; 758. 8) Marquardt StV. II² 121, 2. 9) Hausrath Neutest. Zeitgesch. I 255. 283, 5. Schürer Neutest. Zeitgesch. S. 206 ff. 10) Expos. tot. mundi 25.

Herrschaft (von Trajan bis Justinian) gehören fast sämtliche dort erhaltene bauliche Überreste an[1]). In der Ledjâ, einem 13 Stunden langen und 8—9 Stunden breiten, jetzt fast menschenleeren, damals hochkultivierten Lavaplateau, durch welches die Bostra mit Damaskus verbindende Römerstraße führte, und um sie zählt man die Ruinen von 12 größeren und 39 kleineren Ortschaften. Schon der erste Statthalter der neuen Provinz ließ Aquädukte bauen, die das Wasser vom Gebirge des Hauran nach Kanatha (Kerak) und Arrha (Rahâ) führten. Bostra, durch eine römische Straße mit dem persischen Meerbusen verbunden, nahm als Handelsplatz einen gewaltigen Aufschwung; es vermittelte nun neben Palmyra und Petra den Verkehr vom Osten zum Mittelmeer; seine langen Reihen steinerner Buden bezeugen noch jetzt seine damalige so wie die Möglichkeit seiner künftigen Größe. Die bei dem Mangel des Holzes ganz aus Stein aufgeführten Bauwerke des Hauran geben von der ganz eigenartigen dort in dem halben Jahrtausend zwischen Trajan und Mohammed blühenden Kultur ein überraschend anschauliches Bild. Durch die römische Herrschaft „erhielt das Bauen einen Anstoß, der nicht wieder zum Stillstand kam. Überall erhoben sich Häuser, Paläste, Bäder, Tempel, Theater, Aquädukte, Triumphbogen; Städte stiegen aus dem Boden binnen weniger Jahre, mit der regelmäßigen Anlage, den symmetrisch geführten Säulenreihen, die die Städte ohne Vergangenheit bezeichnen und für diesen Teil Syriens während der Kaiserzeit gleichsam die unvermeidliche Uniform sind“ (M. de Vogué). Die östliche Abdachung des Hauran weist ungefähr 300 derartige verödete Städte und Dörfer auf, während dort jetzt nur 5 Ortschaften vorhanden sind; einzelne von jenen zählen bis 800 ein- bis zweistöckige, noch bewohnbare Häuser, durchaus aus Basalt gebaut, mit wohlgefügten ohne Zement verbundenen Quadermauern, meist ornamentierten, oft auch mit Inschriften versehenen Türen, die flache Decke gebildet durch Steinbalken, welche von Steinbogen getragen und durch eine Zementlage regenfrei gestellt werden. Die Bauweise ist im ganzen die gewöhnliche griechische der Kaiserzeit mit einzelnen Anklängen an die ältere orientalische; doch mit einer durch das Fehlen des Holzes bedingten Entwicklung des Steinbogens und der Kuppel, die diesen Bauten technisch wie künstlerisch einen originellen Charakter leiht. Die Stadtmauer wird gewöhnlich nur durch die zusammengeschlossenen Rückseiten der Häuser gebildet

1) Lebas-Waddington p. 491.

und ist durch zahlreiche Türme geschützt. Vor den Toren liegen die oft unterirdischen oder mit künstlichem Steindach versehenen, zum Teil noch heute von den Beduinen instand gehaltenen Zisternen[1]).

Unter den dortigen römischen Städten ist Gerasa von einer noch überall zu verfolgenden, 7—8 Fuß dicken, $1^1/_2$ Stunden langen Quadermauer umgeben; außer dem Haupttempel, zu dem 250 Säulen gehören, sind noch zwei kleinere Tempel, zwei (?) Amphitheater, mehrere große Bäder, Aquädukte und andere Reste übrig; die mit zum Teil noch gut erhaltenen Platten gepflasterte Hauptstraße war auf beiden Seiten von Säulengängen eingefaßt. Eine gräberreiche Nekropolis, welche die Größe der Bevölkerung beweist, umgibt die Stadt auf allen Seiten[2]). Das erst von Kaiser Philipp dem Araber zur Stadt erhobene Philippopolis war nach seinen Ruinen ein bedeutender Ort, von einer rechteckigen Mauer umschlossen, von zwei gepflasterten Hauptstraßen kreuzweise durchschnitten, mit einem Theater, einer Wasserleitung, Bädern, Tempeln und zahlreichen anderen öffentlichen Gebäuden[3]).

Arabien. Die meist in den lebendigen Felsen gehauenen, größtenteils erst der Römerherrschaft angehörigen Prachtbauten von Petra (der alten Residenz der nabatäischen Könige) zeigen alle phantastischen Ausartungen des sinkenden Architektur- und Skulpturstils des 2.—3. Jahrhunderts[4]). „Die Grabstätten, welche in die östlich und westlich von Petra aufsteigenden Felswände und in deren Seitentäler eingebrochen sind, mit ihren oft in mehreren Reihen übereinandergestellten dorischen oder korinthischen Säulenfassaden und ihren an das ägyptische Theben erinnernden Propyläen sind nicht künstlerisch erfreulich, aber imponierend durch Masse und Reichtum. Nur ein hoher Wohlstand und ein reges Leben hat also für seine Toten zu sorgen vermocht“[5]).

Asia. Von den 500 Städten der Provinz Asia (welche die Küstenstriche und Inseln von Ionien, Äolis und Doris, die Landschaften Phrygien, Mysien, Karien und Lydien umfaßte) ist wiederholt die Rede[6]): auch diese Zahl beruht auf einer amtlichen Angabe. Eine der reichsten und prachtvollsten Städte nicht bloß dieser Provinz, sondern ganz Kleinasiens, deren Größe noch jetzt die Ruinen ihres Theaters und Amphitheaters bezeugen, war Kyzikus, die bedeutendste des Binnenlands

1) Alles Obige nach Mommsen RG. V. 482—485, großenteils wörtlich. 2) R. Dörgens Das Bab el Amman in Gerasa, Erbkams Ztschr. f. Bauwesen XVI (1866) S. 350. 3) Lebas-Wadd. a. a. O. 4) Kiepert Lehrb. d. a. Geogr. S. 165. 5) Mommsen RG. V 485. 6) Marquardt StV. I² 340, 3. Über Joseph. B. J. II 16, 4 vgl. T. I 65.

Apamea (*Κιβωτός*)[1]). Von elf Städten, die sich im Jahre 26 n. Chr. um die Ehre bewarben, dem Kaiser Tiberius einen Tempel erbauen zu dürfen, wurden fünf als zu unbedeutend sogleich zurückgewiesen, darunter Laodicea; doch sagt Strabo von dieser Stadt, daß ihre Wollproduktion und die Fruchtbarkeit ihres Bodens sie reich und die Munifizenz einiger Bürger groß gemacht hatte. Ein Hiero hatte ihr eine Erbschaft von mehr als 2000 Talenten (gegen 10 Mill. Mark) hinterlassen; überdies hatte er, und nach ihm der Rhetor Zeno, und der (von Antonius und August zur Königswürde erhobene) Polemo sie durch Bauten und Monumente verschönert[2]). Hiernach mag man sich den Glanz und Reichtum der zur Bewerbung zugelassenen Städte Halikarnaß, Pergamus (mit 120 000 Einwohnern)[3]), Ephesus, Milet, Sardes und Smyrna vorstellen. Unter ihnen galten Pergamus und Ephesus für die Zierden Asias[4]), das letztere (die Residenz der Statthalter) für eine der volkreichsten und am schönsten gebauten Städte der Welt; doch Smyrna behauptete unbestritten den Ruhm der schönsten in der Provinz[5]). Von Aphrodisias haben sich trotz der Benutzung der älteren Bauten zu einer im 4. Jahrhundert aufgeführten Mauer und der fortwährenden Ausbeutung der Trümmer als Steinbruch bedeutende Reste aus römischer Zeit erhalten; desgleichen von Stratonicea[6]). Von dem Wohlstande und der Blüte von Aphrodisias geben die reichlichen, auf Inschriftensteinen erhaltenen, bis in die Zeit der Gordiane reichenden Nachrichten über den dort für Schauspiele gemachten Aufwand einen hohen Begriff[7]). Die Hauptstadt der (wahrscheinlich unter Vespasian der Provinz Asia einverleibten)[8]) Insel Rhodus war (bis zu ihrer Zerstörung durch ein Erdbeben um die Mitte des 2. Jahrhunderts) die reichste und blühendste griechische Stadt, und zugleich eine der am schönsten und regelmäßigsten gebauten und an prachtvollen Anlagen reichsten Städte der Welt[9]).

Im übrigen Kleinasien war das wasserlose, zum Teil nur zur Weide geeignete Binnenland Phrygiens, Lykaoniens, Galatiens, Cappadociens auch in jener Zeit nur dünn bevölkert, doch die übrige Küste stand hinter Asia nicht weit zurück[10]). Unter den Städten Bithyniens (von Bithynien.

1) Kiepert S. 104. 107 f. 2) Tac. A. IV 55 (XIV 27: ex inlustribus Asiae urbibus Laodicea). Strabo XII p. 578 C. Gibbon History ch. II 81. 3) Galen. V. 49. 4) Plin. N. h. V 120. 125. 5) T. II 139 f. 6) G. Hirschfeld Bericht über eine Reise im südwestlichen Kleinasien, Zeitschr. f. Erdkunde XIV (1879) S. 311—314. 7) Liermann Analecta epigraphica et agonistica (1889). 8) Marquardt a. a. O. I² 348 f. 9) T. II 134 f. 10) Mommsen RG. V 327.

denen unten die Rede sein wird) stritten Nicäa und Nicomedia um den ersten Rang. Die letztere war nach Ammian von früheren Kaisern (namentlich Diocletian)[1]) so erweitert und verschönert worden, daß sie dem Kaiser Julian nach der Masse ihrer öffentlichen und Privatgebäude wie ein Teil von Rom erschien[2]); außer Rom übertrafen es damals nur Antiochia, Alexandria und Constantinopel an Größe, keine an Schönheit[3]). In der Provinz Pontus, wo die Hauptstadt des Königs Mithridates, Amasea, ein blühender Ort blieb, erwuchs Trapezunt erst in der römischen Kaiserzeit zu einer bedeutenden Stadt[4]). Die Einwohnerzahl der Hauptstadt von Cappadocien, Cäsarea, wurde im 3. Jahrhundert auf 400 000 geschätzt[5]). Die dort an der Grenze von Armenien erbaute Festung Melitene, von Trajan zur Stadt erhoben, wurde mit der Zeit groß und volkreich und breitete sich nun unter dem Kastell aus. Die Ebene bedeckte sich mit Tempeln, Wohnungen für Behörden, Straßen und Markt, Läden und Magazinen, Säulenhallen, Bädern, Theatern und allem, was zum Schmuck einer großen Stadt gehört; Justinian ummauerte sie[6]).

Cappadocien.

Doch die überraschendsten und reichsten Anschauungen von der Menge, Größe und Pracht der Städte Kleinasiens in jener Zeit bieten die massenhaften, wohlerhaltenen Ruinen in Pamphylien und Pisidien, jetzt „einem vergessenen, verschollenen Winkel der Welt“[7]). Termessus, 3000 Fuß hoch auf einer von Höhen umgebenen Einsenkung mit dem Blick aufs Meer gelegen, ist „ein herrliches, überaus vollständiges Bild einer alten Stadt mit allen ihren wichtigen Bestandteilen, Tempeln, Theater, Gymnasium, öffentlichen Bauten, die den schön und zierlich geordneten Marktplatz umringten, und Gräberfeldern, die sich an den Abhängen hinaufziehen“. Perga erscheint wie ein bewohnter oder eben erst verlassener Ort. An den Burgberg schließen sich in einer Länge von 900 M. und einer Breite von beinahe 600 M. lückenlos die zinnengekrönten Mauern, auf denen von 70 zu 70 Schritten viereckige Türme stehen, oft bis zu ihrer ursprünglichen Höhe erhalten. Die Straßen kreuzen sich regelmäßig, aus dem Haupttor im Süden führt eine von Säulenhallen flankierte Straße auf die Mitte der Burg zu; Theater und Stadium konnten etwa je 15 000

Pamphylien und Pisidien.

1) De mortib. persecut. c. 7. 2) Ammian. XXII 9, 3. 3) Liban. III p. 339 ed. Reiske. 4) Kiepert S. 92. 93. 5) Zonaras XII 23 ed. Dindorf III 141. 6) Procop. De aedific. III 4 (ed. Dindorf III p. 254). 7) Das Folgende, großenteils wörtlich, nach G. Hirschfeld Bericht über eine Reise im südwestlichen Kleinasien, Ztschr. f. Erdkunde Bd. XIV S. 279—320.

Zuschauer fassen. Unter den Ruinen von Aspendos ragt außer einem großartigen Aquädukt, der das Wasser auch über die Berge führte, neben den Trümmern des Stadiums das Theater mit der überladenen Marmorpracht seiner Szenenwand hervor, das etwa 8—9000 Zuschauer fassen konnte. Side zieht sich auf einer spitzen Halbinsel ins Meer hinaus, gegen das Festland abgemauert; eine zweite innere Festlandsmauer schließt das gewaltige, gleich einem Berge aus dem niedrigen Trümmerhaufen der Stadt emporsteigende Theater ein, das für mehr als 15 000 Zuschauer Raum hatte. Die Ruinen von Selge zerfallen in zwei Massen: der stark befestigte obere Teil der Stadt, der zwei Akropolen nebst dem dazwischen liegenden Sattel (dem prächtigsten Bezirk) umfaßte, enthielt die öffentlichen und religiösen Gebäude. Im unteren stehen noch fünf Säulen einer Kolonnade, die einst den ganzen Marktplatz umzog; oberhalb derselben das auf 8—9000 Menschen berechnete Theater und das Stadium. Auch in dem 1000 M. hoch gelegenen Kremna, das unter August eine römische Kolonie erhielt, gehören die meisten Bauten der mittleren und späteren Kaiserzeit an. Sagalassus liegt auf einem ansteigenden und zugleich wellenartigen Terrain: „indem jede der wellenartigen Erhebungen mit bedeutenden Gebäuden gekrönt war, die durch Säulenhallen und bei der Unebenheit des Bodens durch breite Treppen und Terrassen miteinander verbunden waren, entstand ein überaus malerisches Bild, dessen Eindruck auch die ungeheueren Trümmer noch ganz hervorzurufen vermögen." Unter ihnen ist die Ruine eines korinthischen Tempels (vielleicht aus der Zeit Trajans) und die des Theaters, über dem sich wieder die Reste eines sehr großen Tempels befinden. Auch eine Kleinstadt wie Sillyon hatte ein Theater, ein Odeum und ein Stadium. „Am Ausgange des 2. Jahrhunderts v. Chr., so kurz vor dem nahenden Verfall, müssen diese Städte den Eindruck von großen, einheitlichen Kunstwerken, von Idealbildern gemacht haben, mit ihrem malerischen Mauerringe, aus dem wohlgepflegte, gräberumsäumte Wege hinausführten, ihre gerade gezogenen Straßen, den öffentlichen Anlagen, Tempeln, Bädern, Gymnasien, Markthallen in jedem Quartier, darüber die Burg mit stolzen Säulenbauten, dem Wohnplatz der die Stadt beschützenden Götter"[1]). Die baulichen Anlagen der Küste Ciliciens sind ebensogut erhalten, als die pamphylischen, „desto mehr tritt eine verhältnismäßige Ärmlichkeit im Material und der ganzen Bauweise hervor". Eine Ausnahme

1) G. Hirschfeld, a. a. O.

macht Antiochia am Kragos mit seinen beiden Hallenstraßen und dem prächtigen Marmortempel. Reste von Hallenstraßen haben sich auch in Pompejopolis, Seleukia am Kalykadnus und in Hierapolis-Kastaba erhalten. Von der einstigen Bedeutung von Mopsuestia zeugen eine ansehnliche Stadtbefestigung, ein Theater und eine große Wasserleitung. Das Innere der gänzlich verlassenen Stadt Anazarba ist tief verschüttet und überwuchert von einer üppigen Vegetation, aus welcher einzelne Säulen einstiger Hallenstraßen hervorragen; von anderen aus dem Altertum stammenden Bauten sind zwei großartige Wasserleitungen, ein Theater, Stadium und Amphitheater erkennbar[1]).

Aber nicht bloß hier, sondern überall, wo „ein von der Verwüstung der anderthalb Jahrtausende, die uns von jener Zeit trennen, vergessener Winkel des Lands sich der Forschung erschließt, da ist das erste und mächtigste Gefühl das Entsetzen, fast möchte man sagen die Scham über den Kontrast der elenden und jammervollen Gegenwart mit dem Glück und dem Glanz der vergangenen Römerzeit".

Lycien. Als unter Claudius Lycien Provinz ward, verlegte man die alte Bergstadt Kragos in die Ebene; auf dem Marktplatz der neuen Stadt Sidyma stehen noch die Reste des viersäuligen dem Kaiser damals gewidmeten Tempels und einer stattlichen Säulenhalle, welche ein von dort gebürtiger und als Arzt zu Vermögen gelangter Bürger in seiner Vaterstadt baute. Statuen der Kaiser und verdienter Mitbürger schmückten den Markt; es gab in der Stadt einen Tempel ihrer Schutzgötter Artemis und Apollon, Bäder, Gymnasien für die ältere wie für die jüngere Bürgerschaft; vor den Toren zogen sich an der Hauptstraße, die steil hinab nach dem Hafen von Kalabatia führte, Reihen hin von steinernen Grabmonumenten, stattlicher und kostbarer als die Pompejis und großenteils noch aufrecht. Dies Kragos-Sidyma gehörte nicht zu den Städten erster Klasse der kleinen Provinz Lycien, war ohne Theater, ohne Ehrentitel, eine kleine Provinzialstadt und durchaus eine Schöpfung der römischen Kaiserzeit. Aber im ganzen Vilajet Aidin ist heute kein Binnenort, der für zivilisierte Existenz auch nur entfernt diesem Bergstädtchen, wie es war, an die Seite gestellt werden könnte[2]).

Thracien. Byzanz, die größte, sehr wohlhabende und volkreiche Stadt Thraciens, wurde bei der Einnahme durch Septimius Severus nach einer

1) Bericht von Heberdey u. Wilhelm. Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse der Wiener Akademie XCI, 21. Oktober. XCII, 19. Oktober. 2) Größtenteils wörtlich nach Mommsen RG. V 327 f. Benndorf u. Niemann Reise in Lykien und Karien I 58 ff.

dreijährigen Belagerung 196 größtenteils zerstört, ihrer Theater, Bäder und allen Schmucks, sogar des Stadtrechts beraubt; ihre gewaltigen, eine deutsche Meile langen Quadermauern, mit hohen, die Verteidiger völlig deckenden Schutzwehren und zahlreichen, kunstvoll angelegten Türmen erregten noch als Ruinen Bewunderung[1]). Im Innern des Landes, das in der Zeit seiner Selbständigkeit nur Dörfer und Fürstenburgen enthalten hatte, sind außer Philippopolis (das im Jahre 251, wo es den Gothen erlag, 100000 Einwohner gezählt haben soll)[2]) die größeren Orte erst unter den Römern entstanden oder städtisch ausgebaut worden, namentlich unter Trajan und Hadrian (Hadrianopolis)[3]). Die Hauptstadt Macedoniens, Thessalonike, preist Lucian in einer dort gehaltenen Rede wegen ihrer Schönheit und Volksmenge, ihres Reichtums und Glanzes, und nennt sie eine mit allen wünschenswerten Gütern geschmückte Stadt[4]). Die Hauptstadt Dalmatiens, Salonä, die als bedeutendster Handelsplatz in diesen Gewässern neben Aquileja eine der volkreichsten und wohlhabendsten des Okzidents gewesen sein muß, war von einer Mauer mit 88 Türmen und 3 Toren umgeben. Ihre im 17. Jahrhundert noch sehr bedeutenden Überreste sind zu Neubauten verbraucht, doch Reste eines Theaters und Amphitheaters noch vorhanden. Der gewaltige Palast, den Diocletian sich in der Entfernung von etwa einer halben Meile am Meere erbaute, war nach Art eines Lagers angelegt und erschien von außen als ein von Mauern umschlossenes Rechteck (175 × 215 M.) mit 4 Türmen an den Ecken. Die heutige Hauptstadt Spalato hat zum größten Teil innerhalb seiner Mauern Platz gefunden, und dessen Tempel dienen ihr als Dom und Baptisterium. Auch in Jader (Zara) zeugen Säulen und Architravblöcke von entschwundener Pracht, und die Lage des alten Burnium bezeichnen zwei luftige Bögen bei Kistagen[5]).

Macedonien.

Dalmatien.

Griechenland (ohne Thessalien und Epirus) besaß, obgleich sehr verarmt und verödet, unter den Antoninen auf dem Festlande neben einer großen Zahl von Dörfern und Flecken noch über 100 Orte (davon 60 im Peloponnes), in denen ein wirkliches städtisches Leben fort-

Griechenland.

1) Herodian. III 1, 6 sq. III 6, 9. Dio LXXIV 10 ss. Frick StRE. I² 2618 (Byzantium) hält eine Ausdehnung der Mauern von 40 Stadien für unmöglich, doch kann sie in einem sehr viel engeren Umkreise durch fortwährend ein- und ausspringende Winkel (die Dio erwähnt) erreicht worden sein. 2) Mommsen RG. V 282. 3) Kiepert a. a. O. S. 329. Marquardt StV. I² 315. 4) Lucian. Scytha c. 9; vgl. Asin. c. 46. 5) Kiepert S. 359. Mommsen a. a. O. S. 186. Schneider a. a. O. S. 40 ff.

bestand[1]): die meisten ohne Zweifel sehr herabgekommen, doch hatten sich auch manche gehoben, wenigstens von Tithorea sagt es Plutarch[2]). Von dem neuen Glanze, den Athen durch die Bauten Hadrians und des Herodes Atticus erhielt, wird unten die Rede sein. Die Hauptstadt und Residenz des Statthalters, Korinth, war auch als römische Kolonie groß, reich, glänzend und stark bevölkert[3]). Die von August als Denkmal des Seesiegs von Actium an dem südlichsten Punkt von Epirus ($1^1/_2$ Stunden n. von Prevesa) gegründete Stadt Nikopolis „blieb, wie die ausgedehnten Ruinen und zahlreichen Münzen beweisen, ebenfalls verhältnismäßig blühend und bevölkert“[4]).

Britannien.

Auch in den nördlichen Ländern blühten die Städte in erstaunlich kurzer Zeit empor. Selbst in dem sehr allmählich eroberten, durch Kriege und Aufstände fortwährend in Unruhe erhaltenen Britannien, wo die Spuren städtischen Lebens sehr gering sind, waren die römischen Orte an stattlichen Bauten nicht arm. Die Hauptstadt Camulodulum (Colchester) wurde im Jahre 61 (18 Jahre nach der Eroberung des Lands) von den aufständischen Einwohnern leicht eingenommen, weil man bei ihrer Anlage mehr für Annehmlichkeit als Festigkeit gesorgt hatte. Sie besaß eine Kurie, ein Theater und einen Tempel des Claudius, in dem sich die römischen Soldaten zwei Tage lang halten konnten. Londinium (London) war ein durch Handel sehr lebhafter Ort; an beiden Orten und Verulamium (nahe St. Albans) zusammen wurden im Jahre 61 an 70 000 Bürger und Provinzialen von den Aufständischen erschlagen[5]). „Die in bedeutendem Umfange auf dem Boden Londons gefundenen“, zum Teil Prachtgebäuden angehörigen römischen Reste bestätigen diese Angabe vollkommen. Auch von Viroconium (Wroxeter, dem infolge der 1859 begonnenen Ausgrabungen sogenannten „britischen Pompeji“) sind erhebliche Ruinen übrig[6]). In Bath, wo keine Spur von städtischem Leben sich gefunden hat, sind bedeutende Reste von Thermen und einem Tempel, geringere auch von anderen Tempeln entdeckt worden[7]); an verschiedenen Orten Britanniens werden Tempel in Inschriften genannt[8]). Agricola benutzte schon den ersten Winter seines Aufenthalts in Britannien 78 dazu, die zerstreuten und rohen und deshalb kriegslustigen Einwohner durch Lebensgenuß an Ruhe und Frieden zu gewöhnen, indem er Bauten

1) Hertzberg Gesch. Griechenlands unter den Römern II 438. 2) Plutarch. Sulla c. 15, 5. 3) T. II 129 ff. 4) Mommsen S. 271 f. 5) Tac. A. XIV 31—33. Vgl. Huebner CIL VII p. 21 u. 23 sq. 6) Kiepert S. 531. 7) Huebner CIL VII p. 24. 8) Ib. p. 332.

von Tempeln, Foren und Wohngebäuden durch Ermahnungen und Unterstützungen förderte; und bald ging man zu Bädern und Säulenhallen über[1]). So schnell schmückte sich auch diese abgelegenste Provinz mit Luxusbauten, deren besiegter Fürst Caraktakus nur ein Menschenalter früher beim Anblick Roms unbegreiflich gefunden hatte, daß die Besitzer solcher Pracht die armseligen Hüttchen von Wilden begehren konnten[2]).

Zehntland.

Die Ebene am rechten Rheinufer und das Neckargebiet bis zur rauhen Alp hinauf mit Einschluß des Schwarzwalds (das Zehntland) ist nur vom Ende des 1. bis in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts in römischem Besitz gewesen[3]); doch sind in Württemberg allein an 160 Orten Spuren römischer Niederlassungen gefunden worden[4]), und das städtische Leben blühte innerhalb des neuen Grenzschutzes auf, fast wie auf dem linken Rheinufer: „Sumelocenna (Rottenburg am Neckar), Aquä (civitas Aurelia Aquensis, Baden-Baden) Lopodunum (Ladenburg) hatten, wenn man von Cöln und Trier absieht, den Vergleich mit keiner Stadt der Belgica zu scheuen“[5]); auch die römische Ortschaft bei Wiesbaden (aquae Mattiacae) wird zu den bedeutenderen gehört haben[6]). Sumelocenna war am Ende des zweiten und dritten Jahrhunderts der bedeutendste Ort nicht allein des Neckargebiets, sondern vielleicht der rechtsrheinischen Provinz überhaupt. Die römische Stadt erstreckte sich auf beiden Seiten des Flusses weit über die heutige hinaus. Fortwährend werden in und bei Rottenburg die Werkstücke monumentaler Bauten, Säulen, Kapitelle und Gesimse, Bildwerke und Inschriften aufgefunden, die Ruinen von Heiligtümern und Bädern, auch ein großes Theater ist zum Vorschein gekommen[7]).

Bei Rottweil war auf dem rechten Neckarufer eine sehr bedeutende römische Niederlassung, Arae Flaviä, wohl der Vorort einer Gaugemeinde, deren Blüte in der mittleren Kaiserzeit Grundmauern vornehmer Privathäuser, ein sehr stattliches Bad, schöne Mosaiken und Einzelfunde aller Art aus Bronze, Glas und Terrakotta beweisen[8]). Die 1784 durch Zufall entdeckten Bäder in Badenweiler, deren Bauten eine Fläche von gegen 300 qm bedecken, setzen eine ständige Nieder-

1) Tac. Agric. c. 20. 2) Dio LX 33. 3) Herzog Die röm. Niederlassungen auf württemberg. Boden, Jahrbb. d. Altertumsfr. im Rheinl. LIX (1876) S. 48. 4) Stälin Gesch. Württembergs I 104—109. 5) Mommsen RG. V 145. 6) Kiepert S. 522. 7) E. Fabrizius Die Besitznahme Badens durch die Römer, Neujahrsblätter der badischen historischen Kommission, Neue Folge 8 (1905), S. 60. 8) Ders. das. S. 68.

lassung voraus, und sicherlich war das römische Badenweiler, wenn es auch an Baden-Baden nicht heranreichte, ein ansehnlicher Vicus[1]).

Rätien und Vindelicien.

Die Hauptstadt des mit dem nur sehr unvollkommen und spät romanisierten Rätien verbundenen Vindeliciens, die unter August gegründete und nach ihm benannte, schon zu Ende des 1. Jahrhunderts sehr ansehnliche Kolonie[2]) Augusta Vindelicorum (Augsburg) bewahrt in ihrem Perlach noch die Erinnerung an das römische Amphitheater[3]), und zahlreiche Inschriften und Skulpturen zeugen von ihrer einstigen Blüte. Während sie aber in Rätien das einzige Zentrum römischer Zivilisation blieb, drang diese in dem angrenzenden Noricum so tief ein, daß es „ein Vorland und gewissermaßen ein Teil Italiens" wurde. Die kleinen dortigen Standlager und selbst das von Marc Aurel eingerichtete Lager einer Legion Lauriacum bei Enns waren für die städtische Entwicklung Noricums ohne Bedeutung. Die großen Ortschaften, wie Celeja (Cilli), Aguontum (Lienz), Teurnia (unweit Spital), Virunum (Zollfeld bei Klagenfurt), der Zentralpunkt der Provinz, von dem sehr ausgedehnte Reste übrig sind, im Norden Juvavum (Salzburg) sind rein aus bürgerlichen Elementen hervorgegangen[4]).

Noricum.

Pannonien.

Dagegen in Pannonien stand und blieb die Zivilisation ganz unter dem Einflusse der Lager der 3, später, wie es scheint, nur 2 Legionen; das Hauptquartier wurde wohl unter Vespasian Carnuntum (Petronell östlich von Wien) und daneben Vindobona (Wien); von der neben dem ersten Ort entstandenen Lagerstadt[5]) sind weit ausgedehnte Ruinen übrig. Erst seit dieser Zeit ging die Regierung daran, die Provinz, die bis dahin nur in ihrem westlichen Teil Städte gehabt hatte, wie Emona (Laibach) und Savaria (Stein am Anger), städtisch zu organisieren. In dem westlichen, ursprünglich norischen Gebiet erhielt Scarbantia (Ödenburg am Neusiedler See), zwischen Save und Drau Siscia (Sziszek) und Sirmium (Mitrovitza) Stadtrecht unter den Flaviern, an der Drau Pötovio (Pettau) unter Trajan, Mursa (Eszeg) unter Hadrian Kolonialrecht[6]). Die Hauptorte waren Sirmium und Savaria, das unter seinem alten Namen bis zur magyarischen Eroberung im 10. Jahrhundert fort bestand und an römischen Resten sehr reich ist. Von dem Wohlstande Sirmiums zeugen namentlich auch die zahllosen, vielgestaltigen Funde

1) E. Fabrizius das. S. 66 f. 2) Tac. Germ. c. 41. 3) T. II 561 u. 605. 4) Kiepert S. 365. Mommsen S. 180 f. Fritz Pichler, Virunum 1888. 5) Oben S. 184, 1. 6) Mommsen RG. V 186—188. Über die neuesten Ausgrabungen in Carnuntum vgl. den Bericht des Vereins Carnuntum f. d. Jahr 1887 und 88 (Wien 1889). Über Savaria Benndorf und Hirschfeld Österreich. Mitteil. I 147.

an plastischen Kunstwerken, Geräten aller Art, Münzen usw. und z. B. auch die im Agramer Museum lagernden mächtigen Brunnenröhren, welche aus beträchtlicher Höhe weither von Norden klares Wasser leiteten[1]).

Mösien.

Noch geringer als in Pannonien war die Entwicklung der Städte in Mösien. Auch hier ging die italische Zivilisation von den Lagern aus, von denen die bei Singidunum (Belgrad), Viminacium (Kostolatz) wahrscheinlich die ältesten waren; die Bedeutung der letzteren Stadt beweist ein großes Ruinenfeld und die Menge der von hier durch das benachbarte Serbien verschleppten Kunstreste[2]). In Untermösien (zwischen Balkan und Donau) entstanden die Anfänge einer römischen Zivilisation erst mit der Gründung der Legionslager von Novä (bei Svischtova), Durostorum (Silistria) und Troesmis (Iglitza bei Galatz)[3]).

Dacien.

Auch in der jüngsten und nach 170 Jahren wieder aufgegebenen Provinz Dacien (Siebenbürgen, Banat, Moldau und Walachei) haben anderthalb Jahrtausende nicht völlig zu zerstören vermocht, was die römische Herrschaft in so kurzer Zeit geschaffen hat. In dem ganz neu mit Ansiedlern aus verschiedenen Provinzen (namentlich Dalmatien und Kleinasien) bevölkerten Lande entwickelte sich das römische Städtewesen schneller und kräftiger als in den übrigen Donaulandschaften. Eine Fülle der mannigfaltigsten Überreste aller Art bezeugt die Existenz von weit über 100 mehr oder minder blühenden römischen Orten, größtenteils in Siebenbürgen[4]). Sarmizegetusa, die von Trajan zur römischen Kolonie umgeschaffene Landeshauptstadt, blieb der Mittelpunkt der Provinz und die Residenz des Statthalters: zwölf walachische Dörfer erfüllen heute den Raum ihres einstigen Umfangs, noch sieht man den Felsen ihres Kapitols und die Arena ihres Amphitheaters. Von der Bedeutung des militärischen Zentrums der Provinz, Apulum, zeugt das weite Trümmerfeld um das heutige Karlsburg. Eine Reihe von Dorfgemeinden in Dacien erwuchs zu Städten, und die Militär- und Straßenstationen, mit denen das Land wie mit einem Netze überzogen war, gewannen mit der Zeit mehr oder weniger stadtartige Bedeutung[5]).

Menge der Architekten in allen Provinzen.

Nach all diesen Tatsachen, die sich noch sehr vermehren ließen, kann man nicht an der buchstäblichen Wahrheit der Äußerung Trajans (in einem Brief an Plinius) zweifeln: daß es in keiner Provinz an kun-

1) W. Goetz Die Verkehrswege im Dienste des Welthandels S. 387**.
2) Kiepert S. 331. 3) Mommsen 194 f. u. 207. 4) Neigebauer Dacien S. 5.
5) Jung Römer und Romanen S. 92—97.

digen und erfinderischen Architekten fehle[1]). Ein sehr großer Teil derselben stand im Staatsdienst, namentlich als Ingenieure und Bautechniker bei den Armeen[2]), doch dürfte die Zahl der Privatbaumeister bei weitem größer gewesen sein[3]).

Bauten der Kommunen.

Sowohl für die Kommunen als für die einzelnen Bürger war der im Altertum in so hohem Grade entwickelte und auch in jener Zeit noch durch die relative Selbständigkeit der Gemeinden genährte Munizipalpatriotismus (eine der besten Seiten des antiken Städtelebens) der stärkste Sporn, nach Kräften, ja selbst mit großen Opfern zur Ausstattung der Städte mit notwendigen und nützlichen Bauten und Anstalten, sowie zu ihrer Verschönerung auf jede Weise beizutragen[4]). Der in der antiken Menschheit so mächtig wirkende Trieb, sich ansehnlich, würdig und prächtig darzustellen, beherrschte die Gemeinden nicht weniger als die einzelnen und trieb sie allem Anscheine nach nicht selten zu Anstrengungen, die ihr Vermögen überstiegen. Dazu kam besonders in den griechischen Ländern die Eifersucht der Städte aufeinander, „diese alte Krankheit der Hellenen“[5]), und das daraus entspringende Trachten, einander zu überbieten.

Nachahmung Roms.

Die römischen Kolonien sollten „Abbilder der Hauptstadt im kleinen“ sein[6]), was sich selbst in der Anwendung von Namen römischer Lokalitäten zeigt: die (je 7) Bezirke zweier von August kolonisierter Städte, Ariminum und Antiochia in Pisidien, sind allem Anscheine nach mit denselben von Gegenden Roms entlehnten Namen (wie Cermalus, Aventin, Velabrum, Tuskerquartier) bezeichnet gewesen[7]): und wahrscheinlich wurden solche in Kolonien häufig angewandt, doch nicht bloß hier. So hatte Falerii eine heilige Straße[8]), Ostia ein Marsfeld[9]),

1) Plin. ad Traian. Ep. 40 ed. K. (vgl. 18 u. 62). 2) Mommsen StR. I³ 368. Marquardt StV. II² 553, 6. 3) CIL VI 9151—9154. Becker Röm. Inschr. am Mittelrhein, Bonner Jahrbb. LIII. LIV (1873) S. 146 f. Ein praefectus architectus (Concordia) CIL V 1, 1886. Architectus, cui maxima erat cura publicarum fabricarum Augustin. Conf. VI 9, 15. Promis Gli architetti e l'architettura presso i Romani, Mem. dell' acad. di Torino S. II T. XXVII (1873) p. 1—187 führt aus Inschriften p. 86 ss. 29 Zivilarchitekten (13 römische Bürger, 13 Freigelassene, 3 Sklaven) und 13 militärische Architekten (addetti agli arsenali ed agli eserciti, tutti soldati e cittadini Romani) auf. 4) Leistungen des Betilienus Varus (zweimal Zensor) für das noch unabhängige Aletrium, 120 v. Chr. CIL X 5807 p. 566. 980; Nissen ItL. S. 654. 5) Herodian. III 2, 8. 6) Gell. N. A. XVI 13. 7) Bormann Var. obss. de antiq. Rom. (Ind. Marburg. aestiv. 1883 p. 5) und CIL XI 1 p. 76 sq. 8) CIL XI 1, 3126. 9) Ib. XIV 324 (Campus Martis).

Benevent eine esquilinische, Herculaneum eine palatinische Region, Lyon und die Kattenhauptstadt Mattiacum einen Vatikan[1]), Aquileja eine Region Isis und Serapis[2]) usw. Das Recht, ein Kapitol zu besitzen, das wie das römische Tempel des Jupiter, der Juno und Minerva trug, oder die Statue des Marsyas (wie ebenfalls in Rom) auf dem Forum aufzustellen, scheinen (bis auf Caracalla) nur Kolonien gehabt zu haben[3]). An einigen Orten, wie Cöln, Trier[4]), Florenz, Cagliari, hat sich die Erinnerung an die Kapitole in Benennungen von Kirchen („St. Maria im Kapitol" u. dgl.) erhalten.

Die Ausführung der städtischen Bauten erfolgte entweder durch eigens ernannte Baukommissare (curatores operum)[5]) oder durch die (jährlich wechselnden) obersten Gemeindebeamten, die sie in der Regel an den Mindestfordernden in Akkord gaben und nach der Vollendung abnahmen[6]). „Wenn die Städte eine Vergebung von Tempelbauten oder Errichtungen von Kolossen ausschreiben", sagt Plutarch, „so hören sie die Künstler an, die sich um die Übernahme bewerben und ihre Anschläge und Risse vorlegen; dann wählen sie den, der bei den geringsten Kosten die beste und schnellste Ausführung verspricht"[7]).

Bauten bithynischer Städte 111—113.

Den Umfang, die Bedeutung und die Zwecke der städtischen Bauten mögen zunächst einige Mitteilungen aus der Korrespondenz veranschaulichen, die Plinius (in den Jahren 111—113 etwa) als Statthalter von Bithynien mit Trajan führte. Zu allen städtischen Neu-

---

1) De Rossi Nuove osservazioni intorno la topogr. Puteolana, Bull. Nap. N. S. II p. 156. Henzen-Orelli Vol. III Index p. 169 sq. 2) De Rossi Not. de' scavi 1888 p. 712. Ein vicus capitis Africae und ein Septizonium vielleicht in Carthago: De Rossi u. Gatti Miscellanea BcdR 1889 p. 361. 3) Castan Le'Capitole de Vesontio et les Capitoles provinciaux du monde Romain, Mém. lus à la Sorbonne 1869 p. 47—77 (wo 24 Kapitole aufgezählt werden) und derselbe Les capitoles provinciaux du monde Romain 1886 (mir nur bekannt aus De Rossi und Gatti Miscellanea, BcdR. XV 1887 p. 66—68) beweist dies gegen Kuhfeldt De capitoliis imperii Romani (Regim. 1882) mit Anführung von 40 Kapitolen, zu denen De Rossi a. a. O. noch die von Arsinoe, Nicopolis in Untermösien und Caralis (Kirche S. Nicolao in Cap.) hinzufügt. In demselben Sinne schon Jordan Die Marsyasstatue auf dem Forum zu Rom (1882) S. 18 f.: Klein-Rom, die colonia civium Romanorum, empfing in der östlichen Hälfte als Symbol den Marsyas, in der westlichen und südlichen, wie im Stammlande Italien, das Capitolium (Marsyas in Afrika Eph. ep. V p. 549 u. 551 (1264 u. 1269). Das signum lupae cum insignibus suis als Zeichen des römischen Bürgerrechts in dem (Ende des 2. oder Anfang des 3. Jahrhunderts) zum Munizipium erhobenen Flecken Aurelia Vina CIL VIII 958. 4) Jordan Topogr. I 2, 36. 5) Henzen-Orelli Ind. p. 161. Vgl. AdI. p. XXIII p. 15. 6) Mommsen Stadtrechte v. Salpensa u. Malaca, Abhandl. d. Sächs. Ges. Ph.-hist. Klasse III 445 f. 7) Plutarch. An vitiositas etc. c. 3.

bauten bedurfte es der kaiserlichen Erlaubnis[1]). Für Prusa am Olympos erwirkte Plinius diese zum Bau eines neuen Bads, wie es „die Würde der Stadt und der Glanz der Regierungsperiode" erforderte; der Bau erfolgte auf der Stelle eines in Ruinen liegenden Hauses, und so wurde zugleich die häßlichste Stelle der Stadt verschönert[2]). Zu Nicomedia war eine Wasserleitung, die der Stadt 30 329 000 S. (gegen 6 600 000 Mark) gekostet hatte, unvollendet geblieben, dann abgebrochen worden, ebenso eine zweite, für die bereits 200 000 S. ausgegeben waren. Nun erteilte Trajan die Erlaubnis zum Bau einer dritten, die auf Bogen (teils aus Quadern, teils aus Backstein) das Wasser auch in die höheren Teile der Stadt führen sollte: Plinius versicherte, daß sowohl der Nutzen als die Schönheit des Baus der Regierungszeit Trajans höchst würdig sein werde[3]). Kurz vorher hatte dieselbe Stadt den Bau eines neuen Forums neben dem alten begonnen[4]). Zu Nicäa hatte der Bau eines Theaters bereits mehr als 10 Mill. S. (2 175 000 Mark) verschlungen; Privatleute hatten sich anheischig gemacht, es aus eigenen Mitteln mit mannigfachen Verschönerungen auszustatten, namentlich einen Säulengang oberhalb des Zuschauerraums und Basiliken im Umkreise aufzuführen. Aber noch vor Vollendung des Hauptgebäudes zeigten sich so große Risse, daß eine Reparatur kaum zu lohnen schien. Gleichzeitig wurde an Stelle des abgebrannten Gymnasiums ein weit größeres und weitläufigeres gebaut, dessen Mauern aber der mit der Fortführung des (von einem anderen begonnenen) Baus beauftragte Architekt trotz der kolossalen Dicke von 22′ röm. (= 20,73 pr.) für zu schwach erklärte, um die in Aussicht genommene Belastung zu tragen. Zu Claudiopolis befand sich eine ungeheure städtische Badeanstalt im Bau[5]). Zum Bau eines Aquädukts, der das Wasser aus einer Entfernung von 16 Millien (über 3 geogr. Meilen) nach Sinope führen sollte, gab Trajan der Stadt die Erlaubnis, falls der Bau ihre Kräfte nicht überstiege, da er sehr zur Erhöhung der Gesundheit und Annehmlichkeit beitragen würde[6]). Die schöne und prächtige Stadt Amastris hatte unter anderen herrlichen Bauwerken eine sehr stattliche und lange Straße, die aber ein übelriechender Fluß ihrer ganzen Länge nach durchfloß: auch hier genehmigte Trajan dessen Bedeckung aus städtischen Mitteln[7]).

---

1) Rein StRE. V 229. 2) Plin. ad Tr. Epp. 23 sq. 70 sq. 3) Id. ib. 37 sq. 4) Id. ib. 49. 5) Plin. ad Tr. Epp. 39. 6) Id. ib. 90 sqq. 7) Id. ib. 94 sq.

Dieselbe Wohlhabenheit der Städte und dieselbe Verwendung großer Mittel für bauliche Zwecke, wie sie diese Angaben für Bithynien erweisen, darf für die meisten Provinzen des römischen Reichs in jener Zeit vorausgesetzt werden. Bauten, die für eine ganze Landschaft wichtig waren, wurden von mehreren Städten gemeinsam ausgeführt: wie die im Jahre 105/6 vollendete Brücke von Alcantara von elf Munizipien der Provinz Lusitanien[1]). Die Brücke von Alcantara.

Zu den regelmäßigen städtischen Einnahmen gehörten die Antrittsgelder, welche die zu Ehrenämtern und Priestertümern erwählten Männer und Frauen, sowie die in den Gemeinderat (Dekurionat), den zweiten Stand (die Augustalität) oder dessen Vorstand (das Sevirat) Erwählten an die Stadtkasse zu zahlen hatten[2]), und welche nach der Bedeutung des Orts und des Amts sehr verschieden waren. Sie betrugen für das Duumvirat 2000, 3000, 4000, 10 000 S. (die letzte Summe in Pompeji)[3]), für die Ädilität 4000, auch 20 000, für das Dekurionat 1000, 2000, 20 000, für das Priestertum des Pontifex 10 000, auch 55 000, für das Flaminat 2000, 10 000 (zu Verecunda und Diana in Numidien), 12 000 (zu Lambäsis in derselben Provinz), 2000 für das Sevirat[4]). Die Summe von 400 000 S., die eine zu Kalama in Numidien auf Lebenszeit zur Flaminica erwählte Frau zum Bau eines Theaters versprochen hatte, war eine ganz ungewöhnlich hohe[5]). Aber es war wohl überall Sitte, über den Minimalsatz hinauszugehen, oder andere Leistungen hinzuzufügen, die auch anstatt der Zahlungen erfolgen konnten, wie Schauspiele, Volksbewirtungen oder Bauten. So zahlte z. B. ein T. Flavius Justinus in Porto Torres auf Sardinien für die Erwählung zum höchsten Amt (der Quinquennalitas) 35 000 S. und legte überdies auf eigene Kosten ein Bassin an, in welches er auch das Wasser hineinleiten ließ[6]). In Äclanum ließen einmal die Quattuorvirn für das Geld, das sie für die Erwählung zu diesem Ehrenamt zu zahlen verpflichtet waren, auf den Beschluß des Gemeinderats einen Weg durch den Viehmarkt führen und pflastern[7]). In Lanuvium (Città Lavigna) wurden die aus den Antrittsgeldern der Priester geflossenen Kapitalien neben anderen Einnahmen (mit Erlaubnis von Sever und Caracalla) zum Bau von Thermen verwendet[8]) usw. Einkünfte der Kommunen zur Bestreitung der Bauten.

Derselbe Munizipalpatriotismus, der die Städte trieb, nach Kräften

1) Huebner CIL II p. 89—96. 2) Marquardt StV. I² 180—183. Vgl. Digg. L 12, 6 § 2. 3) IRN 2378 = CIL X 1074. 4) Marquardt StV. I² 180—183 u. 206. 5) Henzen-Orelli 6001. 6) Henzen Orelli 7080. 7) Ib. 7057; vgl. 6984. 8) Henzen BdI. 1862 p. 185 s.

Öffentliche Bauten von Privatleuten.

oder selbst über ihre Kräfte in Bauten miteinander zu wetteifern, beseelte gewöhnlich auch ihre wohlhabenden Bürger. Zum Teil spornte diese auch die Ruhmbegier, ihre Namen in würdigster Weise auf großen Bauwerken durch Inschriften auf die Nachwelt zu bringen, deren Unvergänglichkeit gesetzliche Bestimmungen gewährleisteten[1]). Aber auch schon der Ehrgeiz, der seine Befriedigung in den städtischen Ämtern, in Belobungen, Bekränzungen, Statuen, Ehrenplätzen u. dgl. fand, trieb manche, große Summen für öffentliche Bauten herzugeben, ja nicht selten sich zu ruinieren: und die öffentliche Meinung, die, wie in den alten Republiken, noch immer von den Angesehenen und Reichen große Leistungen für die Gemeinde erwartete, ja forderte[2]), bestimmte ohne Zweifel viele selbst wider ihren Willen zu großen Opfern. In der Tat sind die in der damaligen Zeit in allen größeren und vielen kleineren Städten der ganzen Monarchie fort und fort von Privaten zu Kommunalzwecken freiwillig gegebenen Beisteuern wahrhaft erstaunlich, und namentlich die aus Privatmitteln aufgeführten Bauten haben wahrscheinlich an sehr vielen Orten die städtischen an Umfang und Bedeutung weit übertroffen, deren Einschränkung sie ja auch eben ermöglichten und veranlaßten. Öffentliche Bauten aus Privatmitteln bedurften keiner kaiserlichen Erlaubnis, „außer wenn sie aus Rivalität gegen eine andere Stadt unternommen wurden, oder Veranlassung zum Aufruhr wurden, oder in der Umgegend eines Theaters oder Amphitheaters stattfanden“[3]). In größter Menge sind in der Literatur, noch mehr in den Denkmälern aller Provinzen, Zeugnisse von gemeinnützigen Bauten einzelner erhalten, von den geringfügigsten bis zu wahrhaft fürstlichen. Zahlreiche Inschriften bezeugen die Errichtung der größten öffentlichen Gebäude, wie Tempel, Portiken, Theater, Amphitheater, Brücken, durch reiche Privatpersonen aus eigenen Mitteln. Andere Inschriften zeigen, daß auch minder Wohlhabende zur Wohlfahrt und Behaglichkeit der Städte beizutragen bemüht waren, indem sie z. B. Straßen pflastern, die öffentlichen Spielplätze ebnen und einfassen, Sonnenuhren aufstellen, auf den Märkten Buden für die Verkäufer und Steintische für die Waren errichten ließen, für Normalmaße und Gewichte sorgten u. dgl.[4]). Seit durch Nerva die Städte die Erlaubnis zur Annahme von Legaten erhalten hatten[5]), erfolgten auch Vermächt-

1) Digg. L. 10. 2) Oben S. 156 ff. 3) Digg. L 10, 3. 4) Porticus für diejenigen qu[i] nundinandi gratia cons[isterent?] CIL XI 1, 3208 (Nepet).
5) Rein StRE. V 228. Vgl. z. B. Henzen-Orelli 6943 = CIL XII 1357 (Vasio Voc.; vgl. p. 161).

nisse zu öffentlichen Bauten sehr häufig, und es war keineswegs selten, daß Testamente den Erben die Verpflichtung zur Ausführung eines Bads, Theaters oder Stadiums auferlegten[1]).

Einige Beispiele werden die Allgemeinheit der Beteiligung einzelner an der Verschönerung ihrer Städte sowie die Großartigkeit solcher Leistungen veranschaulichen. Nach der Zerstörung Cremonas im Jahre 69 wurden Foren und Tempel durch die Munifizenz von Bürgern wiederhergestellt[2]). Der Großvater der dritten Frau des jüngeren Plinius erbaute zu Como in seinem und seines Sohns Namen eine prachtvolle Kolonnade und schenkte der Stadt ein Kapital zur Verschönerung der Tore[3]). In Oretum (in Tarraconensis) ließ ein Bürger „auf die Bitte des Rats und der Bürgerschaft zu Ehren des göttlichen (d. h. Kaiser-) Hauses" eine Brücke für 80 000 S. (17 400 Mark) bauen und gab bei ihrer Einweihung Zirkusspiele[4]). In Thagaste (Numidien) errichtete ein römischer Ritter eine Portikus für 300 000 S. (65 250 Mark)[5]). Der Arzt Crinas ließ Mauern in seiner Vaterstadt Massilia und andere Mauern für beinahe 10 Mill. S. (2 175 000 Mark) erbauen; die beiden Brüder Stertinius, Leibärzte des Claudius, erschöpften ihr Vermögen durch Ausstattung der Stadt Neapel mit Bauwerken[6]). Die Inschrift an dem Postament einer Ehrenstatue eines Bürgers von Citium auf Kypros meldet, daß derselbe ein Theater von Grund auf nebst allem Zubehör auf eigene Kosten habe aufführen lassen[7]). Dio von Prusa, dessen Großvater sein ganzes Vermögen für Kommunalzwecke geopfert hatte, erbaute in seiner Vaterstadt eine Kolonnade bei den Thermen, nebst Läden und Werkstätten; den Boden allein hatte er mit 50 000 Drachmen (etwas über 39 000 Mk.) bezahlt[8]). C. Antius A. Julius Quadratus, der um 106 das Prokonsulat der Provinz Asia bekleidete[9]), war nach Aristides von Gott gesandt worden, um die gealterte Stadt Pergamus neu zu verjüngen, und hatte sie zu dem gemacht, was sie nun war; wenn andere Geschlechter von der Stadt abstammten, so konnte man sagen, die Stadt stamme von ihm: „sie selbst bekannte es laut in den Ratssälen, den Theatern, den Versammlungsplätzen, in welchem Teil man will, da ja alles durch jenen verschönert ist"[10]). Die

---

1) Gai. l. III de legatis ad Ed. Praet. D. XXXV 2, 80 § 1. Vgl. z. B. Sueton. Tiber. c. 31: Iterum censente, ut Trebianis legatam in opus novi theatri pecuniam ad munitionem viae conferre concederetur etc. CIL V 1, 969. 4059.
2) Tac. Hist. III 34. 3) Plin. Epp. V 11. 4) CIL II 3221. 5) CIL VIII 5146. 5147. 6) Plin. N. h. XXIX 8 sq. 7) Lebas-Waddington 2735. 8) Dio Chr. Or. XLVI p. 519—521 M. 9) Lebas-Waddington p. 713 s. 10) Aristid.

meisten noch mit Weihinschriften versehenen öffentlichen Gebäude in den Städten Pamphyliens und Pisidiens sind von Privaten errichtet[1]).

Bauten der griechischen Sophisten.

In den griechischen Ländern waren es ganz besonders die Sophisten, die einen Teil der oft ungeheueren, durch ihre Kunst erworbenen Reichtümer zur baulichen Verschönerung ihrer Geburts- oder Wohnorte verwandten. Nicetes legte in Smyrna glänzende Straßen an und erweiterte die Stadt bis an das nach Ephesus führende Tor. Alexander von Cotyäum erbaute (nach dem übertreibenden Ausdruck des Aristides) diese seine Vaterstadt fast ganz neu[2]). Damianus von Ephesus (ein Schüler des Aristides und Hadrian) verband (unter anderem) den dortigen Dianentempel mit der Stadt durch eine bedeckte Halle von der Länge eines Stadiums (589′), damit die Andächtigen auch bei Regenwetter in den Tempel gehen könnten, und in dem heiligen Bezirke selbst erbaute er einen ungeheueren Saal zu Opferschmäusen, der aufs prachtvollste mit Pavonazzetto geschmückt war. Auch seine Nachkommen wurden in Ephesus „wegen der Geringschätzung des Gelds“ hoch geehrt[3]).

Herodes Atticus.

Doch selbst die größten derartigen Leistungen verdunkelte die beispiellose, mehr als fürstliche Munifizenz des Herodes Atticus (geb. zu Marathon um 101, † gegen 177), der an Reichtum und Rang zu den Ersten seiner Zeit gehörte (er war Konsul 143), unter den damaligen Virtuosen der Redekunst (Sophisten) unbestritten der Erste war. Sein Ehrgeiz war, seinen Namen nicht minder durch massenhafte, prachtvolle und gemeinnützige Bauten, als durch seine von der Mitwelt hoch bewunderten Reden auf die Nachwelt zu bringen: von jenen sind zahlreiche Reste und noch mehr Nachrichten, von diesen nichts erhalten. Schon als Herodes im Jahre 125 Präfekt der freien Städte Asias war, hatte ihn sein Vater Tiberius Claudius Atticus in den Stand gesetzt, gegen die Stadt Troas eine großartige Freigebigkeit zu üben: zu den 3 Mill. Drachmen, die ihr Hadrian zu einer Wasserleitung bewilligt hatte, ermächtigte er ihn, die noch erforderlichen 4 Mill. (über 3 Mill. Mk.) zuzulegen. Die Freigebigkeit des Herodes erstreckte sich später auch auf Italien, wo er die Stadt Canusium (Canossa) mit einer Wasserleitung versorgte, galt aber hauptsächlich Griechenland, vor allem

---

Or. X p. 70 J. ed. Dindorf I 116 s. Über die Bauten eines Rufinus (vielleicht Vater des Sophisten Claudius Rufinus wahrscheinlich zu Smyrna) Waddington Vie du rhéteur Aristide, Mém. de l'instit. 1867 p. 257 s. (Aristid. ed. Dindorf I 510. 514. 526.) 1) Lanckoronski, a. a. O. I. 13. 2) Lehrs Qu. Epp. p. 9, 7. 3) Philostrat. Vitt. sophist. II 23.

seinem Vaterlande Attika und dessen Hauptstadt, in deren Nähe er in dem reizenden, noch jetzt als Sommeraufenthalt benutzten Kephisia den Abend seines Lebens in vornehmer Zurückgezogenheit verbrachte. Er ließ den Städten in Euböa, im Peloponnes, in Böotien Unterstützungen zufließen, half dem herabgekommenen Oricum in Epirus auf, baute in Korinth ein bedecktes Theater, in Olympia eine Wasserleitung, in Thermopylä Bassins zu Schwefelbädern und schmückte zu Delphi das Stadium mit pentelischem Marmor. Selbst die Durchstechung des korinthischen Isthmus hatte er ins Auge gefaßt. In Attica ließ er in dem Demos Myrrhinus einen Tempel der Athene herstellen, in Athen selbst das panathenäische Stadium des Lykurgus innerhalb von 4 Jahren aufs prächtigste vollständig mit pentelischem Marmor auslegen[1]); errichtete auf einem der Felshügel oberhalb seiner Langseiten einen Tempel der Glücksgöttin mit deren elfenbeinernem Bilde und erbaute am Fuße der Akropolis zu Ehren seiner gestorbenen Gemahlin Regilla ein mit Zedernholz gedecktes Theater (Odeum) für etwa 6000 Personen, das nach Pausanias an Größe und Pracht der Ausstattung alle ähnlichen Bauten übertraf (und jetzt wieder bloßgelegt ist)[2]).

Man sieht, daß die Freigebigsten unter den Reichen und Vornehmen ihre Munifizenz nicht auf ihre eigenen Städte beschränkten, wenn es auch vielleicht niemand dem Herodes gleichtat, der, als er des Mords der Regilla angeklagt vor Gericht stand, und sein Gegner sich einer Wohltat gegen eine Stadt Italiens rühmte, erwidert haben soll: „auch ich könnte vieles der Art von mir sagen, wenn ich auf der ganzen Erde vor Gericht gezogen würde“[3]).

Bauten von Senatoren —

Es war wohl die Regel, daß Munizipalen, die sich zum Senatorenstande (durch den sie aufhörten, Bürger ihrer Vaterstadt zu sein) oder sonst zu hohen Stellungen in Rom aufgeschwungen hatten, und römische Große, die als Patrone oder anderweitig zu einer Stadt in Beziehung standen, ihr durch Bauten und Zuwendungen ihre Anhänglichkeit und ihr Wohlwollen bewiesen. Der jüngere Plinius, der in seinem Testament seine Vaterstadt Como mit einem bedeutenden Kapital zur Erbauung, Einrichtung und Instandhaltung von Thermen bedachte[4]), erwies der Stadt Tifernum Tiberinum, die ihn sehr jung zum Patron erwählt hatte, seine Erkenntlichkeit durch den Bau eines Tempels,

1) Wahrscheinlich war er Besitzer der pentelischen Marmorbrüche, Hirschfeld Vb. S. 147 Anm. 2) Keil Herodes Atticus, StRE. I² 2096 ff. 3) Philostrat. Vitt. soph. II 1, 8. 4) T. I 254 f.

dessen Einweihung er mit einem Festmahl beging[1]). Die sehr vornehme Ummidia Quadratilla, die in Rom einen Palast in der 12. Region bewohnte[2]) und etwa im Jahre 107 fast 80jährig starb, stammte aus Casinum: eine dort gefundene Inschrift meldet in vier Zeilen, daß sie den Casinaten auf eigene Kosten ein Amphitheater und einen Tempel erbaute[3]). Dasumius (wahrscheinlich der Urheber des S. C. Dasumianum 101) hatte seine Vaterstadt Corduba mit öffentlichen Bauten zu schmücken begonnen, deren Vollendung und Übergabe er in seinem (im Jahre 109 verfaßten) Testament einer Kommission rechts- und sachverständiger Personen übertrug[4]). Ein Dasumius Tullus (Konsul unter Marc Aurel) vollendete zu Tarquinii den Bau von Thermen, zu welchen sein Vater P. Tullius Varro (Konsul unter Trajan) der Stadt 3300000 S. (717850 Mark) vermacht hatte, indem er das Kapital vergrößerte und den Bau erweiterte[5]): auch bei dieser Munifizenz war ohne Zweifel der Grund einer der angegebenen.

kaiserlichen Freigelassenen —

Auch kaiserliche Freigelassene statteten nicht selten ihre Geburtsorte und andere Städte mit Bauten aus. Cleander z. B., der mächtige Freigelassene des Commodus, verwandte einen Teil seines ungeheueren Vermögens auf Häuser, Bäder und „andere, sowohl einzelnen als ganzen Städten nützliche Anstalten“[6]). Endlich betätigten auch abhängige oder befreundete Fürsten ihre Freigebigkeit und Prachtliebe vor allem durch Bauten, und nicht bloß in ihren eigenen Ländern. Herodes der Große, der Judäa mit zahlreichen, großartigen Bauwerken und Anlagen hauptsächlich zu Ehren Augusts füllte, unter welchen die von ihm geschaffene Hafenstadt Cäsarea die großartigste war, schmückte auch die Städte Phöniciens, Syriens, Kleinasiens und Griechenlands aufs reichste und prächtigste. Athen, Sparta, Nikopolis, Pergamus waren nach Josephus voll von seinen Gaben; in Antiochia hatte er eine bis dahin sehr schmutzige, zwanzig Stadien ($^1/_2$ deutsche Meile) lange Straße mit Marmorplatten gepflastert und mit einer ebenso langen Kolonnade zum Schutz gegen den Regen ausgestattet[7]). Auch die übrigen Herodeer bauten viel, namentlich Herodes Antipas, der Gründer der neuen, glänzenden Hauptstadt Tiberias[8]).

fremden Fürsten. Herodes von Judäa.

Bauten der Kaiser.

Zu den Motiven dieser Munifizenz gehörte für die Fürsten wie

1) Plin. Epp. IV 1. 2) Lanciani Acque e acquedotti p. 303. 3) Plin. Epp. VII 24. Orelli 781. Haakh StRE. V 743. 4) Rudorff Testament des D., Ztschr. f. gesch. Rechtsw. XII 335 ff. 5) Henzen 6622. 6) Dio LXXII 12. T. I 99, 4. 7) Joseph. B. J. I 21. Schürer Neutest. Zeitgesch. S. 206 ff. 8) Schürer das. S. 234 f.

für die hochgestellten Männer Roms das Beispiel, ja die direkte Aufforderung der Kaiser (eine solche erließ z. B. Nerva in einer „herrlichen Rede")[1]): sowie die Kaiser ihrerseits offenbar mit durch die Absicht bestimmt wurden, eine möglichst ausgedehnte Nachahmung ihres Beispiels zu veranlassen. Sie veranstalteten fort und fort große öffentliche Bauten[2]) nicht bloß in Rom, sondern auch in den Städten Italiens und selbst der Provinzen: und unterstützten diese namentlich bei den so häufigen Kalamitäten, wie Überschwemmungen, Feuersbrünsten, Erdbeben, in freigebigster Weise zu den erforderlichen Neubauten.

Ihre Unterstützungen der Städte —

Große Brände haben wahrscheinlich oft ungeheuere Verheerungen angerichtet, obwohl sie außerhalb Roms selten berichtet werden. In Nicomedia hatte kurz vor Plinius' Anwesenheit eine Feuersbrunst gewütet: in dieser so bedeutenden Stadt waren weder Feuereimer noch Spritzen vorhanden, noch überhaupt von seiten der Kommune die geringste Sorge für Löschanstalten getroffen. Den Antrag des Plinius auf Errichtung einer Gilde von (höchstens 150) Zimmerleuten, die hauptsächlich als Feuerwehr dienen sollten[3]), lehnte Trajan als bedenklich ab und ordnete nur die Anschaffung der nötigen Gerätschaften und die Aufforderung der Hausbesitzer an, erforderlichenfalls unter dem Beistande des Volks zu löschen[4]). Aber auch in den Städten, wo Gilden von Zimmerleuten und Verfertigern von Lappendecken bestanden (welche letztere, wie noch im 17. und 18. Jahrhundert in Holland und Bremen Schiffssegel[5]), mit Wasser getränkt, zum Feuerlöschen dienten)[6]), haben sie schwerlich viel ausgerichtet; da ja auch die größte und bestorganisierte Feuerwehr, die 7000 Mann starke Nachtwache der Stadt Rom, gegen die dortigen unaufhörlichen Brände so wenig vermochte. Auch anderwärts nahmen diese gewiß nicht selten große Dimensionen an. Im Jahre 64/65 brannte Lyon so völlig ab, daß Seneca, wenn auch mit noch so großer Übertreibung, sagen konnte, man suche es vergebens; eine Nacht habe diese große Stadt völlig vernichtet und so viele herrliche Bauwerke, deren jedes allein eine Stadt hätte schmücken können, in Schutt gelegt[7]). Im

besonders bei Bränden —

1) Plin. ad. Tr. Epp. 8. Daß munificentia hier (wie z. B. auch Tac. Hist. III 30) auf Bauten zu beziehen ist, ergibt das Folgende. 2) Es gab im kaiserlichen Hause ein eigenes officium operum publicorum: CIL VI 8478 ss. Ein redemptor operum Caesar. ib. 9034. Kaiserliche architecti 8724—8726. 3) Über fabri und centonarii als Feuerwehren Hirschfeld, Sitzungsber. d. Berl. Akad. CVII (1884), S. 241 ff. 4) Plin. ad Tr. Epp. 33 sq. 5) Kohl Alte u. neue Zeit S. 37 u. 40 f. 6) Henzen-Orelli Ind. p. 171 sq. Marquardt Prl. II² 585, 9.
7) Seneca Epp. 91. Vielleicht hatte auch Lyon vigiles: Boissieu Inscr. de L. p. 4.

Jahre 65 bewilligte Nero dazu die Summe von 4 Mill. S., welche die Lugdunenser früher bei dem großen Brande Roms angeboten hatten[1]). Auf einen sehr großen Umfang des Brands in Bologna im Jahre 53 läßt die zur Unterstützung bewilligte Summe von 10 Mill. Sesterzen schließen[2]).

und Erdbeben. In einem am Schlusse der selbstverfaßten Regierungsgeschichte Augusts hinzugefügten Anhange heißt es: die Geschenke, die er in Italien und den Provinzen Städten, die durch Brand und Erdbeben zerstört waren, zugewendet habe, seien zahllos. Durch anderweitige Nachrichten sind solche Unterstützungen von ihm bezeugt für Neapel, Paphos auf Cypern, Chios, mehrere Städte Kleinasiens, wie Laodicea am Lykos, Thyatira, Tralles[3]). Auch Vespasian „stellte sehr viele Städte im Reiche schöner wieder her, die durch Brand oder Erdbeben gelitten hatten"[4]); und die Bemerkung des Tacitus, daß Laodicea nach einem Erdbeben im Jahre 60 sich aus eigenen Mitteln ohne Staatshilfe wieder erhoben habe[5]), zeigt, daß diese letztere in solchen Fällen in der Regel erfolgte. Noch existiert ein in Puteoli dem Tiberius von 14 Städten Kleinasiens errichtetes Monument, die (12 im Jahre 17, die beiden anderen 23 und 29) durch Erdbeben mehr oder weniger zerstört waren, und die er beim Wiederaufbau reichlich unterstützt hatte[6]). Die Weltchronik des Eusebius verzeichnet in der Zeit von August bis Commodus elf Erdbeben, davon 10 in Griechenland und im Orient, aber auch für diese Länder ist das Verzeichnis durchaus unvollständig. Unter anderen fehlt darin das ungeheure Erdbeben, das zwischen 138 und 142 auf dem griechischen Festlande Sicyon, von den Inseln Rhodos und Kos, in Asien Lycien und Karien furchtbar verwüstete[7]). Die erforderlichen Neubauten ließ Antoninus Pius mit bedeutenden Summen aufs herrlichste ausführen[8]). Stratonicea erhielt allein 1 Mill. S.[9]). Ganz besonders war Lesbos wie die nahen Inseln und das gegenüberliegende Festland von Erdbeben heimgesucht[10]); eines derselben verwüstete im Jahre 151/52 Mitylene und erschütterte auch Kleinasien[11]). Unter den von Eusebius verzeichneten Erdbeben

---

Auch Hirschfeld, der früher (Lyon in der Römerzeit 1878 S. 26f.) den Brand 57/58 angesetzt hatte, setzt ihn jetzt (CIL XIII p. 252a) mit Jonas 64/65. 1) Tac. A. XVI 13. — Brand Lyons 197: Herodian. III 7, 5. 2) Tac. A. XII 58. Vgl. auch Marquardt StV. II² 101, 5. 3) Mommsen RGDA.² p. 159 sq. 4) Sueton. Vespasian. c. 13. 5) Tac. A. XIV 27. 6) Nipperdey zu Tac. A. II 27. Jahn, Ber. d. Sächs. Ges. 1851 S. 119. 7) Waddington Vie du rhéteur Aristide, Mém. de l'Inst. 1867 p. 242 ss. 8) Vit. Anton. P. c. 9. Pausan. VIII 43, 3. 9) CIG 2721. 10) Cichorius Rom und Mitylene S. 50. 11) Waddington a. a. O.

waren die bedeutendsten das von 115 (das u. a. Antiochia etwa zum dritten Teil völlig zerstörte), das von 122 (das Nicomedia und Nicäa hart beschädigte) und das von 178 (das ganz Ionien erschütterte, am furchtbarsten aber Smyrna verwüstete)[1]). Bei den beiden letzten wird die in umfassendster Weise zum Wiederbau geleistete kaiserliche Hilfe ausdrücklich erwähnt. Im Westen war namentlich Campanien „niemals vor diesem Übel sicher“[2]); im Jahre 62 am 5. Februar wurde Pompeji sehr hart, Herculaneum in geringerem Grade, einigermaßen auch Neapel und Nuceria durch ein Erdbeben beschädigt[3]).

Bauten der Julier und Flavier,

Aber die durch Verwüstungen veranlaßten Neubauten waren nur ein geringer Teil der Bauunternehmungen, die von allen Regierungen (mit Ausnahme der des Tiberius)[4]) in großem Maßstabe in und außerhalb Roms betrieben wurden, nicht bloß zum Besten der damit bedachten Städte, sondern gewiß auch, um große Massen freier Arbeiter lohnend zu beschäftigen[5]). Doch haben die Julischen und die Flavischen Kaiser bei ihren gemeinnützigen Bauten außerhalb Roms vorzugsweise oder ausschließlich Italien berücksichtigt: so baute Claudius den Emissar des Fucinersees und den neuen Hafen bei Ostia (Portus) mit mächtigen Molen und einem sehr hohen Leuchtturm[6]), Nero den Hafen von Antium und die Leuchttürme von Puteoli und Ravenna[7]). Vespasian scheint sich (abgesehen von seinen großen Neubauten in Rom) im wesentlichen auf Herstellung des dort, in Italien und den Provinzen Zerstörten beschränkt zu haben, ohne doch (wenigstens in Rom) alles Begonnene vollenden zu können[8]); und da während der kurzen Regierung des Titus wieder ein großer Brand einen Teil Roms in Asche legte[9]), fand Domitian dort selbst Raum genug zur Befriedigung seiner fast leidenschaftlichen Baulust[10]); übrigens ließ er auch in Italien einige Straßenbauten ausführen.

Trajans,

Trajan, der gleich bei seinem Regierungsantritte seine großen, zum Teil alle früheren überbietenden Bauunternehmungen in Rom in

1) Hertzberg Gesch. Griechenlands II 371. 2) Chatelain Le tremblement de terre de Pompéi (Mélanges Boissier p. 115—119). Seneca Qu. n. VI 1. Tac. A. XV 22. Vgl. IRN 1356 sq. = CIL IX 1466 (Erdbeben bei den Ligures Baebiani). 5331 = CIL IX 3046 (in Interpromium). Alex. Sev. c. 44. 3) Für 62 entscheidet sich Jonas De ord. libr. Senecae phil. p. 53 sq., der die Namen der Konsuln bei Seneca Qu. nat. VI 1, 2 für interpoliert hält. 4) Sueton. Tiber. c. 47; doch vgl. Teuffel StRE. VI 1940. 5) Für die Bauleitung wurden Hausbediente, Freigelassene, allenfalls Ritter verwendet. Mommsen StR. II³ 950, 2 u. 3. 6) Sueton. Claud. c. 20. 7) Haakh StRE. V 582. 8) Teuffel StRE. VI 2484. 9) Bauten des Titus in Neapel: CIG III 5809. 10) Imhof Domitian S. 82 ff.

Angriff nahm[1]) und sie in seiner späteren Regierungszeit in solchem Umfange betrieb, daß er in Rom und der Umgegend kaum Techniker genug hatte[2]), sorgte auch für das übrige Italien in der großartigsten Weise, namentlich durch Straßen-, Hafen- und Wasserbauten[3]), führte aber außerdem in den Provinzen[4]) (auch abgesehen von seinen Städte- und Kolonieanlagen) bedeutende Werke aus; das größte von allen war nach Dio die (auf 20 Pfeilern ruhende, 1017 Meter lange)[5]) Donaubrücke[6]). Ihre nach der Abtragung stehengebliebenen Pfeiler schienen ihm da zu sein, um zu zeigen, daß der menschlichen Natur nichts unmöglich sei[7]).

Hadrians,

Die Bauten Hadrians, dessen erster Regierungsakt ein Erlaß rückständiger Steuern im Betrage von 900 Mill. S. (über 195 Mill. Mark) war[8]), geben einen gleich hohen Begriff von den unerschöpflichen Hilfsquellen des römischen Reichs, wie von der rastlosen Tätigkeit dieses merkwürdigen Manns[9]). Er, der Rom mit den glänzendsten Prachtgebäuden schmückte (zu denen die Erneuerung des 110 abgebrannten Pantheon 125—130 gehörte[10]), in Tibur sich einen auch architektonisch überreich ausgestatteten Feensitz schuf, ließ sich auf den Reisen, in denen er von 121—134 sein ganzes Reich durchzog, von einem militärisch organisierten, in Kohorten geteilten Heer von Architekten, Bauhandwerkern, Technikern und Künstlern begleiten[11]), die überall die Ausführung seiner nie versiegenden Pläne durch einheimische Arbeiter leiten konnten. Darunter waren auch Gründungen neuer Städte wie Hadrianotherä in Mysien, Hadrianopolis in Thracien, Aelia Capitolina auf den Trümmern von Jerusalem und Antinoopolis in Ägypten.

Von den Bauten, mit denen Hadrian, wie sein Biograph sagt, fast alle von ihm berührten Städte schmückte, werden in den westlichen Provinzen nur einzelne erwähnt, wie die Herstellung des Augustustempels zu Tarraco, eine zu Ehren Plotinas erbaute Basilika in Nemausus[12]), eine Wasserleitung in Sarmizegetusa, eine der „unzähligen", die seinen Namen trugen[13]). Aus dem langen Verzeichnisse seiner

1) Plin. Paneg. c. 51. 2) Plin. ad Tr. Epp. 18. 3) Große Wasserleitung in Forum Clodii (Bracciano) impensa fisci CIL XI 1, 3309. 4) Eutrop. VIII 4: orbem terrarum aedificans. 5) Michaelis Kunstgeschichte des Altertums (1901), S. 346. 6) Dierauer Gesch. Trajans, in Büdinger: Untersuchungen zur röm. Kaisergesch. I 96 ff. 127 ff. 7) Dio LXVIII 13. 8) CIL VI 967 = Orelli 805. 9) Gregorovius Hadrian² S. 468 ff. 10) Michaelis a. a. O. S. 350. 11) Vit. Hadrian. c. 19. Aurel. Vict. epit. 14, 7. 12) Haakh StRE. III 1036. 13) Schulteß Bauten des Kaisers Hadrian (1898) S. 23 ff.

noch jetzt nachweisbaren Bauten im Orient und Griechenland, wo fast jede Stadt Wohltaten von ihm aufzuweisen hatte, mehrere ihn mit Recht als ihren „Erretter" und „Gründer" preisen konnten, genügt es, hier einige der bedeutendsten hervorzuheben. Auch Palmyra, das er im Jahre 129 besuchte, verdankte ihm so viel, daß es sich fortan Hadriansstadt nannte[1]). Auf dem Isthmus schuf er aus dem höchst gefährlichen und beschwerlichen Bergpfade der skironischen Klippen durch umfassende Felsarbeiten und kolossale Substruktionen eine etwa 6000′ lange, bequeme, für Lastwagen gangbare Kunststraße, deren Möglichkeit an dieser Stelle man heute kaum noch begreift; führte aus dem Hochtale von Stymphalos in einem gewaltigen Aquädukt eine Überfülle kühlen Bergwassers nach Korinth und schmückte diese Stadt mit prächtigen Thermen. Vor allem aber erhob er Athen zu neuem Glanz, dessen südöstlichen Teil er in eine „neue Hadriansstadt" umschuf: ihr Kern war der kolossale, höchst prächtige Tempel des olympischen Zeus, der 600 Jahre unvollendet gestanden hatte, von 120 über 60′ hohen korinthischen Säulen (auf den Frontseiten in 3, auf den Langseiten in 2 Reihen) umgeben, von denen 15 noch stehen. Unter seinen Bauten in der übrigen Stadt war ein Bibliotheksgebäude mit 120 Säulen und Wänden aus phrygischem Marmor (Pavonazzetto), dessen Gemächer mit Alabaster, vergoldeten Felderdecken, Bildern und Statuen prangten, und ein Gymnasium mit 100 Säulen aus libyschem Marmor (Giallo antico)[2]). Die von Hadrian begonnene Wasserleitung, die seiner Neustadt in Athen Wasser aus Kephisia zuführen sollte, vollendete 140 Antoninus Pius, der überdies den Kurort zu Epidaurus aufs reichste ausbaute[3]) und in Rom und Italien mehrere bedeutende Bauwerke teils herstellte (wie den Leuchtturm — wohl zu Ostia — und die Häfen zu Terracina und Puteoli), teils neu ausführte, wie den Hafen zu Cajeta, ein Bad zu Ostia, einen Aquädukt zu Antium, Tempel zu Lanuvium. Außerdem setzte er viele Städte durch Geldunterstützungen zur Ausführung neuer, wie zur Restauration älterer Bauten instand[4]) und baute unter anderem, wie bemerkt, in den von dem Erdbeben zwischen 138 und 142 betroffenen Gegenden, ferner in Syrien und Carthago[5]). Von Septimius Severus sah man in sehr vielen Städten herrliche Bauwerke[6]). Unter den späteren Kaisern war Dio-

besonders in Griechenland,

der Antonine.

1) Marquardt StV. I² 414. 2) Hertzberg a. a. O. II 305—330. Bursian StRE. I² 1980. 3) Hertzberg II 358—360. 4) Vit. Anton. P. c. 8.
5) Pausan. VIII 43,3; vgl. oben S. 216, 7—9 und Sievers Studien z. röm. Kaisergesch. 198. 6) Sept. Sever. c. 23.

cletian (nach einem feindseligen christlichen Berichte) von einer maßlosen Leidenschaft des Bauens beherrscht, die schwere Belastungen der Provinzen zur Folge hatte. „Hier entstanden Basiliken, dort ein Zirkus, hier eine Münze, dort eine Waffenfabrik, hier ein Palast für seine Gemahlin, dort für seine Tochter.“ Oft mußte behufs der Neubauten ein Teil der Stadt geräumt werden und die Einwohner mit Frauen und Kindern ausziehen, wie nach einer Einnahme durch Feinde. War alles zum Ruin der Provinzen fertig gebaut, so erklärte er es für schlecht, es solle anders werden; dann mußte wieder zerstört und umgebaut werden und das Neuerrichtete vielleicht nochmals fallen[1]). In der Tat aber stand seine fast fieberhafte Bautätigkeit ganz im Dienste des Staats. Überall erhoben sich auf sein Geheiß monumentale Bauten, in Alexandria, in Antiochia und Palmyra, in Mailand und Carthago. Seine Thermen in Rom übertrafen an Größe und Pracht selbst die Caracallas[2]). Die kolossale Bautätigkeit Justinians, der sich auch dadurch gleichsam als ebenbürtiger Nachfolger der römischen Kaiser zu legitimieren strebte, hat Prokop zum Gegenstand einer ausführlichen Darstellung in drei Büchern gemacht.

Diese Nachrichten werden einige Vorstellung davon geben, wie großartig die Kaiser für die bauliche Ausstattung der Städte in Italien und, namentlich seit Trajan, auch in den Provinzen sorgten. Doch den ganzen Umfang der kaiserlichen Bauten außerhalb Roms auch nur annähernd zu schätzen, sind wir schwerlich imstande, da Erwähnungen und Spuren derselben sich nur gelegentlich und zufällig und sicher sehr unvollständig erhalten haben. Wenn z. B. Aristides in dem Briefe, in dem er Marc Aurel und Commodus um die Wiederherstellung Smyrnas nach dem Erdbeben von 178 bittet, sich beiläufig auf die Fürsorge beider Kaiser für die Städte Italiens beruft, die sie aus ihrem Verfall aufgerichtet und erhoben haben[3]): so ist hier wie in der Angabe der Biographie Marc Aurels, „daß er wankenden Städten Hilfe geleistet habe“[4]), doch wohl auch an Förderung und Unterstützung städtischer Bauten zu denken. Die so überaus glänzenden öffentlichen Bauten der Kaiser in Rom selbst bedürfen hier keiner besonderen Aufzählung und Beschreibung.

Privatbauten in den Provinzen.

Neben den im ganzen römischen Reiche während der beiden ersten Jahrhunderte fort und fort in den größten Dimensionen betriebenen

1) De mortib. persecutor. c. 7. 2) R. v. Schneider a. a. O. S. 40 f.
3) Aristid. Or. XLI ed. Jebb. p. 515 (I 766 Dindorf). 4) Vit. M. Antonini c. 23.

öffentlichen Bauten wurde die Architektur überall auch für Privatzwecke vielleicht in umfassenderer Weise in Anspruch genommen als zu irgend einer anderen Zeit, da nicht nur der Privatwohlstand ein verhältnismäßig sehr hoher und weitverbreiteter war, sondern auch diese Kunst (wie bereits erwähnt) mehr als irgend eine andere den Neigungen und Tendenzen dieses Zeitalters zu entsprechen vermochte. Von der Pracht und Großartigkeit der Palast- und Villenbauten in Italien ist die Rede gewesen. In wie hohem Grade sich aber der Luxus der Privatbauten auch in die Provinzen verbreitet hatte, bezeugen außer einzelnen Nachrichten noch heute Überreste römischer Wohngebäude in allen Teilen des Reichs; so die bereits erwähnten, so wohl erhaltenen von Villen am Orontes[1]). Auch von denen des Damianos bei Ephesus ist schon die Rede gewesen[2]). Eine der zahlreichen Villen des Herodes Atticus, in Kephisia (nordöstlich von Athen), hatte elegante, reichlich versorgte, von Licht strahlende Bäder, lange und bequeme Wandelbahnen. Auch in der höchsten Glut gewährte das Haus, noch mehr sehr große Haine, Schatten und Kühlung, und von allen Seiten ertönte das melodische Rauschen der Wasser und der Gesang der Vögel. Daß auch bei der Ausstattung des Inneren nicht gespart war, darf man daraus schließen, daß Herodes beim Tode seiner Gemahlin Regilla die Räume seines Hauses nicht bloß mit schwarzem Anstrich, schwarzen Vorhängen und Teppichen, sondern auch mit schwarzem Marmor dekorieren ließ[3]). Die Vorstadtvilla der Laberier bei Uthina (unweit Tunis) enthielt 67 Mosaikfußböden mit figürlichen Darstellungen. Ein in der Gegend von Constantine gefundenes Mosaik zeigt ein herrschaftliches Schloß, einen ausgedehnten mehrstöckigen Bau mit flankierenden Türmen, den Besitzer selbst zu Pferde jagend, ein anderes seinen Marstall mit beigeschriebenen Namen der Pferde. Auf einem bei Hadrumetum (Suza) gefundenen Mosaik sitzt die Gutsherrin sich fächelnd unter einer Palme; ein Diener hält den Sonnenschirm über ihr und ein Hündchen an der Leine. In den prachtvollen Villen und Gärten von Carthago überließen sich die Vandalen einer ebenso zügellosen Schwelgerei wie die früheren Besitzer[4]). Aus dem 5. und 6. Jahrhundert haben wir Schilderungen des Lebens auf den behaglich und herrschaftlich eingerichteten Landsitzen an den Ufern der Garonne mit seinen mannigfachen Lustbarkeiten, wie Falkenjagden und

1) Oben S. 193. 2) Oben S. 212, 3. 3) Friedlaender, Griechenland unter den Römern, Deutsche Rundschau 1899 S. 419. 4) Schulten Das römische Afrika (1899) S. 47 ff. u. 63.

Fahrten auf schönen Flußgondeln, die nicht bloß mit hohen Geländern, Polster und Zeltdach, sondern auch mit Mosaiktischen und kunstvoll gearbeiteten Würfelspielen ausgestattet waren[1]).

Wie reich die künstlerische Dekoration mancher der größten unter denselben war, haben in überraschender Weise die Überreste der am linken Ufer der Garonne (40 km von Toulouse) gelegenen Villa von Chirangy gezeigt, deren wohl aus der Zeit Augusts stammendes, durch mehrfache Umbauten auf das Dreifache erweitertes Wohnhaus bis ins 4. Jahrhundert bestanden und seinen Skulpturenschmuck hauptsächlich unter den Antoninen erhalten hat. Zum Teil sind diese Bildwerke an Ort und Stelle nach guten Vorbildern mittelmäßig ausgeführt, zum Teil von Rom oder einem anderen Kunstzentrum beschafft. Zu den letzteren gehört eine etwa unter Trajan begonnene, durch 200 Jahre fortgesetzte Sammlung von Kaiserbüsten (einige in mehreren Exemplaren) und Büsten von Mitgliedern der kaiserlichen Familie; zu den ersteren Medaillons mit Götterköpfen (in anderthalbfacher Lebensgröße) und zwar außer den zwölf Olympiern, Äskulap, Hygiea, Mithras, Herkules aus Marmor von St. Bréat, frühestens aus dem 2. Jahrhundert; ferner zwei Serien von Reliefs der Herkulesarbeiten mit Figuren von zwei Drittel Lebensgröße aus demselben Marmor und derselben Zeit; bacchische und szenische Masken aus italienischem Marmor; Statuen und Büsten von Göttern, Philosophen, Rednern usw.[2])

An die heimatlichen Ufer der Garonne fand sich Ausonius durch die ebenfalls mit Wein bepflanzten und mit Villen geschmückten der Mosel erinnert[3]), und zahlreiche Funde hier und an der Saar zeigen, daß die ganze Gegend, selbst heute unwirtliche Gebiete der Eifel, angefüllt waren mit römischen Landhäusern von sehr umfassender Anlage und reicher Ausstattung, namentlich mit Mosaikfußböden (wie die Villen zu Nennig bei Trier und Kreuznach) und Skulpturenschmuck (wie die Villa zu Welschbillig)[4]), in denen durch vorgelegte Säulenhallen dem Bedürfnisse nach Aussicht Rechnung getragen war[5]).

---

1) Stark Städteleben in Frankreich S. 224 f. u. 609. 2) Joulin Les établissements Gallo-Romaines des Martres-Polosanes. Mémoires de l'Institut (Inscriptions et Belles-Lettres) 4. Série présentés par divers savants. Tome XII. 3) Auson. Mosella 18 sqq. Epp. 24, 90 sqq. 4) Kohl Mosaik aus Kreuznach. Bonner Jahrbücher XCV (1894). Hettner Römisches Bassin mit Hermengeländer. WZ. XII (1893) S. 18. Mosaikfußboden bei Trier (4 römische Wagenlenker), das. XIV (1895) S. 163. 5) F. Hettner D. röm. Trier. Verhandl. d. Philologenvers. 1879 S. 27 f. und Z. Kultur von Germanien und Gallia Belgica. WZ. II 1883 S. 14 ff.

Auch im Zehntlande waren die Villen, wie zahlreiche Überreste zeigen, mit Bädern und Wasserleitungen ausgestattet, mit Marmorornamenten, Skulpturen, Mosaiken und Bronzen geschmückt[1]). Überhaupt darf man sich nach den Ausgrabungen in den Rheinlanden und der Schweiz die Wohnungen der Wohlhabenden auch in den Grenzprovinzen nicht ohne den Schmuck von Mosaik und Wandmalerei vorstellen[2]). Selbst in den vereinzelten römischen Ansiedelungen der niemals völlig romanisierten Ostschweiz fehlt beides nicht, wenn auch der künstlerische Wert dieser Dekorationen sehr gering ist[3]). Auch Britannien erhielt mit der Zeit, wie die erhaltenen Reste (besonders Mosaiken) schließen lassen, in seinen mittleren und südlichen Teilen so viele große und reich dekorierte Villen als nur irgend eine andere Provinz des römischen Reichs[4]). Sogar vorübergehende Aufenthalte erhielten eine den Ansprüchen eines verwöhnten Geschmacks entsprechende Gestalt. Unter den Maßregeln, die Hadrian zur Herstellung der gelockerten Disziplin in den Heeren Germaniens traf, war auch die Wegräumung von Speisesälen, Kolonnaden, Krypten und Gärten aus den dortigen Lagern[5]).

## b. Verwendung und Zwecke der Plastik und Malerei.

### α. Dekorative Kunst.

Anschluß der bildenden Künste an die Architektur.

Schon allein durch die wahrhaft unermeßliche Tätigkeit der Architektur auf einem so ungeheuern Gebiete war eine höchst umfassende Beschäftigung der sämtlichen bildenden Künste bedingt, die überall zur Ausschmückung und Dekoration des Äußern und Innern von Bauten aller Art in reichem Maße in Anspruch genommen wurden. Nirgends, am wenigsten in Rom, erhob sich ein bedeutenderer öffentlicher Bau, zu dessen Verzierung nicht auch der Meißel des Bildhauers mit tätig gewesen wäre, neben dem nach Bedürfnis Stukkateur, Ziseleur, Schnitzer, Gießer, Maler und Mosaizist mitarbeiteten. Statuen, einzeln und in Gruppen, füllten Giebel und Dächer, Nischen, Interkolumnien und Treppenwangen der Tempel, Theater (das des Scaurus hatte 3000 Bronzestatuen)[6]), Amphitheater, Basiliken und Thermen,

1) Stälin Gesch. Württembergs I 104—109. 2) Vgl. z. B. Hettner Ausgrabungen bei Bonn vor d. Cölner Tor, Bonner Jahrbb. LXII (1878) S. 64 Taf. III bis V. 3) F. Keller Röm. Ansiedlungen in d. Ostschweiz II, Mitt. der antiquar. Gesellschaft zu Zürich XV (1863) S. 52 u. 57. 4) Lysons Reliquiae Britannico-Romanae Vol. I Advertisement. 5) Vit. Hadriani c. 10. 6) Bei Marquardt StV. III² 533, 4. Statuen des Theaters von Tusculum CIL XIV 2647 sqq. Henzen-Or. 5128 (Falerii): statuas — ad exornandum theatrum. Ib.

schmückten Brückenportale und -geländer und Bogen aller Art, wie von Stadttoren und Viadukten. Vor allem Triumphbogen pflegten mit Reiterfiguren, Tropäen, Vier- und Sechsgespannen, die von Viktorien gelenkt wurden, bekrönt zu sein[1]). Reliefs und Medaillons zierten die Friese, Reliefs oder Malereien die Wandflächen, Gewölbe und Decken prangten mit Stuckverzierungen oder buntem Farbenschmuck, die Fußböden mit schimmernden Mosaiken. Alle architektonischen Glieder, Pfosten und Schwellen, Gesimse und Fenster, selbst Dachrinnen waren mit plastischem Schmuck wie aus einem unerschöpflichen Füllhorn überschüttet.

Künstlerische Dekoration der öffentlichen Bauten —

Schon von der Masse öffentlicher Anlagen und Bauten, die in Rom allein während der ersten Jahrhunderte neben- und nacheinander wie durch Zauber aus der Erde wuchsen, ist es kaum möglich, sich eine Vorstellung zu machen. Schon diese unaufhörlichen, sich drängenden großen Unternehmungen waren hinreichend, neben den Architekten und Bauhandwerkern einem ganzen Heer auch von bildenden Künstlern und Kunsthandwerkern vollauf dauernde Beschäftigung zu geben. Agrippa, der während seiner Ädilität (33 v. Chr.) durch großartige Bauten für die Versorgung Roms mit Wasser tätig war, legte in diesem einen Jahre nach Plinius 700 Bassins, 500 Röhrenbrunnen, 130 Reservoirs (castella) — worunter mehrere prachtvoll geschmückte — an und verwandte zur dekorativen Ausstattung dieser Werke 400 Marmorsäulen und 300 Bronze- und Marmorstatuen[2]). Die späteren derartigen Anlagen standen hinter denen Agrippas wohl nicht zurück: auch Claudius leitete das Wasser des von ihm gebauten Aquädukts „in sehr viele und sehr reich verzierte Bassins“[3]). Das Bassin des Orpheus in der fünften, das des Ganymedes in der siebenten Region hatten ohne Zweifel von Bildwerken, die sie schmückten, den Namen[4]). Domitian baute u. a. in allen Regionen Roms so viele und so große Durchgangs- und Triumphbogen mit Viergespannen und Triumph-

5320 = CIL VIII 7960 (Rusicade): Praeter HS $\overline{X}$ m. n. — in opus cultumve theatri — statuas duas. 1) Donaldson Architectura numismatica bes. Nr. 55—58. 60—66. 73 s. 77. 79—83 s. Im Jahre 405 errichtete Senat und Volk für Theodosius und seine Söhne arcum simulacris eorum tropaeisque decoratum: CIL VI 1196. In Seressita 25 000 S. für ornamenta arcus, außerdem eine quadriga CIL VIII 937. Ib. 828 (Turca?): — apodyterium — cetera restaurata atque statuis marmoribus tabulis pictis columnis alvibus cellarum cathedrebus ornata sumptu proprio. Ib. 7079 (Cirta): porticum et zothecas. Ib. 7957 (Rusicade): templum cum omnibus ornamentis et pictura. 2) Plin. N. h. XXXVI 121. Vgl. Jordan Topogr. 2, 58 ff. 3) Sueton. Claud. c. 20. CIL II 3240 (Jlugo — Tarraconensis): lacus cum suis ornamentis. 4) Preller Regionen S. 130 f. 136.

insignien, daß darüber gespottet wurde[1]). Die Pracht dieser Bauten veranschaulicht eine Abbildung des auch von Martial beschriebenen Triumphtors, das nach der Rückkehr Domitians aus dem Sarmatenkriege im Januar 93 errichtet wurde: Medaillonbüsten schmückten die Räume über den Bogenöffnungen, Reliefs oder runde Skulpturen Gebälk und Attika, zwei Elefantenquadrigen, beide von kolossalen Figuren des Kaisers aus vergoldeter Bronze gelenkt, krönten den Bau[2]). Wie überreich das alle Prachtbauten Roms verdunkelnde Forum Trajans und dessen Teile (die Basilika Ulpia, der Triumphbogen und der ihm von Hadrian errichtete Tempel) auch mit plastischem Schmuck ausgestattet waren, lassen, außer großen (zum Teil durch die Ausgrabungen des ersten Napoleon zutage geförderten) Trümmern, ebenfalls Abbildungen auf Münzen ahnen[3]).

und Plätze in den Städten Griechenlands —

Überhaupt entbehrten die öffentlichen Plätze Roms wie der übrigen Städte den Schmuck der Plastik so wenig als die Gebäude: natürlich bestand er dort vorzugsweise oder ausschließlich aus freistehenden Statuen. Der ungeheure Vorrat derselben in griechischen und asiatischen Städten war auch durch die systematischen, zwei Jahrhunderte fortgesetzten Plünderungen der Römer (die selbst die Marktplätze der kleinsten Orte wie Andros und Mykonos geleert hatten, um die Foren und Tempel Roms zu füllen) nur teilweise erschöpft worden. Eine sehr umfassende Plünderung erfolgte durch Nero, dessen Kommissar, der Freigelassene Akratus, „fast die ganze Welt zu diesem Zwecke bereiste und kein Dorf überging“[4]). Rhodus allein war angeblich von ihm wie von allen früheren Kunsträubern verschont worden; dort befanden sich (vermutlich nach amtlichen Verzeichnissen)[5]) unter Vespasian 3000 Statuen, doch schätzte man die Summen der zu Athen, Olympia und Delphi befindlichen nicht niedriger[6]): nach dieser Angabe muß für Griechenland und die Inseln allein die Gesamtzahl von 10—20 000 in jener Zeit eher zu klein als zu groß erscheinen[7]).

---

1) Sueton. Domitian. c. 13. Plin. N. h. XXXIV 127: attolli super ceteros mortalis — et arcus significant novicio invento. Vgl. T. I 56. 2) Donaldson Arch. num. Nr. 57. Martial. VIII 65. 3) Dierauer Gesch. Trajans, in Büdingers Unters. z. röm. Kaisergesch. S. 133 ff. Donaldson a. a. O. Nr. 7. 58. 66 s. Jordan Topogr. I 2, 467. 4) Dio Or. XXXI p. 355 sqq. M. Daß aber die Akropolis damals der meisten Bildsäulen beraubt sei, ist eine starke Übertreibung Dios, wie Pausanias beweist. Wachsmuth Athen I 681 f. 5) Dio ib. p. 325 M.: *δημοσίᾳ τοὺς ἀνδριάντας ἀπεγράψασθε ὑμεῖς.* 6) Plin. N. h. XXXIV 36. 7) Von Delos heißt es in der Pseudoovidischen Heroid. 21, 100: miror et in cunctis stantia signa locis.

Aber selbst noch dritthalb Jahrhunderte später wurden zur Ausstattung der neuen Reichshauptstadt Constantinopel die Reste dieses Reichtums noch nicht völlig aufgebraucht. Die Beamten der Kanzlei des Kaisers Constantius fanden in den alten „Städten" immer noch genug zu rauben, „und Prachtwerke, die der Zeit getrotzt hatten, wurden über das Meer geführt, um Söhnen von Walkern ihre Wohnungen glänzender zu schmücken als die Kaiserpaläste"[1]). Wie reich an Kunstwerken die griechischen Länder aber nach allen Plünderungen und Zerstörungen des Altertums und Mittelalters[2]) immer noch blieben, und welche Schätze sie bargen, das zu ermessen ist erst dem 19. Jahrhundert beschieden gewesen, in dem nach den Gestalten des Phidias die Venus von Melos, der Hermes des Praxiteles und die Trümmer des Pergamenischen Zeusaltars der Welt wiedergegeben worden sind.

Schmückte nun gleich im Altertum ein großer Teil der Skulpturen die öffentlichen Gebäude, namentlich (als Weihgeschenke) die Tempel[3]), so blieb von einem solchen Reichtume doch immer genug übrig, um auch Straßen und Plätze mit älteren und neueren Erz- und Marmorbildern von Göttern und Heroen, von verdienten und geehrten Männern und Frauen zu bevölkern: und wie während der ersten Jahrhunderte nicht bloß die Lücken dieses Vorrats sich wieder füllten, sondern auch sein Bestand sich noch vermehrte, wird bald ausführlich nachgewiesen werden.

und Italiens. Die Städte Italiens (außer Rom) und der westlichen Provinzen hatten zu Anfang der Kaiserzeit allerdings einen statuarischen Schmuck, der sich mit dem seit der Alexandrinischen Zeit angesammelten der griechischen messen konnte, nicht aufzuweisen. Ganz ohne solchen Schmuck waren jedoch auch sie schon in der späteren Zeit der Republik nicht mehr. Vitruv sagt, die Güte des auf dem Gebiete von Tarquinii (am See von Bolsena) gebrochenen Steins beweisen die Monumente der Stadt Ferentinum (in Etrurien): dort sind große trefflich gearbeitete Statuen, kleine Figuren (wohl Reliefs) und zierliche Blumen- und Akanthusornamente aus diesem Stein, die, obwohl alt, so neu erscheinen, als wären sie eben fertig geworden[4]). Zu den neu aufgestellten Statuen

1) Liban. ed. R. I 566: *ἀλλὰ ἡρπάζοντο παλαιαὶ πόλεις, καὶ κάλλη νενικηκότα χρόνον διὰ θαλάσσης ἤγετο ποιήσοντα κναφέων υἱέσιν οἰκίας τῶν βασιλείων φαιδροτέρας.* 2) Sathas Docum. inéd. rélat. à l'hist. d. l. Grèce au moyen âge. I. série T. 1 (1880) p. XIV (unter Alexius Komnenos zerstören Mönche die Artemis von Patmos). 3) Dio Or. XXXI p. 337 sq. M. 4) Vitruv. II 7, 4.

gehörten wahrscheinlich in vielen Städten Italiens die der siegreichen Könige und Feldherren Roms, in derselben Auswahl, wie sie August 752 in den Säulenhallen des Marstempels auf seinem Forum aufgestellt hatte[1]). In Arezzo sind sieben Postamente derselben gefunden worden: des M. Valerius Maximus, Appius Claudius Caecus, Q. Fabius Maximus, L. Aemilius Paullus, Tib. Sempronius Gracchus, C. Marius, L. Licinius Lucullus; in Pompeji zwei (des Aeneas und Romulus), in Lavinium eins (des Aeneas Silvius, Sohns des Aeneas und der Lavinia)[2]); vielleicht gehörte auch der in Otricoli gefundene[3]) und der von Plutarch in Ravenna gesehene Marius[4]) zu derselben Reihe. Statuen der Könige und Feldherren —

Überhaupt wurde eine angemessene Ausstattung der öffentlichen Plätze mit Statuen zu den wünschenswertesten Zierden der Städte gerechnet und allgemein erstrebt; wenigstens die Foren der großen Orte werden überall von Säulenhallen umgeben und mit Bildsäulen geschmückt gewesen sein, wie beides von dem Forum zu Arles noch im 5. Jahrhundert bezeugt ist[5]). In Cirta (Constantine) verengten einmal die Statuen das Forum so sehr, daß Raum zum Gehen geschafft werden mußte[6]). Hier hatte der Ehrgeiz oder Bürgersinn solcher Personen Gelegenheit sich zu betätigen, deren Mittel zur Ausführung öffentlicher Bauten nicht hinreichten. Wie diese wurden auch Statuen teils aus den Antrittsgeldern der Priester und Beamten oder als Äquivalent derselben errichtet[7]), oder ihre Herstellung testamentarisch angeordnet[8]). Ein Provinzialpriester von Bätica, der zugleich die höchsten Priestertümer und städtischen Ämter in Corduba bekleidet hatte, ließ dort in Anerkennung der sämtlichen ihm von der Stadt erwiesenen Ehren Statuen im Gesamtwert von 400 000 S. (87 000 Mark) aufstellen[9]), welche Summe auf eine Zahl von 40—130 Statuen schließen läßt. Die für öffentliche Gebäude und Plätze bestimmten Statuen waren wohl meistens Kaiser- oder Götterbilder[10]). Unter den letzteren und sonstige Statuen der Foren.

1) Julian. or. V p. 161 AB: *τὰ μὲν οὖν τῆς ἱστορίας* (der punischen Kriege) *— σωζόμενα δὲ καὶ ἐπὶ χαλκῶν εἰκόνων ἐν τῇ κρατίστῃ καὶ θεοφιλεῖ Ῥώμῃ. Τοὺς ἐπ᾽ ἀγορᾷ ἀνδριάντας χαλκοῦς* in Rom erwähnt das Leben des h. Melania (Hist. Lausiaca Bibl. Vet. Patr. ed. 1624 t. 2 p. 1031). Lumbroso BdI. 1880 p. 136. 2) Mommsen CIL I 277 sqq. 3) Nach der Angabe im Musée Campana. 4) Plutarch. Mar. c. 2. 5) Apollinar. Sidon. Epp. I 11. 6) CIL VIII 7046: — aequa[tisque] statuis quae i[ter totius (it[um in area] Jordan Topogr. I 2, 178, 21) fori angust[abant]. Ib. 8935 (Saldae): — statuas equestres propatrui sui vetustate conlabsas e foro ad ornandum templum permissu ordinis transtulerunt etc. 7) Vgl. den Anhang 3 über die Preise der Statuen. 8) Digg. XXXV 1, 14. Bewilligung des Platzes zur Aufstellung: D. XLIII 9, 2. 9) Huebner Add. ad CIL II 16. Eph. ep. III p. 37. 10) Z. B. CIL II 1956 (Cartima):

Statuen der Stadtgenien.

werden Bilder der Laren oder des Genius der Stadt in der Regel um so weniger gefehlt haben, als auch auf dem Forum Roms der Genius des römischen Volks (seit Aurelian eine Statue aus Gold oder vergoldeter Bronze) stand[1]). In welcher Ausdehnung auch im Westen die überhandnehmende Verschwendung persönlicher Ehrendenkmäler dazu beitrug, die öffentlichen Plätze der Städte mit Statuen zu füllen, wird unten gezeigt werden.

Künstlerische Dekoration der Privatgebäude, Parke und Gärten —

in der letzten Zeit der Republik —

Aber vielleicht noch in höherem Grade als die Ausschmückung der Plätze und öffentlichen Gebäude nahm die der Privatbauten die Tätigkeit der bildenden Künste in Anspruch: denn auch für Paläste, Landhäuser, Parke und Gärten galt eine reiche Ausstattung mit künstlerischem Schmucke jeder Art als unentbehrlich. Bilder und Statuen schmückten schon in Sullas Zeit ein reiches Haus ebenso regelmäßig als Teppiche und Silbergerät[2]), und nicht minder die Landhäuser der Großen. Es war eine Ausnahme, wenn sie fehlten, wie in dem des Sejus bei Ostia[3]), und später in den Villen Augusts, wo statt der Kunstwerke Altertümer und naturhistorische Seltenheiten zur Dekoration dienten[4]). Cicero ließ für die sogenannte Akademie in seinem Tusculanum Ankäufe von Kunstwerken durch Atticus machen. Für megarische, von diesem erworbene Statuen wies er 20 400 S. (gegen 3600 Mark) an; außerdem hatte Atticus für ihn Herkuleshermen aus pentelischem Marmor mit Bronzeköpfen und eine Hermathena gekauft,

— signum aereum Martis in foro — porticus ad balineum — cum piscina et signo Cupidinis. Ib. 2098 (Cisimbrium — Baetica): NN IIvir pontif. perp. forum aedes quinque signa deor. quinque statuas suas sua impensa dedit donavit. CIL VIII 7094—7098 (Cirta): Schenkungen des höchsten Beamten an die Stadt (210), u. a. statuam aeream Securitatis saeculi et aediculam tetrastylam cum statua aerea Indulgentiae domini nostri — arcum triumphalem cum statua aerea Virtutis domini nostri. Eroten öfter in Kleinasien Lebas-Waddington 618 = CIG 3946 (Sardes): *πέντε Ἔρωτας τῇ γλυκυτάτῃ πατρίδι.* Ib. 1663a (Mastaura): *τῇ γλυκυτάτῃ πατρίδι τοὺς ἐπιχρύσους Ἔρωτας ιη̄ καὶ τὰς β̄ Νείκας σὺν ταῖς βάσεσιν.* 1558 (Stratonicea): *τοὺς ἔρωτας.* 2925. In Olbia silberne Niken eine offenbar solenne Weihegabe. CIG 2069—2074 (2078). G. Hirschfeld Ztschr. f. Österreich. Gymn. 1882 S. 502. 1) Preller Reg. S. 141. Vgl. z. B. Henzen 5320. CIL II 2006. Lebas-Waddington 1859 (Berytus): genium col. Silberne Statuen des Stadtgenius: CIL II 3228 (signum argenteum cum domo sua). 4071 (ex arg. libris XV uniciis II). CIL V 1, 2795 (Patavium): Genio domnor. Cereri NN laribus publicis dedit imagines argent. duas testamento ex HS ∞∞ versteht Borghesi Oeuvres VII 397 s. so, daß der Geber die beiden silbernen Figuren des Genius der Kaiser und der Ceres den lares publici, d. h. der Kurie schenkte. CIL X 7222 (Lilybaeum): aedem genio 7223 imaginem gen. municipii Lilybitanorum ex arg. p. V p. s. p. XII 119 (Carpentorate): genio coloniae IIIIIviri. VIII 7990 (Rusicade): Dextros duos? 2) Cic. pro Rosc. Amer. 45, 133. De orat. I 35, 161. Sallust. Catil. 20, 12. 3) Varro R. r. III 2, 8. 4) Sueton. August. c. 72.

und Cicero bat, ihm noch so viel als möglich andere geeignete Kunstsachen anzuschaffen; ausdrücklich bat er um Reliefs, die man in die Stuckbekleidung eines kleinen Atriums einlassen könnte, und zwei mit erhabener Arbeit verzierte Brunneneinfassungen. Alles von Atticus Gekaufte sollte nur im Tusculanum verwandt werden, die Villa bei Gaeta wollte er ausstatten, wenn er einmal Überfluß haben werde. Dagegen mit dem Ankaufe von vier oder fünf Statuen (worunter Bacchantinnen und ein Silen, den Fadius Gallus für ihn gemacht hatte) war er unzufrieden, weil sie ihm viel zu teuer waren und nicht in die Akademie paßten. Er hatte dort in einer Kolonnade neue Ruheplätze anlegen lassen, diese wünschte er mit Gemälden zu schmücken: denn wenn ihn überhaupt etwas aus diesem ganzen Gebiet interessierte, so war es die Malerei[1]). Je weniger aber Cicero Liebe und Verständnis für Kunst besaß, desto schlagender beweist sein Beispiel die damalige Allgemeinheit der Mode, Häuser und Landsitze künstlerisch zu dekorieren.

in der Kaiserzeit.

In der Kaiserzeit hat diese Mode mehr zu- als abgenommen. Wenn das Haus eines Reichen abbrannte, schafften die für den Neubau beisteuernden Freunde schon „nackte Marmorstatuen", herrliche Bronzen von berühmten Künstlern, alte Ornamente aus kleinasiatischen Tempeln und Minervenbüsten für die Bibliothek herbei[2]). Betrat man Bäder von Freigelassenen, so staunte man über die Menge der Statuen, mit denen sie geschmückt waren[3]). Besonders Villen und Gärten mögen wohl oft von Kunstwerken dermaßen angefüllt gewesen sein, daß man von „marmornen Gärten" sprechen konnte[4]). Rund um eine Quelle im Garten des Arruntius Stella z. B. stand eine Schar von Marmorfiguren schöner Knaben, in einer Grotte daneben sah man einen Herkules[5]): die Ausstattung des übrigen wird entsprechend gewesen sein. Der reiche Domitius Tullus hatte in seinen Magazinen einen solchen Vorrat der herrlichsten Kunstwerke (um die er sich nicht kümmerte), daß er einen sehr weitläufigen Park an demselben Tage, wo er ihn gekauft hatte, mit sehr zahlreichen und alten Statuen ausstatten konnte[6]). Silius Italicus besaß mehrere Villen, auf jeder sah man eine Menge von Statuen und Bildern[7]). In den Gärten des Regulus in Trastevere war eine sehr große Fläche durch ungeheure Säulengänge eingenommen, das Ufer mit den Statuen des Besitzers gefüllt[8]). Die künstlerische Dekoration der Häuser und Gärten Pompejis dürfen wir

1) Cic. ad Att. I 5. 6 (686). 8. 9. 10 (687). 4 (688). 3 (689). Ad Fam. VII 23. 2) Juv. 3, 215 sqq. 3) Seneca Epp. 86, 7. 4) Juv. 7, 79. 5) Martial. VII 50. 6) Plin. Epp. VIII 18, 11. 7) Id. ib. III 7, 8. 8) Id. ib. IV 5.

als eine in den Städten Italiens allgemeine voraussetzen. In dem 1894 bis 1895 ausgegrabenen Hause der Vettier, dessen Wände im ganzen 192 Bilder enthalten, ist der reiche plastische Schmuck des (jetzt wiederhergestellten) Gartens fast vollständig erhalten: von 12 Statuetten, die Wasserstrahlen in Marmorbecken entsandten, sind noch 9 vorhanden, auch mitten im Garten stehen Skulpturen[1]).

Berichte über Ausgrabungen in Villen.

Wären aus früheren Jahrhunderten mehr und genauere Ausgrabungsberichte erhalten, so würde sich vielleicht von der künstlerischen Ausstattung mancher römischen Villen eine ebenso deutliche Vorstellung gewinnen lassen, wie sie uns alte Aufzeichnungen von der sogenannten Villa des Epicureischen Philosophen in Herculaneum geben. Dort war in einem großen Hofe ein länglicher, an beiden Enden halbkreisförmig abgeschlossener Teich mit Gartenstücken umgeben, und der ganze Platz mit Säulen besetzt, aus denen oben Balken bis in die Gartenmauer gingen, so daß sich eine Laube um die ganze Anlage zog. Unter der Laube waren Abteilungen zum Waschen oder Baden, abwechselnd halbrund und eckig; in jedem Winkel stand ein marmorner Terminus mit einer Bronzebüste, zwischen den Säulen abwechselnd Hermen (Römerköpfe und Götterbüsten, griechische Dichter und Weise, Porträts nach dem Leben und der Idee) und weibliche Bronzefiguren. Vor jeder Herme war ein kleines Bassin, aus einer Schale am Boden erhob sich ein Säulchen mit einer zweiten, muschelartigen Schale, die den Wasserstrahl emporsandte. Um einen anderen kleinen Teich waren zehn Statuetten von Putten, Satyrn und Silenen gruppiert als Wassergießer, in der Mitte ritt Silen auf einem Schlauch. Aus dem Garten führte ein langer Gang zu einer erhöhten runden Loggia, wahrscheinlich im Meere selbst angelegt, deren Boden mit einem runden Mosaik aus Africano und Giallo geschmückt war[2]). Die zehn schönen Statuen, welche später als Achill mit den Töchtern des Lycomedes ergänzt in den Antikentempel zu Sanssouci kamen, sind 1729 in den Ruinen des sogenannten Landhauses des Marius zu Frascati

---

1) Mau Pompeji, S. 310 ff. 2) Justi Winckelmann I 2, 186—188. Das Werk von D. Comparetti e G. de Petra, La villa ercolanese dei Pisoni, i suoi monumenti e la sua biblioteca, Torino 1883, kenne ich nur aus der Anzeige von Mau BdI. 1883 p. 87—96, nach welcher de Petra e riuscito ad identificare tutti gli oggetti che da essi provennero, e ad assegnare ad ognuno il posto che occupava nella villa. Über den verfehlten Versuch Comparettis, als Besitzer der Villa L. Calpurnius Piso Cäsoninus (Konsul 58 v. Chr.) und als sein Porträt die dortige sogenannte Senecabüste nachzuweisen vgl. Mommsen Aus Herculaneum, Archäol. Zeitung 1880 S. 32 und Mau a. a. O.

gefunden worden[1]). Die jetzt in Madrid befindliche Sammlung des Ritters Azara, hauptsächlich aus (mindestens 30) Büsten bestehend, stammt ganz oder größtenteils aus den von Azara 1779 in der sogenannten Villa der Pisonen von Tivoli gemachten Ausgrabungen[2]).

Die Villa Hadrians zu Tivoli.

Alle derartigen Anlagen übertraf die Villa Hadrians zu Tivoli durch den ungeheuern Reichtum ihrer künstlerischen Ausstattung ebensosehr als durch ihren kolossalen Umfang; sie schloß eine ganze Kunstwelt in sich. Aus ihren unerschöpflichen Ruinen haben sich der Vatikan, die Farnesina, die Villen der Este in Tivoli und auf dem Quirinal, das kapitolinische Museum, die Villa Albani bereichert. Schon unter Alexander VI. hatte man begonnen, diese Statuenschachte auszubeuten. Aus den Grabungen, die der Kardinal Ippolito d'Este, wie es scheint unter Leitung Pirro Ligorios (1530—86), des Erbauers der Villa d'Este in Tivoli, veranstaltete, scheint nur ein sehr kleiner Teil des Statuenvorrats derselben herzurühren. Im 18. Jahrhundert wurden die Ausgrabungen im größten Maßstabe und fast durchaus mit Rücksicht auf den Kunsthandel betrieben; auch wurden sehr bedeutende Funde gemacht, von denen Benedikt XIV. mehreres, besonders die neuägyptischen Statuen des Canopus- oder Serapisheiligtums, dem kapitolinischen Museum einverleibte[3]).

Allerdings sind nun sehr vielfach zur Dekoration auch ältere Werke der Malerei und Skulptur verwendet worden, wie z. B. in jenem Parke des Domitius Tullus und in dem von Vespasian erbauten prachtvollen Friedenstempel[4]). Aber teils war dies nicht überall möglich, teils konnten selbst die umfassendsten Plünderungen der griechischen Länder dem ins Grenzenlose wachsenden Bedürfnis gewiß nur zu einem geringen Teil genügen, besonders da die häufigen und massenhaften Zerstörungen von Kunstwerken, hauptsächlich durch die wiederholten ungeheueren Brände Roms, schon im 1. Jahrhundert immer neue Lücken hervorbrachten, deren Ausfüllung immer neue Massenproduktion erforderte. Bei weitem der größte Teil der Nachfrage nach künstlerischem Schmuck ist also nicht durch den alten Bestand, sondern durch die Produktion von Kunstwerken befriedigt worden, um so mehr,

---

1) Justi Winckelmann I 277. 2) Hübner Antiken v. Madrid S. 19—21. 3) Winckelmann G. d. K. XII 1 § 7. Nachrichten über die Ausgrabungen in Hadrians Villa 1735—1748 von Ficoroni Notizie di antichità bei Fea Miscell. I p. CXXXXIIII. Justi Winckelmann II 1, 24. R. Förster Über bildende Kunst unter Hadrian, Grenzboten 29. Januar 1875. Gregorovius Hadrian[2] 461 f. Winnefeld a. a. O. S. 4—11. 4) Joseph. B. J. VII 5, 7.

da in sehr vielen Fällen Beziehungen auf die Gegenwart verlangt werden.

Allgemeinheit der künstlerischen Dekoration und Universalität der Kunst.

Es ist aber nicht bloß die Massenhaftigkeit der künstlerischen Produktion zu dekorativen Zwecken, durch die sich der damalige Kunstbetrieb von jedem späteren unterscheidet: ein viel wesentlicherer Unterschied beruht auf der viel größeren Allgemeinheit ihrer Verwendung. Denn die Verbreitung des Kunstbedürfnisses in der damaligen Welt, das die Produktion auf allen Gebieten der bildenden Künste zu befriedigen hatte, ist beispiellos: und beispiellos wie der kolossale Umfang ihres Schaffens ist auch die Universalität, mit der sie einer Unzahl der verschiedenartigsten Wünsche, Forderungen und Liebhabereien Genüge leistete, den höchsten und gemeinsten, den ausschweifendsten wie den bescheidensten; mit der sie den Sultanslaunen der Herren der Erde diente, während sie zugleich die arme Zelle des Sklaven freundlicher machte. Die Kunst aller neueren Zeiten ist mehr oder weniger aristokratisch gewesen, sie hat mehr oder weniger ausschließlich für eine kleine Minorität von Bevorzugten gearbeitet. Sie hat im Dienste der Kirche, der Macht, des Reichtums gestanden und nur unter besonders günstigen Umständen beigetragen, die Existenz der mittleren, nie der untersten Schichten der Gesellschaft zu verschönern. Sie hat in großen Zentren des nationalen Lebens, in Hauptstädten und an Fürstensitzen gewohnt und diesen vereinzelten Punkten einen Glanz verliehen, den ganze Provinzen und Länder entbehrten und noch entbehren. In Wechselwirkung mit dieser Ausschließlichkeit hat stets die Beschränkung der Genießbarkeit ihrer Schöpfungen auf kleine Kreise gestanden: zur Voraussetzung des Verständnisses derselben hat in der Regel eine Bildung und Abstraktionsfähigkeit gehört, die den Massen immer gefehlt hat. So hat die moderne Kunst nur für verhältnismäßig wenige existiert. Die Kunst der römischen Kaiserzeit produzierte für alle Bildungsgrade und alle Klassen der Gesellschaft und verbreitete darum auch Verständnis und Genußfähigkeit für einen sehr viel größeren Teil ihrer Leistungen und in sehr viel weitere Kreise. Sie schuf fein gedachte und virtuos ausgeführte Kabinettstücke zum Hochgenusse der Kenner und füllte zugleich Tempel, Hallen und Plätze mit allgemein verständlichen Figuren, und lange Wände und Fußböden mit bunten Schilderungen, die auch das Gassenpublikum fesselten. Ihre Werke machten nicht bloß die Hauptstadt der Welt zu einer Stadt der Wunder, sie verliehen auch den Munizipien und Kolonien Italiens und der Provinzen einen allerdings nach der Wohlhabenheit, der Kultur und

dem Geschmack ihrer Bewohner sehr verschiedenartigen, im Verhältnis zu neueren Zeiten aber jedenfalls höchst reichen Schmuck, und dieser Schmuck wurde auch dort keineswegs nur für die öffentlichen Bauten beansprucht. Die Entdeckung von Herculaneum und Pompeji hat der modernen Welt zu ihrem Erstaunen offenbart, wie allgemein und in wie hohem Grade die Dekoration der Privatwohnungen durch Plastik und Malerei auch in Mittelstädten des Kaiserreichs zu den unentbehrlichsten Annehmlichkeiten selbst bescheidener Existenzen gerechnet ward.

Eine reiche Anwendung von kostbaren Materialien in der Architektur, von Marmor- und Bronzefiguren zur Dekoration der Räume konnte natürlich nur in den Häusern und Gärten der Wohlhabendsten stattfinden: zum Luxus dieser aber gehörten besonders die letzteren ganz allgemein[1]), und nicht bloß in Rom. Auch in den Häusern von Pompeji und Herculaneum ergoß sich das Wasser der Brunnen aus Urnen und Schläuchen von marmornen und bronzenen Satyrn, Silenen und Nymphen[2]). Doch mit der Allgemeinheit des Kunstbedürfnisses in den mittleren und unteren Klassen stand eine umfassende Anwendung wohlfeiler Materiale notwendigerweise in Wechselwirkung, namentlich des Tons und Stucks. Stuckreliefs und -ornamente, oft bemalt, besonders an Gesimsen, Decken und Gewölben, waren, wie Plinius sagt und die Ausgrabungen der verschütteten Städte bestätigen, in den Häusern allgemein[3]). Gipsbüsten schmückten die Räume,

Reichliche Anwendung wohlfeiler Materiale. Plastik in weichen Stoffen.

1) Paullus l. XXXIII ad Ed. (D. XVIII 1, 34): plerasque enim res aliquando propter accessiones emimus, sicuti cum domus propter marmora et statuas et tabulas pictas ematur. Ulpian. l. XVIII ad Sabinum (D. VII 1, 13 § 7): Sed si aedium usufructus legatus sit, Nerva filius et lumina immittere eum posse ait: sed et colores et picturas et marmora poterit, et sigilla, et si quid ad domus ornatum. Unter sigilla dürften hauptsächlich Reliefs zu verstehen sein (wie Cic. in Verr. IV 22, 48; vgl. auch vestes sigillatae Zeuge mit Figurenmustern Marquardt Prl. II² 533, 4; 540, 4), die allerdings meist aus Ton (Marquardt das. II² 461) und Stuck waren. Plin. N. h. XXXVI 183: usus gypsi in albariis, sigillis aedificiorum et coronis gratissimus. D. XXXIII 7, 12 § 23: Papinianus quoque l. VII Responsorum ait: sigilla et statuae affixae instrumento domus non continentur sed domus portio sunt. Ib. 36: Imagines (wohl Büsten) quoque eae solae legatae videntur, quae in aliquo ornatu villae fuerunt. Passio IV coronatorum (Sitzungsber. d. Wiener Akad. X 119): conchas sigillis ornatas — conchas et lacus cum sigillis et cantaris cum magna tenuitate artis. CIL VI 3, 18 378 l. 9. sarcophago aeterno sigi[lario] cum opere et basibus (Alciati ergänzte Signino, unmöglich). Auch Eph. ep. V 535, 1214 (aram cum ornamentis et signis suis) sind unter signa wohl Reliefiguren zu verstehen. 2) Overbeck-Mau Pompeji⁴ S. 546 ff. Becker-Göll II 266.

3) Diodor. V 12 sagt von Malta: *ἔχει — τάς τε οἰκήσεις ἀξιολόγους καὶ κατεσκευασμένας φιλοτίμως γείσοις καὶ κονιάμασι περιττότερον.*

besonders Bibliotheken und Studierzimmer derer, denen marmorne und bronzene zu teuer waren: überall sah man in Martials und Juvenals Zeit bei den Heuchlern des Stoizismus und sonstigen Afterphilosophen die Gipsköpfe des Demokrit, Chrysipp, Zeno, Plato und andere mit struppigen Bärten[1]). Aus Ton sind architektonische Verzierungen an Säulen, Fenstern, Gesimsen und Dachrinnen und Friese zur Dekoration der äußeren und inneren Wände, Formen, in denen sie gearbeitet wurden, zahlreich erhalten; oft sind auch solche Tonornamente und -reliefs bemalt, teils mit einer Farbe, teils mit den natürlichen Farben der dargestellten Gegenstände[2]); und gerade in diesen geringen und fabrikmäßigen Arbeiten sind die herrlichsten Erfindungen, die edelsten Gestalten reproduziert, die der Blütezeit der griechischen Kunst ihren Ursprung verdanken.

Noch allgemeiner als die Plastik in weichen Stoffen, vielfach auch mit ihr in Verbindung, wurde (wo die Marmorinkrustierung unerschwinglich war) die Malerei zum Schmucke der Wohnräume verwandt. Farbendekoration war von Stuckbekleidung unzertrennlich[3]). Wie in Pompeji Haus für Haus, Zimmer für Zimmer in heiterem, mit keckem Pinsel flüchtig hingeworfenem und doch oft hinreißend schönem malerischem Schmucke prangt, ist allbekannt; und daß diese Wandmalerei in den Wohnungen soweit verbreitet war als die römische Kultur überhaupt, zeigen außer Überresten in den Provinzen zahlreiche gelegentliche Erwähnungen[4]). Wenn übrigens auch die Ent-

Stuckmalerei.

1) Martial. IX 47. Juv. 2, 4. Wenn auch bei Martial und Lucian (Nigrin. 2: *πολλαὶ εἰκόνες παλαιῶν σοφῶν ἐν κύκλῳ κείμεναι*) das Material nicht angegeben ist, darf doch namentlich an der letzteren Stelle das wohlfeilste vorausgesetzt werden. In dem Hause des Sophisten Julianus zu Athen *καὶ εἰκόνες τῶν ὑπ' αὐτοῦ θαυμασθέντων ἑταίρων ἀνέκειντο.* Eunap. Vitt. sophist. 121. Prudent. c. Symmach. I 436 spricht von Götterbildern, an denen, mollis si bractea gypsum Texerat, infido rarescit glutine sensim. 2) Marquardt Prl. II² 640, 5. 3) Semper Der Stil I 450 f. Tectorium picturaeque verbunden: Digg. IV 1, 38. Ib. XV 3, 3 § 4: Sed si — domum dominicam exornavit tectoriis, d. h. offenbar Wandmalereien, wie auch anderwärts; vgl. O. Müller Hdb. d. Arch. § 319, 5. CIL II 4085 (Tarraco): [Q. Attius Messor exhedra(m) cum fronte templi Minervae Aug. vetustate] CORRVPTO · PER · | FECTOR · ET PICTOR | [de suo ref. et c. (?) d.] ist zu lesen: corrupt(am) opere tector(io) et pictor(io). In der praescriptio der fasti Maffeiani CIL I 303: expoliendu(m) et pingendum. Pers. 5, 25: pictae tectoria linguae. CIL XIV 3911. 10 (Aquae Albulae): frontibus et pictis Aelia villa nitet. 4) Einiges bei Müller a. a. O. § 210, 4 und R. Rochette Peintures inéd. 198. Vgl. auch Lysons Reliq. Brit. Rom. vol. II pl. 1. Keller Röm. Ansiedlungen in der Ostschweiz, Mitt. d. antiq. Ges. in Zürich 1864 S. 52 u. 57. Pictura porticus in Sarmizegetusa Eph. ep. IV 74. Tertullian. De idolol. c. 8. Philostrat. Apoll. Tyan. V 22. Lucian. De domo 21—31. Plutarch. Coni. praec. 48 bezeichnet *γραφὰς οἰκημάτων* als überflüssigen Luxus.

deckung von Herculaneum und Pompeji allein hingereicht hat, die Vorstellungen von der antiken Malerei je länger je mehr umzugestalten, so ist doch klar, daß diese und andere vereinzelte Funde uns nur einen verschwindend kleinen Bruchteil des mit der Zeit im ganzen römischen Reiche angesammelten Bildervorrats, folglich nur einen beschränkten Teil der Gegenstände und Stoffe kennen lehren, welche die Dekorationsmalerei behandelte. Mythologische Bilder werden allerdings zu allen Zeiten die gewöhnlichsten gewesen sein[1]); der Kampf bei den Schiffen vor Troja wird als ein gewöhnliches Wandbild erwähnt[2]). Doch daß historische Darstellungen nicht fehlten, beweist (außer den esquilinischen Bildern von Kriegsereignissen und Szenen aus der Gründungssage Roms)[3]) die Beschreibung, welche Apollinaris Sidonius von der Villa Burgus des Pontius Leontius gibt. Dort waren (außer Szenen aus der jüdischen Geschichte)[4]) auch Ereignisse des dritten Mithridatischen Kriegs gemalt: wie Mithridates dem Meergott Rosse opfert, die Belagerung von Kyzicus und die Entsetzung der Stadt durch Lucull; man sah einen Soldaten durch das Meer schwimmend einen Brief emporhalten[5]). Von einem des Kriegs völlig Unkundigen sagte man in Griechenland, er habe ihn nicht einmal auf einer Wand gemalt gesehen[6]), aber ohne Zweifel waren Schlachtenbilder nicht bloß dort häufig. Daß zu den Gegenständen der Wandmalerei auch komische Szenen aus dem Tierleben gehörten[7]), erwähnt gelegentlich der Fabeldichter Phädrus, in dessen Zeit (unter Tiber) man in den Tabernen Roms häufig den Krieg der Mäuse und Wiesel gemalt sah[8]). Eine Darstellung der gegenseitigen Bewirtung des Fuchses und des Storchs hat ein Grabstein aufbewahrt[9]).

Wie die Verwendung der übrigen Künste zur Dekoration, so blieb namentlich auch die der Wandmalerei bis in die letzten Zeiten des

---

1) Dosith. Interpr. III ed. Boecking p. 64 sagt in der Vorrede des mythologischen Abschnitts: Picturae igitur huius laboris multis locis dant testimonium.

2) Lucillius (in Rom unter Nero) 115 (Anthol. Gr. ed. Jacobs 1794 III 52 (T. II p. 341): *γραπτὴν ἐν τοίχῳ Καλπούρνιος ὁ στρατιώτης Ὡς ἔθος ἐστίν, ἰδὼν τὴν ἐπὶ ναυσὶ μάχην κ. τ. λ.* 3) Brizio Pitture e sepolcri sull' Esquilino. R. 1876. Vgl. BdI. 1876 p. 5 ss. Michaelis a. a. O. S. 316. 4) Apoll. Sidon. Carm. 22, 201 ss. 5) Id. ib. 353 ss. 6) Lucian. Conscr. hist. 29. Liban. ed. R. IV p. 1021: *τίνας ἂν εἴποι λόγους δειλός, θεασάμενος πόλεμον ἐν τῷ οἰκείῳ οἴκῳ γεγραμμένον.* 7) Helbig Wandgemälde Campaniens S. 383 f.

8) Phaedri Fabb. IV 6. Auch App. 16: Gallus lectica a felibus vectus beschreibt wohl ein Bild. Dosith. l. l. p. 24 sagt von Aesopus: per eum enim picturae constant.

9) Bormann und Benndorf Aesopische Fabel auf einem römischen Grabstein. Österreich. Jahreshefte V (1902), S. 1 ff; Savignoni Antike Darstellungen einer griech. Fabel, daselbst VII (1904) S. 72.

Fortdauer der Allgemeinheit der künstlerischen Dekoration bis ins späteste Altertum.

Altertums im römischen Reiche allgemein. In dem Maximaltarif Diocletians vom Jahre 301, der auch für alle gangbaren Arbeiten die höchsten Tagelöhne festsetzt, werden unter den zum Hausbau erforderlichen Handwerkern folgende mit aufgezählt: der Marmorarbeiter (hauptsächlich für Inkrustation von Wänden und Fußböden, auch wohl für Ornamente), der Mosaizist, der Tüncher, der Wandanstreicher, der Bildermaler; ferner werden Preise für den Bronzeguß in Reliefs und Statuen, für das Modellieren von Figuren (in Stuck und Ton) und für die sonstige Stuckarbeit angesetzt[1]). Dieselben Arbeiter werden auch in einem Erlaß Constantins vom Jahre 337 an den Reichsverweser der westlichen Provinzen über die Freiheit der Künstler und Handwerker von kommunalen Leistungen aufgeführt, gehörten also auch damals noch zu denen, die in der Regel in den dortigen Städten ansässig waren. Noch größere Privilegien erteilte Valentinian den Malern (aber nur den freigeborenen) in einem Erlaß an den Statthalter von Afrika vom Jahre 374. Unter anderem sollten sie Lokale und Werkstätten auf städtischen Grundstücken zur Ausübung ihrer Kunst ohne Miete erhalten, sich in jeder Stadt niederlassen und von den Beamten nicht gezwungen werden dürfen, ohne Bezahlung heilige, d. h. kaiserliche Porträts zu liefern oder öffentliche Bauten auszumalen[2]). Die bis in die letzten Zeiten fortdauernde Verwendung der Steinskulptur zu dekorativen Zwecken zeigt sich aufs anschaulichste auch in dem früh aufgezeichneten Bericht vom Martyrium der fünf Steinmetzen unter Diocletian, dessen Verfasser die Arbeiten in den Steinbrüchen Pannoniens (dem Lokal der Erzählung) offenbar aus Autopsie kannte. Der Kaiser ließ nach seinem Berichte dort aus Porphyr Säulen mit Blätterkapitälen, ferner Wasserbehälter in Wannenform (conchae)[3]) und Becken (lacus), teils mit Früchten und Acanthusblättern (?), teils mit Figuren in erhabener Arbeit verziert, ausführen. Er bestellte auch Viktorien und Liebesgötter, wasserspeiende Löwen, Adler und Hirsche und Bilder vieler Tierarten, alles offenbar als Ornamente, vielleicht für große marmorne Brunneneinfassungen und Bassins: was auch für jene Zeit eine durchgehende Anwendung der Steinornamentik, soweit sie in der Architektur und Tektonik zulässig war, voraussetzen läßt[4]).

1) Waddington Édit de Dioclétien p. 18 s. Blümner Maximaltarif Diocletians S. 106 f. 2) Cod. Theodos. XIII 4, 2 u. 4. 3) CIL VIII 8396 (conchas de suo posuit). 4) Die Passio sanctorum IV coronatorum, mitgeteilt von Wattenbach mit einem Vorworte von v. Karajan: Sitzungsber. d. Wiener Akad. (1853) X 115

Wie in der Plastik, so scheinen auch in der Wandmalerei bis in das späteste Altertum die Gegenstände und (wo diese der Gegenwart entnommen waren) die Darstellungsweisen der früheren Zeiten, wenigstens zum großen Teil, beibehalten worden zu sein. Im kaiserlichen Palast zu Mailand stellte ein Gemälde die Cäsaren thronend, scythische Fürsten zu ihren Füßen dar: Attila ließ es 452 in der Art umgestalten, daß die ersteren vor den letzteren in demütiger Haltung Tribute darbringend erschienen[1]). Im Speisesaale des kaiserlichen Palasts zu Aquileja waren Constantin und Fausta, beide als Kinder gemalt: das Mädchen reichte dem Knaben einen mit Gold und Edelsteinen geschmückten Helm mit einem wallenden Federbusch[2]). Ausonius (der ein Epigramm auf ein Gemälde gedichtet hat, das den Kaiser Gratianus einen Löwen durch einen einzigen Pfeilschuß erlegend vorstellte)[3]) sagt, daß man auch damals mythologische Szenen häufig auf Wänden dargestellt sah; er beschreibt ein Wandgemälde in dem Speisesaal eines Aeolus zu Trier: Heroinen, welche die Liebe zu einem tragischen Schicksal geführt hat, peinigen und binden Cupido[4]). Libanius erwähnt Bilder, welche die Liebschaften der Götter darstellten[5]), und beschreibt zwei in der aus Pompeji bekannten Weise des Ludius (oder S. Tadius) staffierte Landschaften; die eine mit ländlichen Gebäuden, verschiedenen Menschen und Tieren, einem zweirädrigen, beladenen, von Ochsen gezogenen Wagen, einem Tempel mit Bäumen; die andere

bis 137 und in Büdingers Untersuchungen z. röm. Kaisergeschichte III 323f. mit Benndorfs archäologischen und Büdingers chronologischen Bemerkungen. Die Frage, wie die Verbindung der Legende vom Martyrium der 5 pannonischen Steinmetzen mit der von den 4 römischen cornicularii (coronati Benennung für höhere Offizialen, vielleicht nach einem Abzeichen, Hirschfeld Österreich. Mitteil. 1885 S. 23f.) und die Benennung der ersteren als Passio SS. IV coronatorum entstanden sei, haben auf verschiedene Weise zu lösen versucht De Rossi I Santi quattro coronati e la loro chiesa sul Celio, Bull. crist. 1879 p. 45ss., C. Erbes (Ztschr. f. Kirchengesch. V 1881/2 S. 466 f.) und Edm. Meyer Über die Passio SS. IV coronatorum, Progr. d. Luisengymnasiums, Berlin 1886. De Rossi setzt das Martyrium der Pannonier 305/6, das römische früher (nach 288), die Aufzeichnung des ersteren (durch einen Porphyrius censualis a gleba) unter Galerius, dessen Name dann später mit dem Diocletians vertauscht worden sei. Meyer setzt das pannonische Martyrium 293, das römische 303, die Legende von dem ersteren sei einige Zeit im Volksmunde umgelaufen, ehe sie aufgezeichnet wurde. Petschenig (Zur Kritik und Würdigung der Passio SS IV coronatorum, Sitzungsber. d. Wiener Akad. XCVII 1880 S. 761) setzt auf Grund einer Untersuchung der Sprache die Abfassung spätestens ins 6., wahrscheinlich 5. Jahrhundert. Neuer Text von Wattenbach, Sitz.-Ber. der Berliner Akademie, XLVII (1896), S. 1281 ff.

1) Suidas s. *Μεδιόλανον* und *κώρυκος*.
2) Inc. paneg. in Maximian. et Constantin. (306) c. 6.
3) Auson. Epigr. 6.
4) Id. Idyll. 6. Vgl. meine Abhandlung: Kunstsinn der Römer S. 27 f.
5) Liban. ed. Reiske IV 1097.

mit einer bekränzten Festgesellschaft, die im Freien unter einem zwischen Bäumen ausgespannten Zeltdache schmaust, im Hintergrunde eine Stadt mit Mauern und Türmen[1]). Apollinaris Sidonius (Bischof zu Clermont um 450), dem die ganze heidnische Kunst wegen ihrer Gegenstände, noch mehr wegen ihrer Nacktheit verhaßt war, ließ die inneren Wände des Bads auf seinem Landgut einfach weißen: „da steht", sagt er, „keine Darstellung zur Schau, die durch die nackte Schönheit gemalter Körper häßlich ist, und wie sie die Kunst ehrt, so den Künstler verunziert"; da sind keine Komödianten mit lächerlichen Fratzen und bunten Harlekinstrachten, keine verschlungenen Ringerpaare[2]). Auch die Gegenstände der von Luxorius, welcher unter dem Vandalenkönige Thrasamund (496—523) in Afrika dichtete, beschriebenen Bilder wird man für längst gebräuchliche (oder in üblicher Weise behandelte) zu halten haben: Fridamal einen Eber erlegend; Romulus, wie er auf der Mauer Roms seinen Bruder Remus tötet; Diogenes, von einer Dirne am Barte gezupft, hinter seinem Rücken von einem Liebesgott verhöhnt[3]). Daß endlich auch die christliche Kunst (auf welche hier nicht eingegangen werden soll) bis zu einem gewissen Grade sich an die überlieferten Motive und Gestalten halten mußte, ist bekannt. Die Wichtigkeit der Malerei im Dienst der Kirche wurde früh erkannt. Paulinus von Nola sagt (403), daß die Betrachtung der Bilder in einer Säulenhalle bei der dortigen Basilika des heiligen Petrus (Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testament und der Geschichte der Märtyrer) den zum Feste des Heiligen massenhaft herbeiströmenden, des Lesens unkundigen Pilgern die angemessenste Unterhaltung bot und sie von fleischlichen Genüssen zurückhielt[4]). „Die Bilder sind die Bücher der Ungelehrten", ist ein Ausspruch Gregors des Großen.

Weit zahlreichere Reste als von den Wandmalereien haben sich von den so viel dauerhafteren Mosaiken der Fußböden in fast allen Provinzen erhalten, wie in Spanien, Frankreich, England, der Schweiz[5]),

1) Liban. ed. Reiske IV p. 1048 u. 1056 (ἐκφράσεις γραφῶν ἐν βουλευτηρίῳ).
2) Apoll. Sidon. Epp. II 2. Kunstsinn der Römer S. 31. 3) Anthol. Lat. ed. Riese (Baehrens. I) I 304. 325. 374 (De Diogene picto, ubi lascivienti meretrix barbam vellit et Cupido mingit in podice eius). Vgl. auch Baehrens Plm. I 334 (De venatore picto in manibus oculos habente, weil er nie fehlte). Skulpturen 312. 347.
4) Paulin. Nolan. Poem. 25, 542 ss. 5) H. A. O. Reichard hörte in Avenches 1811, daß 5—6 neue Mosaikfußböden kürzlich entdeckt, aber von den Bauern zerstört seien; er selbst sah noch in einer Scheune einen wenigstens 60′ langen, bereits halb zerschlagen. Die Zeichnung war edel und in großem Stil, die Farben ganz frisch. Uhde Reichards Selbstbiographie (1877) S. 406. Vgl. auch Matthisson, Schriften, Zürich 1825, II S. 194 ff.

den Rheinlanden, Bayern, Salzburg, Siebenbürgen, Nordafrika: sie machen die Allgemeinheit auch dieser Dekoration, die sogar das Altertum überdauert hat, unzweifelhaft.

Künstlerischer Schmuck des Hausrats.

Dieselbe Allgemeinheit des künstlerischen Schmucks wie die Wohnungen zeigt der Hausrat. Schon allein die Geräte und Möbel der pompejanischen Häuser, deren größter Teil doch wohl von den fliehenden Einwohnern gerettet, oder aus der lockeren Aschendecke sofort wieder herausgegraben sein wird, Tische, Bänke, Sessel, Sofas, Kandelaber, Gefäße, Lampen, Dreifüße, Toilettenutensilien und andere Schmuckgegenstände aller Art, haben der modernen Kunstindustrie eine kaum zu erschöpfende Fülle geschmackvoller Vorbilder geliefert. Und nicht bloß um marmorne und bronzene Kandelaber rankte sich der Schmuck phantastischer Vegetationsformen, nicht bloß silberne und goldene Schalen und Kannen prangten in getriebener Arbeit und mit schön verzierten Henkeln, gläserne Prachtvasen mit figurenreichen Reliefs in verschiedenen Farben: auch das irdene Geschirr des Armen, die Siegelringe aus Glasfluß, die tönerne Lampe, die bei später Arbeit leuchtete — alles hatte seinen bildlichen Schmuck, und namentlich die Deckel der Tonlampen haben einen reichen Schatz von künstlerischen Gegenständen und Motiven bewahrt. Auch die ärmste Wohnung entbehrte oft eher den notwendigsten Hausrat als den künstlerischen Schmuck. Juvenal schildert die Einrichtung eines blutarmen Gelehrten oder Dichters: da war ein kurzes Bett und eine alte Kiste mit göttlichen griechischen Gedichten, an denen ungebildete Mäuse nagten, doch auch eine marmorne Tischplatte mit sechs Henkeltöpfchen, darunter ein hoher gehenkelter Becher, und die Figur eines liegenden Zentauren als Stütze (Trapezophor)[1]. Figuren und Figürchen (sigilla), die als Zimmerschmuck dienen konnten, waren darum auch stets willkommene Geschenke und gehörten zu denen, die man in der Saturnalienzeit regelmäßig austauschte: man kaufte sie dann auf einem eigens eröffneten Markte, sonst auch in den Läden der ebenfalls nach ihnen benannten Sigillarstraße[2]. Unter den Saturnaliengeschenken, für die Martial Aufschriften gedichtet hat, sind: Figuren aus Ton (der Lieblingsknabe des Brutus, Herkules, ein Buckliger), aus Marmor (ein Hermaphrodit, Leander), aus korinthischer Bronze (Herkules, Apoll als Eidechsentöter), aus Silber (Minerva), aus Gold (Victoria), außer-

Kunstwerke als Saturnalien- und sonstige Geschenke.

1) Juv. 3, 203—207. Marquardt Prl. I² 319, 5. 2) Marquardt StV. III² 581. Blümner Technologie II 124 f.

dem zwei Bilder (Hyacinthus und Danae)[1]). Überhaupt aber waren Kunstwerke gewöhnliche Geschenke; schon Horaz entschuldigte sich gleichsam, daß er nicht imstande sei, eine Arbeit von Skopas oder Parrhasius zu schenken[2]); Seneca, der empfiehlt, zu Geschenken nicht schnell vergängliche Dinge zu wählen, sagt: er schenke lieber Silbergerät als Geld, lieber Statuen als Kleider und Teppiche[3]); und unter den Gaben, die ein beschäftigter Rechtsanwalt in Martials Zeit an seinem Geburtstage von dankbaren Klienten erwarten durfte, waren auch Werke „des Phidiassischen Meißels“[4]).

Künstlerischer Schmuck der Grabdenkmäler.

Am deutlichsten aber zeigt sich in den Grabdenkmälern, wie die bildende Kunst jener Zeit auch dem Geringsten und Unbeglücktesten ihre Gaben spendete. Zwar die Sarkophage mit ihrem reichen Reliefschmuck waren, wenn auch ohne Zweifel im Verhältnis zu modernen Preisen wohlfeil, doch in der Regel nur für Wohlhabende erschwinglich[5]); aber wenigstens im 1. Jahrhundert war nicht das Begraben, sondern das Verbrennen der Toten die Regel, in der Gräberstraße von Pompeji hat sich kein Sarkophag gefunden, das Begraben ist erst im 2. Jahrhundert wieder aufgekommen und allmählich immer allgemeiner geworden. Jene kleinen, oft so überraschend schönen, reich „mit Leben verzierten“ marmornen Urnen aber, in denen „die Asche noch im stillen Bezirk sich des Lebens zu freuen scheint“, sind offenbar größtenteils aus den Werkstätten untergeordneter Kunsthandwerker hervorgegangen und wohl auch für Unbemittelte nicht zu teuer gewesen. Vor allem schmückte die Malerei die inneren Räume der Grabmäler ganz allgemein[6]), wie namentlich auch die Beibehaltung dieser Dekoration in christlichen Grüften beweist, gewiß nicht selten auch die Außenwände: auch die „übertünchten“ Gräber des Evangelisten waren gewiß zum Teil bemalte[7]). Selbst die Kolumbarien (große Gewölbe mit langen, übereinander liegenden Reihen von Nischen für Aschenurnen), die Ruhestätten kleiner Leute, auch der Sklaven, also der Niedrigsten und Unseligsten, sind zuweilen freundlich wie Wohn-

1) Martial. XIV 170—182. 2) Horat. Carm. IV 8, 5—8. 3) Seneca, Beneff. I. 12, 2. 4) Martial. X 87, 16. 5) Philogelos ed. Eberhard p. 97 wird eine σορός für 5 Myriaden erwähnt. Vielleicht ist hier nach dem Denar der Diocletianischen Zeit (oben S. 175) gerechnet, wonach die Summe 1269 Mark betragen würde. 6) Innen bemaltes Grab in Tanagra: Fabricius Mitt. d. Archäol. Instituts in Athen X 1885 S. 158 ff.; in Krain bei Thurn am Hart (Helios auf dem Viergespann, Europa auf dem Stier), Hörnes Röm. Denkmal in Cilli, Österreich. Mitt. 1884 S. 237 f. 7) Semper Der Stil I 452. Freilich sagt Hieronym. adv. Vigil. nr. 9: sepulcra Pharisaica foris dealbata.

räume mit Wandbildern dekoriert, die, manchmal recht leidlich, die unbenutzten Stellen der Pfeiler und Wände füllen. Wenn hier eine neue Urne in der für sie gekauften Nische beigesetzt wurde, mögen die Leidtragenden mit Wohlgefallen den Schmuck betrachtet haben, den sie aus ihren kleinen Ersparnissen für die Wohnungen ihrer Toten angeschafft hatten. Da waren mythologische Szenen, Bilder aus dem täglichen Leben, Landschaften, Tier-, Blumen- und Fruchtstücke; da schoß Herkules dem Prometheus den Geier von der Leber weg, Ulysses blickte gerührt auf den sterbenden Hund Argos, groteske Pygmäen ergriffen vor einem Krokodil die Flucht, Gaukler tanzten einen Kastagnettentanz, eine Giraffe mit einer Glocke um den Hals ward, wie im Amphitheater, von ihrem Wärter geführt u. dgl. mehr[1]).

### β. Monumentale Kunst.

Neben dieser unermeßlichen Beschäftigung der Skulptur und Malerei für dekorative Zwecke ging eine Verwendung beider Künste für monumentale im eigentlichen Sinne des Worts, d. h. zur Verewigung von Personen und Ereignissen her, die weder vorher noch nachher jemals in so riesenhaften Dimensionen betrieben worden ist als in den beiden ersten Jahrhunderten und selbst noch im dritten und vierten kolossal war.

Persönliche Denkmäler.

Wie überall, war die Kunst den Römern auch hier nicht Zweck, sondern Mittel. Sie als Mittel zur Erhöhung der Schönheit, Pracht und Behaglichkeit ihrer Wohnungen und Städte zu verwenden, haben sie erst durch die Eroberung der griechischen Länder gelernt; sie als Mittel zur Fixierung des Erlebten und Geschehenen für Mit- und Nachwelt, zur Verewigung der Gesichtszüge und Gestalten geehrter und geliebter Personen zu benutzen, war ein nationales römisches Streben, das sich schon in der alten Sitte der adeligen Geschlechter offenbart, bemalte Wachsmasken der Ahnen aufzubewahren. Sehr alt war auch in Rom die Sitte der öffentlichen Aufstellung von Ehrenstatuen, sie reicht mindestens in die Zeit der Dezemvirn (450 = 304) zurück, die älteste mit Sicherheit nachzuweisende ist die des griechischen Dolmetschers derselben auf dem Forum; diese, sowie alle aus den beiden nächsten Jahrhunderten bekannten, waren aus Bronze

Alter der Ehrenstatuen in Rom.

1) O. Jahn Die Wandgemälde des Columbariums in der Villa Pamfili, Abhandl. d. bairischen Akademie 1857 Bd. VIII. Ein curator eines colleg. funeraticium ließ eine Wand (des Columbarium) malen 8 n. Chr., CIL VI 3, 21 383.

(die man zu Götterbildern seit 485 = 269 zu verwenden angefangen hatte), die erste aus vergoldeter Bronze war die Reiterstatue des Besiegers des Antiochus, Acilius Glabrio, von dessen Sohn im Tempel der Pietas 573 = 181 errichtet[1]). Um die Mitte des 5. Jahrhunderts (etwa 300 v. Chr.) scheinen die Könige und berühmten Männer der ersten Republik Statuen erhalten zu haben[2]). Nach dem zweiten punischen Kriege waren Kapitol[3]) und Forum bereits mit Statuen überfüllt. Von dort wurde ein Teil derselben im Jahre 575 = 179 entfernt, und vom Forum ließen 596 = 158 die Zensoren sämtliche Ehrenstatuen von Beamten, die nicht auf Volks- oder Senatsbeschluß gesetzt waren, wegräumen. Schon Cato wollte lieber, daß die Leute fragten, warum ihm keine, als warum ihm eine Statue gesetzt sei; er hatte zu klagen, daß solche in den Provinzen sogar schon Frauen errichtet wurden, und bald geschah dies auch in Rom selbst. Die gleichzeitige Statue der Mutter der Gracchen, Cornelia, sah man noch in Plinius' Zeit in der Porticus der Octavia[4]) (wo ihre durch Feuer beschädigte, später zur Aufstellung einer Statue von Tisikrates verwendete Basis wieder aufgefunden worden ist)[5]).

Bilder historischer Ereignisse.

Auch die Sitte, über große Taten und Ereignisse dem Volke durch Bilder zu berichten, kam früh auf. Zuerst stellte M.' Valerius Maximus Messalla das Bild seiner siegreichen Schlacht gegen die Carthager und Hiero in Sicilien 490 = 264 v. Chr. auf einer Wand der Curia Hostilia aus. Solche Bilder auf Holz und Leinwand wurden namentlich in den Triumphzügen getragen, wie in dem des M. Marcellus ein Bild der Einnahme von Syracus (212). Ämilius Paullus ließ zur Illustration seines Triumphs im Jahre 168 einen Maler (Metrodorus) aus Athen eigens kommen. L. Hostilius Mancinus, der zuerst ein Außenwerk von Carthago im Jahre 148 eingenommen hatte, ließ Bilder der Stadt, der Belagerung und Erstürmung auf dem Forum aufstellen, die er dem Volke selbst erklärte und sich dadurch so populär machte, daß er (141) das Konsulat erhielt. Tiberius Gracchus ließ ein Gastmahl im Tempel der Freiheit malen, das die Beneventaner seinem Heer im Jahre 214 nach dem in der Nähe erfolgten glücklichen Gefecht gegeben

1) Liv. XL 34. Cic. Philipp. IX 6, 13: statua — inaurata equestris, qualis L. Sullae primum statuta est — ist also im Irrtum. Vielleicht war die Sullas die erste auf dem Forum. 2) Detlefsen De arte Romanor. antiquissima (Glueckstadt 1868) P. II p. 21—26. 3) Jordan Topogr. I 2, 59 f. 4) Detlefsen p. 26. Liv. XL 51. Plin. N. h. XXXIV 30 sq. 5) Lanciani Scavi nel portico d'Ottavia, BdI. 1878 p. 209 ss. CIL VI 2, 10 043 und Eph. ep. IV 1881 p. 284, 816.

hatten. Man sah darauf besonders die in das Heer eingestellten Sklaven mit den Zeichen der ihnen zum Lohn für die bewiesene Tapferkeit geschenkten Freiheit[1]). Ein Bild eines Gladiatorenkampfs stellte zuerst (im Dianentempel zu Aricia) ein L. Terentius Lucanus (im 6. oder 7. Jahrhundert) aus[2]).

Bilder für besondere Veranlassungen.

Diese Verwendung der bildenden Künste zur Veranschaulichung und Verherrlichung von Personen und Ereignissen, sowohl bei bestimmten Veranlassungen als für die Dauer, fand auch in der Kaiserzeit im weitesten Umfange statt. In dem „Hervortreten des schildernden Prinzips, das einen entschiedenen Gegensatz bildet zu dem plastisch-idealen in der Malerei der Griechen", „in dem breiten illustrierenden Ton der Darstellungen"[3]) nähert sich die damalige Malerei in Zweck und Behandlung in hohem Grade der altägyptischen und altassyrischen, ihre Werke den Gemälden der Paläste von Theben, den Alabastertafeln derer von Ninive, den babylonischen Teppichen. Namentlich die römischen Kaiser selbst redeten durch sie zum Volke. Bilder vertraten in dieser Zeit ohne Presse die Stelle von Manifesten und Proklamationen[4]), wie man auch im Mittelalter in Florenz und Rom durch historische und allegorische Bilder sich an das Volk wandte[5]); durch solche entflammte z. B. Cola di Rienzi die Römer[6]). Jeder Triumph beschäftigte eine Menge von Künstlern, welche die Natur des besiegten Lands und die Geschichte des Feldzugs den Zuschauern des Aufzugs durch bildliche Darstellungen aller Art zu veranschaulichen hatten; vermutlich konnten hierbei oft, wenn nicht in der Regel, Skizzen von Malern benutzt werden, welche zu diesem Zwecke den Heeren beigegeben waren[7]). Bei dem Triumphe des Vespasian und Titus über Judäa wurden Schaugerüste von drei bis vier Stockwerken mit goldgestickten Teppichen behängt, mit Ornamenten aus Gold und Elfenbein geschmückt, getragen; teils auf diesen, teils auf anderen Bildern war der Krieg in seinem ganzen Verlaufe dargestellt. „Da sah man ein reiches Land verwüsten, ganze Scharen von Feinden töten, fliehen oder als Gefangene abgeführt werden, ungeheure Mauern unter den Stößen von Belagerungsmaschinen ein-

Bilder für Triumphzüge —

1) R. Rochette Peint. inéd. p. 303 ss. 2) T. II 530. 3) Semper Der Stil I 292. 4) Burckhardt Zeitalter Constantins S. 310. 5) Preller Röm. Mythol. I³ 233. 6) Gregorovius Gesch. d. St. Rom VI 235 ff. 7) L. Verus schreibt an Fronto, der die Geschichte des parthischen Feldzugs schreiben wollte: quod si picturas quoque quasdam desideraveris, poteris a Fulviano accipere. Epp. ad L. Ver. Aug. 9, 6 ed. Niebuhr p. 173.

brechen, starke Festungen erstürmen, die Ringmauern volkreicher Städte ersteigen, das Heer sich ins Innere ergießen und alles mit Mord erfüllen, die Wehrlosen flehend die Hände erheben; man sah Feuer in Tempel schleudern, Häuser über den Bewohnern zusammenstürzen, und nach vieler Verwüstung und Trauer Wasserströme nicht über bebaute Felder, noch zum Trunk für Menschen und Tiere, sondern durch die von allen Seiten brennende Stadt sich ergießen“[1]). So wehten auch dem Don Juan d'Austria bei seinem Einzuge in Brüssel (1. Mai 1571) Banner voraus, deren Malerei die Schlacht von Lepanto und andere große Szenen seines Lebens verherrlichte. Im Altertum fehlten bei Triumphen auch plastische Darstellungen nicht[2]), namentlich Figuren der nach antiker Weise personifizierten Berge, Flüsse, Länder und Städte. Noch heute sehen wir auf einem Relief des Titusbogens, wie bei dem Triumph über Judäa die liegende Statue des Jordan getragen wurde, und wenn Triumphe über deutsche Völker bevorstanden, wurden ganz gewiß kolossale Figuren des Rhein bestellt[3]). In dem Triumphzuge Octavians nach der Schlacht bei Actium sah man ein Bild der Kleopatra mit der Natter am Arm[4]).

kaiserliche Scheiterhaufen —

Auch die künstlichen Scheiterhaufen, die bei der Konsekration verstorbener Kaiser nach asiatischem Gebrauche auf dem Marsfelde errichtet wurden und aus mehreren in Pyramidenform sich allmählich verjüngenden Stockwerken bestanden, deren oberstes die Bahre mit dem Toten trug, waren äußerlich über und über mit goldgestickten Decken, Elfenbeinreliefs und Gemälden bekleidet, die ohne Zweifel das Leben des vergötterten Herrschers darstellten. Wenn diese ganze in echt barbarischer Weise zur Vernichtung bestimmte Pracht in heller Flamme aufloderte, schwang sich vom Giebeldache des Tabernakels auf dem obersten Stockwerke ein Adler in die Luft[5]).

Gerichtsverhandlungen.

Nichts aber zeigt so sehr, in welchem Grade man sich gewöhnt hatte, die Malerei zur momentanen Veranschaulichung des Geschehenen zu benutzen, als ihre Verwendung vor den Schranken der Gerichte. Schon in der letzten Zeit der Republik wurden Anklagen wenigstens in Volksversammlungen durch Schilderungen unterstützt, welche die angeblichen oder wirklichen Verbrechen der Angeklagten vor Augen stellten[6]). Der Tribun A. Gabinius zeigte und erklärte im Jahre 67 dem Volk ein Bild der tusculanischen Villa des Lucull, um es von der

1) Joseph. B. J. VII 5. 2) Motley a. a. O. III. 141. 3) Jahn ad Pers. 6, 47. 4) Plutarch. Anton. c. 86, 2. Drumann RG. I 501. 5) Herodian. IV 2. 6) Semper Der Stil I 314 ff.

Üppigkeit des Konsulars zu überzeugen[1]). Als Galba zu Cartagena im Jahre 68 seine Truppen aufforderte, gegen Rom zu ziehen, ließ er auf dem Tribunal vor sich, gleichsam als stumme Ankläger Neros, möglichst viele Porträts von Männern aufstellen, die Opfer seines Despotismus geworden waren[2]). Ein Angeklagter, den sein Gegner auf einer Leinwand in verschiedenen Szenen als unverbesserlichen Spieler hatte malen lassen, bald bis aufs Hemd entblößt, bald im Schuldgefängnis, bald von seinen Freunden losgekauft, sagte zu den Richtern: ich habe doch auch manchmal gewonnen[3]). Quintilian hatte selbst zuweilen gesehen, wie die Richter durch abschreckende Bilder des Angeklagten auf Holz oder Leinwand gegen diesen eingenommen werden sollten. Er mißbilligte dieses Mittel höchlich, weil damit der Ankläger sich das Armutszeugnis ausstelle, daß ein stummes Bild beredter sei als er selbst[4]).

Bilder für Schiffbrüchige.

Wie es gemalte Anklagen gab, gab es auch gemalte Bettelbriefe. Die angeblichen oder wirklichen Schiffbrüchigen führten in der Regel Bilder bei sich, die sie auf einer dunkelblauen Meeresfläche von dem Wrack ans Land schwimmend darstellten[5]), und solche wurden auch in den Tempeln als Votivtafeln aufgehängt, namentlich in denen der Isis, als der Schutzpatronin der Schiffahrt; man weiß, sagt Juvenal, daß die Maler von der Isis ernährt werden[6]). Nur im Vorbeigehen mag hier der zahllosen Votivbilder und -reliefs gedacht werden, die das gefährliche Ereignis, aus dem der Darbringer entronnen war, möglichst genau mit allen Einzelheiten vor Augen stellten[7]): Arbeiten, die zwar (wie die anderen zuletzt erwähnten) in überwiegender Mehrzahl von untergeordneten Kunsthandwerkern geliefert wurden, doch sicherlich nicht ohne zahlreiche Ausnahmen; denn die Reichen und Vornehmen ließen natürlich auch solche Arbeiten von guten Künstlern ausführen. Tacitus erwähnt z. B., daß Domitian, der bei der Erstürmung des Kapitols in der Nacht des 18. Dezember 69 in großer Gefahr geschwebt hatte, auf der Stelle der Wohnung eines Tempeldieners, in der er versteckt gewesen war, dem Jupiter Erhalter eine Kapelle erbauen und darin einen Altar aufstellen ließ, der mit der Darstellung seiner Gefahren in Marmor geschmückt war[8]).

Votivbilder.

---

1) Cic. pro Sestio 43, 93. Drumann RG. IV 176. 2) Sueton. Galba c. 10. Vgl. R. Rochette p. 358, 1. 3) Quintilian. VI 3, 72. 4) Id. VI 1, 32. 5) R. Rochette P. a. p. 329, 1. Horat. A. P. 20. 6) Juv. 12, 28. 7) Daher Horat. Sat. II 1, 32: quo fit ut omnis Votiva pateat veluti descripta tabella Vita senis. Vgl. R. Rochette a. a. O. 8) Tac. Hist. III 74. Das angebliche Bild der

Sonstige Darstellungen persönlicher Erlebnisse.

Überhaupt aber dürfte die Darstellung persönlicher Erlebnisse in Bildern und Skulpturen keineswegs ungewöhnlich gewesen sein. Wie die Amme des großen Schauspielers Roscius einst ihren im Freien schlafenden Säugling von einer Schlange umwunden gefunden, hatte Pasiteles in einem Relief aus Silber dargestellt[1]). Im Roman des Apulejus will die Braut, die mit Hilfe des Esels den Räubern entflohen ist, ein Bild dieses Ereignisses im Atrium ihres Hauses aufstellen lassen[2]). In dem Hause des Trimalchio bei Petron sind verschiedene Wände einer Kolonnade mit der Ilias und Odyssee, einem Gladiatorenspiel und der ganzen Laufbahn des Hausherrn in teilweise allegorischer Darstellung bemalt. Man sieht ihn als Knaben auf einem Sklavenmarkt, als künftigen Liebling Mercurs mit dem Caduceus in der Hand, von Minerva in Rom eingeführt. Dann folgen Bilder, auf denen er rechnen lernt, Kassierer wird usw., alles mit Unterschriften; am Ende der Wand wird er von Mercur auf eine hohe Tribüne gehoben, ihm zur Seite steht eine Glücksgöttin mit dem Füllhorn und drei Parzen, die goldene Fäden spinnen[3]). Wie überhaupt in diesem Roman, darf man auch hier Schilderungen des in gewissen Kreisen der Gesellschaft Üblichen voraussetzen, wenigstens annehmen, daß derartige Geschmacklosigkeiten nicht gerade unerhört waren. Das Grabmal, das Trimalchio sich bestellt, erinnert übrigens daran, daß auch auf solchen Monumenten Ereignisse aus dem Leben der Verstorbenen dargestellt wurden, und zwar gewiß oft in breitester Ausführlichkeit. Trimalchio will auf dem seinigen eine von ihm veranstaltete Bewirtung der ganzen Gemeinde abgebildet haben: ihn selbst soll man auf einer erhöhten Bühne sitzen sehen, in einer purpurumsäumten Toga, fünf goldene Ringe an den Fingern, wie er aus einem Beutel Geld unter das Volk streut, ringsumher Tafeln, an denen die ganze Bürgerschaft sich gütlich tut[4]). Ein Grabstein mit Darstellungen, die den hier beschriebenen ähnlich sind, das Denkmal eines Sevirn der Augustalen in Brescia, hat sich erhalten[5]). Namentlich die hohen, obeliskenartigen Grabmäler der Maas- und Moselgegend sind (wie das der Secundinier zu Igel) auf allen Seiten mit Szenen aus dem Leben der Verstorbenen geschmückt.

---

Abenteuer von Daphnis und Chloe im Hain der Nymphen zu Lesbos (im Eingange des Romans des Longus) ist wohl auch als Votivbild der beiden Liebenden gedacht. 1) Cic. De div. I 36, 79. 2) Apulei. Metam. VI p. 129. 3) Petron. Sat. c. 29. 4) Petron. Sat. c. 71. 5) Joh. Schmidt De seviris August. p. 82 ss.; vgl. die Tafel. Es gab auch Malereien auf Grabdenkmälern. Lebas-Waddington 1164 (Cius): *ἐνθάδε τήνδ' ἀνέθηκα γραφὴν σημήτορα* (sic) *τύμβου.*

Sie zeigen uns den Hausherrn zu Pferde von der Jagd heimkehrend, die Hausfrau im Ankleidezimmer, von ihren Sklavinnen bedient, Kaufleute im Kontor am Zahltisch, im Warenhause an der Schnellwage, Küfer im Weinkeller, einen Obstverkauf, Gutsbesitzer, denen ihre Pächter Schafe, Fische, Geflügel, Eier bringen, einen mit Fässern beladenen Flußkahn usw. und beweisen, „daß in diesem schönen Lande bereits vor anderthalb Jahrtausenden friedliche Tätigkeit, heiterer Genuß und warmes Leben pulsiert hat“[1]).

Darstellungen von Traumgesichten.

Aber nicht bloß Erlebnisse, auch bedeutende Träume wurden durch die bildenden Künste verewigt. Eine Darstellung des wichtigsten der zahlreichen Träume, die dem Severus die Herrschaft vorherverkündigten, in sehr großem Maßstabe in Bronze ausgeführt, hatte Herodian auf dem Forum zu Rom gesehen. Severus hatte geträumt, daß er Pertinax auf einem königlich geschmückten Pferde über die heilige Straße reiten sah; aber am Anfange des Forums angekommen, warf das Pferd den Reiter ab, hob Severus auf seinen Rücken und blieb mitten auf dem Forum mit ihm stehen[2]). Cassius Dio hatte in Mallos in Cilicien das Bild eines Traumorakels gesehen, das dem S. Quintilius Condianus dort von dem Heros Amphilochus erteilt worden war, und das jener sich hatte malen lassen: ein Knabe, der zwei Schlangen erwürgt, und ein Löwe, der ein Hirschkalb verfolgt. Daß und wie dies auf den Untergang der beiden Brüder Quintilius hindeutete, erkannte man erst, als derselbe im Jahre 183 erfolgt war[3]). In Lebena auf Kreta weihte nach einer noch vorhandenen Inschrift ein Diodorus dem Asklepios für die Herstellung seiner Augen „zwei Traumgesichte“ (d. h. bildliche Darstellungen derselben)[4]).

Für die Dauer bestimmte Bilder.

Die denkwürdigsten Vorgänge und Begebenheiten sollten durch plastische und malerische Darstellungen nicht bloß für bestimmte Veranlassungen veranschaulicht, sondern für alle Zeiten dem Andenken der Nachwelt erhalten werden. Schlachten und Belagerungen, Friedensschlüsse und Verträge, Triumphe, Standreden, Wohltätigkeitshandlungen, Opfer, Jagden usw. der Kaiser, ferner Schauspiele, besonders Gladiatorenkämpfe und Tierhetzen, wurden während der ganzen Kaiserzeit in allen Maßstäben massenweise durch Skulptur, Malerei und Mosaik verewigt, seit dem 3. Jahrhundert hauptsächlich durch die beiden letzteren Künste, da teils die Technik der Plastik immer

1) Mommsen RG. V 105 f. F. Hettner, Die Neumagener Monumente. Rh. M. 1881 S. 435 ff. Bonner Jahrbb. LXXXIV 1887 S. 257 ff. 2) Herodian. II 9, 5 s.
3) Dio LXXII 7. 4) Kaibel Epigr. gr. 839.

unbehilflicher wurde, teils große bunte Schilderungen ohne Zweifel dem Geschmack wie dem Illusionsbedürfnis der Massen mehr zusagten[1]). Der traurige Verfall, den schon die Reliefs am Triumphbogen des Severus zeigen, läßt vermuten, daß z. B. die gewiß sehr umfangreiche Darstellung seiner sämtlichen Taten in einer wahrscheinlich von seinem Sohne erbauten Säulenhalle[2]) in Malerei oder Mosaik ausgeführt war. Wenn nach dem Tode eines verhaßten Regenten seine Statuen und Denkmäler umgestürzt und zerstört wurden, blieben auch solche Bilder natürlich nicht verschont. So ließ der Senat ein großes vor der Kurie aufgestelltes Bild, auf dem Maximinus einen von ihm über die Germanen erfochtenen Sieg hatte malen lassen, nach seinem Falle verbrennen[3]). Doch vieles entging auch in solchen Fällen der Zerstörung, besonders im Inneren der kaiserlichen Schlösser. Noch in Diocletians Zeit sah man in den Gärten des Commodus in einer im Bogen geführten Kolonnade ein Mosaikbild, das ihn mit seinen Freunden (darunter den späteren Prätendenten Pescennius Niger) der Isis opfernd darstellte[4]).

Porträtmalerei. Porträts der Kaiser.

Porträtbilder lieferte die Malerei natürlich vorzugsweise für innere Räume, also mehr für private als öffentliche Zwecke, doch waren neben Ehrenstatuen auch Ehrenbilder (die in Tempeln oder öffentlichen Gebäuden angebracht wurden) besonders in griechischen Städten nicht selten[5]). Nero ließ sich auf Leinwand in einer Figur von 120 Fuß (= $35^1/_2$ Meter) Höhe malen[6]). Herodian hatte ein Bild gesehen, auf dem ein Leib zwei Köpfe, den Alexanders des Großen und den Caracallas trug[7]). Elagabal kündigte sich durch ein großes (selbstgemaltes) nach Rom vorausgesandtes Bild dort an, auf dem er in einheimischer Priestertracht seinem Gotte opfernd dargestellt war, mit dem Befehl, es im Senatssaal über der Statue der Victoria anzubringen[8]). In Rom malte er sich selbst als Delikatessen- und Salbenhändler, Garkoch,

---

1) Burckhardt Zeitalter Constantins S. 309 f. 2) H. A. Vit. Severi c. 21. 3) Herodian. VII 2, 8. Maximini c. 12. Mosaikbild des Theoderich auf einer Wand auf dem Forum zu Neapel Procop. B. G. I 24. Mosaiken im kaiserlichen Palast zu Byzanz, Taten Justinians darstellend, Id. De aedif. I 10. 4) Vit. Pescenn. Nigri c. 6. 5) *Εἰκὼν γραπτὴ τελεία* eines *αὐλητὴς ἐν Διονυσίῳ* (Teos) CIG 3068 B. Vgl. 3085. 2775 c. d. (Aphrodisias): *εἰκόνας γραπτὰς ἐν ὅπλοις ἐπιχρύσοις.* 3524 (Cyme). CIL XIV 2410 = Orelli 3701 (Bovillae 158 p. C.): quod permiserunt in clupeo quod ei posuerun[t ante] templum noum (sic) pingere effigiem Ma[nliae] Severinae virginis Albanae maxi[mae soro]ris suae post excessum vitae eiu[s]. Vgl. Marquardt Prl. I² 244, 4. Aufstellung der Statue eines Patrons cum picturam similitudinis eius (Aquinum) Wilmanns E. I. 2047 = CIL X 5426. 6) Plin. N. h. XXXV 51. 7) Herodian. IV 8, 2. 8) Id. VII 6, 6 (*εἰκόνα μεγίστην γράψας παντὸς ἑαυτοῦ*).

Schenkwirt und Kuppler[1]). Eine fünffache Bildtafel im Palast der Quintilier zeigte den Kaiser Tacitus in fünf verschiedenen Trachten[2]). Die Einfachheit der Kleidung des Claudius Gothicus sah man noch in Julians Zeit an dessen Bildern[3]). Als Constantin die Statuen des alten Maximianus niederreißen ließ, verschwanden auch seine Bilder von den Wänden[4]). Daß gemalte Porträts der Kaiser auch in Privathäusern häufig waren, darf man aus dem Antrage des Kaisers Tacitus an den Senat schließen: daß jeder (Senator) ein Bild des (verstorbenen) Aurelian besitzen solle[5]); und die Bilder des Alexander Severus in ganzer Figur, in einfacher weißer Tracht, die man noch in Constantins Zeit sah, werden zum Teil Einzelporträts gewesen sein[6]). Ein Bild des Trajan, das bei der Geburt des Alexander Severus (in einem Tempel) auf das Bett seiner Mutter herabfiel, verkündigte diesem die künftige Herrschaft[7]); und die Ähnlichkeit Theodosius' des Großen mit Trajan ließ sich aus den Bildern des letzteren feststellen[8]). Die „Sitte der Könige", sich zur Brautwahl Porträts von Prinzessinnen senden zu lassen, von welcher Honorius bei Claudian spricht[9]), dürfte im Orient heimisch gewesen sein[10]) und von dort sich in den Westen verbreitet haben. Die jüdische Fürstin Alexandra sandte auf den Rat des Dellius an Marc Anton Porträts ihrer beiden Kinder, des sechzehnjährigen Aristobulus und der Gemahlin des Herodes Mariamne, um durch die wunderbare Schönheit beider ihn für ihr Anliegen (die Verleihung des Priestertums an Aristobulus) günstig zu stimmen[11]).

Porträts orientalischer Prinzessinnen zur Brautwahl.

Auch im Privatleben wurde die Porträtmalerei ganz allgemein in Anspruch genommen, um die Züge und Gestalten berühmter und interessanter, geliebter und verehrter Personen für einzelne wie für größere Kreise festzuhalten. Ein Porträt der durch ihr Verhältnis zu dem jugendlichen Pompejus berühmten, wunderschönen Kurtisane Flora stellte Metellus Dalmaticus in dem von ihm restaurierten und mit Gemälden und Statuen geschmückten Kastortempel am Forum auf[12]). Die Freunde des Atticus in Athen besaßen das Porträt Epicurs

Porträts von Privatpersonen.

1) Vit. Elagabali c. 30. 2) Vit. Floriani c. 2. 3) Julian. orat. I 7 A. 4) De mortib. persec. c. 42. 5) Vita Taciti c. 9: ut Aurelianum omnes pictum haberent. Ein Bild Aurelians und des Ulpius Crinitus im Tempel des Sonnengottes Vit. Aurelian. c. 10. 6) Vit. Alex. Severi c. 4. 7) Ib. c. 13. 8) Victor. Epit. 44, 11. Vgl. über Gemälde der Kaiser Gothofred. ad Cod. Theodos. XV 4, 1. 9) Claudian. Nupt. Honor. et Mariae 23—27. 10) Regum externorum consuetudine Tac. A. XVI 6: nach der Sitte orientalischer Könige. 11) Joseph. A. J. XV 2, 5 sq. 12) Plutarch. Pompei. c. 2. Becker Topogr. 299, 9.

auf Bildtafeln, Trinkbechern und Ringsteinen[1]). Die Bilder der damals gesuchtesten Porträtmaler Roms, Sopolis und Dionysius, füllten noch in Plinius' Zeit die Galerien, für Frauenporträts war jedoch beiden die jungfräuliche Malerin Jaja aus Cyzicus vorgezogen worden, die auch sich selbst im Spiegel gemalt hatte[2]). Die Angabe des Plinius, daß die Porträtmalerei durch die Mode der bronzenen und silbernen Medaillons völlig verdrängt worden sei, bezieht sich zunächst auf die Atrien vornehmer Häuser; eine große Verbreitung dieser Medaillons war durch ihre Kostbarkeit ausgeschlossen.

Porträts in Büchern —

Bereits in der letzten Zeit der Republik entstanden infolge der Beliebtheit von Porträtbildnissen Zusammenstellungen von solchen, die durch den Buchhandel verbreitet wurden. Atticus gab eine Sammlung von Porträts berühmter Römer mit kurzen Unterschriften biographischen Inhalts heraus; Varro ein großes Werk, das 700 Bildnisse von Griechen und Römern (Staatsmännern, Feldherren, Dichtern, Schriftstellern, Gelehrten, Künstlern usw.) enthielt und diesen nach dem Ausdruck des Plinius durch seine Versendung in alle Länder eine Art Allgegenwart verlieh[3]). Mindestens die Porträts der Autoren vor ihren Schriften blieben gewöhnlich. Seneca spricht von den Werken großer Geister, die samt deren Bildnissen vervielfältigt sind[4]); Martials erste Sammlung von Sinngedichten war mit dem Bildnisse des Dichters geschmückt[5]); er erwähnt eine kleine Pergamentausgabe des Virgil mit einem solchen[6]) und bezeichnet philosophische Bücher als diejenigen, welche durch Köpfe mit struppigem Haar und Bart verunziert werden[7]). Vermutlich ist auch bei den Augenkrankheiten, welche (nach Galen) Maler sich durch Malen auf weißem Pergament zuzogen, an diese Titel- und andere illustrierende Bilder der Bücher zu denken[8]). Der nestorianische Christ Honein (geb. um 809) sagt, daß in den alten Rollen, aus denen er griechische Autoren ins Syrische und Arabische übersetze, am Anfange jedes Buchs eines Philosophen dessen Figur auf einem Hochsitz, vor dem die Schüler standen, abgebildet war[9]). Die Bibliotheken wurden nicht bloß mit Büsten und

in Bibliotheken.

1) Cic. Fin. V 1, 3. 2) Plin. N. h. XXXV 147 sq. 3) Id. ib. XXXV 11. Nep. Attic. 18, 5. Teuffel RLG.[4] 166, 5 u. 172, 2d. 4) Seneca Tranquill. animi 9, 7. 5) Crusius Rh. M. XLIV 1889 S. 455. 6) Martial. XIV 156. 7) Id. IX 47, 2: Quidquid et hirsutis squalet imaginibus. 8) Galen. ed. Kuehn III 776. (De usu part. corp. hum. X c. 3.) 9) Knust Bibliothek des literarischen Vereins, Bd. CLXI S. 524. Steinschneider Hebräische Bibliographie XXI 36.

Hermen[1]), sondern auch mit gemalten Porträts der Schriftsteller geschmückt. Der jüngere Plinius bestellte bei einem Freunde in einer Stadt Oberitaliens (im Lande der Insubrer) Bilder des Cornelius Nepos und T. Catius, die dort geboren waren, für die Bibliothek eines anderen Freunds: er bittet, die Kopien der dort vorhandenen Porträts einem möglichst zuverlässigen Künstler zu übertragen[2]).

Allgemeine Verwendung der Porträtmalerei.

Ohne Zweifel hatte man wenigstens in jeder größeren Stadt die Wahl zwischen mehreren Künstlern und war in der Lage, sich nur für einen bewährten entscheiden zu dürfen[3]). Martial ließ sich für den an der Donau kommandierenden Cäcilius Secundus malen[4]); sein Porträt für die Bibliothek des Stertinius Avitus kann ebenfalls ein gemaltes gewesen sein[5]); er erwähnt ferner Porträts des Tragödiendichters Memor, des Cäsonius Maximus, des (im Alter von 20 Jahren verstorbenen) Camonius Rufus als Kind, des M. Antonius Primus (das er mit Violen und Rosen bekränzte): sämtlich, wie es scheint, Brustbilder[6]). Statius hatte die Mutter des Claudius Etruscus nicht persönlich gekannt; aber ihr Bild zeigte ihm, daß ihre außerordentliche Schönheit dem Ruf entsprach[7]). Daß Familien von ihren verstorbenen Angehörigen nicht bloß plastische, sondern auch gemalte Bildnisse machen ließen, war offenbar ganz gewöhnlich[8]). Die Züge des Antinous kannte Pausanias aus dessen Statuen und Bildern, letztere waren besonders zahlreich in seinem Tempel zu Mantinea, wo er meist als Dionysos gemalt war[9]). Commodus ließ seine Geliebte Marcia als Amazone malen[10]). Die Mutter des Sophisten Alexander Peloplaton war, wie ihre Gemälde bewiesen, von seltener Schönheit und der Helena des Eumelus ähnlich[11]). Ein Bild des Sophisten Varus aus Perge sah man in dem dortigen Tempel der Artemis[12]). Plotinus, der sich weigerte, einem Maler oder Bildhauer zu sitzen, wurde ohne sein Wissen von dem besten damaligen Maler Carterius gemalt, der seinen Vorträgen beiwohnte und dann sein Porträt nach der Erinnerung ausführte[13]). Auch der Spott Lucians über die Torheit derer, die den

1) Henzen 6282 (= CIL VI 8679) Onesimus Caes. vilic. t h e r m a r. bybliothec. Gra.: thermar. statt hermar. ist zu halten; vielleicht war er in der Bibliothek in den Alexanderthermen angestellt. Hirschfeld 304, 5. 2) Plin. Epp. IV 28. 3) Scribon. Larg. Ep. ad C. Jul. Callist. ed. Rhode p. 4: quum interim nemo ne imaginem quidem suam committat pingendam, nisi probato prius artifice per quaedam experimenta atque ita electo. 4) Martial. VII 84. Vgl. Mommsen, Hermes III 79 A. 1. 5) Martial. IX praef. 6) Id. XI 9. IX 74. 76. VII 44. X 32. 7) Stat. S. I 3, 111. 8) Plin. Epp. III 10, 6. 9) Pausan. VIII 9, 4. 10) V. Commodi c. 11. 11) Philostrat. Vitt. soph. II 5. 12) Id. ib. II 6. 13) Porphyr. Vit. Plotini c. 1, 1.

Porträtmalern auftrugen, sie zu verschönern, „etwas von der Nase abzunehmen, die Augen schwärzer zu machen“ usw. (was besonders Frauen taten), setzt eine allgemeine Anwendung der Porträtmalerei voraus[1]); desgleichen die Bemerkung Plutarchs, daß die Maler nur nach der Ähnlichkeit des Gesichts, in welchem sich der Charakter offenbart, strebten, um die übrigen Körperteile aber sich wenig kümmerten[2]). Die Rede des Malers, der sich in ein von ihm porträtiertes Mädchen verliebt hat, war ein Thema der griechischen Rhetorenschule[3]).

Einen überraschenden Einblick in die von ägyptischen Griechen geübte Porträtmalerei haben uns die zahlreichen, auf Holz gemalten Bildnisse gewährt, die im Fajum am Mörissee zum Vorschein gekommen sind; sie waren bestimmt, über dem Gesichte der Mumie in deren Umhüllung eingelassen zu werden. „Diese meistens aus der römischen Periode stammenden, teils in Wachsfarben (enkaustisch), teils in Temperafarben, teils in gemischter Technik ausgeführten Porträts bieten überaus lebensvolle Darstellungen von Männern und Frauen von höchst individuellem Gepräge, die besten unter ihnen können es an Schärfe der Charakteristik mit modernen Bildnissen aufnehmen“[4]).

Plastische Darstellungen von Personen.

Die zur Aufstellung in unbedeckten, besonders öffentlichen Räumen bestimmten Bildnisse von Personen konnten fast nur plastische sein. Ein immerhin nicht geringer Teil derselben hat sich erhalten, von einem bei weitem größeren die mit Inschriften versehenen Postamente: und diese äußerst zahlreichen Überbleibsel, verbunden mit Nachrichten der Schriftsteller, lassen uns von der wahrhaft unglaublichen Menge, sowie den Gattungen und Veranlassungen dieser Monumente einen ganz anderen Begriff gewinnen, als die angeführten dürftigen Nachrichten von der Verwendung der Malerei zu persönlicher Darstellung. In der Tat ist nichts so geeignet, von der Unermeßlichkeit der künstlerischen Produktion in den beiden ersten Jahrhunderten eine annähernde Vorstellung zu geben, als eine Betrachtung der Hauptgattungen der zum öffentlichen oder Privatgedächtnis bestimmten persönlichen Bildwerke dieser Zeit.

In erster Reihe stehen hier die Büsten, Medaillons und Statuen der Kaiser und Personen der kaiserlichen Familien. Ein öffentlich

1) Lucian. Quom. hist. 13. Pro imagg. 6. 2) Plutarch. Alexander c. 1, 3. 3) Liban. ed. Reiske IV 1097. Vgl. Eunap. Jamblich. 33. 4) Michaelis a. a. O. S. 175.

Büsten und Statuen der Kaiser; ihre allgemeine Verbreitung und ihr Kultus.

aufgestelltes Bild des regierenden Kaisers konnte schon darum in keiner Stadt, in keinem Lager[1]) fehlen, weil es bald Gegenstand eines überall eingeführten und geforderten Kultus war. Schon zu Ehren Cäsars hatte der Senat beschlossen, „daß seine Statue in den Städten und in allen Tempeln Roms sein sollte“[2]). August hatte den Kult seiner Person auf die Provinzen beschränkt, Tiber die Aufstellung seiner Statue unter den Bildern der Götter überhaupt verboten und nur unter den zum Schmucke der Tempel dienenden Kunstwerken erlaubt[3]). Noch Caligula erließ im Anfange seiner Regierung ein ähnliches Verbot, das er aber schnell zurücknahm[4]); und bald hatten, wie Josephus sagt, alle unterworfenen Völkerschaften Stadt für Stadt neben den anderen Göttern auch seine Bildsäule aufgestellt[5]). Vielleicht schon seit dem Anfange des Kaisertums, jedenfalls wohl seit der Mitte des 3. Jahrhunderts bestand die Sitte, daß bei jedem Regierungsantritt lorbeerbekränzte Bilder des neuen Kaisers (die allerdings auch gemalte sein konnten und in der späteren Zeit wohl in der Regel solche waren) in die Provinzialstädte gesandt wurden; Trompetenschall kündigte sie an, ein langer Zug von Soldaten schritt dem reich geschmückten Träger des Bildnisses voraus, das Volk zog ihm zum festlichen Empfange mit Lichtern und Weihrauchfässern entgegen[6]). Verfolgten, namentlich Sklaven boten die Kaiserbildnisse ein Asyl[7]), man huldigte ihnen wie den Götterbildern mit Opfern und Spenden von Weihrauch und Wein. Unter Domitian war die auf das Kapitol führende Straße nicht breit genug für die Herden von Opfertieren, die dort fortwährend hinaufgeführt wurden, um, wie Plinius sagt, die scheußlichen Bilder des Despoten mit so viel Blut zu verehren, als er selbst Menschenblut vergoß[8]). Die Weigerung der Adoration wurde als Majestätsbeleidigung bestraft und war ein Hauptgrund der Christenverfolgungen[9]).

1) Mommsen StR. II³ 450. 814. Tac. Hist. I 36: in suggestu, in quo paulo ante aurea Galbae statua fuerat, medium inter signa Othonem. Id. ib. IV 37: Vitellii tamen imagines in castris et per proximas Belgarum civitates repositae, cum iam Vitellius occidisset. Vit. Elagabali c. 13: misit et qui in castris statuarum eius titulos luto tegeret. Vgl. O. Hirschfeld Ausgrabungen in Carnuntum, Epigr.-archäol. Mitt. II 179 f. und über signa castrensia zu CIL XII 3058 (Nemausus): signa deorum argentea castrensia. Die Aufstellung der Statue Cäsars im Fahnenheiligtum ist bereits von Hadrian verfügt worden, der diese Form, über die Nachfolge zu bestimmen, erdacht hat. v. Domaszewski Die Religion des römischen Heers, WZ. XIV (1895) S. 72. 2) Dio XLIV 4. 3) Sueton. Tiber. c. 26. Dio LVII 9. 4) Dio LIX 4. 5) Joseph B. J. II 10, 3. 6) Becker-Marquardt Hdb. II¹ 3, 272 A. 1183. Gothofred. Cod. Theodos. VIII 11, 4 u. 5. Mommsen StR. I³ X (vgl. 366, 3). 7) Lips. Exc. ad Tac. A. III 36. 8) Plin. Paneg. c. 52. 9) Id. Epp. ad Tr. 96 (97) 5 sq.

Doch auch in der christlichen Zeit dauerte der heidnische Kultus der Kaiserbildnisse fort, und Theodosius II. sah sich im Jahre 425 veranlaßt, ihn durch einen eigenen Erlaß einzuschränken, damit „eine Verehrung, welche die Menschenwürde übersteigt, der Gottheit gewahrt bleibe“[1]). Noch viel strenger als die Weigerung der Adoration wurde jede Antastung oder Beleidigung der Kaiserbildnisse geahndet, am schärfsten bei Soldaten. Schon im Jahre 15 wurde Granius Marcellus, Prätor von Bithynien, der einer Statue Augusts den Kopf abgenommen hatte, um den Tibers aufzusetzen, wegen Majestätsverletzung angeklagt und entging mit Not der Verurteilung; bald galt es als Kapitalverbrechen, bei dem Bilde Augusts einen Sklaven geschlagen, die Kleider gewechselt zu haben[2]). Ausdrücklich bemerken die Juristen des 3. Jahrhunderts, daß, wer verworfene Statuen des Kaisers einschmelze, sich der Majestätsverletzung nicht schuldig mache; ebensowenig, wer schadhaft gewordene ausbessere, wer eine durch einen Steinwurf zufällig treffe; auch den Verkauf von noch nicht konsekrierten Kaiserbildnissen erklärten Sever und Caracalla nicht für strafbar: um so selbstverständlicher ist, daß es die Einschmelzung oder sonstige Antastung von bereits konsekrierten war[3]).

Zerstörung der Denkmäler verhaßter Kaiser, besonders Domitians.

Je schwerer nun unter der Regierung verhaßter Kaiser der Zwang der Verehrung ihrer Bildnisse ertragen wurde, desto leidenschaftlicher tobte sich die lange verhaltene Volkswut bei einem Regierungswechsel in ihrer Zerstörung und Beschimpfung aus[4]). Am allgemeinsten war vielleicht der Ausbruch der Volkswut beim Tode Domitians, und darum auch die Zerstörung seiner Denkmäler die gründlichste. Ganz Rom war mit seinen prahlenden, häufig kolossalen Monumenten (die besonders zahlreich am Aufgange von der heiligen Straße zum Palatium standen)[5]), und nicht das Kapitol allein mit seinen goldenen und silbernen Statuen und Bildnissen angefüllt[6]) (andere wurden dort nicht zugelassen, und auch diese nur von einem bestimmten Gewicht)[7]), sondern, wie Cassius Dio sagt, fast das ganze Reich[8]). Auf die Nachricht von seiner Ermordung machte der Senat seiner Freude nicht bloß durch laute Schmähungen des Gefallenen Luft, sondern beschloß, daß sogleich Leitern gebracht, seine Medaillons und Bildnisse herabgerissen

1) Cod. Theodos. XV 4, 1. 2) Tac. A. I 74. Sueton. Tiber. c. 58 meint doch vielleicht einen anderen Fall. 3) Digg. XLVIII 4, 4—7. 4) Auch die Statuen Napoleons und seiner Familie wurden 1813 in Massa und Carrara zertrümmert: Eggers Rauch I 131. 5) Martial. I 70, 6. 6) Plin. Paneg. c. 52. 7) Sueton. Domitian. c. 13. Stat. Silv. V 1, 189. 8) Dio LXVII 8.

und auf den Boden geschmettert, dann, daß seine Inschriften überall ausgemeißelt, und sein ganzes Gedächtnis vertilgt werden solle[1]). Der Umsturz und die Zerstörung seiner zahllosen kostbaren Statuen, sagt der jüngere Plinius 4 Jahre später, war ein der allgemeinen Freude gebrachtes Opfer. Man freute sich, das übermütige Gesicht gegen den Boden zu schlagen, mit Eisen, mit Beilen dagegen zu wüten, als wenn die Schläge verwunden und Schmerzen zufügen könnten. Niemand konnte seine Freude und den so späten Jubel so weit mäßigen, daß es ihm nicht als eine Rache erschien, den Körper und die Glieder zerrissen und verstümmelt, endlich das finstere und abschreckende Gesicht in die Flammen geworfen und geschmolzen zu sehen[2]). Diese oder eine ähnliche Stelle hat die von Procop erzählte Sage veranlaßt: Domitian sei in Stücke zerrissen worden, seine Gemahlin habe mit Erlaubnis des Senats die Stücke des Körpers zusammengesetzt und darnach eine Bronzestatue gießen lassen; diese, die am Aufgange zum Kapitol vom Forum rechter Hand stand, war nach Procop die einzige vorhandene Domitians und zeigte die größte Ähnlichkeit zwischen ihm und Justinian[3]). Ähnliche Zerstörungen wie die Bildnisse des Domitian erfuhren die des Commodus[4]), Maximinus (die Gemälde des letzteren wurden zum Teil mit schwarzer Farbe überzogen)[5]) und andere: infolge der unaufhörlichen Empörungen, Bürgerkriege und gewaltsamen Thronwechsel in den späteren Jahrhunderten wiederholten sich solche Szenen immer von neuem bis in die letzten Zeiten des Altertums[6]). Daß in diesen (wie natürlich nicht selten auch früher) statt der Zerstörung meist eine Umwandlung der Bildnisse stattfand, bezeugt Hieronymus: wenn ein Tyrann getötet wird, werden auch seine Statuen und Bilder umgestürzt, und nachdem nur das Gesicht verändert und der Kopf abgenommen ist, das Gesicht des Siegers aufgesetzt, um später mit neuen Köpfen vertauscht zu werden, während der Körper derselbe bleibt[7]).

---

1) Sueton. Domitian. c. 23. Gewiß wurde auch die von Statius beschriebene Reiterstatue auf dem Forum umgestürzt. Jordan Syll. inscr. fori R., Eph. ep. III 257. Eine verstümmelte Statue, wahrscheinlich Domitians, 1878 im Tiber gefunden: Mayor XIII satires of Juvenal II p. 445a. 2) Plin. l. l. Vgl. die ganz ähnliche Beschreibung der Zerstörung einer kolossalen Bronzestatue Albas in Antwerpen (1577), bei Motley, Abfall der Niederlande (1862) III 204. 3) Procop. Hist. arcana 8 p. 55 Dind. 4) Dio LXXIII 2. Vit. Commodi c. 19. 20. Vit. Pertinac. c. 6. 5) Euseb. H. e. IX 11. Lips. Exc. ad Tac. A. VI 2. 6) Marcellin. Comes Chron. 512: Areobindam sibi imperatorem fieri clamitant, imaginibusque deinde statuisque Anastasii in terram deiectis etc. 7) Hieronym. in Habacuc II.

Erhaltung der Kaiserdenkmäler, hauptsächlich durch die Konsekration.

Doch in den beiden ersten Jahrhunderten ist, soviel wir wissen, Domitian der einzige Kaiser gewesen, dessen Bildnisse überall vernichtet wurden und der Zerstörung nur ausnahmsweise entgingen. Denn die Statuen und Denkmäler des Commodus müssen wenigstens zum Teil wieder aufgerichtet worden sein. Am ersten Januar 193 hatte der Senat mit leidenschaftlichen Akklamationen die Niederreißung der Bildsäulen „des Vaterlandsfeinds, des Mörders, des Gladiators" dekretiert und an Stelle einer der Kurie gegenüber stehenden, ihn (wie so viele andere) als Herkules mit drohend gespanntem Bogen darstellenden Statue die der Göttin der Freiheit errichten lassen[1]). Im Jahre 197 wurde derselbe Senat von Severus gezwungen, Commodus als Gott anzuerkennen[2]). Selbstverständlich sicherte die Konsekration auch die fernere Dauer der Bildnisse und veranlaßte selbst die Errichtung neuer. Wie Severus die Apotheose des Commodus und Pertinax, so ließ Macrinus die des Caracalla, durch dessen Ermordung er auf den Thron gelangt war, vom Senat beschließen, bei welcher Gelegenheit er die Errichtung von zwei Statuen Severs in Triumphaltracht, und sechs Caracallas (zwei Reiterstatuen, zwei stehende in kriegerischer, zwei in bürgerlicher Tracht) verfügte[3]). Außer Domitian sind die nicht unter die Götter versetzten Kaiser der beiden ersten Jahrhunderte Tiber, Caligula, Nero, Galba, Otho, Vitellius gewesen (die von Nero, wohl nach dem Tode der Octavia, aufgehobene Konsekration des Claudius wurde von Vespasian wiederhergestellt)[4]). Die auch von all diesen, zum Teil verhältnismäßig sehr zahlreich erhaltenen Bildnisse und Denkmäler bezeugen hinlänglich, daß die Konsekration keineswegs eine unerläßliche Bedingung der Erhaltung war. Daß sie diese aber am wirksamsten sicherte, ist selbstverständlich. In Tarraco, der Hauptstadt des diesseitigen Spaniens und zugleich dem Mittelpunkte des dortigen Kaiserkults, war einer der angesehensten Männer vom Provinziallandtage „zur Instandhaltung der Statuen des vergötterten Hadrian" eigens erwählt worden[5]). In den Besitz des jüngeren Plinius waren mit verschiedenen Grundstücken auch die auf denselben errichteten Statuen der früheren Kaiser übergegangen und dort von ihm erhalten worden. Schon unter Nerva hatte er zu Como einen Tempel erbauen wollen, um sie darin aufzustellen, doch verzögerte sich

1) Herodian. I 14, 9. 2) Vit. Severi c. 12. 19. Victor. Caes. 20, 30. Dio LXXV 7. 3) Vit. Macrini c. 6. 4) Sueton. Claud. c. 45. O. Hirschfeld Götting. g. Anz. 1873 S. 747 ff. 5) CIL II 4230; vgl. Hirschfeld a. a. O. 1870 S. 1095 (ad statuas curandas, nicht aurandas).

die Ausführung, und im Jahre 101 erbat und erhielt er nochmals von Trajan die Erlaubnis, jene Statuen nach Como zu versetzen und die Trajans hinzuzufügen[1]). Die Konsekration trug aber auch zur Vermehrung der betreffenden Denkmäler bei, insofern die immer wachsende Gruppe der vergötterten Kaiser und Kaiserinnen (bis zur Konsekration Caracallas 20 Kaiser und 6 Kaiserinnen, bis auf die Zeit Constantins oder Julians vielleicht 36 oder 37 göttliche Personen)[2]) zu monumentalen und Kultuszwecken auch als Ganzes neu hergestellt wurde. So baute Domitian zu Rom eine Kolonnade, der Kaiser Tacitus einen Tempel der vergötterten Kaiser, Alexander Severus errichtete auf dem Forum des Nerva ihre Kolossalstatuen[3]). Zuweilen verband sich mit dem offiziellen Kultus eine unbefohlene allgemeine Verehrung zur Erhaltung und Erneuerung kaiserlicher Bildnisse. Mit anhänglichster Pietät hielt die römische Welt die verklärte Gestalt Marc Aurels unter den guten Geistern fest, zu denen sie sich im Gebet wandte: länger als ein Jahrhundert nach seinem Tode sah man noch in vielen Häusern seine Statue unter den Hausgöttern[4]).

Schnelle Herstellung der Kaiserdenkmäler im ganzen Reich.

Schon weil die möglichst schnelle Aufstellung der kaiserlichen Bildnisse in allen Städten und Lagern zu den ersten Sorgen jeder neuen Regierung gehörte, müssen auch in allen Zentralpunkten Italiens und der Provinzen Bildhauer und Maler zur Verfügung gewesen sein; vielleicht gehörten sie regelmäßig zu dem amtlichen Gefolge der Statthalter, Feldherren und hohen Beamten. Daß von Galba, der erst nach der Ankunft der Nachricht von Neros Tode (8. Juni 68) aus Spanien aufbrach und Italien in langsamem Marsche erreichte, sich zur Zeit seiner Ermordung (15. Januar 69) dort „in allen Munizipien" Bildnisse befanden[5]), ist ebensowenig überraschend, wie daß noch vor der Schlacht von Cremona (gegen Ende 69) im Lager der Flotte zu Ravenna Bildnisse des Vitellius umgestürzt werden konnten, der erst zu Ende des Mai in Oberitalien erschienen war[6]). Aber schon auf dem Marsche von Cöln über Lyon nach Italien waren ihm, bevor er noch Vienne erreicht hatte, an mehreren Stellen Reiterstatuen errichtet worden, deren Zusammensturz als übles Vorzeichen galt[7]). Der Be-

1) Plin. ad Tr. 8 (24). Negotiator vinarius a VII Caesaribus Wilmanns E. I. 2511. 2) Marquardt StV. III² 466 f. Mommsen StR. II³ 2, 818. 833. (Die Konsekration der Julia Domna scheint erst nach 224, vielleicht zusammen mit der ihrer Schwester Mäsa erfolgt zu sein.) 3) Preller Reg. S. 178. 232. Röm. Mythol. I³ 447, 3. 4) Vit. M. Antonin. c. 18. 5) Tac. Hist. III 7. 6) Id. ib. III 12 sq. 7) Sueton. Vitell. c. 9.

schluß der Errichtung einer Statue der jüngeren Faustina in Olympia, deren Postament noch vorhanden ist, kann erst gefaßt sein, nachdem ihr Vater durch die Adoption von seiten Hadrians Thronerbe und Mitregent geworden war, d. h. nach dem 25. Februar 138; die Inschrift des Postaments muß aber eingehauen sein, bevor die Nachricht von dem am 10. Juli desselben Jahrs (zu Bajä) erfolgten Tode Hadrians nach Griechenland gelangte[1]). Die Herrschaft der beiden Gordiane dauerte, wie es scheint, höchstens 36 Tage; gleich nach der Proklamierung des älteren hatten sich die Städte Afrikas mit seinen Statuen und Bildern geschmückt[2]). Die Herrschaft des Pupienus und Balbinus dauerte drei Monate (April bis Juli 238)[3]). Als Maximinus zu Anfang des Mai vor Aquileja ermordet wurde, stürzte man dort seine Statuen und Bildnisse um und nötigte seine in die Stadt zugelassenen Soldaten, die der beiden Senatskaiser zu adorieren[4]); der Konsul Claudius Julianus beglückwünscht in einem an Pupienus und Balbinus (wohl gleich nach ihrer Ernennung) erlassenen Schreiben die Legionen und Hilfstruppen, „die bereits im ganzen Reiche eure Bildnisse anbeten“[5]). In den Lagern machte schon die Herstellung und Erneuerung der kaiserlichen und sonstigen Medaillonbilder, mit denen auch die Feldzeichen geschmückt waren[6]), die Anwesenheit von Künstlern wünschenswert, die dann auch zu anderen Zwecken verwandt werden konnten; Caracalla ließ z. B. von Alexander dem Großen auch in den Lagern zahlreiche Statuen errichten[7]).

Ihre Errichtung durch Beamte —

Die Statuen und Bildnisse der regierenden Kaiser fehlten aber nicht bloß an keinem Orte der Monarchie, sondern waren an allen größeren auch zahlreich. Sie schmückten wohl in der Regel die öffentlichen Plätze und Gebäude besonders der Regierung, Verwaltung und Rechtspflege. Apulejus äußert in seiner vor dem Prokonsul Claudius

1) Dittenberger Inschr. aus Olympia, Archäol. Ztg. XXXV (1877) S. 36 A. 1. (Die Inschrift der Faustina das. 1876 S. 50, 8.) 2) Herodian. VII 5, 8. 3) T. I S. XXVII. 4) Vit. Maximin. II 23 sq. 5) Maxim. et Balbin. c. 17. 6) Mommsen StR. II³ 814 f. 7) Dio LXXVII 7; vgl. Herodian. IV 8. A. Rein Die Stätten der röm. Kastelle zu Niederbiber bei Neuwied und auf der Saalburg bei Homburg vor der Höhe, Jahrbb. d. Vereins von Altertumsfr. im Rheinl. XXVII (1859) S. 151: „Die Aussage, daß die außer sehr vielen anderen Bronzegegenständen im Schlosse (zu Homburg) befindlichen Bruchstücke einer großen Statue vor dem Prätorium (des römischen Standlagers auf der Saalburg), wo ein großer viereckiger Stein in den Boden eingelassen ist, gelegen hätten, interessierte mich um so mehr, als sie für die von mehreren Standlagern durch Reste und Überlieferung bestätigte Aufstellung von Bronzestatuen, denen die im vorigen Jahre bei Xanten gefundene mit großer Wahrscheinlichkeit beigezählt werden darf(?), einen neuen Beitrag gewährt“.

Maximus in Sabrata (Tripolis)[1]) gehaltenen Verteidigungsrede seinen Unwillen, daß „vor diesen Statuen des Kaisers Pius" der Sohn der Mutter schändliche Dinge vorwerfe[2]). Für die Aufstellung an solchen Orten mögen die Statthalter und sonstigen Regierungsbeamten gesorgt haben: aber auch landschaftliche und Provinzialverbände, sowie alle wohlhabenderen Kommunen mußten den Kaisern ihre Huldigung durch Errichtung von Statuen darbringen: und wenn dies in ausgezeichneter Weise geschehen sollte, mußten es mehrere oder kolossale oder ungewöhnlich kostbare sein. Eine eigene Gesandtschaft z. B. überbrachte an Caligula im ersten Jahre seiner Regierung die ihm vom Provinziallandtage der Provinz Achaja (Synode der Panhellenen) votierten Ehrenbezeigungen; zu diesen gehörte auch der Beschluß, ihm eine große Menge von Statuen zu errichten, doch Caligula nahm nur vier an, die an den Orten der heiligen Spiele (Olympia, Delphi, Nemea und auf dem Isthmus) stehen sollten[3]). Am zahlreichsten und ansehnlichsten werden die Bildsäulen der Kaiser in denjenigen Provinzialhauptstädten gewesen sein, deren Tempel die Mittelpunkte des von den Festgemeinschaften der Landtagsabgeordneten geübten, von den Provinzialpriestern geleiteten Kaiserkults bildeten[4]); aber auch sonst muß es bildliche Darstellungen der Kaiser überall für die Zwecke des Kultus gegeben haben, an welchem sich alle Kommunen beteiligten[5]). In Ägypten ist sogar, um die Kosten für die in den Tempeln allerorten aufzustellenden Kaiserstatuen aufzutreiben, dem Volk eine (durch Scherbenquittungen für Elephantine bezeugte) „Statuensteuer" auferlegt worden, welche wie eine Kopfsteuer für alle Untertanen in gleicher Höhe normiert war[6]).

durch Provinzialverbände und Kommunen —

Endlich aber durften auch Privatleute sehr oft nicht unterlassen, ihre Loyalität auf diese Weise zu bezeugen, namentlich in Rom selbst. Wenn man zur Zeit der Antonine die Bildnisse der Kaiser dort überall „in Wechselkontoren, Läden und Werkstätten, unter allen Vordächern, auf allen Vorplätzen, in allen Fenstern" aufgestellt sah, frei-

durch Privatpersonen.

---

1) Apulei. Apolog. c. 59 (hic Sabratae). 2) Id. ib. c. 85. 3) Keil Sylloge Inscr. Boeot. Nr. 31 p. 120 cf. p. 124. Hertzberg Gesch. Griechenlands II 33 ff. 4) Marquardt StV. I² 504 ff. Vgl. z. B. über die Basen von Kaiserstatuen in Tarraco Hübner, Hermes I 120 f. 5) Marquardt StV. III² 463 f. Flamines divorum Wilmanns E. I. II 487. 6) U. Wilcken Zu d. arsinoitischen Tempelrechnungen, Hermes XXIII 1888 S. 630: Ostraka aus d. 8., 16. und 18. Jahre Trajans: ὑπ(ὲρ) μεριτ(μοῦ) ἀνδριάντ(ος); ὑπ(ὲρ) τιμῆ(ς) καὶ δαπανή(ματος) ἀνδ(ριάντος) Τραια(νοῦ); desgleichen vom 3. Jahre des Marcus und Verus.

lich meist schlecht gemalt und plump bossiert[1]): so werden auch in reichen und vornehmen Häusern gute Bilder und Statuen von ihnen nicht gefehlt haben. Überdies war auch die öffentliche Aufstellung von Kaiserstatuen durch Privatpersonen in den größeren Städten keineswegs selten.

Statuen Hadrians in Griechenland —

Von sämtlichen Kaisern ist vielleicht Hadrian derjenige gewesen, der in allen Provinzen durch die zahlreichsten Denkmäler geehrt wurde, gewiß aber nirgends durch so viele, als in dem von ihm mit Wohltaten am reichsten bedachten Griechenland. Mehrere von einzelnen Gemeinden, ganzen Kantonen, größeren Volksverbänden errichtete Statuen Hadrians lassen sich dort an verschiedenen Orten nachweisen, wie zu Delphi, Olympia, Theben, Syros, Koronea[2]) und auf Samothrake[3]): bei weitem die meisten aber in Athen, das ihm am meisten verdankte, und wo auch die umfassendsten Nachforschungen stattgefunden haben[4]). In jedem der dreizehn keilförmigen Abschnitte des kürzlich bloßgelegten Dionysostheaters hat eine Statue Hadrians gestanden, welche bis auf eine (die große, schon früher vom Rat und Volke errichtete des Kaisers als Archonten) von den zwölf Phylen (Stämmen) Attikas nach der von ihm veranstalteten prachtvollen Feier der Dionysien im Frühjahre 126[5]) dargebracht waren. Zwei andere erwähnt Pausanias im Kerameikos und auf der Akropolis im Parthenon. Ein ganzer Wald von Statuen Hadrians aber befand sich in und bei dem von ihm ausgebauten (129 geweihten) Tempel des olympischen Zeus. Wahrscheinlich vor den Fronten standen zwei Statuen des Erbauers aus thasischem und zwei aus ägyptischem Marmor, vor den Säulen (wohl der ringsum laufenden Kolonnaden) bronzene von überseeischen Städten, an anderen Stellen andere von griechischen Städten, sowie von Privatpersonen, einzeln oder gemeinschaftlich gestiftete Standbilder, von denen noch zahlreiche Postamente und Inschriften vorhanden sind. Alle überragte eine von den Athenern hinter dem Tempel errichtete „sehenswerte Kolossalstatue“[6]). Doch können die uns bekannten Statuen Hadrians nur ein kleiner Teil der sämtlichen in Athen vorhandenen gewesen sein, wenn die gut bezeugte Nachricht wahr ist, daß die Athener einst dem Demetrius von Phaleron 360

1) Fronto ed. Naber. p. 74. T. I 309, 2. 2) Hertzberg a. a. O. II 333 f. 3) Errichtet 132/3. Conze Archäol. Untersuchungen auf Samothrake S. 36. 4) Inschriften von Basen CIA III 464—524. 5) Benndorf Beitr. z. Kenntnis d. Attischen Theaters, Ztschr. f. österr. Gymnasien XXVI S. 15 ff. 6) Pausan. I 18, 6. Hertzberg II 327.

Statuen errichtet hatten[1]). Gegen Hadrian hatten sie vielleicht mehr Grund zur Dankbarkeit, gewiß aber mehr Veranlassung, diese in der überschwenglichsten Weise zu äußern; überdies war die Herstellung der Statuen weniger kostspielig als 450 Jahre früher.

Wie sehr nun aber auch die Provinzen und Städte wetteifern mochten, ihre Treue und Loyalität gegen den regierenden Kaiser durch zahlreiche Bildsäulen zu bekunden, so dürfte doch deren Menge und Pracht in Rom immer am größten gewesen sein. August sagt in der Denkschrift über seine Taten, daß ihm zu Rom etwa 80 silberne Statuen (teils auf dem Boden, teils auf Viergespannen stehend, teils Reiterstatuen) von Staaten und Einzelnen errichtet worden seien, die er sämtlich einschmelzen ließ, um in dem Tempel des Apollo auf dem Palatin von dem gewonnenen Gelde im Namen der Stifter und dem seinigen goldene Weihgeschenke (besonders Dreifüße) aufzustellen[2]). Man kann hiernach nicht anders glauben, als daß seine bronzenen und marmornen Standbilder in Rom bereits zu seinen Lebzeiten nach Hunderten, im ganzen Reich vielleicht nach Myriaden zählten, so fabelhaft solche Zahlen gegenwärtig auch klingen mögen. Wenn übrigens in der Zeit der werdenden Monarchie die sich in so massenhaften Darbringungen äußernde Untertänigkeit noch weit von ihrer größten Verbreitung und Stärke entfernt war und überdies von August geflissentlich im Zaume gehalten wurde, so ist doch keinem späteren Kaiser wie ihm als Erretter der Welt und Begründer der neuen Ordnung gehuldigt worden, auch dauerte seine Herrschaft 44 Jahre; und so mag denn allerdings die Zahl der ihm (während seines Lebens wie nach seinem Tode) errichteten Denkmäler größer gewesen sein, als bei irgend einem anderen Regenten. Von diesem Vorrat haben sich denn auch nicht ganz unbeträchtliche Überreste erhalten[3]).

Augusts in Rom.

Übrigens hat noch im Anfange des 19. Jahrhunderts die Produktion eines Herrscherbildnisses durch die Skulptur trotz ihrer so vielfach gehemmten Entwicklung und der Kostbarkeit ihrer Arbeiten verhältnismäßig große Dimensionen angenommen. Der erste Napoleon beherrschte (unmittelbar oder durch die von ihm abhängigen Fürsten)

Büsten Napoleons I.

---

1) Köhler Verm. Schriften VI 355, 5. Strabo I 9, 20 p. 371 sq. (Inschrift des Postaments einer von diesen 360 Statuen W. Fischer, Rh. M. IX 387.) Noch Constantin στρατηγὸς ἐκείνων (der Athener) ἠξίου καλεῖσθαι καὶ τοιαύτης εἰκόνος τυγχάνων μετ' ἐπιγράμματος ἐγάνυτο πλέον ἢ τῶν μεγίστων τιμῶν ἀξιωθείς. Julian. or. I 8 CD. 2) Mommsen RGDA.[2] p. 97. 3) Hübner Augustus' Marmorstatue des Berliner Mus., Progr. d. Winckelmannsf. 1868 S. 7 f.

ein im Verhältnis zum römischen Kaiserreiche nur kleines Gebiet; das Bedürfnis nach Darstellungen seiner Person, schon darum ein sehr viel geringeres, weil dieselbe nie der Gegenstand eines religiösen Kultus war, wurde ganz überwiegend durch die zeichnenden und vervielfältigenden Künste befriedigt: dennoch sind in den drei Jahren von 1809—1812 von Carrara etwa 1500 Büsten von ihm nach Chaudet in die Welt gestreut worden[1]).

Die Kaiserdenkmäler selten durch Umarbeitung älterer hergestellt.

Nur sehr selten und ausnahmsweise können in den ersten Jahrhunderten Kaiserbildnisse durch Umarbeitung oder neue Benennung älterer hergestellt worden sein: weil diejenigen, die durch das Denkmal geehrt werden sollten, in einem solchen Verfahren, wie Dio von Prusa mit Recht sagt, eher eine Beleidigung als eine Huldigung erblicken konnten[2]). Vorgekommen war dergleichen in Griechenland schon in der Zeit der Republik. Von falschen Inschriften fremder Statuen spricht Cicero im Jahre 50; zwei Kolosse des Eumenes und Attalus waren zu Athen auf den Namen des Antonius umbenannt worden[3]). Pausanias sah vor dem Heratempel bei Mykenä eine Statue, nach der Inschrift des August, die aber nach dortiger Angabe eine des Orest war[4]). Doch sind außer dem bereits angeführten wenige Beispiele der Umbenennung einer fremden Statue zu einer kaiserlichen aus der früheren Kaiserzeit bekannt[5]). Seit dem Jahre 15 wagten wohl wenige um des Gewinns oder Ersparnisses willen auch noch so heimlich eine Handlung, deren Entdeckung sie der Gefahr einer Anklage auf Majestätsverletzung aussetzen konnte. Dio hat den Rhodiern, die mit der Ehre der Statue mehr als freigebig waren, aber sehr oft, statt neue aufzustellen, nur ältere auf den Namen des zu Ehrenden umtaufen oder umarbeiten ließen, die Unwürdigkeit dieses Verfahrens in einer langen Rede vorgehalten. Es sei, sagt er u. a., um so weniger zu entschuldigen, als sie ja doch fort und fort auch wirklich neue Bildsäulen errichteten, nämlich für die Kaiser und die hohen Beamten; ja man würde ihnen keine Vorwürfe machen, wenn sie wenigstens bei allen „außer den Kaisern" in gleicher Weise verführen[6]); eine derartige Herstellung von Kaiserbildnissen erschien ihm also als ganz undenkbar. Philo erzählt, daß die Alexandriner alle dortigen Synagogen, die sie nicht zerstören konnten, durch Aufstellung von Bildern Caligulas ent-

1) Eggers Leben Rauchs I 120. 2) Dio Chr. Or. XXXI p. 324 M. 3) Cic. ad Attic. VI 1, 26. Plutarch. Anton. c. 60. Wachsmuth Athen I 664, 3. 668, 3. 4) Pausan. II 17, 3. 5) Hula *Μεταγραφή* attischer Kaiserinschriften. Österreich. Jahresh. III 1898 S. 27 ff. 6) Dio ib. p. 343 M.

weihten, in der größten stellten sie seine Bronzestatue auf einem Viergespann auf. In der Eile aber hatten sie kein neues auftreiben können, sondern ein altes verrostetes, schadhaftes aus dem Gymnasium genommen, welches, wie manche sagten, einer älteren Kleopatra dediziert gewesen war. „Was für einer Anklage die Aufstellenden sich dadurch aussetzten, ist klar; ja schon dann, wenn es ein neues, aber eines Weibs, oder eines Manns, aber ein altes, ja wenn es überhaupt einem anderen gewidmet war. Mußten die, welche zu Ehren des Kaisers eine solche Aufstellung gemacht hatten, sich nicht offenbar hüten, daß er, der alles auf ihn Bezügliche besonders wichtig nahm, eine Anzeige erhielt?“[1]) — Aber auch bei anderen als kaiserlichen Monumenten scheint das Anbringen neuer Köpfe oder Inschriften[2]) statt der Errichtung neuer Figuren in der früheren Kaiserzeit keineswegs häufig gewesen zu sein; hauptsächlich geschah es wohl in denjenigen griechischen Städten, wo der Vorrat von alten Statuen sehr groß war. Nicht bloß sind die bekannten derartigen Fälle vereinzelt[3]), sondern Dio sagt auch in der Rede, in der er den Rhodiern diese „seit einiger Zeit“ bei ihnen eingerissene Unsitte[4]) vorhält, daß andere weniger reiche, zum Teil äußerst arme Städte, wie Athen, Sparta, Byzanz, Mitylene, sich davon völlig frei erhielten[5]). Allem Anschein nach war es im damaligen Griechenland eben nur Rhodus, wo dies Verfahren in großem Umfange geübt wurde; man sagte, daß die dortigen Statuen wie Schauspieler die Rollen wechselten[6]).

Denkmäler der Mitglieder des Kaiserhauses —

Was von den Kaiserbildnissen gilt, gilt zum größten Teil auch von denen der Kaiserinnen und designierten Thronfolger, zum großen Teil selbst von denen anderer Angehörigen des Kaiserhauses. Wenn in der Zeit, wo Tiber während seines Aufenthalts auf Rhodus in tiefster Ungnade stand, die Bewohner von Nimes nach seinem Zerwürfnisse mit Gajus Cäsar seine Statuen und Bildnisse umstürzten[7]), so wird es damals so gut wie dort deren in allen größeren, namentlich aber in denjenigen Städten gegeben haben, die (wie Nimes)[8]) zum Kaiserhause in Beziehung standen[9]). Bei der Nachricht vom Tode

1) Philo Leg. ad Gai. § 20 p. 565 M. 2) Plin. N. h. XXXV 4. 3) Müller Hdb. d. Arch. § 157, 4. Köhler Verm. Schr. V 357. 4) Dio ib. p. 312 M. 5) Id. ib. p. 342 M. 348 M. 6) Id. ib. p. 357 M. 7) Sueton. Tiber. c. 13. 8) Über die Beziehungen von Nemausus zu Agrippa und seinem Hause (daher die Errichtung eines Tempels für Gaius und Lucius Cäsar nach deren Tode, der maison carrée). Hirschfeld Z. Gesch. d. röm. Kaiserkultus. Sitzungsber. d. Berl. Akad. XXXV 1888 S. 845, 58. 9) Statuen der Familie Augusts in Athen CIA III 439—453.

der Cäsaren Gajus und Lucius beschloß die Stadt Pisa (deren Patron der letztere gewesen war) die Errichtung eines mit den Spolien der von ihm besiegten Völker geschmückten Bogens, auf dem seine Statue im Triumphalschmuck und zu dessen beiden Seiten vergoldete Reiterstatuen von Gajus und Lucius stehen sollten[1]). Ähnliches wird auch in anderen Städten geschehen sein. Dem zur Thronfolge bestimmten Aelius Verus ließ Hadrian nach seinem Tode in einigen Städten Tempel bauen und „im ganzen Reiche" Kolossalstatuen errichten[2]). Die Darstellung des Antinous hat bekanntlich die Malerei und Skulptur in den verschiedensten, wenn nicht in allen Provinzen beschäftigt.

der höchsten Beamten —

Auch die höchsten Beamten, die Leiter der Regierung wurden im ganzen Reich durch Monumente in ähnlicher Weise wie die Kaiser geehrt, besonders natürlich, wenn sie deren erklärte Günstlinge waren. Als Sejan im Zenit seiner Macht stand, wurden ihm von Senat und Ritterschaft, den Tribus und den vornehmsten Männern Roms so viele Bildsäulen errichtet, daß, wie Cassius Dio sagt, niemand ihre Zahl anzugeben vermocht hätte[3]), besonders seit Tiberius auf den Beschluß des Senats sein Bronzestandbild im Theater des Pompejus hatte aufstellen lassen[4]). Allgemein wurden Bilder und Statuen des Kaisers und seines anderen Ich nebeneinander gestellt[5]), selbst in den Lagern, mit einziger Ausnahme der syrischen Armee[6]): und Tiber ließ es geschehen, daß die Bildnisse seines Günstlings dort auf den Sammelplätzen der Legionen, sowie auf den Foren und in den Theatern der Städte verehrt wurden[7]). Der jähe Fall Sejans im Jahre 31 war das Signal zum Umsturz seiner Denkmäler. Seine Statuen, sagt Juvenal, wurden an Seilen von den Postamenten herabgerissen und auf dem Boden geschleift. Beilhiebe zerschmetterten die Räder der Zweigespanne und die Beine der unschuldigen bronzenen Gäule, bald schmolz in den knatternden, von Blasebälgen angefachten Feuern der Gußöfen das vom Volk angebetete Haupt und verknisterte der ganze kolossale Sejanus, und aus dem Antlitz, das im ganzen Reiche das zweite war, wurden Töpfe, Pfannen, Becken und Nachtgeschirre verfertigt[8]). Ganz Ähnliches wird von dem Günstlinge Severs, Plautianus, berichtet, der von ebenso schwindelnder Höhe ebenso plötzlich herabstürzte. Dio sagt, daß ihm nicht nur viel mehr, sondern auch größere Statuen und Bilder errichtet

1) Orelli 643 = CIL XI 1, 1421. 2) H. A. Ael. Ver. c. 7. 3) Dio LVIII 2. 4) Id. LVII 21. Tac. A. III 72. IV 7. 5) Dio LVIII 4. Tac. A. IV 74. 6) Sueton. Tiber. c. 48. 7) Tac. A. IV 2. Vgl. Mommsen StR. I³ 450. 8) Juv. 10, 56—64.

wurden als den Kaisern, und nicht bloß in den anderen Städten, sondern auch in Rom, und nicht bloß von Privatpersonen, sondern auch vom Senat. Gerade dies trug dazu bei, den Argwohn Severs zu erregen; nach Plautians Fall wurden „im ganzen Reich seine Statuen umgestürzt“[1]).

der Provinzialstatthalter —

Wenn aber notwendig die Zahl derer sehr klein war, denen im ganzen Reiche Statuen errichtet wurden, so war dagegen die Menge derjenigen, denen diese Ehre innerhalb bestimmter Gebiete oder an einzelnen Orten widerfuhr, unglaublich groß. Sie war vor allem die gewöhnlichste Huldigung der Provinzialen gegen alle Römer, die wirklich oder scheinbar die Macht hatten, ihnen zu schaden oder zu nützen, in erster Reihe natürlich die Statthalter. Schon in den letzten Zeiten der Republik war es allgemein üblich, daß diesen in den Provinzen Tempel erbaut wurden[2]). Cicero hatte in Cilicien als Prokonsul „Statuen, Tempel, Viergespanne“ abzulehnen[3]): aber Verres hatte die Gemeinden Siciliens gezwungen, nicht bloß ihm selbst, sondern auch seinem Vater und seinem Sohne (einem Knaben) eine Menge von Standbildern zu errichten; in Syracus waren deren so viele, daß es schien, er habe ihrer dort nicht weniger aufgestellt als weggenommen[4]). Außerdem sah man von ihm in Rom vergoldete Reiterstatuen, die von den römischen Kaufleuten, den Getreideproduzenten, dem Provinzialverbande Siciliens gestiftet waren[5]). Das entsetzliche Satrapenregiment jener Zeit hat nun zwar die Monarchie sehr eingeschränkt, doch nie ganz beseitigt; und wenn immer noch die Provinzialen direkt oder indirekt gezwungen wurden, ihre Plünderer und Tyrannen durch Denkmäler zu ehren, so konnten sie diese Ehre überhaupt keinem Statthalter vorenthalten, ohne damit eine Anklage auszusprechen. Nach Dio entschuldigten die Rhodier die Verwendung alter Statuen zu neuen Ehrenbezeigungen damit, daß es eine Notwendigkeit sei, so viele hohe Beamte zu ehren, und eingestandenermaßen geschah es sehr häufig nicht wegen ihrer wirklichen Verdienste, sondern nur wegen ihrer Macht[6]). Jeden, der zu ihnen kam, fürchteten sie und glaubten ihre Freiheit in Gefahr, wenn sie einmal von einem kein Bronzestandbild aufstellten. Mußten sie wirklich jeden Ankommenden freundlich anwedeln wie gemeine Hunde und Haß und Zorn besorgen, wenn sie

1) Dio LXXVII 14 u. 16. H. A. Sever. c. 14. 2) Sueton. August. c. 52.
3) Cic. ad Attic. V 21, 5. 4) Cic. in Verr. II 2 c. 63. 67. IV c. 41. 62.
5) Id. ib. II 2 c. 59. 69. 6) Dio Chr. Or. XXXI p. 317 sq. M, 323 M.

nicht dem und jenem schmeichelten, dann, meinte Dio, stand es schlimm um sie[1]).

der angesehenen Römer in den Provinzen —

Die Ehre der Statue wurde auch (namentlich in Griechenland) angesehenen Römern, die sich in außeramtlicher Stellung dort aufhielten, desgleichen vornehmen Römerinnen erwiesen; wie besonders in Athen die Inschriften zahlreicher Postamente aus der ersten Kaiserzeit beweisen[2]). Um so unerläßlicher war es für Städte und Provinzen, sich für wirkliche Wohltaten auf diese Weise dankbar zu bezeigen, vor allem für die Übernahme ihres Schutzes und ihrer Vertretung (des Patronats). In den Städten Siciliens sah man überall auf den Foren Reiterstatuen der Marceller als der Patrone der Insel[3]). Der Held des Apulejanischen Romans, aus einer in Thessalien angesehenen Familie stammend, wird in Hypata zum Gegenstande eines öffentlichen Scherzes gemacht; worauf die Magistrate ihn um Entschuldigung bitten und ihm anzeigen, daß die Stadt, um ihn zu versöhnen, ihn zum Patron gewählt und die Aufstellung seines Bildnisses in Bronze beschlossen habe[4]).

der Subalternbeamten.

Von den amtlichen und halbamtlichen Stellungen in den Provinzen gaben schon die subalternen einen Anspruch auf diese Ehre. Dem Vater des Vespasian, Flavius Sabinus, der die Erhebung des Warenzolls von $2^1/_2$ Prozent in der Provinz Asia gepachtet hatte, waren dort Bildnisse und lobende Inschriften aufgestellt worden[5]). Titus hatte, wie Sueton sagt, als Militärtribun in Germanien und Britannien sich den Ruhm der Energie und zugleich der Mäßigung erworben, „wie sich aus der Menge und den Inschriften seiner Statuen und Bildnisse in beiden Provinzen ergibt“[6]). Unter den (mindestens dreizehn) in Barcelona nachweisbaren Statuen des L. Licinius Secundus, welcher Amtsdiener des mächtigen L. Licinius Sura in dessen drei Konsulaten (98. 102. 107) war, sind drei von den Gemeinderäten spanischer Städte errichtet worden[7]). Bei einer so grenzenlosen Verschwendung der monumentalen Ehren konnte eine wirkliche Auszeichnung auch von Untertanen nur durch ungewöhnlich große und kostbare Denkmäler erfolgen; und es ist wohl nicht zu sehr übertrieben, wenn Apulejus zum Ruhme des Konsularen Aemilianus Strabo (Konsul 156)[8])

1) Dio Chr. Or. XXXI p. 344 sq. M. 2) Hertzberg Gesch. Griechenlands II 68, 22b. CIA III 561—641 Tituli nobil. Romanorum, 865—884 mulierum Romanorum (875—77: 3 Vestalinnen). 3) Cic. in Verr. II 4. c. 40 (86). 4) Apulei. Metam. III 11 ed. Eyssenhardt. 5) Sueton. Vespas. c. 1. 6) Id. Titus c. 4. 7) CIL II 4536 bis 4548. 8) Henzen Acta fratr. Arval. p. CLXXI.

sagt, daß alle Provinzen sich Glück wünschen, ihm vier- und sechsspännige Wagen (mit seinem Standbilde) zu errichten[1]).

Ehre der Statue in den Munizipien.

Die Errichtung von Statuen war auch in den Städten der ganzen Monarchie eine allgemeine Belohnung wirklicher oder angeblicher Verdienste einzelner um die Gemeinde. Der anfänglich seltene Gebrauch der Bildnisstatuen wurde später, wie Plinius sagt, von der ganzen Welt aus einem höchst menschenfreundlichen Ehrgeiz aufgenommen; Statuen fingen an, eine Zierde der Foren aller Munizipien zu sein; so wurde das Gedächtnis von Menschen auf die Nachwelt gebracht, auch ihre Ehren zur Kenntnis aller Zeiten auf den Postamenten verzeichnet, damit man sie nicht bloß auf den Gräbern läse[2]). Tausende von erhaltenen Postamenten mit griechischen und römischen Inschriften bezeugen dies. Pompeji hat mehr Porträtstatuen gehabt als irgend eine moderne Hauptstadt[3]). Auf dem Forum waren (außer den 5 Kolossalstatuen von Kaisern und Mitgliedern des Kaiserhauses) für Reiterstatuen in Lebensgröße wohl 70—80 Plätze vorgesehen, und hinter jedem derselben einer für ein Standbild; doch sind vielleicht nicht alle diese Plätze besetzt gewesen. Die Vorhalle des Macellum enthielt 25 Statuen, 8 der offene Raum des städtischen Larentempels, 21 die Vorhalle des Gebäudes der Eumachia. Schwerlich hat aber die Zahl der dortigen Ehrenstatuen die durchschnittliche der Mittelstädte überstiegen[4]). An einer wohl zu Anfang des 2. Jahrhunderts angelegten Doppelhalle zu Termessos in Pisidien sind 46 Basen von Standbildern verdienter Männer und Frauen gefunden worden, die meist vor oder zwischen den Säulen gestanden haben (darunter 26 von Siegern in Wettkämpfen, 15 von Beamten, Priestern und Priesterinnen)[5]). Eine Überfüllung der Foren mit Statuen, die den Verkehr behinderte, wie in Cirta[6]) (wo auch einmal eine gestohlen wurde)[7]), mag nicht selten gewesen sein. Ruhmbegier und Munizipalpatriotismus verbanden sich, wie bemerkt, mit der Rücksicht auf die öffentliche Meinung, um die Wohlhabenden und Angesehenen zu Leistungen für ihre Kommunen anzuspornen, und diese setzten ihrerseits einen Ruhm darein, durch zahlreiche Monumente zu bezeugen, daß viele es sich zur Ehre geschätzt hatten, ihnen Opfer zu bringen, und daß sie ihrerseits wohl imstande seien, solche zu belohnen und zugleich ihre Stadt zu schmücken[8]). Schwerlich konnte eine reiche und ansehnliche Familie in einer größeren Stadt einige

1) Apulei. Florida III 16. 2) Plin. N. h. XXXIV 17. 3) Overbeck-Mau Pompeji II[4] 559. 4) Mau, Pompeji, S. 437. 5) Lanckoronski a. a. O. II 55. 6) Oben S. 227, 6. 7) CIL VIII 7063. 8) Dio Chr. Or. XXXI p. 344 sq.

Generationen hindurch ihren Wohnsitz gehabt haben, ohne in die Notwendigkeit versetzt worden zu sein, sich die Ehre der Statue zu verdienen. Dio von Prusa rühmt, daß seine Großväter und andere Vorfahren, sein Vater (der lange Zeit der Stadt vorgestanden hatte), seine Brüder und Verwandten von der Stadt geehrt worden seien durch viele Statuen, öffentliche Begräbnisse, Kampfspiele an ihren Gräbern und viele andere Auszeichnungen: seiner Mutter war nach ihrem Tode nicht bloß ein Standbild, sondern auch ein Tempel errichtet worden[1]).

Statuen der Provinzialpriester.

Auch die Bekleidung mancher (nur der Aristokratie der Provinzen zugänglichen) hohen Würden hatte die Ehre der Statue mehr oder minder regelmäßig zur Folge, wie namentlich die des höchsten Provinzialpriestertums. In einem die Ehrenrechte desselben bestimmenden Gesetz in Narbo wird den nach Ablauf ihres Amtsjahrs abtretenden Provinzialpriestern das Recht eingeräumt, sich auf einen (wahrscheinlich durch den Provinziallandtag zum Beschluß erhobenen) Antrag ihres Nachfolgers eine Statue selbst zu setzen[2]). Postamente solcher Statuen sind in Tarraco[3]) und Lugdunum zahlreich gefunden worden; doch hier nicht von den Priestern selbst, sondern in Lugdunum ausnahmslos, in Tarraco in weitaus überwiegender Zahl (52 unter etwa 70) von der Provinz, seltener von den Heimatsgemeinden oder den eigenen Angehörigen auf Beschluß des Landtags gesetzt[4]), und zwar ist in Spanien auch auf die an der Würde ihrer Gatten teilnehmenden Priesterinnen diese Ehre entweder sofort oder im Laufe der Zeit erstreckt worden[5]). Ähnliche Bestimmungen werden auch in den übrigen Provinzen bestanden haben.

Veranlassungen zur Errichtung von Statuen.

Um von der Allgemeinheit der Ehre der Statue in den Städten Italiens sowie aller Provinzen eine Vorstellung zu geben, genügt es, diejenigen Verdienste anzuführen, die am häufigsten durch diese Ehre belohnt wurden. Hauptsächlich waren es große zum Besten der Stadt gebrachte Geldopfer und persönliche Leistungen: nächst den bereits erwähnten, so häufigen Verschönerungs- oder Nützlichkeitsbauten Zuwendungen und Schenkungen zu den verschiedensten Zwecken (z. B. zum Ankauf von Getreide bei Teuerungen), ganz besonders häufig aber (einmalige oder jährlich) wiederkehrende Bewirtungen der gesamten Bürgerschaft, bei denen auch Geld verteilt zu werden pflegte; ferner

1) Dio Chr. Or. XLIV p. 509 M. 2) CIL XII 6038. Hirschfeld Z. Gesch. d. röm. Kaiserkultus. Sitzungsber. d. Berliner Akad. XXXV 1888 S. 859 f.
3) CIG II 4248: statuam inter flaminales viros positam. 4) CIL II p. 541.
5) Ib. Ind. p. 751.

Schauspiele aller Art (namentlich Tierhetzen und Gladiatorenkämpfe), endlich freiwillig übernommene und auf eigene Kosten ausgeführte Gesandtschaften an die Kaiser und Statthalter. Aber neben diesen gewöhnlichsten Veranlassungen für die Ehre der Bildsäule gab es noch viele andere. Auch eine ausgezeichnete Wirksamkeit in einem Lehramt gab Anspruch darauf; und nicht bloß die weltberühmten Professoren der Beredsamkeit, die Scharen von Schülern aus weiter Ferne herbeizogen, erhielten sie, sondern zuweilen wurden auch bescheidene Schullehrer, wenn sie Gelehrte von Ruf waren, mindestens nach ihrem Tode so geehrt. Von Horazens Lehrer Orbilius Pupillus, der als fast 100 jähriger Greis in einer Dachkammer starb, sah man zu Benevent auf dem Kapitol eine sitzende Statue im griechischen Mantel mit zwei Bücherbehältern; zu Präneste eine des M. Verrius Flaccus über seinem dort auf dem Forum auf Marmortafeln eingegrabenen Kalender[1]). Auch literarische Leistungen (von Einheimischen und Fremden) wurden wenigstens in Griechenland durch diese Anerkennung belohnt, mit der die Städte zuweilen nur zu freigebig verfuhren. Nach Dio von Prusa hatten die Athener einem höchst unbedeutenden Dichter (vielleicht dem Improvisator Q. Pompejus Capito) eine Bronzestatue, und zwar neben der des Menander aufgestellt[2]). In Halikarnaß wurde der Tragödiendichter C. Julius Longianus aus Aphrodisias (unter Hadrian), der bei seinem dortigen Aufenthalt durch mannigfaltige poetische Vorträge „die Älteren erfreut und die Jüngeren gefördert" hatte, durch mehrere Bronzebüsten geehrt, die an den besuchtesten Orten, im Heiligtum der Musen und im Gymnasium der Epheben „neben dem alten Herodot" aufgestellt wurden; seinen Schriften wies man einen Platz in der öffentlichen Bibliothek an; außerdem ließ der Verein der Bühnenkünstler sein Bild in ganzer Figur malen, um es in Aphrodisias an einem von ihm zu wählenden Orte aufstellen zu lassen[3]). Der Dichter Maximus von Apamea erhielt in Kyzikus, wo er in einem poetischen Wettkampfe zweimal den Preis davongetragen hatte, auch ein Standbild[4]). Doch wird man natürlich vor den auswärtigen Berühmtheiten überall die einheimischen geehrt haben, unter diesen erhielten namentlich auch Künstler aller Art Statuen. So in Ostia ein Athlet oder Musiker, der in allen Weltteilen Siegespreise errungen hatte, „wegen seiner hervorragenden Virtuosität und großen Ergebenheit

1) Sueton. Ill. gr. 9, 17. 2) Dio Chr. Or. XXXI p. 346 M. CIA III 769 (nach Kumanudes). Wachsmuth Athen I 679 A. 3) Lebas-Waddington 1618. 1619. 4) Kaibel Epigr. Gr. 881 = CIG 3672.

gegen seine Vaterstadt“[1]); in Präneste der erste Pantomime seiner Zeit, M. Aurelius Agilius Septentrio, „wegen seiner ungemeinen Liebe zu seinen Mitbürgern und seiner Vaterstadt“[2]). Auch Frauen wurde diese Ehre sehr häufig erwiesen. Es war ferner Sitte, Verstorbenen Statuen zu errichten, um ihre Angehörigen, namentlich Eltern, zu trösten und zu ehren[3]), selbst kleinen Kindern. In Brixia hat der Gemeinderat einmal für einen Knaben, der in dem Alter von 6 Jahren 2 Monaten 5 Tagen gestorben war, eine vergoldete Reiterstatue dekretiert, um den überlebenden Vater zu erfreuen[4]): so gemein war also diese Art von Monumenten allmählich geworden, in denen noch Cicero einen Beweis für die Maßlosigkeit seines Zeitalters gefunden hatte[5]). Eine noch höhere, doch ebenfalls nicht selten von städtischen Behörden beschlossene Auszeichnung war eine Statue auf einem Zweigespann[6]). Eine solche hatte für einen dem Ritterstande angehörigen Patron der Stadt Präneste die dortige Bürgerschaft zum Dank für ein von ihm gegebenes glänzendes, zweitägiges Gladiatorenspiel verlangt; doch der Gemeinderat beschloß, ihm nur eine Reiterstatue zu setzen[7]). Für einen vom Kaiser ernannten Verwalter des städtischen Zinsbuchs in Panhormos (Palermo) war von der dortigen Einwohnerschaft eine größere Anzahl von Statuen auf Zweigespannen dringend verlangt worden, und es wurde ihm als Bescheidenheit angerechnet, daß er sich mit zwei solchen und (vermutlich) drei Reiterstatuen begnügte[8]).

Mehrere Statuen derselben Person —

Eine andere Steigerung der Ehre war die Errichtung von mehreren Statuen derselben Person. Auf diese Weise belohnten z. B. die Athener ihren reichen (auch als epischen Dichter bekannten) Mitbürger Julius Nicanor, der (unter August) die von ihnen aus Geldnot verpfändete oder verkaufte Insel Salamis für sie zurückkaufte: in rühmenden Inschriften wird er als „neuer Homer“ und „neuer Themistokles“ gepriesen[9]). In der Zeit der Antonine erhielt ein P. Lucilius Gamala für seine zahlreichen Bauten und Schenkungen zu Ostia zwei Bronzestatuen, wovon eine vergoldet[10]). Artemidor, Sohn des Theopomp, eines Freunds des August, erhielt in seiner Vaterstadt Knidos „drei marmorne, drei goldene und drei bronzene Büsten“, außerdem stand

1) CIL XIV 474. 2) Ib. 2977. 3) Vgl. z. B. Mommsen CIL II 3251. Borghesi BdI. 1853 p. 185. 4) Orelli 4051 = CIL V 1, 4441. 5) Cic. Philipp. 9, 6, 13. 6) Statuen auf bigae z. B. IRN 4059 = X 1, 6090 (Minturnae); vgl. CIL II 1086. 7) CIL XIV 2991. 8) CIL X 7295. 9) Keil, Rh. M. XVIII (1863) S. 58—62. CIA III 1, 642—644. 10) Orelli 3882 = CIL XIV 375 sq. Mommsen, Ber. d. Sächs. Ges. 1849 S. 295. Ders. Eph. ep. III 317 ss.

eine goldene Büste von ihm in dem dortigen Artemistempel[1]). In Aphrodisias beschloß man für einen Unbekannten „vergoldete Porträtmedaillons und Statuen aus Marmor und Bronze in Tempeln und an öffentlichen Orten, die er selbst wählen sollte", zu errichten[2]). Einer Priesterin in Kalama in Numidien, die eine außerordentliche Freigebigkeit gegen die Stadt bewiesen hatte, beschloß der Gemeinderat fünf Statuen zu setzen[3]). Ebenso viele Statuen der Sosia Falconilla wurden nach deren Tode ihrem Vater Q. Pompejus Sosius Priscus (Konsul 169) von der Gemeinde zu Cirta angeboten, von denen er jedoch nur eine annahm[4]).

— durch Kurien, vici, pagi und Phylen errichtet.

Die Fünfzahl erklärt sich in diesen beiden Fällen wohl daraus, daß von den zehn Kurien, in die hier wie in anderen Städten Afrikas[5]) die Bürgerschaft geteilt gewesen sein wird, je zwei sich zur Errichtung einer Statue vereinigt hatten. Doch zu Hippo Regius in Numidien hatte einem Kaiserpriester und obersten Magistrat zum Dank für ein prachtvolles Gladiatorenspiel und andere Verdienste jede Kurie aus eigenen Mitteln eine Statue (wohl auf seiner Villa) errichtet[6]), und auch sonst finden sich in afrikanischen Städten Errichtungen von Standbildern durch „sämtliche Kurien"[7]), wie in den Städten anderer Provinzen durch sämtliche Stadtbezirke (vici); so in Alexandria Troas, wo es deren mindestens zehn gab[8]); in Rom hatten schon in Sullas Zeit sämtliche Bezirke dem sehr populären Marius Gratidianus Statuen gesetzt, die Sulla nach dessen scheußlicher Ermordung umstürzen ließ[9]). Einem C. Valerius Camillus beschloß nach einer in Avenches gefundenen Inschrift (etwa in Claudius' Zeit) die Gemeinde der Helvetier sowohl für sich als für ihre einzelnen Gaue Statuen zu errichten[10]). Auf dieselbe Weise statteten, wie es scheint, die sämtlichen zwölf Phylen Attikas dem Tiberius Claudius Atticus ihren Dank für eine all-

---

1) Lebas-Waddington 1572 bis. 2) Daselbst 1594; vgl. die ähnliche Inschrift von Kolossus 1697. 3) Henzen 6001 = CIL VIII 5365/66. Vgl. oben S. 209, 5. 4) Borghesi BdI. 1853 p. 185. CIL VIII 7066. Ib. XIV 353 (Ostia): in foro ante statuas filii. 5) Mommsen StR. III 100, 2. 6) CIL VIII 5276. 7) J. Schmidt Add. ad CIL VIII. Eph. ep. V p. 289 nr. 313. 314 (Abbir Cella) p. 568, 1322 (Sufetula). 8) CIL III 384. 386. Von den dortigen Statuen eines Sex. Quinctilius ist die Basis der vom vic(us) dec(imus) gesetzten, von denen eines C. Antonius Rufus die der vici II VII VIII IX übrig. 9) Plin. N. h. XXXIII 132. Seneca, Ira, III. 18, 1. Vicatim errichtete Statuen eines Ti. Claudius Piso in Apamea Eph. ep. VII (1892) S. 436. 10) Mommsen Inscr. Helvet. 192. Ders. Röm. Schweiz S. 18; Schweizer Nachstudien IV. Hermes XVI 1881 S. 456 f.

gemeine Bewirtung ab: eine Ehre, die bis dahin vielleicht nur dem Kaiser Hadrian erwiesen worden war[1]).

Errichtung auf Kosten der Geehrten.

Sehr häufig, wenn nicht in der Regel, erfolgte übrigens die Errichtung der Statuen auf Kosten der Geehrten. Man liest auf ihren Inschriften die Formel: „mit der Ehre zufrieden, hat er die Kosten erlassen" so äußerst oft, daß man nicht zweifeln kann, die Statuen sind in sehr vielen Fällen erst dekretiert worden, nachdem eine vertrauliche Erklärung der zu ehrenden Personen erfolgt war, daß sie die Kosten selbst tragen würden. Ausnahmsweise ließ jemand auch wohl zu, daß die erforderlichen Beiträge gesammelt wurden, um sie dann zurückzuerstatten[2]). In Forum Sempronii (Fossombrone) ließ der Gemeinderat einmal eine im geheimen votierte Statue fertig zu dem Geehrten hinschaffen, damit er sie nicht aus zu großer Bescheidenheit, wie schon früher einmal, ablehne[3]). In Griechenland übernahmen öfter die Angehörigen des durch Votierung einer Statue Geehrten die Kosten der Errichtung[4]).

Statuen von Fremden.

Zu den ausgezeichneten Fremden, denen man diese Ehre erwies, gehörten im 2. Jahrhundert außer Dichtern besonders die bedeutendsten der von Ort zu Ort ziehenden Virtuosen der Beredsamkeit (Sophisten). So hatte Aristides an mehreren Orten Statuen erhalten; eine derselben zu Smyrna war ihm gemeinschaftlich von Alexandria, Hermopolis magna, Antinoe und den Griechen des Delta errichtet worden[5]). Eine Statue des Verfassers einer dem Dio von Prusa beigelegten Rede, welche die Stadt Korinth in ihrer öffentlichen Bibliothek hatte aufstellen lassen, war bald nachher verschwunden[6]). Apulejus sagt in seiner Dankrede für die ihm vom Gemeinderate zu Carthago votierte Statue, ihm sei diese Ehre bereits an anderen Orten erwiesen worden; auch in mittelmäßigen Städten habe es dazu nicht an den Kosten für die Bronze und der Tätigkeit eines Künstlers gefehlt[7]). Als der Philosoph Demonax einmal nach Olympia kam, votierten ihm die Eleer eine Bronzestatue: er lehnte sie ab, weil sie damit einen Tadel ihrer Vorfahren ausdrücken würden, die dem Sokrates und Antisthenes keine

1) Dittenberger Familie des Herodes Atticus. Hermes XIII 72 f. 2) Orelli 3807 = CIL XI 1, 3258 (Sutrium). CIL II 1971. 3) Orelli 4039. 4) Lebas-Waddington II 244. 245a. 294a. 5) Bähr und Westermann Aristides, StRE. I² 340. 6) Dio Chr. Or. 37 p. 104 R. Statue des Proäresius in Rom: Eunap. Vitt. sophist. 157. 7) Apulei. Florid. III 16. Augustin. Epp. 138, 19: (Apuleius) qui — pro statua sibi apud Oeenses locanda — adversus contradictionem quorundam civium litigaret. quod posteros ne lateret, eiusdem litis orationem scriptam memoriae commendavit.

gesetzt hätten[1]). Bildnisse des Apollonius von Tyana hatte der Kaiser Aurelian in vielen Tempeln gesehen[2]). Der unter Domitian wegen Fälschung verurteilte Philosoph Flavius Archippus in Bithynien hatte die Ehre der Statue dort öfter erhalten[3]). Noch in der Zeit des Severus war es gewöhnlich, daß Philosophen durch Statuen geehrt wurden[4]). Den Arzt und medizinischen Schriftsteller Heraklitus ehrte seine Vaterstadt Rhodiopolis in Lycien (im 1. Jahrhundert n. Chr.) mit einer vergoldeten Büste und „der Statue für wissenschaftliche Bildung" (d. h. einer solchen, wie sie Gelehrten und Schriftstellern gewöhnlich errichtet wurde); auf dieselbe Weise war er von den Gemeinden zu Alexandria, Rhodus, Athen, von dem dortigen Areopag, den dortigen Epikurischen Philosophen und der „heiligen" Genossenschaft der dramatischen Künstler geehrt worden[5]).

Votierung der Statuen durch die Gemeinderäte, in Rom durch den Senat.

Wie in den Munizipien diese Ehre im Namen der Stadt (wenn nicht durch die gesamte Bürgerschaft) durch den Gemeinderat dekretiert zu werden pflegte, so in Rom bis auf Diocletian durch den Senat[6]). Für Lucilius Longus, einen der ältesten und nächsten Freunde Tibers, beschloß der Senat nach dessen Tode im Jahre 23 unter anderen Ehren eine Statue auf dem Forum des August auf öffentliche Kosten; denn damals, sagt Tacitus, wurde noch alles im Senat verhandelt[7]). Caligulas Verbot, einem Lebenden ohne seine ausdrückliche Erlaubnis eine Statue oder ein Bildnis zu setzen[8]), hob das selbständige Beschlußrecht des Senats auf; doch Claudius stellte es wieder her, da er sogar (im Jahre 45) die öffentliche Aufstellung der Bildsäulen durch Private von der Erlaubnis des Senats abhängig machte: nur solchen, die ein öffentliches Gebäude auf eigene Kosten aufgeführt hatten, oder deren Verwandten war es in demselben gestattet. Bis dahin hatte es jedermann frei gestanden, sein Bildnis gemalt oder in Stein und Erz öffentlich aufzustellen. Die Folge war eine Überfüllung Roms mit persönlichen Denkmälern gewesen, welcher Claudius durch eine neue Verteilung abhalf[9]). Doch eine Errichtung von Statuen in Tempeln (wie z. B. der des Antonius Musa, des Arztes Augusts, aus freiwilligen Beiträgen im Äskulaptempel)[10]) dürfte nach wie vor Privaten erlaubt gewesen sein.

1) Lucian. Demon. 58. 2) Aurelian. c. 24. 3) Plin. Epp. ad Tr. 58—60. 4) Tertull. Apol. c. 46. 5) CIG II 4315[n] (Add. p. 1188): *τῷ τῆς παιδείας ἀνδριάντι.* 6) Mommsen StR. I[3] 451, 4. Erst seit Diocletian beantragte der Senat sie beim Kaiser. Das. III 2, 1186, 4. Der Erlaubnis des Senats bedurfte es nicht bei den Statuen der Triumphatoren (vor Hadrian) und anfangs der Bauherren. 7) Tac. A. IV 15. 8) Sueton. Calig. c. 34. 9) Dio LX 25. 10) Sueton. Aug. c. 59.

Öffentlich errichtete Statuen Verstorbener —

Da übrigens der Senat diese Ehre sicherlich immer, wenn nicht auf den Befehl, so doch im Einverständnisse mit den Kaisern votierte, so wird die Errichtung von Statuen ebensogut auch ihnen zugeschrieben. Von Tiberius sagt z. B. Cassius Dio, daß er viele Verstorbene durch Bildsäulen ehrte[1]). Lebenden wurden (abgesehen von den Mitgliedern des Kaiserhauses) Statuen überhaupt nicht oft gesetzt[2]); gegen Tote dagegen waren Senat und Kaiser mit dieser Ehre freigebig. Unter Nerva erhielt der sehr jung verstorbene Vestricius Cottius eine Statue[3]); unter Marc Aurel die Vornehmsten der durch die Pest Hingerafften und die im Marcomannenkriege gefallenen Adligen, die letzteren auf dem Trajansforum[4]). Bei einem Regierungsantritte scheinen in der Regel die verstorbenen Verwandten des neuen Kaisers Statuen erhalten zu haben. Claudius wäre unter Caligula fast des Konsulats (37) entsetzt worden, weil er die Ausführung und Aufstellung der Statuen der verstorbenen Brüder des Kaisers, Nero und Drusus († 30), nachlässig betrieben hatte[5]). Nero erbat noch im Jahre 54 vom Senat eine Statue für seinen Vater Gnaeus Domitius[6]). Antoninus Pius „nahm die (vom Senat) für seinen Vater, seine Mutter, seine Großeltern und Brüder, die sämtlich schon tot waren, dekretierten Statuen gern an“[7]). Marc Aurel ehrte sogar die Freunde seiner Eltern nach ihrem Tode durch Statuen[8]). Severus setzte deren seinen verstorbenen Angehörigen, seinen Eltern, seinem Großvater und seiner ersten Gemahlin[9]).

und Lebender.

Doch auch Lebenden erwiesen Senat und Kaiser zuweilen diese Ehre; so Trajan seinen besonders geschätzten Freunden Sosius Senecio, Cornelius Palma und Publilius Celsus[10]). Marc Aurel, der für seinen Lehrer in der Philosophie Junius Rusticus nach dessen Tode im Senat mehrere Statuen forderte, verlangte eine für seinen Lehrer in der Beredsamkeit, Fronto, offenbar noch bei dessen Lebzeiten[11]). Auf seinen und seines Mitregenten Commodus Antrag votierte der Senat dem Präfekten des Prätorium M. Bassäus Rufus drei Statuen: eine vergoldete auf dem Forum Trajans, eine in bürgerlicher Tracht in dem Tempel des Pius, eine im Harnisch in dem des rächenden Mars[12]). Statuen gehörten auch zu den militärischen Belohnungen[13]). Constan-

1) Dio LVII 21. 2) Mommsen StR. I³ 451, 1. 3) Plin. Epp. II 7. 4) H. A. Vit. M. Anton. c. 13 u. 22. 5) Sueton. Claud. c. 9. 6) Tac. Ann. XIII 10. 7) Vit. Anton. P. c. 5. 8) Vit. M. Anton. c. 29. 9) Vit. Severi c. 14; wo nach rumore belli Parthici eine Lücke, dann etwa [propinquis] exstinctis patri matri etc. zu lesen ist. 10) Dio LXVIII 16. T. I 217 f. Basis der Statue des Palma auf dem Forum des August CIL VI 1386. 11) M. Anton. c. 2. 3. 12) Henzen-Orelli 372 (Orelli 3574). 13) CIL II 3272.

tius ließ z. B. die der Führer eines kühnen Ausfalls aus dem von den Persern (359) belagerten Amida in Armenien (Diarbekir) auf einem belebten Platze zu Edessa aufstellen, wo sie Ammian noch sah[1]).

Orte der Aufstellung in Rom.

Mit Statuen waren in Rom vor allem die sämtlichen Foren mit ihren Kolonnaden und die bedeutendsten Tempel und deren Vorplätze gefüllt; das alte Forum[2]) und der Vorplatz des Jupitertempels auf dem Kapitol schon in der Republik. Von hier versetzte August eine Anzahl von Statuen berühmter Männer wegen Mangels an Raum auf das Marsfeld[3]). Auf dem Forum Augusts wurden bis auf Trajan die vom Senat dekretierten Triumphalstatuen aufgestellt, nach Trajan gewöhnlich auf dessen Forum. Überhaupt wurde dieses je länger je mehr „der Mittelpunkt des Glanzes und der Auszeichnung", schon seit der Zeit der Antonine, wovon auch zahlreiche (bis ins 6. Jahrhundert hinabreichende) dort gefundene Postamente zeugen[4]). Eine sehr seltene Ehre war eine Statue auf dem Palatium, die der Senat dem Vater des Kaisers Otho (L. Otho) für die Entdeckung eines Mordanschlags auf Claudius votierte[5]). Dort „über den Triumphalstatuen auf dem Forum" ließ Nero auch im Jahre 65 die Statuen des (nachherigen Kaisers) Nerva und des Tigellinus aufstellen[6]). Sejan erhielt auf den Beschluß des Senats eine Statue im Pompejustheater, weil er die Ausbreitung eines Brands, der darin im Jahre 22 ausgebrochen war, verhindert hatte[7]). Passienus Crispus, der sich als Anwalt in Centumviralprozessen ausgezeichnet hatte, erhielt eine Statue in der Basilica Julia[8]).

Die Statuen der Obervestalinnen.

Die (lebensgroßen) Statuen der Obervestalinnen standen im Peristyl des jetzt wieder aufgedeckten Vestalinnenhauses ringsum unter der Säulenhalle; sechzehn davon sind ganz oder bruchstückweise erhalten, außerdem 30 Postamente mit Inschriften, von welchen 27 der Zeit vom Anfange des dritten bis zum achtzigsten Jahre des vierten Jahrhunderts angehören. Errichtet waren diese Statuen, deren feierlicher Ernst an dieser Stelle für den Beschauer etwas Ergreifendes hatte, teils von Priesterkollegien und einzelnen Priestern, teils von nahen Verwandten (meist Brüdern und Schwestern mit ihren Familien), teils Untergebenen, Freigelassenen und solchen, die den Obervesta-

1) Ammian. XIX 6, 12. 2) Statuen in rostris in den letzten Jahrhunderten: Jordan, Bursians Jahresb. 1875 S. 751. 3) Sueton. Calig. c. 34. 4) Mommsen CIL I p. 282a. Preller Regionen S. 232. Jordan Topogr. I 2, 465 f. 5) Sueton. Otho c. 1. 6) Tac. A. XV 72. 7) Tac. Annal. III 72. 8) Schol. Juv. 4, 81.

linnen zu Dank verpflichtet waren. Von Zeit zu Zeit muß hier immer durch Wegräumung älterer Statuen für neu aufzustellende Platz geschafft worden sein, zumal da die denselben Personen gesetzten sehr zahlreich sein konnten; wir kennen sieben einer Flavia Publicia aus der Mitte des 3. Jahrhunderts[1]).

Privatmonumente.

Derartige von Privatpersonen errichtete Denkmäler werden selbstverständlich weit seltener erwähnt als öffentliche; aber ob sie weniger zahlreich waren, ist die Frage. Zu ihnen gehören u. a. die von den Kollegien (Zünften, religiösen und anderen Genossenschaften) ihren Patronen, Patroninnen[2]) und sonstigen Gönnern[3]), von Soldaten ihren Befehlshabern[4]) usw. gesetzten Statuen. In Palmyra war es im 2. und 3. Jahrhundert offenbar gewöhnlich, daß die an einer Karawanenreise teilnehmenden Kaufleute dem Karawanenführer (*συνοδιάρχης*), der sich ihre Zufriedenheit erworben, eine Statue errichten ließen[5]). Besonders häufig aber waren die beliebten und berühmten Bühnenkünstlern, Musikern, Athleten und Wagenlenkern von ihren Anhängern und Verehrern errichteten Denkmäler: die der Wagenlenker waren wohl wenigstens großenteils von den Faktionen gestiftet. Die Menge solcher Statuen in dem eigentümlichen Kostüm des Zirkus fiel in Rom um die Mitte des 2. Jahrhunderts den Fremden auf, und nicht bloß diese, sondern auch die von Pantomimen sah man mit Götterbildern zusammen (d. h. in Tempeln) aufgestellt[6]). Daß übrigens solche Künstler auch von den Gemeinden mit Standbildern geehrt wurden, und nicht bloß in Griechenland, ist bereits erwähnt worden[7]). So werden denn die Denkmäler der berühmten sehr zahlreich gewesen sein. Nero zwang den schon sehr alten Tragöden Pammenes zum Wettkampf, um nach erlangtem Siege seine Statuen beschimpfen zu können[8]). Berühmte Athleten kannte man nach ihren an vielen Orten aufge-

---

1) Jordan Tempel der Vesta u. Haus der Vestalinnen (1886) S. 44—47. CIL VI 2131—2145. 2) Bronzestatue einer patrona collegii neben der ihres Manns in schola collegi fabrum civitatis Volsiniensium. CIL XI 1, 2702. 3) CIL XII 4393 = Henzen 7215. (Die zum Schmuck der Stadt Augustodunum beim Einzuge Constantins verwandten signa collegiorum Paneg. VII 8, 4 waren wohl Götterbilder.) Bildnisse der Kosmeten von den Epheben (Neubauer, Hermes XI 140. CIA III 735 ss.), der Beamten der *θίασοι* von den letzteren (Lüders Die dionys. Künstler S. 40) errichtet. 4) Orelli 748 = CIL V 2, 7007 (Aug. Taurin.) — primipilari — decuriones alae Getulorum quibus praefuit bello Judaico. 5) Lebas-Waddington 2589 (142 p. C.) 2590 (155). 2596 (193). 2599 (247). 2603 (— *ἀρχέμπορον ἀνακομίσαντα τὴν συνοδίαν προῖκα ἐξ ἰδίων* 257/58). Vgl. 2606a. 6) Vgl. T. II 330, 1. 7) Oben S. 270, 2. 8) Dio LXIII 8. Sueton. Nero c. 24.

stellten Bronzestatuen[1]). Solche wurden besonders von den Genossenschaften der Athleten errichtet[2]); in manchen Spielen Griechenlands waren sie ein Teil des dem Sieger zuerkannten Preises[3]); in den Leonideen zu Sparta erhielten die Sieger hundert Drachmen zu einer Büste[4]).

Veranlassungen zur Errichtung derselben.

In den mannigfachsten Verhältnissen des Privatlebens war die Errichtung einer Statue ein gewöhnlicher Ausdruck der Freundschaft und Hochachtung, der Ehrerbietung und Dankbarkeit[5]). Schüler erwiesen diese Ehre ihren Lehrern[6]), geheilte Patienten ihren Ärzten[7]), freigesprochene Angeklagte ihren Verteidigern[8]), Klienten und Freigelassene ihren Patronen (wie der ältere Plinius berichtet, in deren Atrien)[9]), Gastfreunde vornehmen Gästen[10]). Der Obervestalin Campia Severina (im 3. Jahrhundert) errichtete jemand eine Statue, der ihr den Ritterstand und eine militärische Beförderung verdankte; ein anderer, weil er auf ihre Empfehlung zum Leiter der Verwaltung der kaiserlichen Bibliotheken ernannt worden war[11]). Für einen D. Junius Melinus, der in der Stadt Cartima in Bätica zuerst römischer Ritter geworden war, hatten seine Freunde dort noch während seines Lebens eine Statue bestellt; als er (wie es scheint vor der Errichtung) starb, setzte die Mutter sie dem Toten auf eigene Kosten[12]). Von den oben erwähnten dreizehn Statuen des konsularischen Amtsdieners L. Licinius Secundus zu Barcelona ist eine von den Sevirn der Augustalen zu Barcelona, zu denen er gehörte, eine von einem Kollegium, zwei von einzelnen Sevirn, vier von Freunden, eine von einem Freigelassenen errichtet worden[13]). Doch auch höher Gestellte bezeugten Geringeren auf diese Art ihre Achtung. Der Konsular Aemilianus Strabo hatte in einem Schreiben an den Gemeinderat zu Carthago erklärt, dort dem Apulejus eine Statue errichten zu wollen, und Apulejus äußert sich für diese Ehre überschwenglich dankbar[14]).

---

1) Philostrat. Heroic. ed. Kayser p. 292. 2) Lebas-Waddington 1620. 1620a. 3) CIG 4352 (Side): *λαβὼν ἆθλα τό τε θέμα καὶ τὸν ἀνδριάντα σὺν τῇ βάσει.* Ib. 1375 (Sparta): Agonothet der Cäsareen und Eurykleen *τάς τε εἰκόνας καὶ τοὺς ἀνδριάντας τῶν νενικηκότων ἀνασιήσας.* 4) Lebas-Waddington II 194C. Kuhnert De curatorib. statuar. Regim. 1883 p. 26. 5) CIA III 773. 775. 6) Lanciani Suppl. ad vol. VI del CIL. Bull. 1884 p. 45, 773 (aus dem 4. Jahrhundert): Ravennates monumentum perennis memoriae statuali veneratione dicaverunt. 7) CIA III 778. 8) T. I 330, 4 u. 5. 9) Plin. N. h. XXXIV 17. 10) CIG 1076 = Lebas-Waddington II 55 (Megara): *Πόπλιον Μέμμιον Ῥῆγλον — Γναῖος Οὐιτέλλιος Γναίου υἱὸς Κρίσπος τὸν ἑαυτοῦ ξένον* (zwischen 41 und 44 n. Chr.). 11) CIL VI 2131. 2132. (Vgl. Hirschfeld 304, 1. Vb. S. 190.) 12) CIL II 1955. 13) Oben S. 266, 7. CIL II 4536—48. 14) Apulei. Florid. III 16.

Errichtung der eigenen Statue.

Endlich war es offenbar zu allen Zeiten häufig, daß Privatpersonen sich selbst bei Lebzeiten durch Statuen verewigten, was ja, wie bemerkt, zu Rom vor dem Jahre 45 sogar an öffentlichen Orten hatte geschehen können. Wie seitdem dort der Senat, so mußte in den übrigen Städten der Gemeinderat zur öffentlichen Aufstellung von Privatdenkmälern die Erlaubnis geben, beziehentlich den Platz anweisen. In einer Stadt in Südspanien wurde einem lebenslänglichen Augustalen außer öffentlicher Bewirtung (cenae publicae) vom Gemeinderat ein Platz angewiesen, um Statuen für sich, seine Frau und Kinder zu errichten, was auch geschah[1]). Auf eigenem Grund und Boden stand selbstverständlich die Errichtung beliebiger Denkmäler jedermann frei[2]). Regulus hatte in seinem Garten jenseit des Tiber eine sehr weite Strecke mit unermeßlichen Kolonnaden bebaut, das Ufer mit seinen Statuen besetzt; wie er denn (nach der Ansicht seines erbitterten Gegners Plinius) bei großem Geize verschwenderisch, bei all seiner Verrufenheit prahlerisch war[3]). Seinem im Jahre 104 im Knabenalter verstorbenen Sohn ließ er eine Menge Statuen und Bildnisse errichten, betrieb die Herstellung in allen Werkstätten, ließ ihn in enkaustischen und anderen Gemälden, in Bronze, Silber, Gold, Elfenbein, Marmor abbilden[4]). Ebenso will Claudius Etruscus bei Statius die Züge seines in hohem Alter gestorbenen Vaters in „leuchtendem Stein", in Elfenbein und Gold, und auf Tafeln mit farbigem Wachs verewigen lassen[5]).

Privatmonumente für Verstorbene,

Wie unter den öffentlichen, so werden auch unter den Privatdenkmälern die Bildnisse der Toten, gemalte wie gemeißelte[6]), zahlreicher gewesen sein, als die der Lebenden. Herodes Atticus ehrte nicht bloß seine verstorbene Gemahlin Annia Regilla durch eine Menge von Monumenten[7]), sondern errichtete auch von seinen Pflegesöhnen Achilles und Polydeukes († nach 130) nach ihrem Tode „auf Feldern, in Gebüschen, an Quellen und unter schattigen Platanen" Marmorstatuen, die sie jagend, sich zur Jagd rüstend, oder davon ausruhend vorstellten; Inschriften (die zum Teil noch erhalten sind) sprachen Verwünschungen gegen jeden aus, der diese Figuren verstümmeln oder von der Stelle rücken würde[8]). Ein Teil der Monumente von Ver-

1) CIL II 1721. 2) Statuen vornehmer Personen in deren Villen: De Rossi Bull. crist. N. S. III (1872) p. 96. 104 s. 109. 3) Plin. Epp. IV 2, 5. 4) Id. ib. IV 7, 1. 5) Stat. S. III 3, 200—202. 6) Plin. Epp. III 10, 6. 7) Keil Herodes Atticus, StRE. I² 2101. 8) Philostrat. Vitt. sophist. II 1 ed. K. p. 241; vgl. CIG 989 sq. Lolling Iscr. d'escorazioni in Cefisia, BdA. 1873 p. 218 ss.

storbenen schmückte natürlich ihre Gräber. Auch unter diesen waren öffentliche, deren Errichtung nicht selten mit einem Begräbnis auf öffentliche Kosten verbunden wurde[1]). Sehr häufig wurden in Testamenten über die am Grabe zu errichtenden Statuen Bestimmungen getroffen[2]); so z. B. von einem Duumvirn in Brixia über sieben Statuen nebst Postamenten, die ihm, seinem Sohn und fünf anderen Personen gesetzt werden sollten[3]). In einer nordafrikanischen Stadt vermachte jemand der Gemeinde ein Kapital, von dessen Zinsen eine jährliche Geldverteilung an seinem Geburtstage, außerdem aber die Errichtung seiner Statue für 3200 S. in jedem siebenten Jahre bestritten werden sollte[4]). In einer Stadt Südspaniens verordnete eine Frau, daß ihr eine Statue für 8000 S. (1740 Mark) errichtet, und verschiedene Geschmeide daran angebracht werden sollten, mit genauer Angabe der Zahlen der (goldenen) Glieder und Perlen, aus denen die einzelnen Schnüre bestehen mußten; ihr Sohn fügte noch silberne mit Edelsteinen besetzte Armbänder und einen Jaspisring für 7000 S. hinzu[5]). In dem Testament eines begüterten Manns in der Gegend von Langres wird die Errichtung eines zweistöckigen Grabmals angeordnet, dessen Oberstock einen nach vorn offenen, durch Säulen abgeschlossenen Raum (exedra) bilden sollte: hier sollten zwei Statuen des Verstorbenen stehen, eine sitzend „aus dem besten überseeischen (wohl griechischen) Marmor", die andere aus der besten Bronze zweiter Sorte (die zu öffentlichen Publikationen verwandt wurde — aes tabulare) sein, mindestens fünf Fuß hoch[6]). Der Trimalchio Petrons (dessen testamentarische Bestimmungen in manchen Beziehungen an die dieser Urkunde erinnern) bestellt für sein Grabmal seine Statue mit einem Hündchen, nebst Kränzen und Salben am Boden; zu seiner Rechten soll die seiner Frau stehen, eine Taube in der Hand und ebenfalls ein Hündchen an einem Bande haltend[7]). Der freigelassene Abascantus, Sekretär Domitians, errichtete seiner Gemahlin Priscilla ein palastartiges Grabmal, in welchem ihr Bild mehrmals wiederholt in den Gestalten verschiedener Göttinnen stand, als Ceres und Ariadne in Bronze, als Maja und keusche Venus in Marmor[8]). Verstorbene in der Gestalt von Gottheiten darstellen zu

besonders als Grabdenkmäler.

CIA III 810. 811. 813—818. (810: *Ἥρωα Πολυδευκίωνα* (sic) *ἐπ' ἀγωνοθέτου Οὐιβουλλίου Πολυδεύκεος οἱ ῥαβδοφόροι*). CIA III 2, 1417 ss. 1) Z. B. CIL II 339. 2063. 2131. 2188. 2344 ss. 3251. 4268 (statua post mortem adiectis ornamentis aediliciis). 2) Z. B. CIL II 1923. 1941. 4020. 3) CIL V 1, 4462. 4) CIL VIII 924 (civitas Zuccharitana); vgl. unten S. 339. 5) CIL II 2060. 6) Kiessling Anecd. Basil. p. 6 sq. Vgl. CIL II 3165a. 7) Petron. c. 71. 8) Vgl. T. I 112, 2.

lassen, war überhaupt nicht selten[1]), doch die Darstellung nach dem Leben die Regel. Ein großer Teil der erhaltenen Porträtstatuen und -büsten stammt von Grabdenkmälern. Die Wanderer, welche zwischen diesen rechts und links an den Landstraßen sich hinziehenden Monumenten den Toren großer Städte zuschritten, sahen sich gleichsam von langen Reihen von Erz- und Marmorbildern der Männer und Frauen früherer Geschlechter begrüßt, ehe sie in das Gewühl des Lebens der Gegenwart eintraten.

Statuen berühmter Männer der Vorzeit.

Übrigens dürfte auch die Errichtung von Denkmälern hervorragender Männer aus älterer Zeit durch ihre Verehrer und Bewunderer immer häufig gewesen sein. So ließ Caracalla nicht bloß „in allen Städten" Bildnisse und Statuen von Alexander dem Großen, teils allein, teils zusammen mit dem seinigen aufstellen (das letztere namentlich zu Rom auf dem Kapitol und sonst in Tempeln), sondern auch von Sulla und Hannibal[2]).

Fortdauer der Errichtung persönlicher Denkmäler bis in die letzte Zeit des Altertums.

Die Herstellung persönlicher Denkmäler ist bis in das späteste Altertum nicht bloß durch die Malerei, sondern auch durch die Plastik in verhältnismäßig großem Umfange betrieben worden. Die Sucht, sich durch prunkende Bildwerke, namentlich vergoldete Bronzestatuen zu verewigen, wurde noch zu Ende des 4. Jahrhunderts von Ammian zu den charakteristischen Neigungen des römischen Adels gezählt[3]). Von den hervorragendsten Schriftstellern und Dichtern dieser Zeit wurde die Ehre der Statue dem Rhetor Marius Victorinus, dem Claudianus und Apollinaris Sidonius (sämtlich auf dem Trajansforum)[4]) zuteil; und Ausonius sagt, wenn er die Zuschrift des Kaisers, die seine Ernennung zum Konsul enthielt, überall anschlagen ließe, würde er mit so vielen Statuen geehrt werden, als die Bücher Seiten haben[5]). Noch unter Zeno wurden zu Rom Standbilder errichtet[6]), und es gab deren dort auch von Theoderich (die Rusticiana umstürzen ließ)[7]). Unter den gewiß zahlreichen Statuen Justinians zu Constantinopel

1) Interp. ad Stat. S. II 7, 123; vgl. Sueton. Calig. c. 7. Orelli 4585 = Wilmanns E. I. 240 = CIL VI 3, 15: simulacra Claudiae Semnes in formam deorum. In der Inschrift des Denkmals der Atilia Pomptilla zu Caralis (Crespi Eph. ep. IV 1881 p. 493) verstehe ich die Verse:

[J]unonis sedes infernae cerni[te cu]ncti:
Numine mutato fulget Pomptilla per aevum

so, daß Pomptilla dort als Proserpina dargestellt war und deshalb ihren Namen nun mit dem einer Königin der Unterwelt vertauscht hat. Anders Mommsen l. l. p. 488. 2) Herodian. IV 8, 1—5. 3) Ammian. XIV 6, 8. 4) Teuffel RLG.[4] 408, 2. 439, 1. 467, 2. 5) Auson. Gratiar. act. ed Toll. p. 722. 6) Preller Regionen S. 233. 7) Procop. B. Goth. II 20.

wird seine kolossale Reiterstatue aus Bronze auf dem Augusteum die hervorragendste gewesen sein: in der Linken hielt der Kaiser die Weltkugel mit dem Kreuz, und die Rechte war wie gebietend nach Osten ausgestreckt[1]).

### γ. Religiöse Kunst.

Das dritte große Kunstgebiet außer dem dekorativen und monumentalen, auf dem eine unaufhörliche Massenproduktion einem in der ganzen römischen Welt verbreiteten Bedürfnisse zu entsprechen hatte, war das religiöse. Hier konnte freilich für die eigentlichen Kultuszwecke fast allein die Plastik tätig sein, Malerei und Mosaik nur für die Dekoration der heiligen Räume in Anspruch genommen werden[2]). Die Natur, die Stärke und allgemeine Verbreitung des Götterglaubens in jener Zeit, von dem der Bilderdienst unzertrennlich war, wird später ausführlich behandelt werden. Mindestens von der großen Zahl der bedeutenderen Gestalten der römisch-griechischen Götterwelt hatte damals noch keine ihre Verehrung eingebüßt, dagegen hatten zahlreiche früher auf enge Gebiete beschränkte Fremdgötter, namentlich des Orients, sich über das ganze Weltreich verbreitet: die Zahl der göttlichen Personen war also gewachsen. Doch das Ansehen und die Verbreitung der einzelnen Götterdienste nahm infolge verschiedener Einflüsse nicht selten erheblich ab oder zu. Namentlich der zur Schau getragene Eifer einzelner Kaiser für bestimmte Kulte (wie Augusts für den des Apollo, Domitians der Minerva, Commodus' der Isis und des Herkules, Severs des Herkules und Bacchus)[3]) konnte nicht ohne Wirkungen bleiben: jede dieser Regierungen machte den von ihr ausgezeichneten Dienst in weiten Kreisen zum herrschenden und trug im entsprechenden Maße zur Vervielfältigung seiner Idole bei. Die Massen von Götterbildern, die infolge der zunehmenden Theokrasie sich in allen größeren, an Tempeln reichen Städten gesammelt haben müssen, sind wir völlig außer stande uns vorzustellen[4]). Die Angabe einer Legende, daß auf dem Kapitol zu Trier hundert Götzenbilder gestanden haben, ist an sich nichts weniger als unglaublich oder erstaunlich[5]).

Menge der Götterbilder infolge der Theokrasie.

1) Id. De aedif. I 2 (vgl. I 11 Statue der Theodora). 2) Templum cum ornamentis et pictura (Rusicade): BdI. 1859 p. 50. Tem(plum) vetustate con-l(apsum) sumtu suo cum pictura refe(cit) 239 p. C. (Virunum): CIL III 2, 4800. Aed(em) Herc(ulis) — fac(iendam) ping(endamque) (a. u. 699) CIL IX 5052. 3) Preller Röm. Mythol. II³ 299. 4) In Aphrodisias ist ein *νεωποίης* zugleich einer der *ἐπιμεληταί*, welche *τὰς ἀνδριαντοθήκας κατασκευάσαι* sollen CIG 2749. 5) Braun Die Kapitole S. 19 u. 24. Serv. Aen. II 319: in Capi-

Der Eifer, die Götter zu verehren und ihre Gnade durch fromme Werke aller Art zu gewinnen, betätigte sich mit Vorliebe durch Schenkungen und Stiftungen zu Kultuszwecken, vor allem von Götterbildern, und zwar nicht bloß für die Tempel; sie galten, wie bemerkt, auch als der würdigste Schmuck für öffentliche Plätze und Bauten. Die zufällig bei dem älteren Plinius erhaltene Nachricht, daß die Hauptstadt der Arverner (Clermont) einen kolossalen Merkur ausführen ließ, dessen Herstellung zehn Jahre dauerte und wofür der Künstler an Honorar allein 400 000 S. (87 000 Mark) erhielt[1]), gibt einen sehr hohen Begriff von dem auch in den Provinzen für Götterbilder gemachten Aufwande. Beschäftigte nun deren Herstellung in allen Größen und Materialien sowie in allen Abstufungen des künstlerischen Werts Tausende von Werkstätten im römischen Reiche, so liegt die Annahme nahe, daß diese Fabrikation zahlreiche Spezialitäten hatte. Eine derselben kennen wir durch Zufall: die der Genienarbeiter, deren Läden und Werkstätten sich zu Rom, wie es scheint in größerer Anzahl, hinter dem Castortempel befanden[2]).

Ansiedlungen von Künstlern bei großen Tempeln.

Sodann ist zu glauben, daß bei jedem größeren Tempel eine Ansiedelung von Künstlern und Kunsthandwerkern bestand, die den zuströmenden Gläubigen die Möglichkeit gewährte, sowohl durch fromme Darbringungen und Stiftungen (von Götterbildern, Weihgeschenken, Votivtafeln) der Gottheit ihre Verehrung zu erweisen, als auch Andenken aller Art von dem Heiligtum in die Heimat mitzunehmen: diese Künstler konnten dann auch zu den fort und fort erforderlichen Reparaturen und Dekorationsarbeiten herangezogen werden[3]). Von

---

tolio omnium deorum simulacra colebantur. Über Häufung von Kapellen auf munizipalen Kapitolen Jordan Topogr. II 1, 42 A.; vgl. S. 50 f. Ein auf dem Gebiete von Trier nebst anderen sigilla von einem Geistlichen umgestürztes Bild der Diana (signum immensum quod populus hic incredulus quasi deum adorabat Gregor. Tur. Hist. Fr. VIII 15) war wohl ein keltisches Idol. 1) Plin. N. h. XXXIV 46.

2) Vgl. T. I 304, 8. Henzen CIL VI 363 und 9177 will jedoch statt geniarii ar]gentarii lesen. In Verecunda haben sich 9 Dedikationen an Genien (sanctissimi ordinis, patriae Aug., populi, vici Aug.) erhalten (CIL VIII 4186—4194).

3) Die fabri subaediani (Narbo) Henzen 7215 = CIL XII 4393, fabri subidiani (sic — Corduba) CIL II 2211, das corpus subaed. (Rom.) CIL VI 2, 9558 sq., der marmorarius subaedanus (Rom.) Henzen 7245, die (amici) subaediani (Antium) Lanciani BdI. 1870 p. 15 = CIL X 6699 (cent?) onari et subaedian. (CIL VIII 10 523) — sind vielleicht Handwerker, bzw. Kollegien, die in dauernder Beziehung zu Tempeln standen und bei den Bauten, der Instandhaltung und Dekoration derselben beschäftigt wurden. Mommsen BdI. 1853 p. 30 vermutet, es seien die sub aedibus arbeitenden, also intestinarii, im Gegensatz zu den sub divo arbeitenden tignarii. Ebenso Marquardt Prl. II² 624, 5; 721, 2; wo Mau die Bedeutung des Worts für dunkel erklärt. Den Aufenthalt in der Nähe einer Lokalität bezeichnet

dem neuen Gotte in Schlangengestalt mit Menschenantlitz, den Alexander von Abonoteichos seinen Gläubigen vorwies und Glycon nannte, waren sogleich in Paphlagonien und den angrenzenden Landschaften Gemälde und plastische Darstellungen in Bronze und Silber zu haben[1]). Allbekannt ist der Silberschmied Demetrius, der zu Ephesus Nachbildungen des Tempels der großen Artemis verfertigte, was dort vielen Arbeitern einen großen Verdienst gab[2]); selbstverständlich müssen andere Künstler Nachbildungen des berühmten Bilds der Göttin zu allen Preisen geliefert haben. Derartige Andenken für Wallfahrer mag auch ein Händler mit Elfenbeinsachen verkauft haben, dessen Inschrift in der Nähe des Tempels der Feronia am Soracte gefunden ist[3]). Dasselbe läßt sich für alle großen und vielbesuchten Tempel voraussetzen, wenn es auch nur für den der Aphrodite auf Knidos nachweisbar ist, deren (tönerne) Idole sich in Seegefahr wundertätig erweisen sollten: schon aus dem Anfange des 7. Jahrhunderts v. Chr. wird berichtet, daß ein Schiff aus Naukratis aus einem furchtbaren Sturm aufs wunderbarste durch ein spannenlanges Aphroditebild von altertümlicher Arbeit gerettet wurde, das ein mitreisender Kaufmann in Paphos gekauft hatte und bei sich trug[4]). Kleine Tonfiguren der Göttin von Kypros, teils stehend, teils sitzend (auch mit einem Kinde in den Armen), finden sich häufig teils an verschiedenen Orten der Insel selbst, teils anderwärts, wie in Athen, Syrien, Bagdad, Kyrene, der Krim usw.: sie halten (wenigstens teilweise, vielleicht durchweg) die strengen Formen altertümlicher Vorbilder fest[5]).

Erwägt man nun noch, daß (nach Tertullian) Kunstarbeiter, die Christen geworden waren, erklärten, nicht zu wissen, wovon sie leben sollten, wenn ihnen die Anfertigung von Götterbildern verboten wäre[6]),

---

sub in summoenianus und subrostranus, innerhalb derselben in subbasilicanus. O. Marucchi Di una iscr. della via Flaminia, BcdR. V (1877) p. 255 ss. meint, die subaediani seien negozianti sotto barache — coloro che aveano una bottega coperta. CIL VI 2276 (= Orelli 2342) ergänzt Mommsen ico]noplastes (componendus cum fictore pontificum). 1) Lucian. Alexander 18. 2) Acta apostol. 19, 23. 3) Bormann Österreich. Mitt. X 1886 S. 229 f. (eborar. negotiator) = CIL XI 1, 3948. 4) Athen. XV 18, 676 Hesych. *ὀστρακίς· ἀγαλμάτιόν τι Ἀφροδίτης.* 5) Vidal-Lablache, Rev. archéol. 1869 p. 341—344 Statuette chypriote du musée d'Athènes (eines von 14 übereinstimmenden Exemplaren der dortigen Sammlung). (Die dort angeführte Stelle Lucian. Amores 11: *περιῆειν τὴν Κνίδον οὐκ ἀγελασὶ τῆς κεραμευτικῆς ἀκολασίας μετέχων ὡς ἐν Ἀφροδίτης πόλει* — kann nur von obszönen Tonfiguren verstanden werden, die in den Töpferläden dort häufig ausgestellt gewesen zu sein scheinen.) Über die Fundorte der Aphroditebilder vgl. Roß Inselreisen IV 100 (Idalion) und Preller Griech. Mythol. I[3] 304, 5. 6) Tertullian De idololatria I 5.

so wird man glauben, daß das religiöse Gebiet dasjenige war, auf dem die Kunstfertigkeit im ganzen römischen Reiche am meisten in Anspruch genommen wurde.

Dreifach war also die Aufgabe, welche die römische Kultur den bildenden Künsten stellte: dem Glauben Bilder der Gottheit zu schaffen und die ihr geweihten Räume würdig zu schmücken, das Gedächtnis von Personen und Ereignissen der Nachwelt zu überliefern, die Wohnungen der Lebenden wie der Toten mit heiterer Pracht zu füllen. Jedes dieser Bedürfnisse war im Wesen der römischen Kultur, wie sie sich seit dem Beginne des römischen Weltreichs gestaltete, tief begründet: alle drei verbreitete sie über die Welt, die sie sich je länger desto völliger unterwarf; und darum folgte ihr die Kunst, die jene Forderungen allein zu erfüllen vermochte, überall bis an die Grenzen ihres ganzen ungeheueren Gebiets.

Ausdehnung des Kunstbedürfnisses und der Massenproduktion über das ganze röm. Reich.

Die bisher mitgeteilten Tatsachen beweisen dieses schon hinlänglich. Aber freilich, wollte man deren (was sehr leicht wäre) noch weit mehr häufen: niemals würde es doch gelingen, ein deutliches Bild dieser Massenproduktion der Künste, die (auf einem Gebiet von über hunderttausend Quadratmeilen) jahrhundertelang unablässig fortdauerte, zu entwerfen. Wir Modernen kennen das Kunstbedürfnis und die ihm entsprechende künstlerische Tätigkeit nur als verhältnismäßig seltene, isolierte und engumgrenzte Erscheinungen. Jenes eine ganze Welt erfüllende Kunstbedürfnis, das mit der römischen Kultur untergegangen ist, bleibt uns bis auf einen gewissen Grad unfaßlich; die Tatsache, daß es wirklich nach allen Richtungen hin völlige Befriedigung fand, behält für uns etwas Fabelhaftes, wieviele Zeugnisse sie auch unzweifelhaft machen. Bei dem Versuch, die Überfülle der in Tausenden von Städten jahraus, jahrein neu entstehenden und trotz aller Zerstörung sich immer mehr häufenden Werke sämtlicher bildenden Künste sich vorzustellen, erlahmt die Phantasie.

Herculaneum und Pompeji zeigen das Durchschnittsmaß des künstlerischen Schmucks der Städte Italiens.

Einen Blick freilich in diese versunkene Kunstpracht der römischen Welt hat uns die Entdeckung der verschütteten Städte gewährt: und wenn sie uns auch nur ein winziges Teilchen des ungeheuern Ganzen und noch dazu in sehr entstellter Gestalt zeigt, immer bleibt diese Anschauung unschätzbar. Denn hier erhält man den Eindruck, daß ein so verschwenderisch ausgestreuter Reichtum in der Tat unerschöpflich sein mußte. Daß sich Herculaneum und Pompeji durch künstlerischen Schmuck vor anderen Städten Italiens irgendwie ausgezeichnet hätten,

läßt sich durchaus nicht annehmen, im Gegenteil führt alles darauf, daß sie uns höchstens das durchschnittliche Maß desselben kennen lehren. Ostia war schon im 15. Jahrhundert eine unerschöpfliche Fundgrube von Antiken; die Menge der Statuen, Sarkophage, Mosaiken und Trümmer setzte dort damals einen Florentiner in Verwunderung[1]). Ausgrabungen in Aricia, die nur neun Jahre dauerten (1787—96), haben den größten Teil der stattlichen Skulpturensammlung des Kardinals Despuig zu Palma auf Majorka geliefert[2]). Auch Werke wie der Jupiter von Otricoli, die Minerva von Velletri usw. lassen eine hohe Meinung von dem Schmuck der Mittelstädte gerechtfertigt erscheinen. Wie sie aber durch die Pracht und den Reichtum der großen Städte (wie Capua, Bononia, Ravenna) und der besonders glänzend ausgestatteten Orte (z. B. Antium) weit überboten wurden, ebenso müssen diese wieder hinter Rom zurückgestanden haben.

Statistische Angaben über den künstlerischen Schmuck Roms.

Von den Kunstwerken Roms haben wir einige Zahlenangaben. Sie sind teils in statistischen Notizen am Schluß einer Stadtbeschreibung aus dem 4. Jahrhundert (Curiosum) erhalten, denen aber eine nachlässig bearbeitete Urkunde aus dem 1. zugrunde liegt[3]), teils stammen sie wohl aus einer vollständigeren Redaktion dieser Notizen, die der Rhetor und Bischof von Meletine, Zacharias, bei Abfassung seiner Kirchengeschichte im Jahre 546 benutzte[4]). Wieviel von diesen Angaben aus dem 1. Jahrhundert (etwa der Zeit der Stadtvermessung Vespasians) herrührt, wieviel aus späteren Verzeichnissen (z. B. denen des schon unter Constantin begegnenden curator statuarum)[5]) hinzugetan ist, läßt sich nicht ermitteln; auf jeden Fall sind sie sehr unvollständig. Verzeichnet sind darin: 2 Kolosse (der Bronzekoloß Augusts in der Gestalt Apollos, im Tempel des letzteren auf dem Palatin[6]), und der von Vespasian in einen Sonnengott verwandelte Neros), 22 kolossale Reiterstatuen, 80 vergoldete und 74 oder 77 elfenbeinerne Götterbilder (nur außerhalb der Tempel aufgestellte sind hier gezählt) und 3785 Bronzestatuen „von Kaisern und anderen Feldherren". Nicht gezählt sind also die übrigen Porträtstatuen aus Bronze, die gewiß auch sehr zahlreichen profanen Marmorstatuen, die marmornen und unvergoldeten bronzenen Götterbilder, die natürlich um

1) Gregorovius Gesch. d. Stadt Rom im Mittelalter VII 566 f. 2) Hübner Antiken von Madrid S. 292. 3) O. Richter Topogr. v. Rom. Iw. Müllers Handb. III 728; 915 ff. 4) Jordan Topographie von Rom II 149—152. 5) Notit. dign. II 1 p. 200 sq. Vorläufer vielleicht schon in der Kaiserzeit CIL VI 9007 u. 31053. Hirschfeld 272, 2 u. 3. 6) Richter S. 827 u. 917.

sehr vieles zahlreicher waren als jene kostbaren. Rechnet man dazu die in den Tempeln, öffentlichen Gebäuden (Thermen, Portiken, Theatern usw.), Palästen und Privathäusern befindlichen Statuen, so begreift man, daß nach allen Zerstörungen (namentlich durch die so häufigen, zum Teil ungeheueren Feuersbrünste) und Verwüstungen der früheren und späteren Jahrhunderte[1]) noch Cassiodor sagen konnte: in Roms Mauern scheine noch ein zweites Volk von Statuen zu wohnen[2]). „Eine große Menge dieser Zierden erhielt sich bis ins 7. Jahrhundert, wo Constans II. (seit 641) bei seiner Anwesenheit in Rom eine Plünderung vornahm, nach welcher nicht viel Bedeutendes übrig geblieben sein kann"[3]). Und dennoch haben die auf dem Boden der Stadt ausgegrabenen Überbleibsel der Marmorwerke allein hingereicht, so viele Paläste und Museen zu füllen.

### c. Der Kunstbetrieb.

Die bisherige Betrachtung hat die Verbreitung eines für die heutige Welt fast unglaublichen Kunstbedürfnisses über das ganze Gebiet der römischen Kultur, die Unentbehrlichkeit der sämtlichen bildenden Künste für Staat, Religion und Privatleben gezeigt. Selbstverständlich stand die Ausbreitung sowie die Höhe und der Umfang ihrer Leistungen im ganzen überall im Verhältnis zu der Herrschaft der Kultur, in deren Dienste sie tätig waren. Wo diese fest, dauernd und tiefgreifend war, entfaltete sich ihr Leben reich, großartig und glänzend. So z. B. allem Anschein nach auch an der äußersten Ostgrenze des Reichs in den Städten der ostjordanischen Landschaft Batanäa[4]) und in Palmyra[5]); in Samosata fand Moltke „einen Marmorfries von so schöner Arbeit, wie ich nie gesehen, Laubwerk, Vögel, Stiere, alles so wohl erhalten,

---

1) An diesem waren nach De Rossi Bull. cr. III p. 5 ss. die christlichen Kaiser unschuldig, die vielmehr die aus Tempeln und anderen Gebäuden entnommenen heidnischen Statuen zum Schmuck der Städte verwandten. CIL VI 1651—1672: cippi statuarum a praefecto urbis ad ornandos locos publicos collocatarum. Die datierbaren reichen von 331 bis auf Theoderich. Über dessen Fürsorge für Bildwerke in Rom vgl. Cassiodor. Var. X 30 (Elefanten auf der sacra via), in Comum II 35 (36). 2) T. I 17, 1. 3) Preller Regionen S. 233.

4) Lebas-Waddington 2097—99. 2118 (Eïtha: ein Ganymed). 2308 (Soada: ein Tempel *σὺν ἀγάλμασιν*). 2232. 2364 (Seïa: Statuen für Herodes den Großen vgl. 2365). 2380. 2410. 2413 g (Aera: *τοὺς τέσσαρας λαμπαδηφόρους*). 2413 i. 2413 j (*Διὶ τῷ κυρίῳ — τὴν θύραν σὺν νεικαδίοις καὶ μεγάλῃ Νείκῃ καὶ λεονταρίοις καὶ πάσῃ γλυφῇ*). 2479. 2506. 2526 (*Εἰρήνην*). 2527 (*Εἴσιν*). 2528 a.

5) 2582 ss. (Ehrenstatuen in Palmyra). 2611 Statue der Zenobia (271 n. Chr.).

als ob es eben fertig geworden wäre“[1]). Wo die römische Kultur nur für kurze Zeit und an der Oberfläche haftete, kam die Kunstübung nicht über kümmerliche Anfänge hinaus; ganz aber hat es daran selbst in den am unvollkommensten romanisierten Grenzlandschaften nicht gefehlt. Dies bezeugen teils inschriftliche Angaben über Errichtung von Statuen, z. B. in Mösien[2]) und Dacien[3]), teils Überreste von Bildwerken, die nur an Ort und Stelle gearbeitet sein können[4]). An den am weitesten südlich von Tripolis vorgeschobenen Posten der dritten Legion, am Rande der Hammada, konnten Grabdenkmäler von Offizieren (wie erwähnt) mit Skulpturen ausgestattet werden[5]). Von den Mithräen der Rheinlandschaften, die zu den allerbedeutendsten dieser Gattung von Denkmälern gehören, ist keines aus Marmor, die besten aus feinem Jurakalk. Sämtliche dortige Arbeiten aus diesem Material, sowie aus Sandstein, rühren von provinziellen Bildhauern und Steinmetzen her, deren große Mehrzahl allerdings nur eine handwerksmäßige Geschicklichkeit besaß, die jedoch zum Teil römische Muster nachahmten[6]). Aus Jurakalk ist auch das in Köln gefundene Fragment einer Gruppe des mit Anchises aus Troja fliehenden Aeneas, eine tüchtige Arbeit, spätestens aus trajanischer Zeit[7]). Recht gute Arbeiten einheimischer Künstler sind auch die beiden Minervenstatuen von Oehringen in Württemberg (vicus Aurelii im Zehntlande), aus einem feinkörnigen gelben Sandstein, wie er in der Umgegend sich findet und auch zu den römischen Denkmälern in Heidelberg, Ladenburg, Osterburken usw. besonders gern benutzt wurde[8]). Das treffliche Orpheusmosaik zu Rottweil ist aus Steinen der Gegend gearbeitet[9]), und der auf dem berühmten Neptunsmosaik von Vilbel an der Nidda genannte Künstler verrät sich durch seinen Namen Pervincus (der auch in Mainz und südlich davon mehrmals vorkommt) als ein Nichtrömer[10]). Auch in England sind Inschriften eines Erzgießers und eines

1) Moltke Briefe aus der Türkei S. 222. 2) CIL III 1, 6147 (Nicopolis).
3) O. Hirschfeld Epigraph. Nachlese zu CIL III (1874) S. 38 Nr. 48 (Sarmizegetusa).
4) Vgl. Ohlenschlager Röm. Inschr. aus Bayern. Sitzungsber. d. b. Akad. 5. März 1887 S. 210 f. („Giebelbekrönung“ in Reichenhall). Österreich. Mitt. VIII Berichte über die Ausgrabungen in Carnuntum 1883 (Syrischer Sonnengott „für den provinziellen Fundort ungemein sorgfältig gearbeitet“). 5) Oben S. 140, 2.
6) Urlichs Der Rhein im Altertum, Bonner Jahrbb. LXIV (1878) S. 11 ff. Vgl. E. Hübner Röm. Altertümer in Lothringen das. LIII. LIV. (1873) S. 163 ff.
7) Ihm, Flucht des Aeneas, Bonner Jahrbb. LXXXXIII (1892) S. 67 ff.
8) O. Keller Vicus Aurelii (Winckelmannsprogramm) Bonn 1871 S. 23 ff. u. Tafel II. 9) Herzog Die röm. Niederlassungen auf württemberg. Boden, Jahrbb. LIX S. 60. 10) Urlichs a. a. O. S. 15.

Bildhauers gefunden worden[1]). In der Malerei dürfte übrigens wie in der Mosaik der Abstand der provinziellen Leistungen von den italischen geringer gewesen sein als in der Skulptur. Die besseren Wandmalereien der römischen Villen im belgischen Gallien stehen den pompejanischen nicht nach[2]).

Gleichartigkeit der Kunst und des Kunstbetriebes —

Abgesehen nun von der sehr verschiedenen Höhe der Entwicklung in den mehr oder weniger kultivierten Ländern zeigen die Kunstreste in allen Teilen des römischen Reichs im großen und ganzen eine durchgehende Übereinstimmung, nicht bloß in der Komposition und Behandlung, sondern auch in den Motiven und Gegenständen. Nur auf einem Gebiet, dem keltischen, darf vielleicht von einer eigenartigen Kunstentwicklung gesprochen werden. Gegenüber dem „malerischen Gestaltengewimmel" der Reliefs am Grabmal der Julier zu St. Remy machen die übrigen Reliefs der Kaiserzeit fast den Eindruck „einer Rückkehr zu der schlichteren Art der früheren Zeit"[3]). Besonders aber tritt in jenen zahlreichen und bedeutenden, aus dem 2. und 3. Jahrhundert stammenden Grabmonumenten der Maas- und Moselgegend, die zu den interessantesten Leistungen provinzieller Künstler gehören, eine selbständige und entschieden realistische Richtung hervor und zugleich „eine Frische und Gewandtheit der Formgebung, wie sie italische Monumente nach Hadrian nicht aufzuweisen haben"[4]). Die in Italien für Sarkophage so beliebten mythologischen Darstellungen fehlen hier ganz; die Reliefs, die diese Denkmäler schmücken, sind Darstellungen von Szenen aus dem täglichen Leben der Verstorbenen, die sich durch größte Lebenswahrheit auszeichnen, und in denen eine ungemeine Sorgfalt auf genaue Wiedergabe aller Einzelheiten verwandt ist. Von italischen Arbeiten weichen sie so sehr ab, daß selbst Kenner dieser letzteren anfänglich an ihrer Entstehung im römischen Altertum zu zweifeln pflegen. Auch im Aufbau und der Ornamentik haben sie manches Eigentümliche. Die Entwicklung dieser in ihrer Art einzigen Kunstrichtung im belgischen Gallien ist um so merkwürdiger, da in

mit Ausnahme von Gallien —

1) CIL VII 37: Sulevis | Sulinus | scultor (sic) | Bruceti f. | sacrum f. e. m. Ib. 180: — Celatus aerarius fecit. Über Funde in Virunum (zum Teil gute Arbeiten, auch in carrarischem Marmor), Kämmel Virunum, Grenzboten 1880 Nr. 37 S. 442. v. Jabornegg-Altenfels Kärntens röm. Altertümer (1870) S. 56 f. Fr. Pichler Virunum (1888) S. 98 ff.; 266 f. 2) Hettner Z. Kultur von Germanien und Gallia Belgica. WZ. II 18; vgl. 26, 14. 3) Oben S. 139, 2. Conze Über d. Relief. Sitzungsber. d. Berlin. Akad. 1882 S. 564 u. 572. 4) Cumont, Mysterien des Mithras (deutsch), S. 169 schreibt die an der Rheingrenze gefundenen Mithrasreliefs der Bildhauerschule zu, die im 2. u. 3. Jahrhundert in Belgica blühte.

dem benachbarten lugdunensischen, sowie in den beiden Germanien die Art der Kunst durchaus durch italischen Einfluß bestimmt ist[1]). Man glaubt hier einen von Massilia ausgegangenen hellenisierenden Kultur- und Kunststrom längs Rhone und Saone bis zur Mosel verfolgen zu können[2]).

Noch zwei Provinzen nehmen in bezug auf die Kunst in ganz anderer Weise eine Sonderstellung ein: Ägypten, das einzige Land, in dem eine uralte einheimische, von der universal gewordenen griechisch-römischen grundverschiedene Kunstübung fortbestand, und Palästina, wo die Religion die Bevölkerung mit Abscheu gegen die bildenden Künste erfüllte.

Ägypten —

Die beispiellose Stabilität, die Ägypten vor allen Ländern des Altertums auszeichnet, zeigt sich namentlich auch darin, daß dort Baukunst, Malerei und Skulptur unter den römischen Kaisern im wesentlichen in derselben Weise geübt wurden, wie in der ganzen seit dem Verlust der nationalen Selbständigkeit vergangenen Zeit. Wie manche Wandlungen die Kunst auch in so vielen Jahrhunderten erfahren hatte, namentlich durch fremde Einflüsse und eine schon unter den Ptolemäern eingetretene Verrohung, der flüchtigen Betrachtung waren sie im Altertume ebensowenig wahrnehmbar wie in der Gegenwart[3]). Von Skulpturen aus dem 2. Jahrhundert n. Chr., deren Entstehungszeit sich aus datierten Inschriften ergibt, haben Kenner des ägyptischen Altertums geglaubt, daß sie 3000 Jahre v. Chr. gearbeitet sein könnten. Nicht bloß die Tempelbauten der ägyptischen Götter wurden in der römischen Kaiserzeit nach den uralten Traditionen ausgeführt, auch die Technik aller übrigen Künste hatte sich völlig unverändert erhalten. Die Wände der Tempel füllten sich noch immer mit denselben Skulpturen, denselben Hieroglyphen, die Vergoldung der skulptierten und architektonischen Ornamente erfolgte in derselben Weise, die Farben der Gemälde waren noch immer so lebhaft und dauerhaft wie zur Zeit der Erbauung der Paläste von Theben und der nubischen Grotten[4]).

1) Mommsen RG. V 104—106. F. Hettner Die Neumagener Monumente Rh. M. XXXVI 1881 S. 435 ff.; vgl. Bonner Jahrbb. LXXXIV 1887 S. 257 ff. Derselbe Zur Kultur von Germanien u. Gallia Belgica II 1883 S. 10 f. Oben S. 138, 6. Zwei weibliche Figuren am Hauptportal der Kathedrale von Reims sind Kopien guter Porträtstatuen aus dem 1. Jahrhundert, ein Heiliger an der linken Seite des Portals trägt einen Odysseuskopf. Dehio Zu den Bamberger Skulpturen. Jahrb. d. Preuß. Kunstsammlungen 1899. 2) Michaelis a. a. O. S. 334. 364 f.
3) Steindorff in Baedeker, Ägypten (1877), besonders S. CLXXI. 4) Letronne Recueil d'inscriptions I p. 210. Recherches p. servir à l'hist. de l'Égypte p. 446 ss. 460.

Daß aber neben der einheimischen Kunst in Ägypten auch eine griechisch-römische bestanden hat, ist zweifellos. Schon eine völlige Abschließung Ägyptens gegen die angrenzende Provinz Cyrenaica wäre kaum denkbar: und hier bezeugen bedeutende Überreste, daß Architektur, Skulptur und Malerei auch in römischer Zeit eine hohe Blüte gehabt haben. Nach dem Bericht eines englischen Reisenden „muß jeder Teil der Stadt Cyrene und ihrer Vorstädte an Statuen überreich gewesen sein" und würden Ausgrabungen gewiß viele vortreffliche Skulpturen zutage fördern[1]). Doch die Verwendung der Kunst dieses Nachbarlands in dem römischen Ägypten hätte allein dem Bedürfnis nicht entsprechen können. In einer Provinz, in der ein römischer Statthalter mit seinem Hofe residierte, die eine stehende Besatzung von zwei Legionen hatte, in der Römer und Griechen zahlreich wohnten und noch mehr reisten, mußten auch römische Künstler und Kunsthandwerker zu Kunstunternehmungen aller Art stets zur Verfügung sein. Schon von Antonius und Kleopatra waren dort zahlreiche Statuen errichtet worden, von denen die ersteren nach der Schlacht von Actium umgestürzt wurden, die letzteren stehen blieben[2]); Statuen Augusts wurden 8 oder 9 Jahre später aus den Grenzdistrikten Philä, Elephantine, Syene von den dort (730/31) eingefallenen Äthiopen als Siegeszeichen fortgeschleppt[3]); später ist in Ägypten (wie erwähnt) zur Errichtung von Kaiserstatuen eine allgemeine Steuer eingeführt worden[4]); und der erste dortige römische Präfekt, Cornelius Gallus, ließ die seinigen im ganzen Lande aufstellen[5]). Eine Steintafel in Philä mit einer von ihm herrührenden Urkunde (über die Unterdrückung eines Aufstands in der Thebaide) enthält ein Bild des Kaisers (in Gestalt eines gegen einen in die Knie gesunkenen Gegner ansprengenden Reiters) in vertieftem Relief, „das der ägyptischen Kunst fremd ist". Andere von den Schriftstellern der Kaiserzeit erwähnte Bildwerke wird man eher ägyptischen, in nationaler Weise arbeitenden Künstlern zuschreiben[6]). Vitrasius Pollio, Prokurator in Ägypten unter Claudius, machte einen Versuch, den Porphyr der großen, damals eröffneten Brüche am Roten Meer (mons Claudianus) zu Statuen zu verwenden, und sandte Proben davon nach Rom; einige Überbleibsel dieser ohne

1) Vgl. die von O. Müller Hdb. d. Arch. § 256, 3 angeführten Werke, bes. Beechey Proceedings p. 528. 2) Plutarch. Anton. c. 86. 3) Mommsen RG. V 594. 4) Oben S. 259, 6. 5) Dio LIII 33. 6) Lyons, Borchardt u. O. Hirschfeld, Eine trilingue Inschrift von Philä. Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1896 S. 469.

Zweifel an Ort und Stelle ausgeführten Skulpturen scheinen noch vorhanden zu sein; doch die Neuerung fand keinen Beifall, erst im 3. Jahrhundert ist der Geschmack an Bildwerken aus Porphyr aufgekommen[1]). Auch aus dem Stein von Memphis[2]) wurden Statuen (vielleicht vorzugsweise ägyptischer Gottheiten) gearbeitet[3]). Noch in der Zeit Diocletians sah man im Palast des Pescennius Niger zu Rom dessen Porträtstatue aus schwarzem thebäischem Marmor, die er von dem „Könige der Thebäer" oder von „der Gesamtheit der Thebäer" zum Geschenk erhalten hatte[4]).

Der auf religiösen Satzungen beruhende Widerwille der Juden gegen die bildenden Künste ist bekannt[5]); sie lassen, sagt Tacitus, keine Bildnisse in ihren Städten, geschweige denn in den Tempeln zu; weder wird in dieser Weise den Königen geschmeichelt, noch den Kaisern Ehre erwiesen[6]). Selbst das Betreten von Orten, an denen sich heidnische Bilder befanden, erschien den Strengsten unzulässig. Rabbi Gamaliel der Zweite (unter Hadrian) rechtfertigte seinen Besuch des Bads der Aphrodite zu Acco (Ptolemais) damit, daß das Bild der Aphrodite um des Bads willen, nicht das Bad um des Bilds willen

und Palästina.

---

1) Plin. N. h. XXXVI 57; vgl. Letronne Recueil I p. 142. 2) Plin. N. h. XXXVI 56. 3) CIL X 6303 (Tarracina — signum Memphiticum) mit Mommsens Anm. 4) H. A. Pescenn. N. c. 12. Von Marquardt († 1882) habe ich über diese Stelle folgende freundliche Mitteilung erhalten: „Von dem schwarzen Stein, aus dem die Statue gemacht war, gab es zwei Arten: die eine fand sich in der Thebais zwischen Philä und Syene und wurde zu Mörsern verarbeitet Plin. N. h. XXXVI 157. Strabo p. 818. Von der anderen Art sagt Plinius XXXVI 63: Thebaicus lapis — invenitur in Africae parte Aegypto adscripta. Da Plinius Ägypten zu Asien rechnet, lag der Fundort dieses Steins außerhalb Ägyptens. Die Thebaei, welche im Militär zuerst unter Domitian vorkommen (CIL III 37), sind nicht die Einwohner von Theben, sondern ein Volksstamm, der auch außerhalb Ägyptens vorhanden sein und einen Häuptling haben konnte, wie zu Plinius' Zeit reges Aethiopum in der Nachbarschaft lebten (VI 186). Wenn das griechische Epigramm, welches in lateinischer Übersetzung gegeben wird, den Niger wirklich Thebaidos socius nannte, so müßte diese Thebais ein selbständiges Reich sein. Wer die scriptores h. A. kennt, wird es indessen nicht unmöglich finden, daß der Verfasser der vita die Nachricht vorfand, ein rex habe die Statue des Niger aus thebäischem Marmor fertigen lassen, und aus dem Namen des Steins den des Königs konjizierte." Auch Lumbroso L'Egitto al tempo de' Greci e de' Romani p. 51 ss. versteht unter dem rex Thebaeorum den Häuptling eines Stamms von Negern oder Halbnegern, wie es die an der Grenze Ägyptens und Äthiopiens wohnenden limitanei (Pescenn. c. 7) waren. Den Stein hält Blümner Technol. u. Terminol. S. 12 für marmo bianco e nero d'Egitto (schwarz mit weißen Adern) oder Granit. Lumbroso, Acad. de' Lincei. Rendiconto Agosto 1892 (a grege Thebaeorum statt a rege). 5) Suidas s. v. *βδέλυγμα· πᾶν εἴδωλον καὶ πᾶν ἐκτύπωμα ἀνθρώπου οὕτως ἐκαλεῖτο παρὰ Ἰουδαίοις.* Cf. Zonaras p. 380. Schürer Neutest. Zeitgesch. S. 385 f. 6) Tac. Hist. V 5.

da sei[1]). Die Essener gingen so weit, daß sie die Städte nicht betraten, um nicht durch Tore gehen zu müssen, auf denen Statuen waren, weil sie es für unerlaubt hielten, unter Bildern zu gehen[2]). Schon diese Nachricht erinnert daran, daß in Palästina (in den Städten mit teilweise oder überwiegend heidnischer Bevölkerung) die Tore und so gewiß auch andere öffentliche Bauten den Schmuck der Skulptur keineswegs entbehrten, daß also an solchen Orten der jüdische Bilderhaß höchstens die Ausübung der Künste durch Juden, aber nicht durch Fremde, noch die Einführung fremder Kunstwerke zu hindern vermochte. Schon Herodes der Große hatte seine Prachtbauten mit Skulpturen geschmückt, ohne sich an das Ärgernis zu stoßen, das er den Orthodoxen gab. An der Einfahrt des von ihm angelegten Hafens von Cäsarea standen drei Kolosse, und in dem dortigen Tempel Augusts Kolossalstatuen des Kaisers und der Roma[3]); in den Gärten seines überprächtigen Palasts zu Jerusalem waren Teiche voll eherner Kunstwerke, durch welche das Wasser ausströmte[4]). Bei dem Ausbruche des jüdischen Kriegs wurde der Palast des Tetrarchen Herodes Antipas in Tiberias wegen der wider das Gesetz verstoßenden Bildwerke zerstört, mit denen er ausgestattet war[5]). Bei Cäsarea Philippi sind mehrere Nischen in eine Felswand eingehauen, in denen einst Götterbilder gestanden haben mögen[6]).

Selbst zur Darstellung lebender Personen war die Verwendung der bildenden Künste in Palästina keineswegs unerhört. Die von der Fürstin Alexandra an Antonius gesandten Porträts ihrer Kinder sind bereits erwähnt[7]). Über den Tod des Königs Agrippa († 44) erhob sich in Cäsarea und Sebaste ein roher Jubel; die Soldaten schleppten die Statuen seiner drei Töchter (von 16, 10 und 6 Jahren) auf die Dächer der Bordelle und übten an ihnen den scheußlichsten Frevel[8]). Als Caligula den Prokonsul von Syrien P. Petronius mit der Aufstellung seiner Kolossalstatue im Tempel zu Jerusalem beauftragte, ließ dieser die erfahrensten Künstler aus Phönizien kommen und übertrug ihnen die Ausführung, die in Sidon erfolgte, das Material lieferte er ihnen. Nachdem Agrippa schon den Kaiser bewogen hatte, von seinem Vorhaben abzustehen, kam dieser nochmals darauf zurück und ließ nun einen Koloß aus vergoldeter Bronze in Rom selbst arbeiten, um den

1) Schürer a. a. O. S. 386. 2) Hippolyt. Refutat. IX 26. 3) Joseph. B. J. I 21, 8. 4) Id. ib. V 4, 4. 5) Joseph. vit. c. 12. Schürer a. a. O. S. 386 u. II² 32, 151. 6) Furrer Wanderungen durch Palästina S. 363. 7) Vgl. oben S. 249, 11. 8) Joseph. A. J. XIX 9, 1.

Aufruhr zu vermeiden, den der Transport der in Sidon ausgeführten Statue durch das Land erregt haben würde[1]).

Ausführung von Kunstwerken für die Provinzen in Rom.

Überhaupt dürfte ein nicht geringer Teil der für die Provinzen bestimmten Kunstwerke in Rom bestellt und gearbeitet worden sein, vielleicht selbst für Provinzialen, gewiß in der Regel für die Kaiser bei ihren auswärtigen Bauten und Kunstunternehmungen. Arrian fand bei Trapezunt an der Stelle, wo Xenophon und Kaiser Hadrian das Schwarze Meer erblickt hatten, eine Statue des letzteren, die zum Andenken an seinen dortigen Besuch errichtet war, sie wies auf das Meer. Da sie aber weder ähnlich noch gut gearbeitet war, bat Arrian den Kaiser, eine seiner würdige Statue in derselben Stellung zu senden. Auch für einen dortigen schönen Mercurtempel aus Quadersteinen, in dem aber die Statue des Gottes schlecht war, erbat Arrian eine neue von fünf Fuß Höhe und eine des Philesios (eines dort verehrten von Hermes abstammenden Heros) von vier Fuß[2]). Ebenso wird die Statue der Victoria, die sich im Jahre 61 im Tempel des Claudius zu Camoludunum angeblich umgedreht hatte[3]) (sowie die selbstverständlich dort befindliche Statue des Kaisers) aus Rom nach Britannien gesandt worden sein. Nicht wenige außerhalb Roms gefundene Sarkophage tragen den deutlichen Stempel stadtrömischer Arbeit, nicht bloß in Italien, sondern z. B. auch ein in Kreta gefundener des Cambridger Museums[4]). Die Ausführung von Bildwerken in größtem Umfange war in Rom um so leichter, als dorthin die Erträge der (wie die meisten Bergwerke zur Domäne gehörigen) Gold- und Silberbergwerke, Kupfergruben und Marmorbrüche zur See und auf dem Tiber gelangen konnten: an dessen Hafen unter dem Aventin das kolossale Marmorlager des kaiserlichen Rom aufgedeckt ist[5]). Vermutlich war in Rom ein zahlreiches, zum Ineinandergreifen wohlorganisiertes kleines Heer von Künstlern und Kunsthandwerkern, wie Hadrian es auf seinen Reisen mit sich führte, im kaiserlichen Dienste fortwährend beschäftigt: und es mußten schon ungewöhnlich große oder sehr eilig betriebene Kunstunternehmungen sein, bei denen man genötigt war, Künstler von außen herbeizuziehen, wie Alexander Severus bei der Errichtung einer Menge von Kolossalstatuen, besonders der vergötterten Kaiser[6]). Zahlreiche Bildhauerwerkstätten, in denen Statuen, vollendete und skizzierte Köpfe, verschiedene Marmorsorten, Bildhauergeräte aller Art (bei der

1) Philo Leg. ad Gai. p. 579—595 M. 2) Arrian. Peripl. Pont. Eux. c. 1 u. 2.
3) Tac. A. XIV 32. 4) Mitteilung von Michaelis. 5) Oben S. 99 f.
6) Vit. Alex. Sev. c. 25.

Legung der Fundamente der Chiesa nuova und anderer Gebäude auf Monte Giordano) gefunden worden sind, waren in der neunten Region (zwischen der Portikus der Europa, dem Circus Agonalis und der Via Recta[1]), aber gewiß auch an anderen Orten[2]).

Ausführung in den Steinbrüchen.

Daß sich aber auch in sämtlichen Marmor- und sonstigen Steinbrüchen, die Statuenmaterial lieferten, fortwährend zahlreiche Bildhauer und Steinmetzen befanden, die Skulpturwerke teils anlegten und aus dem gröbsten arbeiteten, teils ganz ausführten, davon sind noch an verschiedenen Orten Spuren vorhanden. Ein abbozzierter, dann verworfener 10,6 Meter langer Koloß des Apollo in Naxos liegt noch unvollendet wie er ist in den Marmorbrüchen, aus denen er gemeißelt wurde[3]). Die Stadt Luna (Carrara) war aus ihren Brüchen reichlich mit Skulpturen aller Art versehen, und in der sogenannten Cava dei Fanti scritti daselbst hat man ein Relief entdeckt; ähnliche Funde sind in Paros gemacht worden[4]). Aus dem bei Megara gebrochenen Muschelmarmor arbeitete man dort die sehr geschätzten und verbreiteten „megarischen Skulpturen“[5]). In dem alten Luna wird übrigens ohne Zweifel die Produktion von Marmorarbeiten aller Art eine noch sehr viel umfassendere gewesen sein als in dem heutigen Carrara, wo es (1871) nicht weniger als 115 Bildhauerwerkstätten jeder Art gab, und von 10 000 Einwohnern (außer vielen Fremden) 3000 durch die Bildhauerei und Marmorindustrie Beschäftigung fanden[6]).

Arbeiten in Steinbrüchen Pannoniens.

Ein sehr interessantes Zeugnis für die Ausführung der Skulpturen in den Brüchen selbst liefert auch der Bericht von dem Märtyrertode des Claudius und seiner vier Gefährten unter Diocletian[7]). Dem Verfasser dieses allem Anscheine nach auf mündlichen Überlieferungen oder schriftlichen Aufzeichnungen von Zeitgenossen oder doch den Ereignissen nahe stehenden Personen beruhenden Berichts ist die ganze (in Diocletians Zeit noch im weitesten Umfange geübte) römische Kunsttätigkeit bekannt, die Gegenstände und technischen Ausdrücke

1) Vgl. Hülsen-Jordan Topogr. Roms I 3 S. 596. 2) Pellegrini BdI. 1859 p. 68 ss. Benndorf und Schöne Bildwerke d. lateran. Museums S. 350. Bruzza Iscr. de' marmi grezzi, AdI. 1870 p. 137 s. nimmt an, daß hier ein Teil der kaiserlichen Verwaltung der Marmorblöcke seinen Sitz hatte und dieselben dort in den von ihr geleiteten Werkstätten verarbeiten ließ, neben denen es aber auch private gab. 3) Roß Inselreisen I 39. 4) Benndorf in Büdingers Untersuchungen z. röm. Kaisergesch. III 342, 1. 5) Blümner Gewerbl. Tätigkeit der Völker des klass. Altertums S. 71, 12. 6) Augsb. Allg. Zeitg. Beil. vom 14. Dezember 1871 nach C. Magenta L'industria de' marmi Apuani, Firenze 1871. 7) Passio Sanctorum quatuor Coronatorum. Vgl. die S. 236, 4 angeführten Texte und Abhandlungen.

geläufig. Er kannte (wie bemerkt)[1]) jedenfalls das Lokal seiner Erzählung, die Steinbrüche Pannoniens (wahrscheinlich in der Nähe von Mitrovitz an den Ausläufern der Fruschka-Gora) und die dortigen Arbeiten aus eigener Anschauung, hatte vielleicht selbst an den letzteren teilgenommen. Seine genauen Angaben, namentlich von Zahlen, machen durchaus den Eindruck der Zuverlässigkeit. Nach ihm wurden dort drei Gesteinarten gewonnen, zwei Statuenmarmore, die dem thasischen (weißen) und prokonnesischen (schwarz und weiß gefleckten) glichen und auch so benannt wurden, und ein Grünsteinporphyr; alle drei finden sich dort noch jetzt, nebst zahlreichen Trümmern römischer Bauten. Dort arbeiteten unter der Leitung von fünf Theoretikern (philosophi)[2]) 622 Steinhauer (quadratarii), in Distrikte oder Gruben (officinae, deren Unterabteilungen loca hießen) verteilt, die im stande waren, künstliche und umfangreiche Skulpturen zu liefern. Aus thasischem Marmor wurde auf Diocletians Befehl u. a. eine 25 Fuß hohe Figur des Sonnengottes mit seinem (bildlich verzierten) Viergespann hergestellt; aus Grünsteinporphyr Säulen und Säulenkapitelle, künstlich verzierte Becken und Wannen, alles vielleicht für Diocletians Thermen in Rom[3]). Die Arbeit an einer „mit wunderbarer Kunst ausgeführten" Säule mit Blätterkapitell dauerte 3 Monate, eine zweite erforderte nur 26 Tage. Die Zufriedenheit des Kaisers mit den Arbeiten der fünf christlichen Künstler (des Claudius und seiner vier Gefährten) erweckte den Neid der Direktoren. Da Diocletian außer mehreren ornamentalen Arbeiten[4]) auch eine Statue des Äsculap bei den Christen bestellt, liefern sie das Übrige zur Zufriedenheit, verweigern aber die Anfertigung eines Götzenbilds, worauf die Philosophen die Statue durch andere Arbeiter aus prokonnesischem Stein innerhalb von 30 Tagen vollenden lassen.

Im Vorrat gearbeitete Bildwerke.

An vielen Orten wurden gewiß Bildwerke im Vorrat zum Verkauf gearbeitet, am meisten wohl immer noch in Griechenland und Kleinasien, welche Länder ja auch in der Kaiserzeit die meisten Künstler nach Rom sandten, außerdem aber vermutlich noch eine nicht unbedeutende Ausfuhr von Skulpturwerken hatten. Die alexandrinischen

1) Oben S. 236. 2) Benndorf a. a. O. S. 343 f. glaubte, daß philosophi Bildhauer bedeute; doch Lumbroso Sulla fortuna della parola filosofo (Accad. dei Lincei V 3a 12 febbrajo 1880) weist die Bedeutung des Worts in späterer Zeit „Lehrer" nach.

3) Benndorf a. a. O. S. 351 f. 4) Vgl. oben S. 236, 4. Inschrift auf der Insel Brazza an der Küste von Dalmatien: NN mil. cum insisterem (als Aufseher) ad capitella columnarum ad termas Licinan. (so — etwa Thermen des Kaisers P. Licinius Valerianus in Rom). Hirschfeld Epigr. Nachlese zu CIL III (1874) S. 20, 35.

Indienfahrer, die in Cana im glücklichen Arabien anlegten, hatten für den dortigen König Statuen als Geschenke an Bord[1]). Apollonius von Tyana trifft in dem Romane des Philostrat im Piräeus ein nach Ionien bestimmtes Schiff, das von seinem Eigentümer, einem Kaufmann, mit kostbaren Götterbildern, teils von Gold und Marmor, teils von Gold und Elfenbein, befrachtet ist[2]). Überhaupt waren es gewiß vorzugs-
Götterbilder. weise Götterbilder und sonstige Kultusgegenstände, die nicht bloß auf Bestellung, sondern auch für den Vertrieb durch den Handel, also gewiß auch im Auftrage von Kaufleuten und Händlern gearbeitet wurden, außerdem ein großer Teil der zur Dekoration bestimmten Kunstwerke. In den Läden der „Händler mit Ton- und Bronzefiguren" in den römischen Kolonien der Rhein- und Donaulandschaften konnten die dortigen Ansiedler ohne Zweifel alle Arten der kleinen in diesen Gegenden so häufig gefundenen Götterbilder, namentlich die vorzugsweise beliebten des Mercur und der Fortuna kaufen[3]). Daß die Anfertigung von Götterbildern die Haupterwerbsquelle der bildenden Künstler und Kunsthandwerker war und blieb, ergibt sich aus der bereits erwähnten Äußerung Tertullians, daß solche, die Christen geworden waren, erklärten, die ihnen nun zum Vorwurf gemachte Tätigkeit nicht aufgeben zu können, da sie sonst nicht wüßten, wovon sie leben sollten. Außerdem beriefen sie sich darauf, daß Moses eine eherne Schlange verfertigt habe[4]).

Sarkophage. Sodann ist bei den Sarkophagen die fabrikmäßige Anfertigung schon durch ihre Masse, noch mehr dadurch unzweifelhaft, daß manche so gefunden sind, wie sie in den Lagern der Fabrikanten zum Verkauf standen, fertig bis auf die letzten Meißelschläge, die erst nach erfolgter Bestellung getan werden konnten. Die öfter in der Mitte angebrachten Porträtmedaillons haben nämlich häufig nur die ungefähren Formen eines Gesichts, so daß ihnen die Züge des zu Bestattenden noch zu geben waren; ebenso ist unter der Überschrift aller Epitaphe D. M. (dis manibus) die Stelle für den Namen leer gelassen[5]). Endlich wird
Ehrenstatuen. ein großer Teil der schablonenmäßig gearbeiteten Ehrenstatuen zu

1) Peripl. mar. Erythr. c. 28. 2) Philostrat. Vit. Apoll. Tyan. V 20. 3) Negotiator a(rti)s cretaria(e et fla)turariae si(gillariae), wobei das letzte Wort sowohl auf cretaria als flaturaria zu beziehen ist (Augustae Vindelicorum) CIL III 2, 5833. Über ars cretaria vgl. Marquardt Prl. II² 636, 4. 4) Tertullian, De idololatria I, c. 5. Oben S. 283, 6. 5) Arbeiter von Sarkophagen (arcae marmoreae) in Ravenna Cassiodor. Var. III 19. Lebas-Waddington 25 (Smyrna): *Λύρηλία Φηλικίσσιμα ἀγοράσασα — σορὸν Πραικοννησίαν* (auch Athenische Mitteilungen 1887 S. 248; vgl. Blümner Technol. III 36) *ἀνάγλυφον*.

dem Vorrate der Bildhauerwerkstätten gehört haben, natürlich ebenfalls mit unausgeführten Köpfen, die dann nach der Bestellung die gewünschte Porträtähnlichkeit erhielten, oder mit ausgehöhltem Halse behufs Einlassung der besonders gearbeiteten Köpfe, wie sie noch zahlreich vorhanden sind[1]). Namentlich bei den Statuen im Harnisch sind die Köpfe (auch die Beine) vielfach von anderer Hand hinzugefügt[2]).

Aber nur ein Teil der Kunstwerke konnte anderswo als am Orte der Aufstellung oder Verwendung gearbeitet werden. Bei allen besseren persönlichen Denkmälern mußte die ganze, auch bei den schlechteren doch in der Regel wenigstens die letzte Ausführung an Ort und Stelle erfolgen. Ebenso ist sicherlich der überwiegend größte Teil der künstlerischen Dekorationsarbeit, besonders Malereien, Mosaiken und Stuckaturen in den Räumen selbst, die sie schmücken sollten, ausgeführt. Auch die schnelle und massenhafte Verbreitung der Kaiserbildnisse läßt sich nur durch Versendung allein, wenn auch von zahlreichen Punkten, nicht erklären. Ein Teil der Künstler, sowie der Unternehmer größerer künstlerischer Arbeiten, welche die erforderlichen Arbeiter auf allen Kunstgebieten im Dienst hatten oder für Lohn beschäftigten, wird von Ort zu Ort gewandert sein; dergestalt, „daß ganze Kolonien, Züge, Schwärme, Wolken, wie man es nennen will, von Künstlern und Handwerkern da heranzuziehen waren, wo man ihrer bedurfte. Denke man an die Scharen von Maurern und Steinmetzen, welche sich in dem mittleren Europa zu jener Zeit hin und her bewegten, als eine ernst religiöse Denkweise sich über die christliche Kirche verbreitet hatte“ (Goethe). Einer dieser wandernden Künstler, Zenon aus Aphrodisias, rühmt von sich in einer Inschrift, daß er im Vertrauen auf seine Kunst viele Städte durchzogen habe: Statuen mit demselben Namen in Syracus und Rom rühren wohl ebenfalls von ihm her[3]). Ein Novius Blesamus hatte laut seiner Grabschrift Rom und das ganze Reich mit seinen Statuen geschmückt[4]); ein

Ausführung am Ort der Verwendung, teils durch wandernde —

1) Mitteilung von Michaelis. 2) Helbig Campan. Wandmalerei S. 31, 1. AdI. 1863 p. 433. Benndorf und Schöne Bildwerke d. lateran. Museums S. 125. Der Ausdruck *ὁ τῆς παιδείας ἀνδριάς* in der Inschrift CIL III 4315[a] [p. 1148] (T. I. 353, 2; oben 273, 5) läßt vermuten, daß auch Statuen von Gelehrten und Schriftstellern in einer feststehenden Form (etwa mit einer Rolle in der Hand, einem scrinium zu ihren Füßen) stets vorrätig waren. 3) T. II 90, 3 u. 4. Vgl. Neubauer Zu d. griech. Künstlerinschr., Arch. Ztg. 1876 S. 70 f. und dagegen Löwy Inschr. griech. Bildhauer Nr. 364—367 u. 549. Daß Neubauers Deutung (S. 68) der Inschriften CIG 247. 5923 auf einen (mit seinem Bruder, einem Faustkämpfer) umherziehenden Bildhauer M. Tullius Eutyches nicht zwingend ist, bemerkt derselbe S. 305—307. 4) CIL VI 3, 23 083. Brunn Künstlergesch. I 614.

Mosaikarbeiter zu Perinth laut der seinigen seine Kunst in allen Städten vor allen anderen geübt[1]). Große Leistungen verbreiteten den Ruhm der Künstler weit und schnell. Zenodorus, der für Clermont die erwähnte kolossale Merkurstatue ausgeführt hatte, wurde von Nero nach Rom berufen, um dessen Kolossalstatue dort zu verfertigen[2]). Der Architekt Pontius, durch welchen der Vizekönig von Ägypten P. Rubrius Barbarus im 18. Jahre Augusts (33/32 v. Chr.) zu Alexandria einen Obelisken im Augusteum errichten ließ, ist wahrscheinlich derselbe, welcher die kürzlich entdeckte schöne Fontäne in den Gärten des Mäcenas entworfen hat, „die in so hohem Grade den Einfluß der alexandrinischen Kunst zeigte“[3]).

teils durch ansässige Künstler.

Doch nach Lucians „Traum“ war das Leben der Bildhauer (wenigstens im Vergleich zum Wanderleben der Sophisten) in der Regel ein seßhaftes[4]), und gewiß gab es an allen größeren Orten auch ansässige Künstler, denen es an fortwährender Beschäftigung nicht fehlte. Dies ergibt sich noch für das 4. Jahrhundert aus dem Schreiben Constantins an den Statthalter der Provinzen Spanien, Gallien und Britannien vom Jahre 337; wonach die in den Städten sich aufhaltenden Künstler und Handwerker von kommunalen Leistungen frei sein sollten, damit sie ihre freie Zeit auf Erlernung ihrer Kunst verwenden und sowohl selbst um so kundiger werden, als ihre Söhne unterrichten könnten: zu den namentlich aufgeführten gehören, außer den Architekten und Bauhandwerkern, Maler, Bildhauer (von denen die Verfertiger der Statuen noch besonders unterschieden werden) und Mosaizisten (zwei Gattungen)[5]). Bildhauerwerkstätten werden an keinem auch nur mittelmäßigen Orte gefehlt haben; gefunden sind solche (außer in Athen und Rom)[6]) auch in Thysdrus[7]) und in Pompeji; in der letzteren befanden sich Geräte zur Steinskulptur, Marmorstatuen, Hermen, Büsten, Tische mit verschiedenen Füßen und ein unfertiger marmorner Mörser[8]). Die in anderen Städten Italiens, sowie in den Provinzen zum Vorschein gekommenen Inschriften von Künstlern sind (mit Ausnahme Griechenlands und Kleinasiens)[9]) nicht zahlreich.

---

1) Brunn Künstlergesch. II 312. Inschrift eines Mosaiks zu Lillebonne: T. Sen. Felix c(ivis) Puteolanus fec. Renier, Revue archéol. N. S. XXI (1870) p. 274 s. 2) Oben S. 282, 1. Plin. N. h. XXXIV 46. 3) Lumbroso Iscriz. greche dell' Egitto, BdI. 1878 p. 54 s.; vgl. BcdR. 1875 p. 118 ss. Mommsen Eph. ep. V p. 2, 8. 4) Lucian. Somn. 7. 5) Cod. Theodos. XIII 4, 2. 6) Oben S. 294, 1 u. 2. BdI. 1860 p. 54 (Brunn nach Pervanoglu). 7) Barth Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeers I 172. 8) Overbeck-Mau Pompeji[4] S. 383, doch vgl. S. 646. In Urbisaglia? Not. dei scavi 1882 p. 105 s. 9) Brunn Künstlergesch.

Obwohl nun ohne Zweifel an den verschiedensten Orten der römischen Monarchie Kunst und Kunsthandwerk auch von zahlreichen seßhaften Leuten betrieben wurden und sich sogar nicht selten (wie in älterer Zeit) in denselben Familien forterbten[1]) (wie es auch der Erlaß Constantins voraussetzt), so haben sich doch lokale und provinzielle Stile und Eigentümlichkeiten offenbar nur ganz ausnahmsweise entwickelt. Als das hauptsächlich Charakteristische der Kunst des Kaiserreichs erscheint vor allem ihre bei der Ausbreitung über ein so weites Gebiet doppelt auffallende Gleichförmigkeit in Gegenständen, Auffassung, Behandlung und selbst Technik. Mit Ausnahme Galliens, besonders des belgischen, wo jene eigenartige neue Kunstrichtung entstand, und Ägyptens, wo die uralte nationale fortdauerte, ist bei den Überresten der Kunst im ganzen Reich der Eindruck der Gleichartigkeit der weitaus überwiegende, und selten sind Differenzen wahrnehmbar, die nicht aus der Verschiedenheit der nachgeahmten Vorbilder, aus der höheren oder geringeren Blüte der Epoche und aus der größeren oder geringeren Kunstfertigkeit der Künstler herzuleiten wären. Man kann es keinem Mosaikbilde ansehen, ob es in Tunis oder England, in Andalusien oder Salzburg ausgegraben ist. Bei der Analyse von bemaltem Stuck, von der Wandbekleidung römischer Häuser zu Bignor in Sussex fand Sir Humphry Davy dieselben Farbenbestandteile, wie in dem bemalten Stuck der Titusbäder und der Häuser von Pompeji und Herculaneum[2]); und ebenso stimmt die Wandmalerei der römischen Villen im belgischen Gallien und der pompejanischen nicht bloß in Dekoration und Technik überein, sondern auch die Zubereitung des Wandbewurfs sowie die Art des Farbenauftrags sind im wesentlichen dieselben wie dort[3]). Überall arbeiteten Steinmetzen und Bildhauer nach italischen Vorbildern. Im Echerntal bei Hallstadt ist ein römisches Grabdenkmal in Giebelform gefunden worden, das ein Medaillon-

Überall Gleichförmigkeit der Behandlung, selbst Technik.

---

I 551 (athenische bildende Künstler). 603 (die übrigen b. K. in Griechenland). II 304 ff. (Maler). G. Hirschfeld Tituli statuariorum sculptorumque p. 193 u. tab. VII. Löwy Inschr. griech. Bilds. S. 404 f., 407 f. 1) Z. B. die Künstler des Laokoon. Brunn a. a. O. I 610 (CIG 6174): *Φιδίας καὶ Ἀμμώνιος ἀμφότεροι Φιδίου ἐποίουν* (p. Chr. 159). CIG 2024. (Vater und Sohn Mosaizisten in Perinth: oben S. 298, 2. Vgl. G. Hirschfeld l. l. p. 31 ss. Löwy S. 405 f. Eine Künstlerfamilie aus Aphrodisias war unter den Antoninen eine Reihe von Jahren hindurch für die curia athletarum bei den Titusthermen tätig, Ricchi, BcdR. XIX (1891) p. 207 ff. 2) Lysons Reliquiae Britt.-Rom. I p. 5. Wandmalereien in Virunum, den pompejanischen ähnlich: Jabornegg-Altenfels Kärntens röm. Altertümer S. 62. 3) Hettner Z. Kultur von Germanien u. Gallia Belgica. WZ. II 16—18.

porträt zwischen einer liegenden weiblichen Figur und einem Genius darstellt: ähnliche Monumente gibt es in Huesca in Aragonien, in Frankreich, Italien und Dalmatien[1]).

Diese Gleichförmigkeit erklärt sich nur zum Teil durch die Wanderungen der Künstler und den Vertrieb der Kunstwerke im Wege des Handels. Ihr Hauptgrund ist erstens, daß die Entwicklung der griechischen Kunst bereits abgeschlossen war, als sie in den Dienst der römischen Kultur trat. Diese Entwicklung war eine beispiellos reiche gewesen. Ein unermeßlicher Schatz von Ideen und Formen war durch sie geschaffen, Darstellungs- und Behandlungsweise nach allen Seiten hin aufs vollkommenste durchgebildet worden. Mit dieser Erbschaft konnte auch eine epigonische Zeit, der es an eigener schöpferischer Kraft gebrach, noch jahrhundertelang haushalten, ohne arm zu erscheinen. Dieser Zeit nun gereichte das treue Festhalten an der Tradition — einer der Hauptunterschiede aller antiken Kunst von der modernen — doppelt zum Segen. Weit entfernt, nach einer unmöglich gewordenen Originalität zu streben und den kostbaren Erwerb der früheren glücklichen Perioden durch fruchtloses Experimentieren preiszugeben, hat sie ihn vielmehr lange Zeit mit lobenswerter Einsicht erhalten und verwertet. Fort und fort bewegte sich die Kunst in gewohnten Kreisen und löste auch die neuen Aufgaben nach altbewährten Gesetzen. So ist das auf den ersten Blick Unbegreifliche möglich geworden, daß sie sich noch Jahrhunderte nach dem Abschluß ihrer Entwicklung auf einer bewunderungswürdigen Höhe behauptete, daß namentlich die Skulptur in der Zeit eines, wenn auch langsamen Sinkens noch Werke schaffen konnte, denen die moderne Plastik wenige an die Seite zu stellen vermag; daß auch trotz der ungeheueren Massenproduktion ein Rest des Formenadels sich selbst bis in die spätesten Zeiten erhielt.

Festhalten an der Tradition.

Die Bronzen, welche die Villa des Besitzers der Bibliothek in Herculaneum schmückten[2]), geben auch von dieser Seite der damaligen Kunst eine Vorstellung. „Was der Gegenwart angehört, sind nur Porträts, und auch hier nur der Realismus der Köpfe, nicht die Haltung, nicht die Gewandung. Alles sonst sind Wiederholungen der Werke früherer schöpferischer Kunstalter. Aber an der Stelle der erloschenen Erfindungskraft hat sich geschichtliche Kennerschaft verbreitet und feinsinniges Geschick der Imitation; mit unwandelbarer Treue und Be-

Bronzen des Epikureischen Philosophen in Herculaneum.

1) Arneth, Sitzungsber. d. Wiener Akad. 1862 S. 714. 2) Oben S. 230, 2.

scheidenheit ordnet man sich den Alten unter. Der strenge männliche Formenadel des einen Meisters, der weiche Linienfluß und die seelenvolle Anmut des anderen, die Kraft und Fülle der Charakteristik eines dritten, die Härte und Zierlichkeit eines Kultusbilds, oder dessen geheiligte Grundformen durch den Naturalismus der vollendeten Kunst im einzelnen flüssig gemacht: das alles ist hier vertreten; und gewiß ist eine solche Produktion nicht ohne Liebhaber denkbar, die dergleichen zu unterscheiden, zu schätzen, zu genießen wußten"[1]).

Rom auch hier das Vorbild für das ganze Reich.

War nun das mit dem Mangel an Originalität in Wechselwirkung stehende Festhalten an der Tradition der eine Hauptgrund für die Gleichförmigkeit der damaligen Kunst, so lag der andere in dem nivellierenden Einfluß der römischen Kultur. Auf allen Gebieten war Rom das Vorbild für die übrigen Städte des Reichs, aber auf diesem mit dem größten Recht. Hier war „durch die aus Griechenland, Asien und Ägypten entführten, in Tempeln und öffentlichen Gebäuden, in Palästen und Villen aufgehäuften Kunstwerke aller Zeiten und Schulen, jeder Technik und Art ein unerschöpfliches Material für Kunstbildung vorhanden"[2]); hier waren die bedeutendsten Künstler der Welt versammelt, hier wurden die größten und fortwährend neue Werke geschaffen, hier war eine hohe Schule für Kunst, wie es nie wieder eine ähnliche gegeben hat. Dem Verlangen der Provinzialen, von allem, was in der Hauptstadt in Gunst und Ansehen stand, Nachbildungen zu besitzen, dem Anspruche der in den Provinzen für kürzere oder längere Zeit ansässigen Römer, den gewohnten Kunstluxus nicht ganz zu entbehren, kam die Tätigkeit einer weit verbreiteten, aus den Provinzen nach Rom und von dort in die Provinzen zurückströmenden Masse von Künstlern und Handwerkern entgegen: und so vereinigte sich alles, um einen und denselben Kunstgeschmack für das ganze Reich zum herrschenden zu machen.

Die Produktion wesentlich Reproduktion.

Die dekorative und religiöse Kunst konnte ihre Aufgaben größtenteils durch unveränderte Reproduktion aus dem vorhandenen Vorrate lösen, die monumentale fand hier wenigstens für fast alle Gegenstände Vorbilder und Muster; und wo einfache Wiederholung unzulässig war, konnten meist „durch Umbildung und Ausbildung der ursprünglichen Motive neue Wendungen des Gedankens ausgedrückt", durch Variationen, Modifikationen, Trennungen und Verbindungen das Vorhan-

1) Justi Winckelmann II 1, 188. 2) O. Jahn Aus der Altertumswissenschaft S. 239 ff.

In der Plastik.

dene in ein scheinbar Neues umgestaltet werden. „Namentlich geschah dieses dadurch, daß man entweder Figuren aus ihrem natürlichen Zusammenhang loslöste und selbständig machte, oder mit anderen in Verbindung brachte, oder auch ursprünglich selbständige Figuren mit anderen gruppierte, und es ist nicht zu leugnen, daß durch dieses Verfahren, das in der römischen Poesie seine leicht erkennbaren Analogien hat, manche durch Form und Gedanken ausgezeichnete Leistung hervorgerufen worden ist. So ist z. B. die sich im Schilde des Mars spiegelnde Venus in eine Siegesgöttin umgewandelt worden, die den Sieg auf dem Schilde verzeichnet: und diese findet sich nicht bloß als Statue, sondern auch auf Sarkophagreliefs, wo überhaupt besonders häufig Figuren, Motive und Gruppen aus älteren Werken entlehnt und in verschiedener Weise zu neuen Kompositionen verwandt sind. Sodann ist sie mit Mars zusammengestellt, den die Arme, mit welchen sie den Schild gehalten, dann umfaßten: auch diese in der Kaiserzeit sehr beliebte Zusammenstellung wiederholt sich auf Sarkophagen und in vier noch vorhandenen Statuengruppen.“ In derselben Weise ist eine bekannte treffliche Gruppe „Orest und Elektra“ mit Festhalten der Komposition wie des poetischen Motivs in eine neue „Orest und Pylades“ umgeschaffen worden. An der sogenannten Thusnelda in der Loggia de' Lanzi in Florenz gehört dem Künstler nur die höchst gelungene Charakteristik der dargestellten nationalen Eigentümlichkeit, die großartige Anlage entlehnte er trauernden Frauengestalten der älteren Kunst[1]). Auch für die durch neu eingeführte Kulte erforderlichen Darstellungen wurden alte Formen zum Teil sehr glücklich verwandt. Erst seit der Kaiserzeit gewann der Mithrasdienst im Westen Verbreitung: auch in den Reliefs der Mithrashöhlen begegnen wir nur bekannten, aus dem Vorrat griechischer Kunst entlehnten Gestalten; namentlich der auf dem Stier kniende Gott ist nichts als eine Umbildung einer Figur der stieropfernden Siegesgöttin, und ebenso sind auch die übrigen Gestalten dieser Komposition entlehnt, und nur ihre Zusammenstellung und die Zutat einiger Symbole neu[2]). Ein anderes Beispiel dieses allgemein angewandten Verfahrens berichtet Josephus: in dem von Herodes erbauten Augustustempel zu Cäsarea war die kolossale Statue des Kaisers eine Nachbildung des Phidiassischen Jupiter zu Olympia, „die hinter ihrem Vorbilde nicht zurückstand“,

1) Helbig Untersuchungen über die Campanische Wandmalerei S. 27 f.

2) Zum Teil wörtlich nach O. Jahn Über antike Gruppen, welche Orest u. Elektra darstellen, Berichte d. Sächs. Ges. 1861 S. 121—132.

die der Roma eine Nachbildung der Juno des Polyclet zu Argos[1]). Eine mehr oder minder freie Nachbildung des Motivs der Phidiassischen Statue zeigt eine ganze Reihe von Kaiserstatuen mit nacktem Oberkörper und um die Schenkel geschlagenem Mantel. Überhaupt sind bei Porträtstatuen die Gestalten, wie gesagt, in der Regel nach älteren Typen gebildet. Die sogenannte Pudicitia im Vatikan sowie die „Herculanerinnen" gehören zu dem großen Vorrat weiblicher Gewandstatuen, deren Motive teils auf die attische Kunst des 4. Jahrhunderts, teils auf die hellenistische Zeit zurückgehen und bei der Gleichartigkeit griechischer und römischer weiblicher Tracht sich in Rom unmittelbar verwerten ließen; sie kehren namentlich in einer Anzahl von Sepulkralstatuen wieder[2]).

Kopien berühmter älterer Werke —

Namentlich aber zu dekorativen Zwecken genügte nicht bloß die unveränderte Wiederholung älterer Werke vollständig, sondern es war offenbar auch der Wunsch der meisten Besteller, die allbekannten und allbeliebten Gestalten in möglichst treuen Kopien zu besitzen. Lucian nennt folgende im Hof eines athenischen Privathauses aufgestellte Statuen: den Diskoswerfer des Myron, den Diadumenos des Polyclet, die Tyrannenmörder des Kritias und Nesiotes — selbstverständlich sämtlich Kopien dieser berühmten Werke[3]). Natürlich wurden die berühmtesten auch am meisten vervielfältigt. So sind die noch jetzt so zahlreichen Wiederholungen der Venus, des Faun und Apollo des Praxiteles und eine Menge andere (z. B. der — selbst nicht originalen — sogenannten Mediceischen Venus)[4]) von zum großen Teil unbekannten Urbildern entstanden. Wären nicht die Inschriften der Statuen größtenteils verloren, so würden wir von diesen letzteren vermutlich manche kennen: eine Venus im Palast Chigi zu Rom ist laut der Inschrift von einem Menophantos nach einem Original in Alexandria Troas kopiert[5]). Diese Kopien sind in allen Provinzen verbreitet gewesen. In Soissons hat sich eine Gruppe aus dem Kreise der Niobiden (der jüngste Sohn mit seinem Pädagogen)[6]), in Trier eine Kopie der Venus von Melos und der Matteischen Amazone gefunden[7]).

---

1) Joseph. B. J. I 21, 7. Auch die Polykletische Juno bei Martial. X 89 ist doch wohl eine Kopie in Rom. 2) Helbig a. a. O. S. 31 f. Mitteilung von Michaelis. 3) Blümner Archäol. Studien zu Lucian 93 (Lucian. Philops. 18). 4) O. Jahn Ber. d. Sächs. Ges. 1850 S. 43. 5) Brunn Künstlergesch. I 610. Löwy Inschr. griech. Bildhauer Nr. 377: „die ausdrückliche Bezeichnung eines Werks als Kopie in der Künstlerinschrift steht vereinzelt da. Vgl. indessen über den vorwiegenden Charakter der mit den Künstlerinschriften erhaltenen Werke dieser Zeit S. 238 und zu Nr. 369. 374." 6) K. O. Müller Hdb. d. Arch. § 126, 5. 7) Jahn

Der am Hofe Augusts aufgewachsene König Juba II. von Mauretanien, der ebenso wie seine Gemahlin Kleopatra Selene, eine Tochter von Antonius und Kleopatra, ein lebhaftes Interesse für griechische Kunst und Literatur hatte, schmückte seine fortan Cäsarea genannte Hauptstadt Jol (Scherschell) mit Kopien von Werken aus der besten Zeit der griechischen Skulptur, von denen mehrere dort gefunden sind (zwei Kopien einer Frauenstatue aus der Zeit des Phidias, ein Dornauszieher, ein flöteblasender Faun, eine Venus als Meergöttin)[1]). König Agrippa schmückte nach Josephus die ganze Stadt Berytus in Phönizien „durch Aufstellung von Statuen und Kopien alter Werke“[2]); unter alten Werken sind hier wohl gewiß die der griechischen Blütezeit zu verstehen, obwohl die schon in Quintilians Zeit verbreitete, seit Hadrian sehr gesteigerte Richtung auf das Altertümliche, selbst die Inkunabeln der Kunst[3]), zahlreiche Nachbildungen auch der vorphidiassischen Plastik veranlaßte.

in der Malerei und Mosaik,

Die Bildhauer, „die alte Meisterwerke unterschiedslos aus allen Stilepochen kopierten“, dienten gewiß nicht selten geradezu einem kunstgeschichtlichen Interesse. Die völlige Abhängigkeit der Kunst von früheren Zeitaltern zeigt sich auch auf allen anderen Gebieten. Quintilian spricht von Malern, die sich darauf beschränkten, fremde Bilder aufs genaueste zu kopieren[4]), Lucian von freien Nachbildungen und Umbildungen älterer Gemälde[5]). Nicht bloß die Mittelbilder der pompejanischen Wände sind im großen und ganzen freie Nachbildungen von kunstmäßigen Tafelbildern, besonders Kabinettsbildern der Diadochenzeit[6]): auch in der gesamten dortigen Wanddekoration des sogenannten dritten und vierten Stils hat man wohl mit Recht Nachwirkungen der phantastischen Pracht erkannt, die sich bei den Festen der Ptolemäer entfaltete[7]). Die Erhaltung von Mosaikfußböden in den verschiedensten Provinzen zeigt, daß auch hier dieselben Gegenstände überall wiederholt wurden: Nereiden und Meerungeheuer be-

---

a. a. O. 1861 S. 124 A. 35. 1) Schulten a. a. O. S. 75. Kekulé, Über Kopien einer Frauenstatue aus der Zeit des Phidias (1897). 2) Joseph. A. J. XX 9, 4. (*ἀνδριάντων ἀναθέσεσι καὶ ταῖς τῶν ἀρχαίων ἀποτύποις εἰκόσιν*). 3) Meine Abhandlung: Kunstsinn der Römer S. 38 f. 4) Quintilian. X 2, 6: quemadmodum quidam pictores in id solum student, ut describere tabulas mensuris ac lineis sciant. 5) Blümner a. a. O. S. 89 f. 6) Helbig a. a. O. besonders S. 111. 228. 331 f. Schreiber a. a. O. S. 424 u. 468. 7) Schreiber Die alexandrinische Toreutik. Abhandlungen der philosophisch-historischen Klasse der sächsischen Gesellschaft XIV (1893) S. 406. Furtwängler Über Statuenkopien I. Abhandl. d. bayerischen Akademie 1896 S. 544.

sonders in Bädern, Nachbildungen von Speiseresten in Eßzimmern (diese Gattung war so allgemein, daß ihr Name — asarotum — geradezu für Mosaik gebraucht wird), Köpfe von Dichtern und Weisen etwa in Bibliotheken und Studierzimmern usw.

Geräten, Gefäßen, Gemmen

Auch bei der Verzierung von Geräten und Gebrauchsgegenständen wurden fort und fort dieselben Muster reproduziert, sowohl in Nachbildungen von Künstlerhand als in der fabrikmäßigen Massenproduktion. Der bereits erwähnte Bildgießer Zenodorus kopierte zwei von Kalamis ziselierte Becher so genau, „daß in der Kunst der Arbeit kaum ein Unterschied war“[1]). Die Darstellungen auf den in Hildesheim, Boscoreale und anderwärts gefundenen Silbergefäßen sind Reproduktionen älterer Muster, besonders Alexandrinischer[2]). Auch Gemmen, Glasflüsse und andere Erzeugnisse der Glasfabrikation zeigen bald mehr bald minder gelungene Kopien derselben Vorbilder, die zahlreichsten aber die im ganzen römischen Reich in größter Masse vorhandenen Tonwaren, die Erzeugnisse eines ungemein reich und mannigfach ausgebildeten Kunsthandwerks (Friesplatten, Stirnziegel, Gefäße mit erhabenen Ornamenten und Figuren, besonders Lampen), das, wie gesagt, die edelsten und anmutigsten Erfindungen griechischer Kunst bis an die äußersten Grenzen römischer Kultur verbreitet hat.

Tonwaren.

„Alle diese Tonware ist in Formen gepreßt, und die mechanische Vervielfältigung erklärt es, daß überall im römischen Reich, in Afrika, Spanien, Gallien, an der Themse, am Rhein, an der Donau, in Cilicien dieselben Formen, dieselben Figuren, dieselben Reliefs, dieselben Ornamente, dieselben eingepreßten Namen der Töpfer sich gleichmäßig wiederholt finden. — Indessen ist die römische Ware nur zum allergeringsten Teil direkt eingeführt; man fand es bequemer, die Formen und Stempel den Töpfereien zu liefern. Daher zeigen sich in dem, was an Ort und Stelle zu beschaffen war, in der Mischung und Bearbeitung des Tons, in Färbung und Firnis, überall Verschiedenheiten; was durch Form und Stempel hervorgebracht wurde, bleibt sich dagegen überall gleich. Es würde nicht schwer fallen, aus dem an verschiedenen Orten gefundenen Tongeschirr den Vorrat einer wohlassortierten römischen Tonwarenfabrik an Formen und Stempeln in ziemlicher Vollständigkeit wiederherzustellen. Darin aber verrät sich ein Mangel an Verständnis bei den Provinzialtöpfern, daß nicht selten die einzelnen Stücke der Formen verkehrt zusammengesetzt sind. Bei einer Anzahl

1) Plin. N. h. XXXIV 46. 2) Schreiber a. a. O. S. 424 u. 440.

dieser Verzierungen kann man auch noch den Weg verfolgen, auf dem sie dahin gekommen sind. Zum Teil kennen wir die Originale, einzelne Figuren oder Gruppen, als Kunstwerke von selbständiger Bedeutung, welche in Rom beliebt waren, und deshalb auch zur Verzierung angewandt wurden. Dieselben finden wir nun auf größeren architektonischen Gliedern, Metopen oder Friesplatten, dann auf Sarkophagreliefs, und endlich auf Tongefäßen wieder. So wurde von Rom aus, indem man den Kunstgeschmack der Mode über das ganze Reich diktierte, auch den Unbemittelten in der Provinz noch eine gewisse Teilnahme an den Kunstschätzen der Hauptstadt ermöglicht"[1]).

Hohe Entwicklung des Kunsthandwerks.

Unter den früheren Zeitaltern, von denen die (wie gesagt, nur auf dem Gebiete der Porträtbildnerei originelle) Kunst der Kaiserzeit abhängig war, hat die hellenistische Periode einen weit größeren Einfluß ausgeübt, als die klassische des 5. und 4. Jahrhunderts, und zwar ist dieser Einfluß allem Anscheine nach weit mehr von der alexandrinischen Kunst ausgegangen, als von der attisch-pergamenischen: wie auch die alexandrinische Poesie für die römische in deren bester Zeit maßgebend gewesen ist, und die alexandrinische Musik auf die römische bestimmend eingewirkt hat. Noch mehr aber als der eigentlichen Kunst kam die unermeßlich reiche Tradition der noch in hohem Grade schöpferischen hellenistischen Epoche dem Kunsthandwerk zugute: ihre Verwertung erstreckte sich bis in die bescheidenen Werkstätten der Töpfer, Steinmetzen, Zimmermaler, Gold- und Silberschmiede[2]). Wenn es überhaupt im Altertum keine feste Grenze zwischen Kunst und Handwerk gab (wie denn auch die alten Sprachen keine scharf unterscheidenden Bezeichnungen für beides haben)[3]), so waren beide vollends in einer Zeit durch tausendfache Übergänge verbunden, wo die Produktion in so überwiegendem Maße nur Reproduktion war, wo von dem Künstler in der Regel nur Ausführung oder Verwendung fremder Erfindung gefordert ward. Da auch der Handwerker Auge und Hand an den herrlichsten Mustern bildete, reichte für ihn technische Fertigkeit hin, um gute Nachahmungen zu liefern, und so eroberte gleichsam das Handwerk einen großen Teil des Gebiets, das in anderen Zeiten der eigentlichen Kunst gehört hat; und es entwickelte sich auf diesem Boden in einem Umfange, wie es eben nur bei einem bis in die untersten Schichten der Gesellschaft verbreiteten Bedürfnisse möglich war. Die

1) Jahn Aus der Altertumswissenschaft 241—244. 2) Schreiber a. a. O. und Brunnenreliefs aus Palast Grimani (1888), besonders Anmerkung 95.
3) K. F. Hermann Studien der griech. Künstler S. 6. Marquardt Prl. II² 607.

Einfluß der herculaneischen Entdeckungen auf die Pariser Kunstindustrie.

Entdeckung der Zimmerdekorationen einer Mittelstadt wie Herculaneum hat hingereicht, um auf dem Gebiete der damaligen hochentwickelten Pariser Kunstindustrie eine wahre Umwälzung zu bewirken. Der Geschmack für die neue, à la grecque genannte Manier steigerte sich (nach den Berichten Galianis aus den Jahren 1763 und 1767) zum Übermaß. Nicht bloß Bronzen, Schnitzereien, Gemälde wurden nach Herculaneum kopiert: Tabaksdosen, Fächer, Ohrringe, Budenschilder aller Art gab es à la grecque. Alle Goldschmiede, Juweliere, die Maler der Wagen- und Türstücke, Tapezierer, Ornamentenmacher konnten ohne die Pitture di Ercolano nicht mehr auskommen. Auf den Kaminen erschienen statt chinesischer Fratzen und sächsischer Porzellangruppen Dreifüße, wohl oder übel den herculaneischen Bronzen nachgebildet. Auch das (1767) in die Münze gewanderte Tafelsilber wollte man in neuem Geschmack gießen lassen, und endlich eroberte dieser sich sogar die Stickerei[1]).

Fabrikmäßiger Kunstbetrieb.

Der Kunstbetrieb war aber in der römischen Kaiserzeit vielfach nicht bloß ein handwerksmäßiger, sondern (auch außerhalb der Gebiete, für welche dies bereits bemerkt ist) ein geradezu fabrikmäßiger. Wie die Ausführung von Bauten, so wurde auch die von künstlerischen Arbeiten, besonders solchen, die größere Kräfte erforderten, sehr häufig, wenn nicht in der Regel, Unternehmern überlassen, die zum Teil selbst Künstler waren, zum Teil aber nur Künstler beschäftigten. Nach einer schon erwähnten Angabe Plutarchs wurden auch zur Errichtung von Kolossen Konkurrenzen ausgeschrieben, und die Arbeit dem Künstler übertragen, der bei den geringsten Kosten die beste Ausführung in Aussicht stellte[2]). In dem Antrage Ciceros, dem S. Sulpicius Rufus eine Statue zu errichten, heißt es, die Konsuln sollen den Quästoren befehlen, die Anfertigung von Postament und Statue in Akkord zu geben, und dem Unternehmer (redemptor) die ausbedungene Summe zahlen[3]); überhaupt ist „verdingen" (locare) der gewöhnliche Ausdruck für die Bestellung von Kunstwerken[4]). Ein Durchschnittsmaß künstlerischer Leistungsfähigkeit durfte bei jedem Unternehmer vorausgesetzt werden, während ein ungewöhnlich hoher Grad derselben um so seltener war, je weniger er erfordert und geschätzt wurde. So konnte bei der Wahl unter den Anerbietungen der Preis und die Zeitdauer der Ausführung in erster Linie maßgebend sein.

---

1) Justi Winckelmann II 1, 380 f. 2) Oben S. 207, 7. 3) Cic. Philipp. IX 7, 16. 4) Z. B. Pers. 6, 47. Sueton. Claud. c. 9.

Weitgetriebene Arbeitsteilung.

Sowohl die hohe und reiche Entwicklung des Kunsthandwerks, als der fabrikmäßige Kunstbetrieb bedingte eine weitgetriebene Arbeitsteilung, von der sich manche Spuren nachweisen lassen. Es gab, wie gesagt, eigene Genienarbeiter[1]), es gab auch eigene Geschäfte für Fabrikation von Grabdenkmälern[2]). Es gab Arbeiter, die nur den Statuen die Augen (aus einem farbigen Material) einsetzten[3]). Alle

Zusammenarbeiten mehrerer Künstler.

größeren Kunstunternehmungen setzen ein Zusammenwirken einer größeren Anzahl verschiedener Künstler und Handwerker unter einer einheitlichen Leitung voraus. So ist die in der letzten Periode Pompejis (nach dem Erdbeben von 62) ausgeführte Dekoration der Wände in den dortigen Häusern, wo „die Verzierungen wie aus einem Geiste entsprungen und aus demselben Topfe gemalt sind", wohl, wenn nicht durchweg, so doch zum größten Teil offenbar durch eine und dieselbe Malergesellschaft erfolgt, in der Anstreicher, Arabesken-, Blumen-, Tier-, Landschafts- und Figurenmaler an denselben Wänden nach- und nebeneinander arbeiteten; nur so konnte die Ausmalung eines großen Teils der Häuser, wie jede andere künstlerische Massenproduktion, mit der erforderten Schnelligkeit geleistet werden[4]). Die Festigkeit allgemein anerkannter Normen und Traditionen, denen gegenüber die künstlerische Individualität in den Hintergrund trat oder doch darauf verzichtete, sich in vollem Maße geltend zu machen, hatte im Altertum von jeher das Zusammenarbeiten zweier oder mehrerer Künstler an einem Werke ebenso häufig gemacht, als es in der modernen Kunst gegenwärtig selten ist, und hierin hat sich allem Anschein nach in der Kaiserzeit nichts geändert[5]). Einige Analogien für diesen Gebrauch der antiken Plastik bietet die Malerei der früheren Jahrhunderte der neueren Zeit mit ihren ebenfalls festeren Schultraditionen.

Kunstarbeiten großenteils durch Sklaven ausgeführt.

Ein großer Teil der zur Ausführung umfassenderer Kunstunternehmungen verwandten Arbeiter waren Sklaven, und in der Tat gehört die Sklaverei ganz wesentlich zu den Faktoren, auf deren Zusammenwirken die künstlerische Massenproduktion beruhte. Die

1) Doch vgl. oben S. 282, 2. 2) T. I 304, 6. 3) Fabri oculariі. Auch der scalptor uclarius Orelli 2457 = 4276 ist dasselbe. (Anders Marquardt Prl. II² 695, 6.) 4) Vgl. auch Overbeck Pompeji⁴ S. 571 f. und über den seit 63 n. Chr. herrschenden Dekorationsstil Mau Gesch. d. dekorativen Wandmalerei in Pompeji 1882 S. 447 ff. 5) Von etwa 450 bildenden Künstlern, deren Namen bekannt sind, haben etwa 125 mit anderen zusammengearbeitet, meist sind diese letzteren Mitglieder derselben Familie oder als Lehrer und Schüler miteinander verbunden gewesen. G. Hirschfeld Tituli statuar. sculptorumque p. 51 ss. (derartige Inschriften aus römischer Zeit: nr. 146. 152. 171). Inschr. griech. Bildhauer S. XV; vgl. S. 405 f. (Künstlerfamilien). Löwy Inschr. gr. Bildh. S. XV.

Kunsthandwerke, deren Leistungen vielleicht den größten Teil des Kunstbedürfnisses befriedigten, konnten so gut wie jedes andere Handwerk bei einiger Geschicklichkeit und Anstelligkeit von jedermann erlernt werden, und Sklavenbesitzer, die von ihren Leuten einen möglichst hohen Gewinn ziehen wollten, ließen sie natürlich in den Arbeiten unterrichten, nach denen die Nachfrage am größten war; dazu gehörten Kunstarbeiten je länger je mehr. Ebensogut wie die Gladiatorenbanden, Schauspielertruppen, Chöre von Sängern und Spielleuten, konnten aus großen Sklavenfamilien Gesellschaften von Malern und sonstigen Kunstarbeitern gebildet werden, die teils die Wohnungen ihrer Herren schmückten, teils Aufträge für deren Rechnung ausführten. Verres hatte unter seinen Leuten eine Anzahl von Ziseleuren und Arbeitern von Metallgefäßen[1]). Zu den Annehmlichkeiten einer bescheidenen, aber gesicherten Existenz, die sich der Nävolus Juvenals für sein Alter wünscht, gehören auch „ein krumm gebückter Ziseleur und einer, der schnell viele Gesichter malen kann“[2]), d. h. Sklaven, die sein Einkommen durch besonders einträgliche Arbeiten vermehren sollen: die des Malers war dies wohl besonders durch Verwendung zu den so massenhaft angefertigten figurenreichen Darstellungen historischer Ereignisse, vielleicht auch zu Illustrationen von Büchern. Maler sind übrigens diejenigen Künstler, die am häufigsten als dem Sklavenstande angehörig bezeichnet werden[3]); wie sie denn natürlich auch im kaiserlichen Haushalte nicht fehlen[4]). Der Jurist Julianus (unter Hadrian) führte in den Erörterungen über Schadenersatz für einen getöteten Sklaven aus, wenn einem „wertvollen Maler“ (pretioso pictori) der Daumen abgehauen, und er dann innerhalb eines Jahrs getötet worden, so sei er zu dem Werte zu schätzen, den er vor der Verstümmelung gehabt habe[5]). Zu den Bedingungen der Freilassung künstlerisch gebildeter Sklaven gehörte in vielen Fällen die Fortdauer von Leistungen in der erlernten Kunst für den Patron: auch unter diesen werden Malerarbeiten ausdrücklich genannt[6]).

Wohlfeilheit der gewöhnlichen Kunstarbeit.

Daß die Herstellung von Kunstwerken zum großen Teil durch Sklavenarbeit erfolgte, bedingte ihre Wohlfeilheit, die mit ihrer allgemeinen Verbreitung in Wechselwirkung stand. Aber auch die Leistungen der freien Kunsthandwerker wurden nicht hoch bezahlt. In dem

1) Cic. Verr. II 4, 24, 57. 2) Juv. 9, 145 sq. 3) Vgl. auch Artemidor. Onirocr. IV prooem. p. 200 sq. Digg. VI 1, 28. 4) Vit. Alex. Sever. c. 41. Vgl. die Inschriften von Malern CIL VI 9786—9794 (Sklaven, Freigelassene und Freie). 5) Digg. IX 2, 23 § 3. 6) Ib. XII 6, 26 § 12.

Edikt Diocletians sind die Tagelöhne der Arbeiter, welche die künstlerische Dekoration der Häuser besorgten, in der Voraussetzung normiert, daß auch sie wie alle übrigen die Kost von dem Bauherrn erhielten. Der Lohn des Stukkateurs ist hier derselbe wie der des Maurers, Zimmermanns und Kalkbrenners, des Wagenbauers, Bäckers und Schmieds; der des Mosaizisten nur um ein Sechstel, der des Ton- und Stuckmodelleurs um die Hälfte höher, der des Bildermalers dreifach so hoch[1]). Namentlich bei Statuen hatte die fabrikmäßige Herstellung eine große Ermäßigung der Preise zur Folge[2]). Während in der Zeit Alexanders des Großen 3000 Drachmen (2358 Mark) der Durchschnittspreis einer Statue gewesen zu sein scheint, sagt Dio von Prusa in seiner rhodischen Rede, man könne ein (bronzenes) Standbild für 1000 (786 Mark) oder selbst 500 Drachmen (393 Mark) errichten. Daß diese freilich absichtlich sehr niedrige Schätzung sich doch (wenn überhaupt) nicht weit von der Wahrheit entfernte, wird durch zahlreiche inschriftliche Preisangaben bestätigt. Von mehreren Götter- und Kaiserstatuen in Gallien, der Schweiz, Spanien und Afrika sind auf den noch erhaltenen Postamenten die Preise angegeben, welche (nach Größe, Arbeit und Material) von 3000—20 000 S. (652—4350 Mark) und darüber stiegen. Vermutlich waren in Fabriken und Handlungen die verschiedenen Gattungen für Käufer und Besteller zu festen Preisen tarifiert. Wenn also ein Provinzialpriester von Bätica, der zugleich das Amt eines Duumvirn in seiner Vaterstadt Corduba bekleidet hatte, (wie oben erwähnt)[3]) in Anerkennung der sämtlichen ihm erwiesenen Ehren dort Statuen im Gesamtbetrage von 400 000 S. (87 000 Mark) errichten ließ[4]), so waren es 20—133; wenn ein freigelassener Augenarzt zu Assisi, der zugleich Sevir der Augustalen war, zur Aufstellung von Statuen im dortigen Tempel des Herkules 30 000 S. (6525 Mark) hergab[5]), so konnten dafür (höchstens) 10 geliefert werden; und das Vermächtnis eines Reiteroffiziers in Grenoble von 50 000 S. (10 876 Mark) „zu Statuen" reichte zur Anschaffung von höchstens 16 hin[6]).

Künstlerhonorare in der Kaiserzeit —

Von eigentlichen Künstlerhonoraren wissen wir wenig. Lucullus bestellte bei dem ihm befreundeten Bildhauer Arcesilaus ein Bild der

---

1) Waddington Éd. de Diocl. p. 18. Die Ansätze sind 50, 60, 75, 150 Denare (= 0,02538 Mark); in sigillis vel statuis 4 Denare auf das Pfund. 2) Vgl. den Anhang 3 zu diesem Abschnitt. 3) Oben S. 227, 9. 4) Huebner Addenda ad CIL II 16. Eph. ep. III 37. 5) Wilmanns E. I. 2486 = Orelli 2983. 6) CIL XII 2231: — subpraef. equit. alae Agrippian. qui [HS] IOOO in statuas ..... let .. et aenearum ..... [test. reli]quit; vgl. den Anhang 3.

Göttin Felicitas für 60 000 S. (damals 10 524 Mark), das wegen des Tods beider unvollendet blieb; derselbe Künstler verkaufte an den römischen Ritter Octavius das Gipsmodell eines Kraters für ein Talent (4715 Mark)[1]). Das hohe Honorar, das die Restauratoren der Venus des Apelles und des Nerokolosses von Vespasian erhielten, gibt Sueton leider nicht an[2]). Zenodorus erhielt von der Stadt der Arverner (Clermont) für die Ausführung des Merkurkolosses, die 10 Jahre dauerte, an Honorar (manipretium) allein 400 000 S., erwarb also mit dieser Arbeit jährlich 40 000 S. (8700 Mark[3]).

im 18. und 19. Jahrhundert.

Diese Honorare erscheinen auch dann keineswegs niedrig, wenn man den damaligen Sachwert des Gelds nicht höher annimmt als den heutigen; sie sind ebenso hoch oder höher als die mancher der hervorragendsten Künstler des 18. und 19. Jahrhunderts. Die beiden Gruppen der Jagd und des Fischfangs, die Ludwig XV. bei dem älteren Adam für die Gärten von Choisy bestellte und später Friedrich dem Großen schenkte, kosteten (1756) 52 000 Livres, deren Wert dem heutigen von 160 000 Franken gleichkommen soll; eine Figur der Abundantia desselben Künstlers für das Schloß von Choisy (1758) 10 000 Livres. Der überaus bewunderte „Amor, der die Keule des Herkules zerbricht, um Pfeile daraus zu machen", von Bouchardon, wurde mit 20 000 Livres bezahlt. Pigalle, der 1750 für einen Amor 24 000 Livres erhalten hatte, übernahm die Ausführung des Grabdenkmals des Marschalls von Sachsen (in der Thomaskirche in Straßburg) für 85 000 L. (angeblich so viel als jetzt 300 000 Franken) und erhielt sie in vier Zahlungen, obwohl er die 1753—1756 auszuführende Arbeit unvollendet ließ (die dann erst unter Ludwig XVI. vollendet wurde)[4]). Rietschel erhielt für die Gruppe von Goethe und Schiller in Weimar, an der er 3 Jahre (1854—1856, davon $2^1/_2$ ununterbrochen) arbeitete, ein Honorar von 16 500 Mk., seine Auslagen betrugen 4800[5]): er erwarb also damals, wo er auf der Höhe seines Ruhms stand, jährlich im Durchschnitt nicht viel über 3900 Mk., also (selbst bei Annahme des gleichen Sachwerts des Gelds im 1. und 19. Jahrhundert) noch nicht halb so viel als Zenodorus in einer Provinzialstadt. Rauch erhielt für das (zum zweitenmal ausgeführte) Modell der (über 8 Fuß hohen) Statue Kants in Königsberg (deren Erzguß über 10 000 Mark kostete) 6000 Mk.: also nicht sehr viel mehr als Arcesilaus für das Gipsmodell eines Kraters.

1) Plin. N. h. XXXV 155 sq. 2) Sueton. Vespas. c. 18. 3) Plin. ib. XXXIV 45. Oben S. 282, 1. 4) Lacroix XVIII. siècle (Lettres sciences et arts) p. 343 ss. 5) Oppermann Ernst Rietschel S. 287.

## d. Die Künstler.

Gründe für die Geringschätzung der Künstler bei den Römern.

Der unverhältnismäßig große Raum, den in der Kunst der römischen Kaiserzeit das Handwerk einnahm, und die niedrige Lebensstellung der überwiegenden Mehrzahl derer, welche beide ausübten, konnte auf die Schätzung der Kunst bei den Gebildeten nicht ohne Einfluß bleiben. Beides mußte namentlich alle, denen das Verständnis für ihr wahres Wesen fehlte, verleiten, Handwerk und Technik mit Kunst mehr oder weniger als gleichbedeutend anzusehen, und auch in dem wahren Künstler nur den höheren Handwerker zu erblicken. Wenn freilich Philosophen, die sittliche Veredlung allein als erstrebenswertes Ziel anerkennen, von der künstlerischen Tätigkeit mit Geringschätzung sprechen, so setzen sie darum die bildenden Künste nicht als solche herab. Wenn Plutarch sagt[1]), kein Jüngling von edler Natur werde beim Anblick des Jupiter zu Olympia ein Phidias oder bei dem der Hera zu Argos ein Polyclet zu werden wünschen, so fügt er auch hinzu: „ebensowenig als ein Anakreon, Philetas und Archilochos, wenn er sich an ihren Gedichten ergötzt hat. Denn wenn uns auch ein Werk durch seine Anmut erfreut, so ist deshalb noch nicht notwendig sein Vollbringer schätzenswert.“ Plutarchs Äußerung beweist also keineswegs eine Geringschätzung der bildenden Künstler als banausischer Handwerker, die man aus ihr gefolgert hat[2]), sondern im Gegenteil ihre Gleichstellung mit den größten Dichtern. Dagegen Seneca, der in den Künsten nur Werke des Luxus sah und ihnen keinen Platz unter den Studien einräumen wollte, die den jugendlichen Geist zur Sittlichkeit vorbereiten, wie Grammatik, Musik, Geometrie, Astronomie[3]), sah auch in dem Künstler nur den Handwerker: „während man, sagt er, die Götterbilder anbetet, verachtet man ihre Verfertiger“[4]). Namentlich die ausschließliche und übermäßige Schätzung literarischer und rhetorischer Bildung war mit Geringschätzung der bildenden Künste und ihrer Vertreter verbunden. Auf diesem Standpunkte steht Plutarch allerdings, wenn er nicht bloß Alkamenes und Nesiotes, sondern auch Iktinos mit allen Banausen und Handwerkern, die von der Redekunst nichts wissen wollen, in eine Reihe stellt[5]); desgleichen der wirklich kunstsinnige Lucian, wenn er in seinem Traum die Bildhauerei als ein ungebildetes, rohes, schmutziges Weib mit

1) Plutarch. Pericles c. 2. 2) So namentlich K. F. Hermann Studien der griech. Künstler S. 6, 8. 3) Seneca Epp. 88, 18. 4) Id. ap. Lactant. Inst. II 2, 14 ed. Haase III p. 443. 5) Plutarch. Praecept. gerend. reip. 5, 7.

schwieligen Fäusten einführt, die Redekunst als eine glänzende Erscheinung, und die letztere sagen läßt, daß auch Polyclet und Phidias selbst den Bewunderern ihrer Werke als banausische Handwerker erscheinen müßten[1]). Philostrat, der zu den Weisen Dichter, Musiker, Astronomen und die besten Rhetoren zählt, will Maler und Bildhauer wenigstens neben Seefahrern und Landleuten zu den Halbweisen rechnen, „wenn sie den Horen folgen; denn auch diese Künste bleiben nicht weit hinter der Weisheit zurück“[2]). Galen zählt als die Wissenschaften und Künste, die sich für die Wahl eines Berufs am meisten empfehlen, folgende auf: Medizin, Rhetorik, Musik, Geometrie, Arithmetik, Rechenkunst, Astronomie, Grammatik, Jurisprudenz; wenn man wolle, könne man noch Malerei und Plastik hinzufügen[3]). Im allgemeinen darf man annehmen, daß die Künstler wie die Künste in der griechischen Welt auch damals in höherer Achtung standen als in der römischen.

Die Plastik in den Händen der Griechen.

Von den beiden bildenden Künsten im engeren Wortsinne ist die Plastik auch in der Zeit der römischen Weltherrschaft offenbar so gut wie ganz in den Händen von Griechen und Halbgriechen geblieben. Virgil hat es mit echt römischem Bewußtsein ausgesprochen, daß die zur Welteroberung und Weltherrschaft berufene Nation in der Kunst, das Erz zu beseelen und lebende Züge aus dem Marmor zu ziehen, anderen den Vorrang nicht streitig machte[4]). Unter allen auch aus römischer Zeit zahlreich bekannten plastischen Künstlern sind äußerst wenige, die (wie Coponius, Decius und einige andere)[5]) als Römer von Geburt gelten können. Namentlich in Rom waren es in der letzten Zeit der Republik wie in der Kaiserzeit Griechen (besonders Athener) und Kleinasiaten, welche die bewundertsten Werke schufen, bei den bedeutendsten Kunstunternehmungen beschäftigt und am höchsten bezahlt wurden. Die Statue in dem von Cäsar 46 v. Chr. geweihten Tempel der Venus Erzeugerin war ein Werk des Arcesilaus; das Pantheon Agrippas schmückte der Athener Diogenes mit Karyatiden und

1) Lucian. Somn. c. 9. 2) Philostrat. Apoll. T. VIII 331 ed. K. p. 155. 3) Galen. ed. K. I p. 38 (T. I 318, 1). 4) Verg. A. VI 847. 5) Brunn Künstlergesch. I 602. G. Hirschfeld Tituli statuarior. sculptorumque p. 186 sqq. Löwy Inschr. griech. Bildh. Nr. 357 (Athen): — *Τραϊανὸν Ἀδριανὸν Ὀλύμπιον ἡ μητρόπολις τῆ(ς) Ἰωνίας Μιλησίων πόλις — Ἀνδριαντοποιὸς Αὖλος Παντουλήιος Γαίου Ἐφέσιος ὁ καὶ Μειλήσιος ἐποίει.* 368 (Olympia): *Κορνήλιος Ἀφροδισιεὺς ἐποίει.* CIL X 1896 (Puteoli in basi): Ex officina Sextili Clementis. Cornelius Saturninus in Oea (Apulei. Apol. c. 61 s.) scheint nicht bloß Holzschnitzer gewesen zu sein.

Giebelstatuen; auch die meist paarweis arbeitenden Künstler, welche nach Plinius „die Kaiserpaläste mit den anerkanntesten Statuen füllten", waren sämtlich Griechen[1]).

die Malerei auch von Römern betrieben.

Ganz anders war es in der Malerei. „Bei ihrer Anhänglichkeit an die uralte Überlieferung des Stukkierens der Mauern brachten es die Italer früh zu einiger Kunst in der Wandmalerei, die sie vielleicht früher als die Griechen zu mythologischen und historischen Bildern und sonstigen Darstellungen, welche die Grenzen der reinen Dekoration überschritten, in Anwendung brachten"[2]). Daß die Malerei in Rom vor der Plastik in Gunst stand, ist auch deshalb begreiflich, weil sie zur treuen und anschaulichen Darstellung des Geschehenen so viel geeigneter war. Ihre Ausübung gereichte in der älteren Zeit auch Männern des hohen Adels nicht zur Unehre. Ein Fabius malte im Jahre 450 = 304 den Tempel der Salus mit Bildern aus, die noch Dionys von Halikarnaß sehr lobt, und die erst unter Claudius durch den Brand des Tempels untergingen; der Beiname Pictor vererbte sich in der Familie dieses Fabius. Seit Pacuvius, dessen Leben bis zur Gracchenzeit herabreicht, war allerdings die Malerei nach Plinius nicht „in anständigen Händen" gesehen worden. Vermutlich räumten die römischen Künstler den Rom nun mehr und mehr überflutenden, höher ausgebildeten griechischen allmählich das Feld: und je länger und allgemeiner die Malerei von Fremden, Unfreien und Freigelassenen geübt wurde, desto weniger galt ihre Ausübung für Römer als ehrenvoll: schon Valerius Maximus fand es kaum begreiflich, daß ein Fabius einer so niedrigen Beschäftigung ergeben gewesen sei und sich ihrer nicht geschämt habe[3]).

Immer aber blieb die Malerei mehr in Ansehen als die Plastik, und auch in der Kaiserzeit haben die Römer ihre Ausübung keineswegs den Griechen ganz überlassen. Für die erstere Kunst konnte Plinius eine römische Monographie (eines Fabius Vestalis) und Malerbiographien von Cornelius Nepos[4]) benutzen, für die Plastik von Römern nur antiquarische, polyhistorische und enzyklopädische Bücher[5]). Daß unter August ein Knabe aus sehr vornehmer Familie Q. Pedius zum

1) Plin. N. h. XXXVI 38. Löwy S. 238 ff. 266 ff. 2) Semper Der Stil I 490. 3) Valer. Max. VIII 14, 6. 4) Ad. Furtwängler Plinius und seine Quellen über die bildenden Künste, N. Jahrbb. f. Philol. Supplementband IX (1877) S. 25—38 (gegen Brunn, der bei Cornelius Nepos auch Biographien von Erzgießern annimmt: Cornelius Nepos und die Kunsturteile bei Plinius, Sitzungsber. d. phil.-hist. Kl. d. Münchener Akad. 1875 I 311—327). 5) Plin. N. h. VII 213. (XXXIV bis XXXVI.)

Maler ausgebildet wurde, war allerdings nur in dessen Stummheit begründet, welche ihm jeden seinem Stande angemessenen Lebensberuf verschloß. Doch von einem römischen Ritter Turpilius sah Plinius schöne Bilder zu Verona[1]). Amulius, ein ernster, strenger und zugleich glänzender Maler, der nur wenige Stunden am Tage und immer mit großer Würde in der Toga auf dem Gerüst stehend malte, war hauptsächlich im goldenen Hause Neros beschäftigt. Cornelius Pius und Attius Priscus malten den von Vespasian restaurierten Tempel des Honos und der Virtus aus[2]). Unter August hatte der römische Maler Ludius (oder S. Tadius) durch Einführung eines anmutigen und wohlfeilen Dekorationsstils (einer erweiterten Anwendung der Skenographie) für Zimmer einen sehr großen Erfolg[3]): er erscheint mit seiner Virtuosität, welche den Bedürfnissen des Luxus seiner Epoche Genüge leistete, mit seiner scharfen Beobachtung, mit seinem Humor und seinen vortrefflichen Kenntnissen der Darstellungsmittel als eine echt römische Künstlernatur[4]).

Malerinnen.

Die Malerei scheint auch von Frauen viel geübt worden zu sein, wenigstens sieht man auf antiken Bildern Malerinnen verhältnismäßig oft. Das Grab einer Malerin wurde im Jahre 1847 in der Vendée in St. Médard-des-Prés neben den Resten einer Villa entdeckt, in welcher sich Bruchstücke von zierlicher Wandmalerei fanden. Das Grab enthielt außer dem Skelett eine reiche Ausstattung von Malergerät[5]). Nach Justinus wäre auch Bildhauerei von Frauen getrieben worden. Wie ausschweifend die Verfertiger von Götterbildern seien, sagt er, ergebe sich daraus, daß sie die Sklavinnen verführen, die ihnen bei der Arbeit helfen. Doch in der Tat dürften es nur weibliche Modelle gewesen sein, die Justinus in Bildhauerwerkstätten gesehen hatte, und deren Verhältnisse zu den Künstlern ihm zum Ärgernis gereichten[6]). — Die Technik der bildenden Künste wie der Malerei hat sich übrigens auch im Okzident bis in die letzten Zeiten des Altertums erhalten[7]).

Weibliche Modelle der Bildhauer.

1) Inschriften aus derselben Familie zu Verona CIL V 1, 3432. 2) Vgl. oben S. 281, 2. 3) Brunn Künstlergesch. II 302—316. 4) Helbig Wandgemälde der verschütteten Städte S. 385—389. 5) Jahn Darstellungen des Handwerks usw., Abhandl. d. Sächs. Ges. V 298—304. 6) Justin. Martyr. Apol. I 9: *Καὶ ὅτι οἱ τούτων* (der Götterbilder) *τεχνῖταί τε ἀσελγεῖς τε* (suppl. *εἰσί*) *καὶ πᾶσαν κακίαν, ἵνα μὴ καταριθμῶμεν, ἔχουσιν, ἀκριβῶς ἐπίστασθε· καὶ τὰς ἑαυτῶν παιδίσκας συνεργαζομένας φθείρουσιν.* 7) Augustin. De civ. d. XXII 19, 1: vollständiges Umgießen einer mißlungenen Statue. Boetius († 525) De instit. arithm. I praef. ed. Friedlein p. 4: Jede scientia bedarf ceterarum quoque artium adiumenta. — Nam in effigiandis marmore statuis alius excidendae molis labor est, alia formandae imaginis ratio, nec eiusdem artificis

Die Architektur von den Römern hochgeschätzt.

Die Architektur ist die einzige Kunst, welche die Römer als eine ihrer nationalen Anlage verwandte schöpferisch behandelt haben, die einzige, die nicht bloß den großen Zwecken des Staats, dann der Weltherrschaft wirksam dienen, sondern auch allein den „Weltherrschaftsgedanken" zum Ausdruck bringen konnte. Auf allen anderen Kunstgebieten von griechischem Einfluß abhängig, haben sie hier, völlig original, jene Werke geschaffen, die den Jahrtausenden trotzend noch heute eine so mächtige „fast schauerliche" Wirkung üben[1]), und denen die griechische Kunst nichts an die Seite zu stellen hat. Die stolze Frage eines Frontinus, ob man mit den römischen Aquädukten wohl die müßigen Massen der ägyptischen Pyramiden oder die nutzlose Herrlichkeit der berühmten griechischen Bauwerke vergleichen könne — sie ist der Ausdruck einer, wenn auch einseitigen, doch nicht unberechtigten Anschauung[2]).

Römische Architekten zahlreich.

Die Unentbehrlichkeit und hohe Bedeutung der Architektur für das öffentliche wie für das Privatleben war der Grund, daß sie für die anständigste Kunst angesehen und (von Cicero) der Heilkunde gleichgestellt wurde, wie sie denn auch nicht bloß in Rom, sondern in allen großen Städten die lohnendste gewesen sein dürfte[3]). Daher war nicht nur der Zudrang zu diesem Beruf sehr groß, sondern es waren auch unter den Architekten, wie es scheint, neben Sklaven, Freigelassenen und Fremden römische Bürger während der Republik sowie während der ganzen Kaiserzeit zahlreich[4]). Das Werk des Vitruvius über die Baukunst war nicht das erste römische über diesen Gegenstand. Von den namhaften kaiserlichen Architekten, die wir kennen, ist Apollodorus von Damascus, der Trajans Bauten leitete und (im Jahre 101) die Donaubrücke baute, der einzige, der mit Gewißheit als Nichtrömer bezeichnet werden kann. Als Architekten Neros nennt Tacitus Severus

---

manus politi operis nitor exspectat. At picturae manibus tabula commissa fabrorum, cerae rustica observatione decerptae, colorum fuci mercatorum sollertia perquisiti, lintea operosis elaborata textrinis multiplicem materiem praestant. Marcellini Com. Chronic. Areobinda et Messalla coss. (506): His coss. Anastasii principis statua in eodem loco, quo dudum Theodosii Magni steterat, super immanem columnam in foro Traiani facta est. — Boetio solo cos. (510): Simulachrum aeneum in foro Strategii super fornicem residens et cornucopiae Fortunae tenens incendio proflammatum est combustumque brachium, quod tamen statuarii continuo solidarunt. Eunap. Vitt. philos. 118: *Ἱλάριον — κατὰ γραφικὴν οὕτω φιλοσοφήσαντα, ὥστε οὐκ ἐτεθνήκει ἐν ταῖς ἐκείνου χερσὶν ὁ Εὐφράνωρ.* Über Elfenbeinschnitzerei vgl. Marquardt Prl. II² 741ff. 1) Semper Der Stil I 479—486. 2) Frontin. De aquis c. 16. 3) T. I 317, 1. 4) Marquardt Prl. II² 613 f. Vgl. Cod. Theodos. XIII 4 und das oben S. 206, 3 angeführte Verzeichnis von Promis.

und Celer (letzterer vielleicht kaiserlicher Freigelassener), „die Geist und Kühnheit genug besaßen, um zu versuchen, was die Natur zu verweigern schien“[1]). Domitians Palast baute Rabirius, der dabei (nach Martial) das gestirnte Firmament (als würdiges Vorbild) erfaßt hatte[2]); auch der Architekt Hadrians (Decrianus) war wohl ein Römer[3]). Der jüngere Plinius trägt den Bau eines Cerestempels einem Mustius auf, der die Schwierigkeiten des Terrains durch seine Kunst zu überwinden wußte[4]). Den Erbauer der Brücke von Alcantara und eines damit verbundenen Kaisertempels auf einem Felsen am Tajo kennen wir aus einem dort in Stein gehauenen Gedicht, in welchem es heißt: „die Brücke, die stehen wird, so lange die Jahrhunderte des ewigen Weltalls dauern, hat Lacer, berühmt durch seine göttliche Kunst, gebaut“[5]). Der Erbauer des Pont du Gard hieß nach einer dort entdeckten Inschrift Veranius[6]); auf einem Bogen in Antipolis (Antibes) war ein Sextus Julius (der dritte Name verstümmelt) als Erbauer genannt[7]). Selbst in den östlichen Provinzen wurden Bauten von römischen Architekten ausgeführt. Costunius Rufinus baute in Pergamus den Tempel des Zeus Asklepios, während Galenus dort (seit 147) unter der Leitung des Satyros studierte[8]); noch in der byzantinischen Zeit wurde der Name dieses Architekten genannt, und sein Bau als eines der Wunder der Welt gepriesen[9]).

---

1) Brunn Künstlergesch. II 344. CIL VI 2, 14 647: Celeri Neronis Aug. l. 2) Martial. VII 56. Brunn das. II 377 hat den Schluß des Epigramms mißverstanden. 3) Vit. Hadrian. c. 19. 4) Brunn das. II 371. 5) CIL II 751. (Ib. 2559: C. Sevius Lupus architectus Aeminiensis Lusitanus.) 6) Revue epigr. du midi de la France Juli 1883 p. 374. 7) CIL XII 186. 8) Galen. De anatom. administr. I 2 ed. K. II 225. Vgl. Clinton ad a. 147. 9) Die betreffenden Stellen scheinen noch niemals richtig verstanden worden zu sein. In dem Gedicht Anthol. Palat. IX 656 wird die von Kaiser Anastasius (491—518) erbaute *Χαλκῆ* mit den berühmtesten Bauwerken verglichen; der Dichter sagt:

V. 13 *κρύψον ἀμετρήτων μεγάρων στεινούμενον αὐλαῖς*
*Πέργαμε, φαιδρὸν ἄγαλμα τεόν, Ῥουφίνιον ἄλσος,*

wo Dübner an die von Claudian. in Rufin. II 448 erwähnten Prachtbauten denkt. Bei Philo De VII orb. spectacc. ed. Orelli p. 146 steht eine Aufzählung der Weltwunder aus Georg. Cedren. Comp. Hist. c. 81 p. 140 ed. Basil., welche mit folgenden Versen schließt:

*καὶ Ῥουφίνειον ἄλσος* (bei Orelli *Ῥουφίνιον ἄλλος*) *ἐν τῷ Περγάμῳ,*
*οὗπερ τὸ κάλλος πᾶσαν ἔδραμε χθόνα.*

Ein Messalinus Restaurator eines Theaters zu Ephesos Lebas-Waddington 150 = CIG 2976 = Append. ad Anthol. 333. Inschriften griechischer Architekten sind nicht häufig, wie G. Hirschfeld Monatsber. d. Berl. Akad. 1888 S. 888 bemerkt.

## e. Der Kunstsinn.

Gründe für die Geringschätzung der Kunst bei den Römern.

Von den vielen Tausenden von Künstlern, die während der ersten Jahrhunderte im ganzen römischen Reiche tätig waren, sind verhältnismäßig nur äußerst wenige namentlich bekannt, und diese fast nur aus ihren eigenen Inschriften auf ihren Arbeiten. In der Literatur wird trotz der häufigen Erwähnungen von künstlerischen Unternehmungen aller Art der ausführenden Künstler fast nie gedacht. Dies erklärt sich zum Teil aus der untergeordneten Stellung der Künstler in der damaligen Gesellschaft, sodann daraus, daß die künstlerische Produktion weit weniger durch Einzelne als durch Verbände erfolgte, in welchen der Einzelne als dienendes Glied eines Ganzen keine Beachtung fand. Andrerseits hatten auch, wie oben gezeigt ist, die Künste für die römische Kultur ihre Bedeutung und ihren Wert nicht an sich, sondern nur insofern sie als Mittel zur Erreichung wichtiger und allgemein festgehaltener Zwecke unentbehrlich waren. Endlich erschien die damalige künstlerische Produktion den Zeitgenossen geringer als uns, weil sie von ihnen mit dem Maß der Schöpfungen der griechischen Blütezeit gemessen wurde. Der Mangel der späteren Kunst an eigentlicher Originalität, das Zurücktreten der Innerlichkeit gegen das formale Element, selbst in ihren glänzendsten, imposantesten und anmutigsten Leistungen — dies mußte in einer Zeit, wo die Werke des Jahrhunderts von Phidias bis auf Lysippos noch in solcher Fülle vorhanden waren, von allen, die diese neben jenen sahen, auch bei sehr unvollkommenem Verständnis empfunden werden. Daß das Kunstinteresse in jener Zeit ganz vorzugsweise der Vergangenheit zugewandt war, ist vollkommen begreiflich. Seine Natur und Intensität war aber auch damals in der römischen und griechischen Welt keineswegs dieselbe: vielmehr ist dieses gerade eines der Gebiete, auf welchen die Verschiedenartigkeit der beiden Kulturen als eine noch unausgeglichene auch für uns wahrnehmbar hervortritt.

Verbreitung von Kunstkenntnis und Kunstinteresse in Rom.

Es ist bekannt, wie die siegreichen Feldzüge der Römer in griechischen Ländern seit der Eroberung von Syracus (212), später die während eines Zeitraums von drittehalb Jahrhunderten fortdauernden Plünderungen der Feldherren, Statthalter und Kaiser bis auf Nero herab Rom mit einer unglaublichen Menge der vollendetsten griechischen Kunstwerke aller Art füllten, ja überfüllten[1]). Die Eindrücke

1) Marquardt Prl. II² 960 f.

dieser Kunstwelt ohnegleichen, denen sich auch der Gleichgültige, ja der Widerstrebende nicht gänzlich zu entziehen vermochte, ergänzten dann die seit der Eroberung Korinths immer allgemeiner werdenden Vergnügungs- und Bildungsreisen der Römer in Griechenland. Endlich sahen sich die Römer auch durch die griechische Literatur, die je länger je mehr als Basis aller höheren Bildung anerkannt wurde, vielfach auf die bildende Kunst hingewiesen. Zwar daß die griechischen Originalwerke über diese, die Plinius zum Teil in seiner Weltbeschreibung benutzt hat, von Römern viel gelesen worden sind, dafür spricht nichts. Dagegen trug die epigrammatische und rhetorische Literatur der Griechen zur Verbreitung von Kunstkenntnissen und Kunsturteilen bei. Die griechischen Fachschriftsteller über die Theorie der Beredsamkeit, welche die fort und fort benutzten und zu Rate gezogenen Quellen und Führer der Römer für diese ihre ganze Bildung beherrschende Wissenschaft blieben, liebten es, die Entwicklung und die Stilarten der Beredsamkeit mit denen der bildenden Künste zu vergleichen und Ausdrücke aus deren Technik für ihre Terminologie zu entlehnen. Alles dieses haben die römischen Schriftsteller über die Redekunst mit übertragen und durch ihre Schriften weiter verbreitet. Sodann hat die besonders seit Alexander dem Großen in Griechenland viel kultivierte Epigrammdichtung sich mit Vorliebe mit der bildenden Kunst beschäftigt und den Eindruck bedeutender Werke durch mehr oder minder geistreiche Pointen, Tändeleien und Witzesspiele wiederzugeben versucht. Eine Menge dieser Dichter hat sich in der späteren Zeit der Republik wie in der früheren Kaiserzeit wenigstens vorübergehend in Rom aufgehalten, wo sie für diese Art der Kleinpoesie einen unerschöpflichen Stoff und immer neue Anregung fanden; und es ist begreiflich, daß die Römer, die für Kunststudien wenig Zeit und noch weniger Sinn hatten, gern die Gelegenheit benutzten, sich ohne Mühe durch solche kurze, scheinbar oder wirklich treffende Urteile und Charakteristiken, die von Munde zu Munde gingen, über viel besprochene Werke zu orientieren. Daß dies sehr vielfach geschehen ist, darf man aus den von Plinius mitgeteilten Kunsturteilen schließen, die großenteils aus keiner anderen Quelle stammen, als eben aus griechischen Epigrammen; vielleicht fand übrigens sie Plinius bereits in dem Werke des Bildhauers Pasiteles (über die berühmtesten Kunstwerke der Welt) gesammelt[1]).

1) Jahn Kunsturteile des Plinius, Berichte der Sächs. Ges. 1850 S. 121 ff. Benndorf De Anthol. Gr. epigr. quae ad artes spectant (Bonn 1862) p. 5. 52—65.

Anerkennung der Bedeutung der Kunst von seiten der Römer.

Die Anerkennung der bildenden Künste als eines für die Gesamtkultur wichtigen Elements von römischer Seite zeigt bereits ein Hauptwerk Varros. In seiner, die neun Hauptwissenschaften und Künste behandelnden Enzyklopädie hatte er zwar nur der Architektur einen Platz eingeräumt, doch in seiner Sammlung von 700 Porträts berühmter Männer mit Unterschriften neben Königen, Feldherren, Staatsmännern, Dichtern, Schriftstellern, Gelehrten, Baumeistern auch Maler und Bildhauer aufgenommen[1]): und wie Varros Werke überhaupt, so hat namentlich auch dies auf die allgemeine Bildung seiner eigenen sowie der späteren Zeit großen Einfluß geübt. Auch Lukrez rechnet Malerei und Plastik neben der Poesie zu den Erwerbungen einer fortgeschrittenen Kultur, die dem Leben Reiz verleihen[2]). Die eingehende Berücksichtigung der Kunst- und Künstlergeschichte in der über ein Jahrhundert später verfaßten Weltbeschreibung des Plinius läßt eine Zunahme des Interesses für jene Gebiete in der gebildeten römischen Welt um so mehr voraussetzen, als Plinius selbst der Kunst ganz fern stand.

Dilettantismus in der Skulptur und Malerei.

Inwiefern Varros Forderung, daß die Mädchen Unterricht in der Malerei erhalten sollten[3]), verwirklicht worden ist, wissen wir nicht: doch mögen unter den auf Bildern öfter vorkommenden Malerinnen auch Dilettantinnen sein. Das Beispiel des Ämilius Paulus, der seinen Söhnen auch griechische Maler und Bildhauer zu Lehrern gab[4]), dürfte in den Kreisen, wo man sich besonders um griechische Bildung bemühte[5]), auch in der Kaiserzeit nicht selten befolgt worden sein. Nero hatte sich schon in seinen Knabenjahren viel mit Pinsel und Modellierstab beschäftigt. Ebenso war Hadrian eifrig bemüht gewesen, sich in beiden Künsten auszubilden, in der Malerei dilettierte er noch als Kaiser. Marc Aurel hatte zum Lehrer in derselben Kunst den Griechen Diognetos, der zugleich Philosoph gewesen zu sein scheint und auf

1) Ritschl Ind. Scholl. Bonn. 1856—57, Rh. M. XIII 460 ff. Die Hebdomas der Maler Quintilian. XII 10, 6; die statuarii Plin. N. h. XXXIV 54 sqq.
2) Lucret. V 1450—53 (carmina picturas et daedala signa polire). 3) T. I 462, 4.
4) Plutarch. Aemil. Paull. c. 6. 5) Daß in Griechenland Malerei zu den Unterrichtsgegenständen wenigstens an manchen Orten gehörte, zeigt die Inschrift von Teos CIG 3087, wo als Gegenstände, in welchen für die *πρεσβυτέρα ἡλικία* (ältere Knaben oder Jünglinge) Preise ausgesetzt sind, aufgeführt werden: *ὑποβολή, ἀνάγνωσις, πολυμαθία, ζωγραφία*. Die Vermutung von Lüders (Die dionysischen Künstler S. 138), daß hiernach in Teos eine Erziehungsanstalt für dionysische Künstler anzunehmen sei, ist gerade wegen der angegebenen Unterrichtsgegenstände ganz unwahrscheinlich. CIL VIII 724 (prov. Byzacena, Grabschrift eines 17jährigen Knaben): gratus apud magistros fui, qui dixi scribsi pincxsi bene.

seine Erziehung auch sonst Einfluß übte. Der ganz griechisch gebildete Alexander Severus „malte vortrefflich"; auch Elagabal übte diese Kunst, und noch Valentinian dilettierte in der Malerei wie in der Plastik[1]). Wenn auch das Beispiel der beiden in Syrien aufgewachsenen Kaiser für römische Erziehung nichts beweist, so bleiben die übrigen noch zahlreich genug, um annehmen zu lassen, daß Unterricht der Jugend in den bildenden Künsten sowie ein dadurch veranlaßter Dilettantismus im späteren Leben in den höheren Ständen Roms zu allen Zeiten nicht allzu selten war. Ebenso ist klar, daß dieser Dilettantismus keineswegs an sich unzulässig gefunden wurde. Wenn dem Titedius Labeo, der Prokonsul von Narbonensis gewesen war, das Prahlen mit der Kunst, die er in kleinen Bilderchen zeigte, „zum Gespött, selbst zur Schmach gereichte"[2]), so war es hier eben nicht der Dilettantismus selbst, sondern die damit getriebene Ostentation, die den Anstoß gab. Vergleicht man aber mit diesen immer doch vereinzelten Zeugnissen des Dilettantismus der Römer in den bildenden Künsten die sehr zahlreichen für ihren Dilettantismus in der Musik, so gewinnt man den Eindruck, daß die Verbreitung des ersteren der des letzteren auch nicht annähernd gleichgekommen sein kann.

Kunstbetrachtung auf Reisen.

Daß die Römer auf ihren Vergnügungs- und Bildungsreisen, namentlich in Griechenland und Kleinasien, auch die dortigen Kunstwerke in Augenschein zu nehmen nicht versäumten, ist selbstverständlich; besonders solche mußte man natürlich gesehen haben, die viel genannt und jedem einigermaßen Belesenen dem Namen nach bekannt waren, um ihretwillen wurden Reisen auch eigens unternommen. Doch daß dieses Kunstinteresse mehr als ein äußerliches und oberflächliches, hauptsächlich durch die Berühmtheit des Werks und des Künstlers bedingtes war, zeigt sich nirgends. Das historische Interesse erscheint bei den Reisen der Römer durchaus als das leitende, und die große Mehrzahl empfand ohne Zweifel wie Atticus, den selbst die Herrlichkeit der unvergleichlichen Kunstwerke Athens weniger anzog als die dortigen historischen Erinnerungen[3]).

Kunstsammlungen, hauptsächlich durch Prachtliebe veranlaßt —

Am wenigsten beweist die Anhäufung von Kunstwerken im Privatbesitz zu Rom, daß dort Kunstsinn verbreitet war. Schon die bloße Kunde von ihrer Kostbarkeit reichte hin, sie selbst solchen als begehrenswerte Beute erscheinen zu lassen, die für ihren Wert so wenig

1) Brunn a. a. O. II 309 f. 2) Ders. das. 306. 3) T. II 173—188.

Verständnis besaßen, als der rohe Eroberer von Korinth: und so unerschöpflich war der Reichtum der griechischen Länder an Kunstwerken, daß er der Gier der Römer Jahrhunderte hindurch die vollste Sättigung bot. Neben Marmorsäulen, Teppichen, Citrustischen, Silbergerät, Prachtgefäßen gehörten, wie bemerkt, Statuen und Gemälde je länger desto allgemeiner zur Ausstattung reicher Häuser und Villen. Bei dem ungeheueren Vorrat von Kunstwerken und der Leichtigkeit ihres Erwerbs oder Raubs bedurfte es zur Bildung von Sammlungen nicht einmal besonderer Liebhaberei. Gemäldegalerien waren schon in Augusts Zeit so allgemein, daß in Vitruvs Plan für ein vornehmes Haus ein großer, nach Norden gelegener Saal für diesen Zweck nicht fehlen durfte[1]); und blieben es auch später, ebenso wie Sammlungen von Skulpturen[2]).

bestanden vorzugsweise aus älteren Werken.

Mögen diese Sammlungen auch Werke lebender Künstler enthalten haben, so werden solche doch niemals erwähnt, und wenn sie nicht vorwiegend aus alten Bildern und Statuen bestanden, so wurden doch diese wenigstens für das Wertvollste oder einzig Wertvolle darin angesehen. Daß Liebhaber und Sammler solche besonders suchten, wird auch öfter ausdrücklich gesagt; so von Julius Cäsar[3]), von Damasippus, der alte Statuen „wie unsinnig" kaufte[4]). Die Bildergalerien, sagt Plinius, stoppelt man aus alten Gemälden zusammen[5]). Ganz besonders aber wurde bei Silberarbeiten auf das Alter gesehen, nach welchem die Werke dieser in Abnahme gekommenen Kunst so gut wie allein geschätzt wurden; Ziselierungen, die bis zur Unkenntlichkeit abgegriffen waren, hielt man am höchsten[6]). Es fehlte auch nicht an Altertümlern, welche die eigentlichen Inkunabeln der Kunst allem Übrigen vorzogen, die „fast rohen" Gemälde eines Aglaophon und Polygnot denen der späteren, wie Quintilian sagt, der hierin wohl nicht mit Unrecht ein Prahlen mit Kennerschaft fand[7]). August hatte eine Vorliebe für die altertümlich zierlichen Werke des Bupalos und Athenis

1) Vitruv. ed. Rose VI 5, 1. 7, 2. 8, 2. 2) Seneca Epp. 115, 8: circa tabulas pictas et statuas insanimus carius inepti (als Kinder). Aurelius Victor Caesares 14: ipse (Hadrianus), ut beatis locupletibus mos, palatia exstruere, curare epulas, signa, tabulas pictas. CIL VI 2270: Eutychus Augg. lib. officinator a statuis (p. C. 199). Daß die Römer auch Münzen sammelten, schließt Julius Friedlaender (Zeitschrift f. Numismatik III 167) aus Sueton. Aug. c. 75: Sarturnalibus modo munera dividebat, vestum et aurum et argentum, modo nummos omnis notae, etiam veteres regios ac peregrinos („etwa goldene Alexander oder schöne Silberstücke von Syracus" J. Fr.). 3) Sueton. Caes. c. 47. 4) Horat. S. II 3, 64. 5) Plin. N. h. XXXV 4. 6) Id. ib. XXXIII 157. 7) Meine Abhandlung: Kunstsinn der Römer 38, 55.

von Chios (im 6. Jahrhundert); Statuen von beiden ließ er im Giebel des Apollotempels auf dem Palatin und fast in allen anderen von ihm in Rom erbauten Tempeln aufstellen[1]). Die größte Verbreitung wird diese Geschmacksrichtung in der Zeit Hadrians erreicht haben. Doch im allgemeinen verstand man unter „alten Kunstwerken" die der griechischen Blütezeit oder selbst der Diadochenperiode[2]). Von den „Arbeiten der Alten", die Statius in der Villa des Manilius Vopiscus zu Tibur sah, werden die Meister nicht namentlich genannt[3]); unter den „alten" Gemälden und Bildwerken in der Villa des Pollius Felix zu Sorrent Arbeiten von Apelles, von Phidias (aus seiner früheren Zeit), Polyclet und Myron[4]); in der Sammlung „alter Werke" des Novius Vindex Bronzen von Myron und Polyclet, Marmorskulpturen von Praxiteles, Elfenbeinarbeiten von Phidias und Bilder, die schon von weitem „den alten Apelles" erkennen ließen[5]). Bei solchen flüchtigen Erwähnungen werden fast immer nur Namen von Künstlern ersten Rangs genannt[6]), am häufigsten Polyclet. Bei Juvenal brennt ein reicher Mann ab: unter denen, die zur Ausstattung des neu zu bauenden Hauses beisteuern, bringt auch einer etwas ganz Vortreffliches von Euphranor und Polyclet[7]). In der Tat galt der letztere vielen für den

1) Plin. N. h. XXXVI 13. 2) Unter antiqui sind bei Vitruv. VII 5 nach Helbig Rh. M. 1870 S. 395 ff. die Künstler der Diadochenzeit zu verstehen. 3) Stat. Silv. I 3, 50 sq. lautet nach der Abschrift des Cod. Sangallensis (Baehrens praef. p. 13): Quicquid et argento primum, vel in aere minori Lusit et enormes manus est experta colossos. Für minori ist seit der ed. princeps gelesen worden Myronis. Bergk Philol. XVI 620 hat vorgeschlagen privum für primum und ut für et. Baehrens glaubt, daß primum bedeutet „Vorzügliches", und daß von wirklichen Kolossen, die in der Sammlung neben kleinen Arbeiten in Bronze und Silber sich befanden, die Rede ist. Ich verstehe die Stelle von kleinen Skizzen in Bronze und Silber (minori ist auf argento ebensowohl wie auf aere zu beziehen), in denen der Künstler die später auszuführenden Kolosse gleichsam probierte; im wesentlichen ebenso Ed. Schwartz Coniectanea Ind. lect. Rostoch. aestiv. 1889 p. 7. 4) Stat. Silv. II 63: Si quid Apellei gaudent animasse colores, Si quid adhuc vacua tamen admirabile Pisa Phidiacae rasere manus (cf. IV 6, 28). In diesem Zusammenhange scheint mir Apellei nicht allgemein (als Bezeichnung der Malerei) gefaßt werden zu können. 5) Stat. Silv. IV 6, 10—21. 6) Ausnahmsweise nennt Columella R. r. I praef. 31 Bryaxis und X 30 Phradmon und Ageladas. Den ersten Namen konnte er vielleicht von einer Basis ablesen. Von einer Reihe von Statuen, die einst auf dem Forum gestanden haben, sind die Basen nebst ihren (der Buchstabenform nach eher dem 2. als 3. Jahrhundert angehörigen) Inschriften: Opus Praxitelis, Opus Polycleti, Opus Timarchi noch erhalten; eine vierte zu derselben Reihe gehörige Inschrift Opus Bryaxidis nur handschriftlich. De Rossi La base di una statua di Prassitele testè coperta e la serie di simili basi alla quale esse apartiene, BcdR. II 1874 p. 174 ss. Vgl. CIL VI 10 038—43. De Rossi nimmt an (p. 179 s.), daß die Statuen in der letzten Zeit vor der Basilica Julia aufgestellt waren. Vgl. Löwy Inschr. griech. Bildhauer S. 319 ff. 7) Juv. 3, 216 sqq.

ersten unter den bildenden Künstlern, der Meister in der Darstellung jugendlicher Schönheit, der „sich nicht über glatte Wangen hinaus wagte", dessen Werke mehr durch Vollendung der Form als durch Tiefe des Gehalts bedeutend waren. Nächst ihm wird vielleicht am häufigsten Myron genannt, dessen Menschen- und Tierfiguren vor allem durch überwältigende Naturwahrheit wirkten; von beiden sah man auch in Rom mehr als von Phidias, dessen bedeutendste Werke in Griechenland geblieben waren. Beide nennt Vitruv geradezu als Repräsentanten der bildenden Kunst, wie Apelles der Malerei. Künstler aus der Zeit nach Alexander dem Großen oder aus der letzten Zeit der römischen Republik, unter denen Pasiteles und Arcesilaus hervorragten, werden unter den „Alten" so gut wie nie genannt[1]).

Die Sammler mit Kopien viel betrogen.

Bedenkt man nun die Massenhaftigkeit der im Privatbesitz aufgehäuften, angeblich alten Kunstwerke (mit denen ja Domitius Tullus z. B. einen sehr großen Park auf der Stelle füllen konnte)[2]), und das Umherwerfen mit den berühmtesten Namen einerseits, andererseits die technische Virtuosität der damaligen Kunst und ihre so umfassende Beschäftigung mit Reproduktion klassischer und altertümlicher Werke, so muß man auch ohne Zeugnisse glauben, daß die Sammler oft genug von Künstlern und Kunsthändlern betrogen wurden und Kopien statt der Originale kauften. Von jemandem, der mit seinen Originalgemälden und echten (Silber)-Pokalen prunkt, sagt Martial, seine Freunde seien gerade so echt wie die Stücke seiner Sammlung[3]). Auch gibt es ein ausdrückliches Zeugnis schon aus der ersten Kaiserzeit, daß solche Fälschungen häufig und offenkundig waren. Der Fabeldichter Phädrus sagt[4]): wenn er sich des Namens Äsop bediene, so geschehe dies, um das Ansehen seiner Sachen zu erhöhen, „wie manche Künstler es in unserer Zeit machen, wenn sie auf ihren neuen Marmor Praxiteles schreiben, oder Myron auf poliertes (?) Silber, Pausias (?) auf ein Gemälde. So sehr begünstigt der bissige Neid mehr das Alter, als das Gute der Gegenwart." Auch ein griechischer Autor unter Hadrian, welcher berichtet, daß Phidias seinem Lieblinge Agorakritos gestattet habe,

1) Meine Abhandlung: Kunstsinn d. Römer S. 37. 2) Vgl. oben S. 229, 6.
3) Martial. XII 69. 4) Phaedr. V praef. v. 7 Codd.: Detrito Myronem argento, fabulae exaudiant. Bergk Philol. XVI 620f.: Detrito Myn argento, tabulae Pausiam. Detrito entweder abgerieben, um den Schein des Alters zu erhalten, oder fein poliert (Apulei. Metam. VI 6: currum — limae tenuantis detrimento conspicuum et ipsius auri damno pretiosum). Die Änderung von Myronem halte ich nicht für empfehlenswert, vielleicht Trito Myronem argento, tabulae Pausiam (so L. Müller, nur statt Pausiam: Zeuxidem).

sich auf einem seiner eigenen Werke, der Rhamnusischen Nemesis, als Urheber zu nennen, fügt hinzu: „so haben auch viele andere auf ihre eigenen Werke einen fremden Namen geschrieben“[1]).

Begegnet man nun in der damaligen Literatur Angaben von Arbeiten großer Künstler, die sonst völlig unbekannt sind, so kann man sie nur mit Mißtrauen aufnehmen. Daß es von Phidias ein mit erhabenen Fischen ziseliertes Gefäß und eine Zikade, Biene und Fliege gab, ist allerdings nicht unmöglich, aber auf die bloße Angabe des Martial (die übrigens noch eine andere Erklärung zuläßt) und des Kaisers Julian ist es nicht zu glauben[2]). Die Arbeit in edlen Metallen (Toreutik, Zälatur) war ein „Haupttummelplatz des Kunstbetrugs“, da die Ausstattung der Schenktische mit „altem“ Silbergerät, der Sammlungen mit „Originalpokalen“[3]) zum beliebtesten Kunstluxus gehörte. Die Blütezeit der Toreutik war aber kurz, die Zahl der namhaften Künstler klein gewesen. Von Mentor, dem größten derselben, dem Benvenuto Cellini des Altertums, wollten Kunstkenner nur vier Becherpaare als echt erkennen[4]). Im Kunsthandel und in den Sammlungen dagegen scheinen sie keineswegs selten gewesen zu sein. Martial beschreibt einen Laden für kostbare Luxusgegenstände: dort findet man außer Statuen von Polyclet auch „Becher von Mentors Hand geadelt“[5]); und dieser Name kehrt regelmäßig wieder, wo er von alten Originalarbeiten in Silber spricht[6]). Und wenn Kenner nur mit guten Kopien (wie jene des Zenodorus nach Kalamis) betrogen werden konnten, so gab es ohne Zweifel auch häufig genug Liebhaber und Sammler von dem Bildungsgrade des Trimalchio bei Petronius, der als besonderer Freund von Silberarbeiten Becher besaß, auf denen vorgestellt war, „wie Kassandra ihre Söhne tötet, und die toten Kinder so daliegen, daß man es für wirklich hält; dann wie Dädalus die Niobe in das trojanische Pferd einschließt“[7]) (gemeint ist der Kindermord der Medea und die Kuh der Pasiphae). Er beschließt die Aufzählung seiner Geräte mit der Bemerkung, daß alle schwerwichtig seien. Nächst

1) Zenob. V 82 Paroemiographi edd. Leutsch et Schneidewin I 153) angeführt von G. Hirschfeld Tituli statuar. sculptorumque. 2) Wie Brunn tut Künstlergesch. I 187. Ars Phidiaca bei Martial. III 35 kann „bildende Kunst“ bedeuten, wie ars Apellea XI 9, 2 Malerei. Dagegen *Φειδιακὴν χάριτα* Kaibel Epigr. Gr. 794 von einer Nachahmung einer Phidiassischen Minerva. Vgl. Löwy Inschr. griech. Bildh. S. 326 f. 3) Martial. XII 69 (scyphos — archetypos). 4) Jahn Aus d. Altertumswissenschaft S. 236 f. Vgl. Brunn a. a. O. II 408. Ebenso Statius S. V 1, 5 Apelleo — colore fidiaca vel nata manu. 5) Martial. IX 60, 16. 6) Id. III 41. IV 39. VIII 51, 2. XI 11, 5. XIV 93 (Pocula archetypa). 7) Petron. c. 52.

den Silberarbeiten waren auch Bronzearbeiten ein Gegenstand der Leidenschaft der Sammler, vor allem aus korinthischer Bronze, deren Mischung ein verlorenes Geheimnis war. Nichtsdestoweniger gab es Künstler, die Arbeiten in diesem Material lieferten und wahrscheinlich oft genug die Kenner betrogen, obwohl diese die echten unter anderem am Geruch erkennen wollten[1]).

Kunstwerke, die berühmten Personen gehört hatten, besonders geschätzt.

Ohne Zweifel ist es kein Zufall, daß bei Erwähnungen damaliger Kunstsammlungen Äußerlichkeiten wie Altertum, Seltenheit, kostbares Material so oft betont werden, sondern gewiß legte ein großer Teil der Sammler auf diese ihnen verständlichsten Eigenschaften der Kunstwerke den Hauptwert. Auch das historische Interesse dürfte bei den Kunstsammlungen vielfach mit im Spiel gewesen sein. Wurden doch (wie früher bemerkt worden ist)[2]) überhaupt Gegenstände, die im Besitz berühmter Personen gewesen waren, sehr gesucht und hoch bezahlt: die irdene Lampe des Epictet mit 3000 Drachmen, der Stock des Peregrinus Proteus mit einem Talent[3]). Der Wert des Diamanten, den die schöne jüdische Fürstin Berenice von ihrem Bruder Agrippa II. zum Geschenk erhalten hatte, war dadurch gestiegen, daß sie ihn am Finger getragen[4]). Den gezwungenen Käufern bei einer von Caligula veranstalteten Auktion kaiserlicher Kleinodien wurde es bei den Kaufpreisen angerechnet, daß die Stücke Germanicus oder Agrippina, Antonius oder August gehört hatten[5]). An den Tafeln reicher Häuser mußten die Gäste sich nicht bloß von der Schwere des Silbergeschirrs durch Aufheben überzeugen, sondern auch die ausführliche Geschichte jedes Stücks anhören[6]). Juvenal schildert einen Schiffbruch, bei dem unter anderem ziselierte Silbergefäße über Bord geworfen werden, die Philipp von Macedonien im Gebrauch gehabt haben sollte[7]). Caracalla besaß Waffen und Trinkgeschirre, deren sich der von ihm leidenschaftlich verehrte Alexander der Große bedient hatte[8]). Martial, der erforderlichenfalls selbst solche Reliquien, wie ein Brett des Argonautenschiffs, mit achtungsvollem Staunen zu betrachten verstand[9]), fand es doch unerträglich, bei Tisch die „verräucherten Stammbäume" der vorgesetzten Silberbecher sich vortragen lassen zu müssen, die bis auf Nestor, Achill und Dido als erste Besitzer zurückgeführt wurden[10]). Aber auch bei Gemälden und Skulpturen mußten sich die Beschauer

1) Marquardt Prl. II² 688. Vgl. Kunstsinn d. R. S. 39 f. Blümner Gewerbl. Tätigkeit S. 74 f. 2) Oben S. 119, 3. 3) Lucian. Adv. indoct. 13 sq. 4) Juv. 6, 156. 5) Dio LIX 21. 6) Lucian. Saturn. 3, 33. 7) Juv. 12, 46. 8) Dio LXXVII 7. 9) Martial. VII 19. 10) Id. VIII 6.

vermutlich nicht selten deren frühere Schicksale erzählen lassen: der kleine Herkules des Lisippos in der Sammlung des Novius Vindex sollte Alexander dem Großen, Hannibal und Sulla gehört haben[1]).

Ansprüche der Sammler auf Kennerschaft.

Die Sammler werden auch am meisten auf Kennerschaft Anspruch gemacht haben, selbst Trimalchio erklärt, daß er die seinige für kein Geld verkaufe. Doch wie zu allen Zeiten war die Prätention der Kennerschaft häufiger als diese selbst. Dionys von Halikarnaß, der mehr von Kunst verstand als die meisten Römer, scheint es nur Künstlern, und auch diesen nur nach langer Übung zugetraut zu haben, die Urheber namenloser Werke zu bestimmen und Kopien von Originalen zu unterscheiden[2]): doch nach Statius verstand sich auch Novius Vindex wie niemand sonst auf das erste[3]). Damasippus hatte sich, wie Horaz ihn sagen läßt, darauf gelegt, die echte korinthische Bronze zu erkennen, zu beurteilen, ob etwas plump gemeißelt oder hart gegossen sei, den Preis einer Statue zu bestimmen[4]): er charakterisiert sich auch durch das letztere als Kenner, denn sicherlich liebten es diese auch damals wie gegenwärtig, ihr Sachverständnis durch Taxieren von Kunstwerken zu bekunden[5]). Selbstverständlich unterließen die Kenner auch nicht, von „Mischung des Erzes", „Konturen", „Farbenauftrag", „Schattengebung", „Proportionen" und ähnlichen Dingen zu reden, von welchen die Laien gestanden, nichts zu verstehen[6]); denn daß zur Betrachtung von Kunstwerken eine besondere Schulung erforderlich sei, war wohl allgemein anerkannt[7]).

Zahlreicher als die Kenner waren natürlich die Liebhaber und Enthusiasten, die öfter erwähnt und vom stoischen wie vom streng römischen Standpunkt für Narren erklärt werden[8]). Schon dem Marcellus war es von den Gegnern griechischer Bildung zum Vorwurf gemacht worden, daß er durch die Beute des syrakusischen Triumphs seine Landsleute verführt habe, die Zeit mit geistreichem Kunstgeschwätz zu verderben[9]). Bei Sklaven (besonders vermutlich griechischen) scheint es nicht selten vorgekommen zu sein, daß sie über der Betrachtung der so überreichen, allgemein zugänglichen Kunst-

1) Stat. Silv. IV 6. 2) Dionys. De vi Demosth. c. 50 p. 1180. De Dinarcho c. 7 p. 644. 3) Stat. Silv. IV 6, 29. 4) Horat. S. II 3, 20—23. 5) Detmold Kunst, in drei Stunden ein Kunstkenner zu werden. 6) Cic. Verr. act. II or. IV 44, 98. Luc. Zeux. 5 bei Blümner Dilettanten, Kunstliebh. u. Kenner im Altertum (Virchow u. Holtzendorf VIII. Serie Heft 176) S. 42, 24. 7) Epictet. Dissert. II 24, 8: *Τὸ δ' ἰδεῖν ἐμπείρως* (sc. *τὸν ἀνδριάντα*) *οὐδεμιᾶς σοι προσδεῖσθαι φαίνεται τέχνης; Προσδεῖται καὶ τοῦτο.* 8) Cic. Paradox. 5, 2. Horat. S. II 7, 95. Seneca Epp. 115, 8. 9) Plutarch. Marcell. c. 21.

werke Roms ihre Pflicht versäumten: denn bei Erörterung der Fehler von Sklaven, welche der Verkäufer anzugeben verpflichtet ist, führt der Jurist Venulejus als geistige Fehler neben der Sucht des Schauspielbesuchs und der Lügenhaftigkeit auch die eifrige Betrachtung von Gemälden auf[1]).

Mangel an wahrem Kunstsinn.

Eine Verbreitung wahren Kunstsinns beweisen also die massenhaften Kunstsammlungen der Römer ebensowenig, als die kolossale Verwendung der Kunst zu dekorativen und monumentalen Zwecken. Auch das Anhäufen alter Kunstwerke war eben nur eine Äußerung der römischen Prachtliebe, die bei aller Großartigkeit immer etwas Barbarisches behielt; die Herren der Welt wollten womöglich alles Köstliche, was es auf der Welt gab, besitzen und genießen, von allem umgeben sein, was dem Leben Pracht und Glanz verleihen konnte. Deshalb schleppten sie auch die gepriesenen Werke aller bildenden Künste nach Rom, aber mehr als äußerlich vermochten sie sich diese Schätze nicht anzueignen. Gerade die Häufung der Eindrücke war, wie Plinius richtig erkannte, zugleich eine Abstumpfung, zumal da in dem rastlosen Drängen und Treiben Roms die zur Kunstbetrachtung unerläßliche Ruhe und Stille fehlte[2]). Zur Vertiefung in Kunstwerke fanden dort die wenigsten auch nur die Zeit, den meisten genügte eine flüchtige und oberflächliche Kenntnisnahme. Tacitus sagt, um die Gleichgültigkeit gegen die Poesie zu charakterisieren: wer einen bewunderten Dichter einmal gesehen, sei befriedigt und gehe weiter, als wenn er eine Statue oder ein Gemälde gesehen hätte[3]).

Keine Spur von Interesse und Verständnis für Kunst in der römischen —

Daß in der Tat trotz aller alten und neuen Kunstpracht Roms und des römischen Reichs die bildende Kunst einen Einfluß auf die römische Gesamtbildung niemals gewonnen hat, dafür liefert die römische Literatur, als Ganzes betrachtet, einen vollgültigen und unwiderleglichen Beweis. Von einer so großen Zahl von Dichtern und Schriftstellern verschiedener Perioden, die großenteils auf der Höhe der Bildung ihrer Zeit standen und uns als vollberechtigte Repräsentanten derselben gelten dürfen, verrät kaum einer Interesse und Verständnis der bildenden Kunst. In dieser so vielartigen, über einen Zeitraum von Jahrhunderten sich erstreckenden Literatur, die alle bedeutenden Richtungen und Interessen berührt, die in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten ganz besonders der Betrachtung der Gegenwart zugewandt ist und auch deren geistige Zustände lobend und tadelnd vielfach erörtert, findet sich keine Spur von Verständnis

1) Digg. XXI 1, 65. 2) Plin. N. h. XXXVI 27: Romae quidem multitudo operum etiam oblitteratio [est] ac magis etc. 3) Tac. Dial. c. 10.

für das wahre Wesen der Kunst und keine Äußerung einer wahren Ergriffenheit durch die Herrlichkeit ihrer Werke. Wo immer von ihr gesprochen wird, da geschieht es entweder geradezu mit Unverstand und Geringschätzung oder doch ohne Anteil und Wärme. Wie vielen einzelnen Römern es auch gelungen sein mag, in das Wesen der griechischen Kunst einzudringen, der römischen Kultur im großen und ganzen ist sie immer fern und fremd geblieben[1]).

zahlreiche Zeugnisse für beides in der griechischen Literatur.

Wenn noch ein Zweifel darüber bestehen könnte, ob der Gesamteindruck der römischen Literatur einen gültigen Schluß auf den Mangel des Kunstsinns bei den Römern gestattet, so würde er durch eine Vergleichung mit der gleichzeitigen griechischen (obwohl viel weniger umfangreichen) Literatur gehoben werden: denn das Interesse und Verständnis, das wir dort vermissen, tritt eben hier vielfach und unzweideutig hervor, und es zeigt sich, wie gesagt, daß auf diesem Gebiete der Gegensatz griechischer und römischer Bildung unausgeglichen fortbestand. Schon allein das immer noch so rege Nationalgefühl der Griechen läßt erwarten, daß sie auch diesen Schöpfungen ihrer großen Vorzeit mit einem anderen Anteil gegenüberstanden als die Römer.

Während Tacitus eine oberflächliche und flüchtige Kenntnisnahme am besten zu bezeichnen glaubt, wenn er sie mit dem Beschauen von Kunstwerken vergleicht, beklagt Plutarch, daß die „meisten" Vertiefung in Kunstbetrachtungen für wichtiger hielten als eine Einkehr in ihr eigenes Innere. „Die meisten glauben, wie Arcesilaus sagte, man müsse Gedichte, Gemälde und Statuen genau betrachten und alle ihre Einzelheiten im Geist und mit den Augen durchgehen, ihr eigenes Leben aber, das viele keineswegs unerfreuliche Betrachtungen bietet, lassen sie unbeachtet"[2]). Während alle Bemerkungen des Dionys von Halikarnaß über Malerei und Skulptur ein selbständiges Urteil verraten[3]), sprechen die römischen Schriftsteller über Beredsamkeit in ihren Vergleichungen der redenden und bildenden Künste

1) Der Beweis, den ich für diese Behauptung in meiner Schrift Über den Kunstsinn der Römer in der Kaiserzeit 1852 gegeben habe, ist angefochten worden von K. F. Hermann Über den Kunstsinn der Römer und deren Stellung in der Geschichte der alten Kunst 1856; doch in meiner Rezension dieser Schrift (N. Jahrbb. f. Philol. LXXIII 391 ff.) hoffe ich gezeigt zu haben, daß H. (außer einigen für die Hauptsache unerheblichen Nachträgen und Berichtigungen) durchaus nichts beigebracht hat, um mich wirklich zu widerlegen. Vgl. auch Marquardt Prl. II² 609, 3. 2) Plutarch. De tranquill. animi c. 9 p. 470. 3) Dissertatio qua nonnulla scriptorum Graecor. de artibus — iudicia recensentur, Programm Acad. Alb. 1866 IV. Vgl. dagegen E. Norden, Antike Kunstprosa I² (1909) S. 79, 3.

offenbar nur fremde aus Büchern geschöpfte Urteile nach, und selbst der geschmackvolle und feingebildete Quintilian verrät gelegentlich seine Unsicherheit auf diesem Gebiet. Seine Bemerkung, Naturanlage vermöge viel ohne Ausbildung, diese dagegen nichts ohne jene, verdeutlicht er durch folgende Vergleichung: wenn Praxiteles versucht hätte, eine Statue aus einem Mühlstein auszuhauen, würde ich einen rohen parischen Marmorblock vorziehen; hätte aber der Künstler ein Werk aus diesem vollendet, so würde dessen Wert mehr in seiner Arbeit als in dem Marmor liegen[1]). Ihm erschien also ein gutes Material wertvoller, als ein von einem großen Künstler in einem schlechten abbozziertes Werk. Ein späterer griechischer Geschichtschreiber Memnon beschreibt in der Geschichte seiner Vaterstadt Heraclea am Pontus ausführlich die Attribute einer durch Aurelius Cotta von dort fortgeschleppten Heraklesstatue (Keule, Löwenfell, Bogen und Köcher), „deren Darstellung inbezug auf schöne Verhältnisse, Anmut und technische Ausführung hinter keiner der gepriesenen Arbeiten zurückstand"[2]). Mit so viel Liebe würde schwerlich ein römischer Geschichtschreiber einen solchen Gegenstand selbst in der eingehendsten Erzählung geschildert haben. Bei der Erzählung des Neronischen Brands erwähnt Tacitus den Untergang zahlloser griechischer Meisterwerke mit zwei Worten; Sueton gar nicht. Und wenn Herodian den jungen Elagabal nach seiner Schönheit, Jugendblüte und Formenweichheit mit den schönen Statuen des jugendlichen Dionysos vergleicht[3]), so fühlt man wohl, daß es kein Zufall ist, wenn wir eine solche Vergleichung bei keinem römischen Historiker lesen. In einer Plutarchischen Schrift über die berühmten Männer Athens werden auch die dortigen Maler ausführlich besprochen; der von den Bildhauern handelnde Abschnitt ist uns nicht erhalten[4]). Auch in den geographischen Werken der Griechen fehlen bei der Aufzählung der Merkwürdigkeiten der einzelnen Orte Erwähnungen ihrer Kunstwerke und dorther stammenden Künstler (selbst solcher, die minder bekannt waren) nicht[5]). Die trockenen, mageren und äußerlichen Notizen des Pausanias über Kunstwerke lassen allerdings Liebe und Verständnis für Kunst nicht erkennen[6]), und auch die erkünstelte Begeisterung in den Kunstbeschrei-

1) Quintilian. II 19, 3. 2) Memnon XVI 52. Mueller Fr. hist. Gr. III 554. 3) Herodian. V 3. 4) Plutarch. De glor. Atheniens. c. 2 p. 346. 5) G. Hirschfeld Tituli statuariorum p. 56, 1. Strabo XIV p. 642 (Ephesus). Stephanus Byz. s. *Ἀλεξάνδρεια* (*πρὸς τῷ Λαθμῷ τῆς Καρίας*), *Ἀνθηδών*, *Ἠλεκτρίδες νῆσοι*, *Κύθνος*.
6) Pfundtner Des Reisebeschreibers P. Lebens- u. Glaubensanschauung, Programm des Kneiphöf. Gymnas. Königsberg 1868 S. 7 f. Vgl. Kalkmann Pausanias

bungen der Philostrate beweist nichts für den Kunstsinn der Verfasser. Kunstwerke wie Naturszenen gehörten eben zu den Gegenständen, in deren Darstellung die Stilkünstler ihre Virtuosität gern zur Schau stellten; nicht an sich, sondern nur insofern sie ein Substrat zur Entfaltung dieser Virtuosität bot, erregte die Kunst wie die Natur das Interesse der Sophisten, der römischen wie der griechischen; von den Kunst- und Naturbeschreibungen des Apulejus gilt ganz dasselbe wie von denen seiner griechischen Vorbilder[1]).

Wie verschieden klingt von dieser mühsam erkünstelten Überschwenglichkeit die Sprache warmer Empfindung, die der überwältigende Eindruck der olympischen Zeusstatue dem Dio von Prusa eingab. Selbst vernunftlose Kreaturen, sagt er, müßte dieser Anblick erschüttern, und ein Mensch, der noch so mühselig und beladen wäre, müßte, wenn er diesem Bilde gegenüberstände, alles vergessen, was im Menschenleben Schweres und Schreckliches zu leiden ist: so viel Licht und so viel Lieblichkeit hat ihm die Kunst geliehen[2]). In der Rechenschaft über dieses Zeusideal, die er dem Phidias in den Mund legt, „dem weisen und wunderbaren (dämonischen) Künstler des ehrwürdigen und ganz herrlichen Werks", dem Freunde und Genossen des Perikles — spricht sich ein hoher Begriff von der Bedeutung und dem Darstellungsvermögen der bildenden Kunst aus, mit dem sich eine vielfach treffende und geistvolle Beurteilung des Unterschieds zwischen ihr und der Poesie verbindet[3]). Lucian endlich zeigt von allen antiken Schriftstellern die umfassendste Kenntnis und das eindringendste Verständnis der Kunst; sein Urteil ist überall ein selbständiges, sein Geschmack an den besten Mustern gebildet, sein Talent, Kunstwerke mit wenigen Zügen zu charakterisieren, oder ihren Eindruck in schwungvoller Schilderung wiederzugeben, ein (wie namentlich seine Beschreibung der knidischen Aphrodite des Praxiteles zeigt) nicht gewöhnliches[4]). Übrigens war auch Lucians Interesse so gut wie ausschließlich der Blütezeit der griechischen Kunst zugewandt: je feiner gebildet sein Auge war, desto weniger konnte ihm neben ihren Werken alles, was die späteren Jahrhunderte hervorgebracht hatten, der Beachtung wert erscheinen. In demselben Sinne sagt Galenus, die gegenwärtige

---

der Perieget 1886 S. 194ff. 1) Kretschmann De latinitate Apulei p. 8. 2) Dio Chr. Or. XII p. 209 M. 3) Dio Chr. Or. XII p. 210 sqq. M. Es zeigt sich hier, daß Ausdrücke wie τὸ χειρωνακτικὸν καὶ δημιουργικόν (p. 214 M. 218 M.), die Phidias von sich selbst braucht, keineswegs Geringschätzung ausdrücken. 4) Lucian. Amores 13 sqq. Vgl. überhaupt Blümner Archäol. Studien zu Lucian (1867) besonders S. 46—52 und Croiset Vie et œuvres de Lucien p. 264—285.

schlechte Erziehung und der Umstand, daß Reichtum höher geschätzt werde als Tugend, mache es erklärlich, daß es jetzt keine Meister mehr gebe wie Phidias unter den Bildhauern, Apelles unter den Malern, Hippokrates unter den Ärzten[1]). So nennt auch Aristides als die größten Meister, die das Höchste dadurch erreichten, daß sie über die frühere Kunst hinausgingen und ihre Vorgänger neben sich als Kinder erscheinen ließen, Phidias, Zeuxis, Hippokrates und Demosthenes[2]).

Die gleichzeitige Kunst in beiden Literaturen wenig berücksichtigt.

Wenn also in der griechischen Literatur der Kaiserzeit die gleichzeitige Kunst ebenso geringe Berücksichtigung findet als in der römischen, so beruht dieselbe Erscheinung hier und dort auf entgegengesetzten Ursachen. Mit dem großen Maße gemessen, das der wahre Kunstsinn den Griechen anlegte, konnte ihr Wert leicht unterschätzt werden: den Römern, welche die innere selbständige Bedeutung der Kunst überhaupt nicht verstanden, war sie nur ein Mittel zur Verfeinerung des Lebensgenusses und zur Verewigung des Gedächtnisses von Personen und Taten, neben anderen Mitteln, welche ihnen diesen wie jenen Zweck in ebenso vollkommener Weise erfüllten. Wäre nur die Literatur beider Sprachen aus jener Zeit erhalten, wie wir sie jetzt besitzen: wir würden weder ahnen, was die bildende Kunst damals noch zu leisten vermochte, noch in welch erstaunlichem Grade das Bedürfnis künstlerischen Schmucks und monumentaler Darstellung alle Schichten der Gesellschaft erfüllte, wie riesenhaft die dadurch ins Leben gerufene Tätigkeit der Malerei und Skulptur in der ganzen römischen Welt war. Wie reich war doch die Kultur, die sich gewöhnt hatte, über die Leistungen der Künste in einem Umfange zu verfügen, den die heutige Welt kaum zu fassen vermag, ihr Aufgaben als alltägliche zu stellen, deren Lösung gegenwärtig überhaupt unmöglich sein würde; die Kultur, welche Schätze, deren Unermeßlichkeit uns beschämt und mit Staunen erfüllt, zu den geringsten ihrer Besitztümer zählte und sorglos mit vollen Händen ausstreute.

---

1) Galen. ed. K. X p. 36 sq. 2) Aristid. Or. XLV 30 sq. J. II 38 sq. Dind. (ich schreibe die Stelle mit einer notwendigen Emendation und einer zur Not entbehrlichen Ergänzung): *διὰ ταῦτα καὶ συμφοιτητῶν οὐ μόνον οὐ* (edd. *οἱ μὲν*) *χείρους ἀλλὰ καὶ κρείττους ὁ Φειδίας, ὁ Ζεῦξις, ὁ Ἱπποκράτης, ὁ Δημοσθένης* [*καὶ ἐν ἑκάστῃ τέχνῃ πᾶς*] *ὄντινα βούλεται θαυμάζειν τις.* „Auch der Rhetor, der die Schrift *Περὶ ὕψους* verfaßte, verrät ganz gelegentlich seine Kenntnis von der plastischen Wirkung aufgesetzter Lichter (c. 17, 3): Das Licht, wenn auch auf demselben Grunde und in denselben Farben wie der Schatten, erscheint doch *οὐ μόνον ἔξοχον ἀλλὰ καὶ ἐγγυτέρω παρὰ πολύ.*“ Furtwängler Plinius u. s. Quellen über die bildenden Künste, N. Jahrbb. f. Philol. Supplementbd. IX 37, 7.

## Anhang zum zweiten Abschnitt.

### 1. Zu S. 182, 4. Die civitates mundi.

Die in einer Pariser Handschrift des 9. Jahrhunderts auf die Liste der Reichsprovinzen folgende Angabe: S[unt in] hoc mundo civitates $\overline{\text{V}}$DCXXVII (Mommsen Die Städtezahl des römischen Reichs XXI 1886 S. 491) bleibt vorläufig ganz problematisch. Daß der Versuch K. J. Neumanns (Civitates mundi Hermes XXII S. 160), diese Summe mit den Zahlen des Anonymus Ravennas in Zusammenhang zu bringen, verfehlt ist, bemerkt mit Recht Kubitschek (Civitates mundi das. S. 465 ff.), welcher die Quelle derselben in der Geographie des Ptolemäus sucht; in dieser zählt er „etwas weniger als 5675 Namen" von Städten und Völkerschaften. Erwägt man übrigens, daß in dem von Josephus benutzten Staatshandbuche (T. I 65) für Asien 500, für Gallien 1200 Städte angegeben waren; daß auch die Angabe von 1197 Städten Italiens bei Älian (Var. Hist. IX 16: *καὶ ὅτι πόλεις ᾤκησαν τὴν Ἰταλίαν πάλαι ἑπτὰ καὶ ἐνενήκοντα καὶ ἑκατὸν πρὸς ταῖς χιλίαις*) aus einer amtlichen (sogar derselben) Quelle geflossen sein kann; daß Ptolemäus in Tarraconensis 248, in den afrikanischen Provinzen 324 Städte angibt (oben S. 182 und 190, 9), so wird man die Zahl 5627 auch für die Städte des römischen Reichs nicht zu groß finden.

### 2. Zu S. 309 f. Marmor und Bronze als Statuenmaterial.

Nach der Untersuchung von Max Fraenkel De verbis potioribus, quibus opera statuaria Graeci notabant (Berlin 1873) bezeichnet *ἄγαλμα* in der Regel eine Marmor-, *ἀνδριάς* eine Bronzestatue, daher Angaben des Materials nur ganz ausnahmsweise hinzugefügt werden, wie *ἀγάλματι μαρμαρίνῳ* CIG II 3085 (Teos); dagegen *ἀνδριάντα μαρμάρινον* CIG II 2384 in einer Inschrift von Paros, wo ausnahmsweise auch die *ἀνδριάντες* aus Marmor waren (p. 34 sq.). *Εἰκών* wird von Skulpturen wie von Gemälden gebraucht; von Statuen gleichbedeutend mit *ἀνδριάς* Fraenkel p. 37; von Büsten oder Hermen z. B. Lebas-Waddington II 194 c l. 3 (*εἰκών* est un buste en forme de Hermès); *εἰκὼν ἔνοπλος* Reliefmedaillon in Bronze; von Gemälden, *εἰκὼν γραπτὴ τελεία* Porträt in ganzer Figur, *εἰκὼν γραπτὴ ἐν*

ὅπλῳ oder ἔνοπλος Brustbild. Wo εἰκών von Skulpturen gebraucht ist, pflegt das Material in der Regel angegeben zu sein und zwar (mit Ausnahme von Paros) fast durchweg Bronze (Fraenkel p. 34).

Daß diese in Griechenland überhaupt so gut wie immer das Material für Ehrenstatuen war, beweisen für die ältere Zeit (außer der Redensart χαλκοῦν τινὰ στῆσαι oder ἀναθεῖναι) die von Fraenkel p. 32 angeführten Stellen aus Aristoteles und Anthol. Pal. II 727 ἔπρεπέ μιν χρυσῷ ἐν ἀγάλματι μήδ' ἐνὶ χαλκῷ Τοῦτον τοῖς ἄλλοις εἰκελον ἑστάμεναι; für die spätere namentlich die rhodische Rede Dios von Prusa: Or. 31 p. 313 M. 340. 343 (von Athen, Byzanz, Lacedaemon, Mytilene); ἀλλ' ὅμως ὅταν δόξῃ τινὰ στῆσαι χαλκοῦν ἱστᾶσι κ. τ. λ. 344 s. 346 (Athen). Daß auch in Rom in älterer Zeit so gut wie alle öffentlich aufgestellten Statuen aus Bronze waren, zeigt eine Stelle des Lucilius (frg. ed. L. Mueller XV 2): ut pueri infantes credunt signa omnia ahena Vivere et esse homines. August bestimmte, daß mit der Ehre des Triumphs die Errichtung einer Bronzestatue verbunden sein sollte. Mommsen StR. I² 436 f.[1]). Horat. Sat. II 3, 183: Laetus ut in circo spatiere et aeneus ut stes. Auch später blieb Bronze für Ehrenstatuen das gewöhnliche Material. Seneca Epp. 65,3: ergo in statua materia aes fuit, causa opifex. Apulei. Florida III 16 s.: Quid igitur superest ad statuae meae honorem, nisi aeris pretium, artificis ministerium? quae mihi ne in mediocribus unquam civitatibus defuere, ne ut Carthagine desint etc. Ammian. Marc. XIV 6, 8: Ex his quidam aeternitati se commendari posse per statuas existimantes eas ardenter adfectant quasi plus praemii ex figmentis aereis sensu carentibus adepturi quam ex conscientia honeste recte factorum: eas auro curant imbracteari etc. Das Breviarium des Zacharias nennt in Rom nur die 3785 aenea simulacra regum et ducum. Jordan Topographie II 576.

Seit dem Anfang der Kaiserzeit, namentlich seit der Verwertung der Brüche von Carrara auch für die Skulptur wurde Marmor (dessen Sorten wie die der Bronze natürlich auch im Preise verschieden waren, vgl. oben S. 279, 6) zu Statuen aller Art verwandt. Wenn bei Aufstellung mehrerer Bildnisse derselben Person (oben S. 270 f.) zugleich bronzene und marmorne errichtet wurden, dürften bei der üblichsten Ausführungsweise beide im Preise und in der Schätzung etwa gleich gestanden haben: sowohl in Rom, wo z. B. Claudius von den ihm zuerkannten Ehren nur eine Büste von Silber und zwei Statuen in Bronze und Marmor annahm (Dio LX 5), als in den Provinzen (vgl. das Testament von Langres S. 279, 6 und die Inschrift von Teos CIG 3085: εἰκόνι χαλκῇ καὶ ἀγάλματι μαρμαρίνῳ καὶ εἰκόνι χρυσῇ). Auch gegenwärtig können Statuen aus Bronze und Marmor zu ungefähr

1) Vit. Alexandri Severi c. 28: exemplo Augusti qui summorum virorum statuas in foro suo [e marmore] collocavit additis gestis werden die eingeklammerten Worte ein Glossem sein.

gleichen Preisen hergestellt werden. Nach den Angaben meines Freunds Professor R. Siemering in Berlin waren 1870 für eine Statue von 6 Fuß Höhe die Preise des Materials etwa folgende: Bronze 858 Mk., Tiroler Marmor 720 Mk., carrarischer Marmor 2. Sorte 720 Mk., 1. Sorte 1350—1500 Mk. (selbst 1680 Mk., wenn sehr klar). Der Transport des Tiroler Marmors bis Berlin kostet etwa 240 Mk.

Die Häufigkeit der marmornen Ehrenstatuen (besonders in den Munizipien) und Sepulkralstatuen zeigen die so überaus zahlreichen Überreste. Angaben des Materials auf Inschriften sind, wie gesagt, verhältnismäßig selten. Statuas — aenearum CIL XII 2231 (Gratianopolis); st. aereae duae CIL II 1459 sq. (Ostippo — Baetica); st. aerea cum basi marmorea 105 p. C. CIL VII 875 (Aquileja); st. marmorea BdI. 1886 p. 250 (Castel di Sangro); CIL II 4020 (Tarraconensis); st. marmorea equestris CIL II 1972 (Malaca); st. marmorea CIL V 1, 2174 (Altinum).

Aus Silber und Gold waren in der Regel außer Götterbildern nur Kaiserstatuen (Preller Röm. Mythol. I³ 239, 2. Sueton. Vespasian. c. 23. Dio LXXVIII 12. Victor Caess. 40, 28), doch auch andere z. B. Plin. Epp. IV 7, 1 (oben S. 278, 3) und CIL III 2, 6308 (Moesia superior, Semendria): — ab ord]ine in se conlatam statuam arg. ex p. lib. XL. CIL XI 1, 364 (Arimini): — sign. arg. VI et imagine(m) ex auri p. II etc. Ib. XII 5864: posito simulacro Viennae argenteo HS n. CCC|ↃↃↃ CCC|ↃↃↃ (200 000 S.). Eph. ep. VII n. 426 (Hippo Regius): statuam argenteam ex HS $\overline{\text{LI}}$CCCXXXV tribus libel(lis), sing(ula), terr(uncio) et aeris quad(rante) (51 335$^{7}/_{16}$ S.). Eph. ep. V 756 (Lambaesis): (st)atuncula argen[tea adiecta] Mercuri ex HS $\overline{\text{XIIII}}$ m. *Εἰκόνες χρυσαῖ* (Fraenkel p. 34) sind (mit Ausnahme von Kaiser- und Götterbildern) wohl in der Regel *ἐπίχρυσοι*.

---

### 3. Zu S. 227, 7 u. 310. Preise von Statuen.

Von den griechischen Preisangaben für plastische Werke würde die älteste mir bekannte das von U. Köhler in den AdI. 1865 p. 325 = CIA 318. 319 mitgeteilte attische Inschriftfragment sein, falls seine Ansicht richtig ist, daß es sich auf denselben Gegenstand bezieht wie das Fragment p. 315 s. mit dem Datum Ol. 89, 4 = 421. Es werden darin die Kosten für Material, Arbeit und Aufstellung von zwei Statuen (*ἀγάλματα*) — doch wohl aus Bronze — spezifiziert, nebst allem Zubehör, wie Gerüste und Postament. Der Gesamtbetrag ist 5 Talente 3310 Drachmen = 26 178 Mk. Das Talent (=26,20 Kilogr.) Kupfer hatte 35 Drachmen = 27,5 Mk.; das Talent Zinn 230 Dr. = 180,8 Mk.[1]) gekostet. Zu einer, wie es scheint, aus Blättern

1) Im Jahre 1870 kostete Paschkoffkupfer 1 Ztr. 126—144 Mk., schwedisches Kupfer 1 Ztr. 81 Mk., Bancazinn 1 Ztr. 120—156 Mk.

bestehenden Ornamentierung (*ἄνθεμον*) unter oder an dem Schilde (*ὑ[πὸ]? τὴν ἀσπίδα*) einer der beiden Figuren waren von letzterem Metall $1^1/_2$ Talent und $23^1/_2$ Mine = 49,4 Kilogr. verwandt worden. Die Vergleichung mit den sogleich anzuführenden antiken Preisen ergibt, daß diese Statuen jedenfalls kolossale, vielleicht auch durch Material und Kunst der Ausführung besonders kostbare waren.

In der Kostenrechnung für den Fries des Erechtheums aus Ol. 93 (Böckh Staatshaushalt $I^2$ 150 vgl. Löwy Inschr. griech. Bildhauer S. 356 f.) ist der Betrag für die einzelne Figur ohne anderes Beiwerk: 60 Dr. = 47,2 Mk. (für einen Mann zu Pferde 120, für einen Wagen mit 2 Pferden und einem Jüngling 240 Dr., für eine Frau mit einem Kinde 80 Dr.). Die Figuren sind 0,6 M. hoch, vorn sehr fein ausgeführt, hinten flach gelassen. Die Niedrigkeit der angegebenen Summen macht unzweifelhaft, daß damit nur die Arbeit, nicht auch das Material bezahlt wurde.

Von Diogenes wird die Äußerung berichtet (Diog. Laert. VI 2, 35, ebenso Schol. Pind. Nem. 6), daß die kostbarsten Dinge für die geringsten Preise verkauft würden und umgekehrt: eine Statue für 3000 Drachmen (2358 Mk.), eine Metze Mehl für zwei Kupferpfennige; selbstverständlich ist hier eine Ehrenstatue gemeint. Eine ausdrückliche Bestätigung gibt die Inschrift CIA II 251 (307—301 a. Chr.): *στῆσαι τὸν δῆμον εἰκόνα χαλκῆν ἐν Βυζαντίῳ Ἀσκληπιάδου ἀπὸ τρισχιλίων δραχμῶν.* Vgl. die Inschrift von Knidos (aus der Zeit um Christi Geburt) Newton Discoveries p. 763 n. 49: *ἑλέσθαι δὲ καὶ ἄνδρα ὅστις ἀποδεξάμενος παρὰ τοῦ ἐν ἀρχῇ ἀφεστῆρος* (Präsident der *βουλή*) $>$ *γφ'* (3500 Dr.) *τὰν ἐπιμέλειαν τᾶς εἰκόνος τᾶς ἀναστάσιος ἐν τάχει ποιησεῖται.* Wenn also die Bewohner der euböischen Stadt Oreus dem Demosthenes ein bronzenes Bildnis (*χαλκῆν εἰκόνα*, ohne Zweifel eine Statue) zu errichten versprachen, falls er ihnen ihre Schuld von einem Talent (6000 Dr.) erlassen wolle (Aeschin. in Ctesiphont. p. 495 sq. Köhler Ges. Schr. VI 346): so würden sie die Hälfte der zu entrichtenden Summe erspart haben.

Wenn nun Dio von Prusa in seiner rhodischen Rede, wo ausschließlich von bronzenen Ehrenstatuen die Rede ist (vgl. oben S. 334), sagt, man könne für 1000 oder selbst 500 Drachmen Statuen errichten (Dio Or. XXXI p. 597 R.), so wird dies durch Angaben auf Statuenbasen aus der Kaiserzeit vollkommen bestätigt. Denn wahrscheinlich rechnete Dio nicht nach attischen Drachmen (in welchen die beiden Preise den Summen von 786 und 393 Mark entsprechen würden), sondern nach Denardrachmen (Hultsch Metrol.$^2$ 250—253), meinte also Preise von 4000 und 2000 Sesterzen (870 und 435 Mark), von denen auch der letztere einige Male vorkommt. Die große Differenz zwischen diesem und dem von Diogenes angegebenen Preise erklärt sich ohne Zweifel nicht aus einer Steigerung des Geldwerts, sondern hauptsächlich aus der fabrikartigen Herstellung und schablonenmäßigen Ausführung der gewöhnlichen Dekorations- und Ehrenstatuen in der Kaiserzeit. Auch Ansätze auf einer Rechnung über die für Schauspiele aufgewandten Kosten

zu Aphrodisias (CIG II 2758) stimmen mit den sonstigen Preisangaben aus der Kaiserzeit. Dort steht zweimal *ἀνδριάντος—δην. α*, einmal *ἀγαλματοποιοῖς—δην. [α,]φ.* (1000 Denare = 4000 Sest.; 1500 = 6000). Ebenso in der Inschrift von Philadelphia in Lydien Lebas-Waddington 648 = CIG 3422 (oben S. 158, 4): — — *φυλαῖς ἑπτὰ ταῖς ἑστακυίαις τοὺς ἀνδριάντας πρὸς δηνάρια χείλια.* Dazu stimmt ferner, daß Reiterstatuen schon für 6000 S. geliefert werden konnten (Eph. ep. VII n. 247 [Africa procons. 196 p. C.] statuas equestres [dua]s ex HS $\overline{XII}$ n. — posuit) und Porträthermen für 400 (bei den Leonideen zu Sparta erhielten nach der Stiftung des C. Julius Agesilaus [um die Zeit des Nerva] die Sieger 100 Drachmen zu einer solchen: a. a. O. II 194 c l. 3: *καὶ εἰς εἰκόνα λαμβάνοντας* > ρ.).

Bei Preisen unter 2000 S. wird man an kleine Figuren zu denken haben, auch wo es nicht ausdrücklich gesagt ist.

100 Sesterzen. CIL III 633 (Aufzählung von Tempelgeschenken in Philippi): — — tabula picta Olympum ⅄ XV, sigillum marmurium Liberi ⅄ XXV.

Homolle BCH. V 1881 p. 468 (Delos): — — *παρὰ Σαρπηδόνος ἄγαλμα τῷ Διονύσῳ* ΔΔΓ (Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. Löwy Inschr. griech. Bildh. Nr. 530).

CIL VII 180 (auf der Basis einer sehr eleganten, kleinen bei Lincoln gefundenen Figur des Mars, nach den Buchstaben wohl aus dem 2. Jahrhundert): Deo Mar(ti) et nu(mini)b(us)? Aug(usti) Col(l)asuni Bruccius et Caratius de suo donarunt ad sester(tios) n(umos) c(entum). Celatus aerarius fecit et aeramenti libr(am) donavit factam ⅄ III.

248 S. CIL II 1163 (Hispalis, basis marmorea parva): Genium Baetis, sig(num aere)um L. Julius . . . . . de salario suo annuo ex denariis LXII cum base d. d. d.

400 S. BdI. 1882 p. 38 (Rom): — — ⌐| de suo dedit manipularibus suis in genium centuriae suae ponendum HS CCCC n., ad quam summam adiecit ⌐| eius HS CCC n. eisdem qui mensam aeream et protectum fecerunt (118 p. C.).

1100 (1200?) S. CIL II 2006 (Nescania, Baetica): Genio municipi Nescaniensis L. Postumius Stico Nescaniensis signum cairae (ex aere) pecunia sua ex HS ∞ n. fieri et Nescaniae in foro poni iussit; quot donum ut consummari posset, M. Comelius Niger Nesc(aniensis) h(eres) eius adiectis de suo ad impensas operis HS C. n. (CC. n.?) dedicavit.

1300 S. Eph. ep. VII n. 242 (Africa procons.): Minervae Aug. sacr. — statuam ex HS DCCCC n. adiectis a se HS CCCC n. d. d. faciend. cur.

1500 S.? CIL XII 3058 (Nemausus): ?signa .... Isis] ex [HS ....] | Serapis Vestae Dianae Somni (Dianaes omnia mavult Mommsen [ex] | HS n. $\overline{VI}$ (numero sex millibus).

Bei den nun folgenden Angaben von Preisen von 2000 S. aufwärts setze ich diejenigen, in denen das Monument nicht ausdrücklich als Statue bezeichnet ist, in Parenthese. Ob bei den angegebenen Summen der Preis der Basis in der Regel eingeschlossen ist, bleibt zweifelhaft. Ausdrückliche Angaben (wie oben S. 337 und CIL VIII 8310 statuam cum basi Eph. ep. VII 757 statuas cum basibus usw.) sind nicht häufig. Wenn jedoch eine sehr große Basis nur 400 S. kostete (Eph. ep. VII 792 S. 339), eine gewöhnliche also etwa 300[1]), so ist die bei der Ab- und Hinzurechnung dieser Summe entstehende Differenz keine sehr erhebliche. (Eine ara für 1000 S. Eph. ep. V p. 452, 931.)

2000—3000 S. (435—653 Mk.)

CIL VIII 1401 (Thignica): — statuam quam pater eorum ex HS II suo et liberorum suorum nomine promiserat, ampliata pecunia posuit.

Eph. ep. V p. 281 n. 289 (Zama regia): Plutoni — ob (hono)rem flam. ampliata HS $\overline{\text{IIII}}$ mil. taxatione (der für ihn abgeschätzten) summa honoraria statuas duas posuit.

[Ib. n. 1218 (prov. procons.): (ob honorem) flamoni (ex summa) honoraria SS II m. n. (promis)erat multiplicata pec(unia) d. d.]

[Ib. n. 823 (Zattara): — imp. Caesari M. Aurelio Antonino Aug. (Caracalla) res publica ex decreto et collatione [decur.] ex SS IICCCC n̄. fecerunt.]

[Ib. VII n. 207 (prov. procons.): — ex HS II m. DCXXXXII n̄. promisisset, adiecta am(plius a) se pecunia fecit.]

CIL II 1359 (Arunda, Baetica): L. Junio L. f. Quir. Juniano II vir. II, qui testamento suo caverat, sepulcrum sibi fieri ad ⅄ ∞ CC. Et voluntati patroni cum obtemperaturus esset L. Julius Auctinus lib. et heres eius, petitus ab ordine Arund., ut potius statuas tam Juniani quam (filii) eius Galli in foro poneret, quam(qua)m sumptu maiore adgravari (se sensit, h)onestum et necessarium (duxit, vo)luntati ordinis obsecun(dando pare)re. Jede von beiden Statuen kostete also mehr als 2400 S.

3000—4000 S. (653—870 Mk.)

CIL VIII 4601 = R. Inscr. de l'Alg. (Diana): - - duumvir sign. quod II mil. n. promiser., adiectis HS $\overline{\text{I}}$ n̄. sua pec. fecit etc.

[Ib. 2527 = R. 62 (Lambaesis): genio leg. III Aug. p. v. pro salute impp. (Severi et Caracallae) NN signifer ex HS III mil. n. de suo posuit.]

[CIL II 1934 (Lacippo? [Alechipe] Baetica): Fortunae Aug. sacrum. C. Marcius December ob honorem seviratus sui ex ⅄ DCCL, remissis sibi ab ordine ⅄ D, de sua pecunia d. d. Die erlassene Summe war das gesetzliche Antrittsgeld, 750 Denare sind 3000 S.]

---

1) Wenn zweimal testamentarisch die Errichtung einer Statue für 3200 S. angeordnet wird (CIL II 2150 VIII 942), liegt es nahe, 200 S. für den Preis der Basis zu halten.

CIL VIII 8318 = R. 2529 (Cuicul): Imp. Caes. M. Aurelio Antonino Aug. (p. C. 169) - - NN. equo (p. ab i)mp. exornatus etc. — statuam quam ex $\overline{III}$ n. ex liberalitate sua promisit, ampliata pecunia in basilica Julia quam a solo pecunia sua exstruxit, posuit idemque dedicavit.

Ib. 8319 = R. 2530 (ibid.): Divo Vero fratri Caes. M. Aureli Anto(nini) usw. wie oben.

Eph. ep. VII n. 237 (Vallis, prov. proc.): Serapi Aug. sacrum pro salute M. Aureli Commodi — statuam quam — ex $\overline{HS}$ III mil. n. promisit, (amp)liata pecunia fecit.

CIL VIII 924 (civit. Zuccharitana): NN — qui septimo quoque anno statuam sibi poni ex ⊦S $\overline{III}$ CC n. — iussit. Oben S. 279, 4.

Eph. ep. VII n. 792 (Sigus, in basi calcarea praegrandi): Baliddirs Aug. sancti patrii dei statuam quam NN ob honorem fl. perpetui ex SS $\overline{IICC}$ n. summae honorariae eius honoris pollicitus est, adiectis at ea quantitate (sic) ex sua liberalitate $\overline{\bowtie}$ n. et at basem CCCC n., ex $\overline{IIIDC}$ n. posuit idemque dedicavit.

Eph. ep. V n. 683 (Thamugadi): Victoriae Aug. sacrum NN aedil. p. i. d. inlata r. p. legitima aedilitatis statuam quam ex HS $\overline{III}$ n. pollicitus fuerat, ex HS $\overline{III}$ DCCCC posuit id. dedic. d. d.

4000—5000 S. (870—1087,5 Mk.)

[CIL IX 2553 = IRN 5166 (Fagifulae): T. Aelio Hadriano Antonino Aug. Pio — NN. ob honor. quinquen. de HS $\overline{IIII}$ m. n. ex d. d. cuius dedicat. epulum dedit etc. (p. Chr. 140).]

[CIL VIII 4582 = R. 1719 (Diana): Victoriae Augustorum sac. — ex testamento NN. fl. p. p. ex ⊦S $\overline{IIII}$ m. n.]

Ib. 1548 = Guérin Voyage dans la régence de Tunis II p. 145 n. 371 (Agbia) l. 7: Pro salute imp. Antonini Aug. Pii — patronus — statuam genii curiae ex HS $\overline{IIII}$ m. n. in curia posuit etc.

CIL II 1936 (Lacippo? Baetica): C. Marcio Cephaloni res p. ex X ∞, quos caverat ob honorem flamoni, perceptis ab heredib. ponendam decrevit etc.

Ibid. 1425 cf. Add. p. 701 (Sabora, Baetica): Victoriam Aug. NN. testamento fieri ponique iussit ex HS $\overline{IIII}$. Huic dono NN her(es) XX (i. e. vigesimam) non deduxit et? alia? HS VI de? suo? dedit?

[Ib. VIII 4193 = R. 1446 (Verecunda): Genio populi NN ob honorem fl. pp. additis ad leg. summam HS $\overline{II}$ n. ex HS $\overline{IV}$ n. (ut) pollicitus fuerat, NN et NN faciendum dedicandumqu. cura.]

[Eph. ep. V n. 757 (Lambaesis): Minerv. Aug. sacr. — ob honor. flam. perpet. — ex HS $\overline{IIII}$ milib. n. ampliata pecun. praeter legi[t] s. p.]

CIL X 6465 (Setia): ob quem [hon. quod in] statuam contulerunt, donavit SS IIII m. n. etc.

[Ib. XII 1159 (Carpentorate): Genio coloniae NN et NN in hoc opus IIIIIIviris HS n. IIII mil. d. s. p. d.]

Ib. VIII 4196 = R. 1428 (Verecunda): J. O. M. conservatori imp. Caes. (Caracallae p. Chr. 212) — NN. fl. pp. ob honore(m) flamoni perpetui —. quod ex HS IIII n. promiserat ampliata summa faciendam dedicandamque curavit.

Ib. 4197 = R. 1429 (Ibidem): Junoni Concordiae Augustae etc. — quod NN. — ex HS. IIII (n.) promiserat — frater et — filius eius ampliata summa faciend. dedicandamque curaverunt.

Ib. 4583 = R. 1727 (Diana): (V)ictoriae Parthic. (i)mpp. Caesarum (Severi et Caracallae) — NN. aed. duumviru ob honorem duumviratus quam ex IIII mil. n. pollicitus (er)at, ampliata pecunia — dedit idemque dedicavit (p. C. 198).

Ib. VIII 76 (Biniana) vgl. Archäol. Ztg. 1872 NF. IV 104: Imp. Caes. M. Aurelio Commodo Antonino Felici Aug. etc. (186 p. C.) NN. flam. perp. super legitima honoris flam(onii) perpet. sui et HS duo milia nummorum patris eius, decreto ordinis trans(l)ata, adiecta amplius pecunia fecit. „Der flamen hat für die Übernahme seines Flaminats 2000 S. und ebensoviel für das seines Vaters an die Gemeindekasse einzuzahlen, der Senat gestattet, statt dieser Leistungen eine Statue zu errichten, und der Dedikant schießt dann noch zu. Translata (von veränderter Verwendung der Zahlung) steht appositiv zu legitima und duo milia.“ Mommsen.

Eph. ep. VII n. 381 (Lambaesis): Fortunae Aug. sacr. — promissa statua ex HS IIII m. n. ampliata pecunia fecit.

CIL VIII 8300 (Cuicul): Concordiae Augustor. NN aed. statuam quam ob honorem aed. super legitim. ex HS IIII mil. num. pollicitus est, ampliata pec. anno suo posuit dedicavit.

[Mommsen Inscr. Helv. 144 = Orelli 350 sq. (Eburodunum): ex HS n. IIII — heres — (p)onend. cura(vit et) dedic. adiectis HS n. CC ad . . .]

Eph. ep. V n. 822 (Zattara): — anno suo statuam ex SS III mil. n. fecit amplius adiectis a se SS CCCC n. etc.

[CIL VIII 4235 = R. 1451 (Vercunda): — ob honorem aug(uratus) ex HS IIIICCCC n. ut pollicitus est, sua pecunia fecit d. d.]

[Ib. 2341 = R. 1531 (Thamugadi): NN IIvir q. desig. inlata reipublicae sum. leg. IIvir. promissis HS IIII ex HS IIII D n. posuit idemq. dedic. dec. d.]

5000—6000 S. (1087,5—1305 Mk.)

Ib. VIII 1400 (Thignica): Mercurio Aug. sacrum NN — cum statuam ex HS III promisisset, adiecta pecunia /// ex HS V mil. posuit idemque dedicavit.

Ib. VIII 2350 = R. 1529 (Thamugadi): (S)oli Aug. sacr. NN. Augus(ta)-lis conlato (in) se a sanctissi(m)o ordine ho(no)re ornamen(tor)um decurio-(nat)us statuam, (qua)m ex HS IIII pro(misi)t, ex HS V posu(it), (id)emque d. d. d.

Ib. 2362 = R. 1492 (Thamugadi): Imp. Caes. — Antonino Aug. Pio p. p. NN ob honorem q̄q̄. inlatis (sic) rp. summa honoraria, ex ⊦S V n. posuit idemque ded. d. d.

[Ib. 2711 = R. 73 (Lambaesis): M. Aurelio An(toni)no (i. e. Caracallae) NN. — ob honorem flamoni perpetui in se conlati pollicitus ex HS V n. ampliata pecunia posuit et d. d., praeter HS XII n. honoraria summa et eo amplius HS VIII n. r. p. inlatis etc.]

[Ib. 4187 = R. 1449 (Verecunda): Genio sanctissimo ordinis NN ob honorem fl. pp. — additis ad legitima[m: 2000 S.] II CCCC n̄. quae pollicitus erat, et amplius DC n̄., ex V n̄. faciend. dedic. curavit.]

Ib. 4579 = R. 1744 (Diana): Mercurio Aug. sacrum — NN. q̄. aedil. II viru statuam quam ob honorem ex HS V mil. n̄. pollicitus est, posuit etc.

[Ib. 4874 (Thubursicum Numid.): Fortunae reduci Aug. sacrum NN miles cohort. X urbanae — ob honorem aedilitatis inlatis r. p. HS IIII n. legitimis, amplius ex HS V n̄. posuit idemque dedicavit.]

Ib. 9024 (Auzia, Mauret. Caesar.): Victoriae Aug. L. Septimi Severi — NN aedilicus statuam quam ob honorem aedilitatis — super legitimam HS V n. summam [cum] bas[i posuit]. (Pollicitus est fehlt, summam sollte wohl vor HS V n. stehen.)

[Eph. ep. V. n. 760 (Lambaesis): Victoriae Aug. NN. — ob honorem dumviratus (sic) — sicut apud acta pollicitus est, ex HS V milibus nummum posuit etc.]

[Ib. VII n. 347 (Thamugadi): M. Aurelio Caes. Imp. Antonini Aug. Pii filio NN ob honorem q̄q̄., inlata rp. sum. honoraria, ex ⊦S V n̄. posuit id. ded. d. d.]

[Ib. VII n. 773 (Thamugadi): — ex sua liberalitate ex HS V n. donum dedit idemque dedicavit.]

CIL VIII 1548 (Agbia): — statuam Fortunae, cum ex HS V m. pro-misisset ampliata pec. de s. p.

CIL II 2150 (Baetica): — heredes statuam quam is testamento ex HS IIICC sibi poni iussit adiectis HS II posuerunt.

[Mommsen Inscr. Helv. 154 = Orelli 369 (Aventicum): Deae Avent. NN. cur. colon. idemque all. cui incolae Aventicens. prim. omnium ob eius erga se merita tabulam arg. p(ondo?) L posuere, donum d. s. p. ex HS VCC. L. d. d. d.]

Id. ib. 138 = Orelli 348 (Eburodunum): Mercurio Aug. NN. nomine suo et fratrum suorum ex HS n̄. IIII p. t. i. NN. heres ponend. curavit et

eo amplius de suo adiecit HS. n. ∞ CCCC. A dextra intuentis: Dona venibunt ad ornamenta eius et ex stipibus ponentur.

CIL VIII 5299 = R. 2758 (Calama): Quod NN. — codicillis suis statuam (Nep)tuni in foro ex HS. V poni iussisse(t), id heredes — ex HS V̄DC̄XL posuerunt idemque d.

6000—7000 S. (1305—1522,5 Mk.)

Ib. 885 = Henzen 5314 (pag. Mercurialis veteran. Medelitan.): (J)uliae Domnae - - Q. Silicius Victor et C. Tadius Fortunatus ob honorem flam. sui perpetui statuam cum base ex HS binis milib. n. legitimis, adiectis tertis ex decreto paganor. pagi Mercurialis etc. Wie es scheint, gab hier jeder 3000 S., so daß die Statue 6000 kostete.

[CIL II 1424 (Sabora, Baetica): Jovi Optimo Max. Vibius Lucanus Uro testamento poni iussit ex HS V̄Ī.]

CIL II 1637 (Iliturgicola oder Ipolcobulcola, Baetica): . . is? Fortuna ex testamento L. Flavi Proculi relicta, per curatorem operis L. Juni . . . . facta ex HS V̄Ī secundum sententiam NN. . . . . a(rb)i(t)ri (operis et) — (a)rbitrum doni totius. Huic dono XX ab herede [deducta non est]. Ich glaube nach der Analogie der übrigen Inschriften, daß hier von einer Statue der Fortuna für 6000 S. (die einen Teil des donum bildete) die Rede, die Ergänzung basis Fortunae also unzulässig ist.

[CIL VIII 4577 = R. 1735 (Diana): Jovi (Vic)tori — NN. — ob hon. duumvir. sui praet. leg. ex HS VI mil. n. ded. dedic.]

Ib. 6948 = R. 1870 (Cirta): Genio populi — NN. Divi M. Antonini statuam quam ob honorem triumviratus promisit, ex HS VI mil. n. sua pecunia posuit etc.

CIL VIII 5295 = R. 2753 (Calama): Minervae Aug. — NN. ob honorem pontificatus ex HS VI c(entum?) m(inus?) n. faciendam dedicandamque curavit. Reniers Auflösung ist unbefriedigend, mit Mommsen unter V̄Ī C M sescenta milia zu verstehen, ganz unmöglich. Vielleicht ist die Abschrift falsch.

[Ib. 5292 = R. 2754 (Calama): Herculi Aug. sacrum NN. IIII vir, amplius ad honorariam sum. cum HS III promisisset, ex HS VI m. p. s. p. idemque dedic.]

[Ib. 8466 = R. 3268 (Sitifis): Imp. Caes. (Antonino Pio) — NN. aed. ex HS VI n. quae in ornamentum civitatis ex liberalitate sua ob honorem aed. praeter legitimam summam promiserat, d. d. q.]

[Ib. 8840 (Tupusuctu, Mauret. Sitif., bas. marmor.): NN. decurioni adlecto secundum voluntatem testamenti eius ex HS VI milib. patrono NN lib. — heresq. eius p. d.]

Eph. ep. VII n. 247 (prov. procons.): — (a. 196) NN f. p. statuas equestres (dua)s ex H̄S̄ X̄ĪĪ n. quae NN pater eius duplicata summa honoraria f. p. ex sua liberalitate promiserat, permissu ordinis po(suit).

CIL VIII 8310 = R. 2549 (Cuicul): Victori(ae) Aug. sac. NN. — (statuam q)ua(m ob) honorem auguratus sui (ex) HS VI (m. n.) s(u)per (legit)im(am) promiserat, ampliata pecunia cum (basi) posuit idemque dd.

Ib. 2353 = R. 1526 (Thamugadi): Victoriae Aug. sacr. L. Cestius Gallus fil. et heres L. Cesti Galli, fideiussoris Fl. Natalis pollicitatoris huius statuae, iussus ex decret. Fontei Frontiniani leg. Aug. pr. pr. c. v. (a. 160 sq.), adiectis ad HS $\overline{III}$ n. quanti tunc hanc statuam idem Fl. Natalis rp. positurum se pollicitus erat HS $\overline{III}$ XXXX n. (ex HS $\overline{VI}$ XXXX n. posuit idemque dedicavit.)

Ib. 4198 = R. 1450 (Verecunda): Minervae Aug. NN ob honorem pontificatus ex ⊦S VI CXL n. faciendam dedicandamque curavit.

7000—8000 S. (1522,5—1740 Mk.)

[CIL II 3390 (Acci, Tarraconensis): Ob honore(m) seviratu(s) ex HS $\overline{VII}$ de.]

Ib. VIII 1842 = R. 4259 (Theveste): Mercur. Aug. sacr. NN. ob honorem aed. statuam Mercuri cum suis ornamentis, quam ex HS V promiserat, (epul)o (dat)o dedicavit, inlatis reip. II HS legitimis, et amplius in pretium statuae impendit HS II.

Ib. 5298 = R. 2757 (Calama): Neptuno Aug. NN. aedil. IIvir statuam ob honorem IIvir. promissam, HS V n. amplius adiectis (ad legiti)mam s(um)mam, VIICCCXXXX posuit et dedicavit.

8000—9000 S. (1740—1959 Mk.)

CIL II 2060 (Vallis Siagilis, Baetica): Postumia M. f. Aciliana Baxo poni statuam sibi testamento iussit ex HS VIII m. n.; item ornamenta etc. Vgl. Hübner, Hermes I 355.

CIL VIII 858 (Municip. Giufitanum): Apollini Aug. sacrum — hanc statuam secutus patris exemplum HS VIII milibus n. sua liberalitate, numerata prius a se reipublicae summa honoraria posuit.

Ib. 862 (ib.): Victoriae Aug. sacr. NN. q. IIviral. ob honorem aedilitatis intermissae et IIviratus sui ex ⊦S VIII mil. n., inlatis prius reip. summis honoraris, posuit etc.

Ib. 863 (ib.) Ebenso, nur der Name ein anderer.

[Ib. 8835 (Tupusuctu): Imp. Caes. L. Septimio Severo (a. 195) — NN secundum decretum ordinis ex summa honoris flamoni sui, adiecta praeterea ex sua liberalitate pecunia, ex HS VIII mil. constituit.]

[Ib. 2354 = R. 1480 sq. (Thamugadi): Victoriae Parthicae Aug. sacr. Ex testamento M. Anni M. f. Quir. Martialis — ⌐| leg. $\overline{III}$ — missi honesta missione ab imp. Traiano — sing(ulas) HS $\overline{VIII}$. XX p. R. min. (i. e. vigesima pop. Rom. minus) Annii M. lib. Protus Hilarus Eros adiectis a se HS III ponend. curaver. idemque dedicaver. d. d.]

[Eph. ep. V n. 900 (civit. Celtianens., Numidia): Genio Celtianens. Aug. sacr. NN quo (i. e. quo loco) numinis eius adiumentum senserit, ex ⊦S VIIII̅ s. p. fecit idem d.]

Ib. VII n. 757 (Thamugadi): Concordiae Auggg. dominorum nnn. Impp. L. Septimi Severi et M. Aureli Antonini (Pii Fel. Aug. Parth. Max. Brit. Ger. — haec Getae nomine eraso posita sunt) et Juliae Aug. NN ob honorem fl. pp. statuas (4), quas ex SS XX m̄. n. cum basib. praeter legitim. pollicitus est, ampliata pec. SS. XXXV m̄. n. posuit etc.

Ib. V n. 819 (Thagaste): — cui ordo pagi Mo .... statuam decrevit ex usuris ⊁ II̅ annis XX.

[CIL XI 1, 978 (Reg. Lepidum): — ioni conductori | ... aereae ⊁ ∼ ∼ CC (Potest fuisse statuae, ut conductor pro statua aerea accepisse videatur 8800 HS.)]

9000 S. (1959 Mk.)

CIL VIII 4202 = R. 1430 (Verecunda): Victoriae Germanicae Aug. imp. (Caracallae) NN. ob honorem flamoni p. p. inla(ta) legitima HS II n. et condecurionibus sportulas duplas (sic) et curiis sing. HS CXX n., statuam quam ex HS VIIII promiserat, faciend. dedicandamq. curavit.

10 000—11 000 S. (2175—2392,5 Mk.)

[CIL VIII 4594 = R. 1726 (Diana): Imp. Caes. (Severo) NN. — ob honorem flam. (per)petui praeter leg. HS X mil. n. quae reip. intulit, ex HS X ampliata pecunia dedit idemque de.]

Ib. 4596 = R. 1729 (Diana): Divo Commodo fratri imp. (Severi) — NN. fl. p. p. pollicitus ex HS IIII mil. n., inlatis reip. summis honoraris et (?) fl. pp., ex HS X mil. n. ampliata pecunia dedit idemque dedicavit.

12 000 S. (2610 Mk.) und darüber.

[Ib. 7001 = R. 1834 (Cirta): (Imp. Caes. — Caracallae) — ex HS XII̅ mil. n̄. adi(ectis de suo ... fecit ide)mque dedicavit.]

16 000 S. (3480 Mk.)

Ib. 2344 = R. 1506 (Thamugadi): Fortunae reduci Aug. — NN. statuam quam ob honorem aed. suae praeter legitimam pollicitus est, ex HS XVI n. posuit ludis editis et dedicavit.

20 000 S. (4350 Mk.)

CIL V 1, 4472 (Brixia) D. d. - - Mariano equo pub. - - Valerianus pater titul. usus test. in eam fac. leg. HS XII. Eutychus et Nicephorus libert. posuer. adiectis HS VIII.

[CIL VIII 4192 (Verecunda): Genio patriae Aug. dedicante NN leg. Aug. pro praetore, quod NN testamento suo ex ⊦S XX̅ n̄. fieri iussit, ordo Verecundensium faciendum curavit.]

25 000 S. (5437,5 Mk.)

CIL XI 1, 1946 (Perusia): — (Huic municipes e)t incolae in statuam

HS ⏚ ⏚ ⏚ (contulerunt decurionesque titulum ei i)n comitio ponendum censuer.

26 400 S. (5742 Mk.)

Eph. ep. V n. 700 (Thamugadi): Anniae M. fil. Cara flaminica et Tranquilla statuam, quam testamento suo Annius Protus ex HS $\overline{\text{XXII}}$ legaverat, pecunia Proti et Anni Hilari patris sui comparatam, posuerunt et adiecta (sic) de suo aere [ex] HS $\overline{\text{IIII}}$ CCCC dedicaver. epulo curiar. dd.

28 000 S. (6090 Mk.)

CIL VIII 1353 (Bisica, prov. procons.): — statuam (aeream?) — (municipibu)s suis de den(arium) $\overline{\text{VII}}$ (milibus) ob(tulit).

30 000 S. (6525 Mk.)

CIL VI 3, 23 149 (Roma in basi statuae togatae): P. Nummius P. f. Tro. Bassus ex testament. HS ⏚ ⏚ ⏚ arbitr. Caeciliae uxoris.

100 000 S. (21 750 Mk.)

[CIL VIII (4364) 4365 (Gibba, Numidia): Imp. C. L. Septimio Severo — (195 p. C.) — ex ⊦S C n. curante Pomponio (F)austo Aurel. f. (fl.?) dd. Socraten (?) pro (curatore) Augg. nn. III (trium?) reg(ionum?). Wenn ⊦S C. n. richtig gelesen ist, schwerlich eine Statue.]

# 2. Die Musik.

Zwar haben auch die Römer, wie jedes höher organisierte Volk, seit den ältesten Zeiten Musik und Gesang gehabt; aber die bescheidenen Instrumente, die ohne Zweifel einfachen Weisen verstummten in den Tempeln wie auf den Bühnen vor den reicheren und kunstvollen Klängen griechischer Musik. Gegenüber der aus der Fremde eingeführten, hoch entwickelten Kunst konnte die einheimische sich nicht behaupten, und es war vergeblich, daß die stockrömische allem Ausländischen feindlich gesinnte Partei noch im Jahre 115 v. Chr. ein Verbot aller musikalischen Instrumente, mit Ausnahme der italischen kurzen Flöte mit wenig Löchern, durchsetzte[1]). Eine römische Musik, insofern damit eine Kunst im höheren Sinne des Worts gemeint ist, hat es nie gegeben, sondern nur eine auf römischen Boden verpflanzte griechische.

Die römische Musik früh durch die griechische verdrängt.

Die Kunst, welche die Römer von den Griechen überkamen, war von der modernen Musik wesentlich verschieden und hatte keineswegs ihre Bedeutung, schon wegen ihrer viel geringeren Selbständigkeit, ihrer entschiedenen Unterordnung unter die Dichtkunst, mit der ihr Zusammenhang ungleich inniger und umfassender war als gegenwärtig. Der musikalische Vortrag war für die meisten Gattungen der Poesie ein notwendiger und unentbehrlicher Bestandteil der Kunstform, auch für solche, die nach heutigen Begriffen von der musikalischen Komposition ganz ausgeschlossen sind[2]). Juvenal nennt den Dichter den, welcher tönende Beredsamkeit mit melodischen Weisen verknüpft[3]).

Die antike Musik eng mit der Poesie verbunden und bei den meisten Gattungen der Poesie obligat.

---

Zu diesem Abschnitt habe ich einige mir freundlich mitgeteilte Bemerkungen des Herrn Dr. K. von Jan in Saargemünd benutzen können. Ambros Geschichte der Musik ist nach der 1. Auflage zitiert. Die in Anführungszeichen geschlossenen Sätze rühren von O. Crusius her.

1) Cassiodor. Chron. a. u. 639: His coss. L. Metellus et Cn. Domitius censores artem ludicram ex urbe removerunt praeter Latinum tibicinem cum cantore et ludum talanum (l. talarium Hertz De ludo talario s. talari. Ind. Vratisl. aest. 1873: ubi ludiones palla ac tunica talari muliebriter vestiti erant). 2) Westphal Harmonik und Melopöie der Griechen S. 8 ff. 3) Juv. 7, 18.

Es ist bekannt, daß die antike Tragödie und Komödie weit mehr Ähnlichkeit mit Oper und Singspiel hatte als mit unserem rezitierenden Schauspiel. Das römische Drama enthielt außer bloß gesprochenen Szenen musikalische unter Flötenbegleitung vorgetragene (cantica), und zwar sowohl melodramatische und rezitativische als eigentliche Gesangsszenen; auch wurde es wohl in der Regel von einer Ouvertüre eingeleitet[1]). Die ganze lyrische Poesie war für musikalischen Vortrag in Begleitung von Saiteninstrumenten bestimmt: es waren eben „Gesänge zur Lyra"[2]), und zwar scheinen sie vorzugsweise als Chorlieder gedacht, wenn möglich auch von Chören ausgeführt worden zu sein[3]). Dies gilt nicht bloß von den Oden der griechischen Lyriker, wie Anakreon, Sappho, Alcäus, die in der Kaiserzeit allem Anschein nach häufig gesungen wurden[4]), sondern auch von denen des Horaz, er selbst nennt sie „Worte, die sich den Saiten gesellen sollen"[5]); und da ihre Bestimmung für Gesang mit Instrumentalbegleitung unzweifelhaft ist, dürfen wir auch ohne ausdrückliche Zeugnisse annehmen, daß sie gesungen wurden[6]). Aristides erhielt von Äskulap im Traume die Anweisung, sich auf Lieder und Gesänge zu legen, zu musizieren und dazu Knaben zu halten: er dichtete ebenfalls im Auftrage des Gottes (sowie der Minerva) Päane und Hymnen auf verschiedene Götter, welche dann von seinen Knaben gesungen wurden[7]). Und wenn die Hendekasyllaben des jüngeren Plinius unter Begleitung der Lyra und Zither gesungen wurden[8]), so wird man von den Hendekasyllaben des Catull dasselbe glauben dürfen[9]). Der musikalische Vortrag elegischer Gesänge unter Flötenbegleitung ist für die ältere Zeit mehrfach ausdrücklich bezeugt: auch die paränetischen Elegien des Theognis wurden so vorgetragen, er selbst sagt, daß junge Männer den Namen des Kyrnos zum Ton der kurzen Flöte singen würden; ebenso sind die Elegien des Mimnermus, Phokylides, Tyrtäus gesungen worden[10]).

---

1) Meine Abhandlung über die Spiele bei Marquardt StV. III² 543 f.

2) Quintilian. I 10, 29. 3) Plin. Epp. VII 17: lyrica — chorum et lyram poscunt. Vgl. Gell. XIX 9. 4) O. Jahn Wie wurden die Oden des Horatius vorgetragen? Hermes II 427, 3. Doch bei Plutarch. Qu. conv. VII 8, 2 p. 711 D. scheint statt *Σαπφοῦς ἀναδεχομένης* das richtige *ἀναλεγομένης* zu sein.

5) Horat. C. IV 9, 3. Jahn S. 429. 6) Ders. S. 433. Die Einwendungen von Teuffel RLG.³ 34, 4 sind durchaus nicht stichhaltig (in der 4. Auflage sind sie, wenn auch mit Bedenken, zurückgenommen); ebensowenig die von Fr. Süß Ein Beitrag zur Lyrik des Horatius, Zeitschr. f. österr. Gymn. XXX (1879) S. 881 ff.

7) Aristid. ed. Dindorf I p. 330. Baumgart Aelius Aristides S. 50 f. 8) Plin. Epp. VII 4, 9. IV 19,4. 9) Es kann also cantare Catullum Horat. S. I 10, 18 auch buchstäblich verstanden werden. 10) Theogn. 241. E. Rohde Der griechi-

Ovid spricht die Hoffnung aus, daß seine Heroiden in Zukunft mit kunstvoller Stimme gesungen werden würden[1]). Gellius beschreibt ein Gastmahl, das ein reicher, junger, aus Kleinasien gebürtiger Musikfreund auf dem Lande bei Rom gab. Er besaß vortreffliche Chöre von Knaben und Mädchen, die nach der Tafel „in lieblicher Weise" viele Gedichte von Anakreon und Sappho und anmutige Liebeselegien neuerer Dichter sangen und auf der Zither begleiteten[2]). Zur anakreontischen Poesie gehören auch die Verse des Dichterkomponisten Seikilos, die auf seinem in Aidin (im westlichen Kleinasien) gefundenen Grabdenkmal mit darüber gesetzten Noten und rhythmischen Zeichen eingemeißelt sind[3]). Wenn also elegische Distichen auch damals gesungen wurden, so ist der bei demselben Gastmahl stattfindende Vortrag von Distichen der alten römischen Dichter Valerius Aedituus, Porcius Licinus und Q. Catulus durch den Rhetor Julianus ebenfalls als wirklicher Gesang zu denken: nur daß eben der antike, wesentlich rezitativische Gesang sich der Deklamation mehr oder weniger näherte, daher auch die Ausdrücke „singen" und „sagen" abwechselnd von demselben Vortrag gebraucht werden konnten[4]). Die ausdrückliche Nachricht, daß Virgils Idyllen auf dem Theater von Sängern vorgetragen wurden[5]), kann nach all diesem nicht anders als buchstäblich verstanden werden. Solche Vorträge wurden oft von rhythmischen Gesten begleitet[6]), so daß die Darstellung eine halb musikalische, halb ballettartige war. Ovid wurde im Exil durch die Nachricht erfreut, daß seine Gedichte oft auf dem Theater mit Beifall „getanzt" würden[7]). Obwohl wir über diese Darstellungsweise nichts Bestimmtes wissen, ist es doch nach der Analogie der Pantomimen sehr denkbar, daß der Text z. B. der Heroiden etwa von einem Chor gesungen wurde, während ein Tänzer den Inhalt pantomimisch ausführte. Und auch wenn vom ‚Gesange" der Epen Virgils und Homers die Rede ist[8]), wird man an wirklichen Gesang zu denken haben, der sich freilich der Rezitation

---

sche Roman[2] S. 148 ff. K. v. Jan Auletischer und aulodischer Nomos, N. Jahrbb. f. Philol. 1879 S. 589. 1) Ovid. A. a. III 345. 2) Gell. N. A. XIX 9, 3—5. 8 (cantilena). 3) Crusius Liederfragment auf einer antiken Statuenbasis. Philologus L. 1891 S. 163 ff. 4) Gell. XIX 10: voce admodum quam suavi — cecinit — 13: dixit. Bei Petron. c. 78 sagt Trimalchio zu den cornicines: dicite aliquid belli. Ann. Flor. p. 106 sqq.: urbem illam ubi versus tui a lectoribus concinuntur. Apollin. Sidon. ep. 8, 4: iambos, elegos, hendecasyllabos et cetera carmina — Narbonensibus cantitanda. Vgl. Jahn S. 419 ff. 5) Donat. Vita Vergili p. 60 R. 6) Odaria saltare: Petron. Sat. c. 53. Jahn S. 421. Tac. Dial. 26: Iactant cantari saltarique commentarios suos. 7) Ovid. Trist. II 519. V. 7, 25. Jahn a. a. O. 8) Juv. 11, 180 und sonst. Jahn a. a. O.

hier noch mehr genähert haben mag, als bei den übrigen Gattungen[1]).

Ebenso im Mittelalter.

Auch im Mittelalter blieb die Poesie lange mit der Musik aufs engste verknüpft. Die französischen Jongleurs des 12. und 13. Jahrhunderts sangen ihre Romanzen zur Begleitung der dreisaitigen arabischen Violine[2]). Wie in Frankreich trat auch in Deutschland „erst allmählich eine Scheidung zwischen Singen und Sagen, zwischen dem musikalischen und dem bloß rezitierenden Vortrage der Gedichte ein. Gesang und Instrumentalmusik waren gewöhnlich verbunden, und der Dichter der höfischen Zeit hatte nicht bloß die Worte, sondern auch die Weise zu erfinden, die er auf der Harfe, der Fidel oder der Rotte (ein zwischen beiden in der Mitte stehendes Saiteninstrument) begleitete“[3]). Noch zu Ende des 16. Jahrhunderts wurden die Epen des Ariost (wie des Tasso) überall in Italien gesungen und, wie es scheint, mit der Laute begleitet[4]). „Der Gesang der Serben ist mehr ein Sagen als ein Singen: der eintönige Klang des begleitenden Instruments, der Gusla, das nur eine Saite hat, fällt erst zu Ende des Verses ein“[5]).

In der Vokalmusik die Melodie dem Text untergeordnet.

Die Ausdehnung des musikalischen Vortrags auf fast alle Formen der Poesie im Altertum setzt ein Verhältnis zwischen Musik und Text voraus, das von dem gegenwärtig bestehenden ganz verschieden war. Während in der heutigen Gesangskomposition die Musik durchaus den Vorrang vor dem Texte behauptet, war es in der antiken gerade umgekehrt. Gegenüber dem poetischen Text hatte die Melodie nur eine sekundäre Bedeutung, wie Rhythmus und Versmaß, wie diese war sie nur ein formelles Element der Komposition: wobei allerdings zu bedenken ist, daß die Form in der alten Kunst einen ganz anderen Wert hatte als in der modernen. Also auch in der Vokalmusik, die allein im Altertum eine reiche und kräftige Entwicklung gehabt hat, hatte

1) „Der einfache vokalische Gesang, ein einförmiges Rezitativ, reicht bei den semitischen Völkern ins höchste Altertum zurück und war unzertrennlich mit der Poesie verbunden; denn das, was wir deklamatorischen Vortrag eines Gedichts nennen, besteht bei den Arabern in einer gesangähnlichen, mit gewisser konventioneller Stimmodulation und in stetem Anschluß an das Versmaß stattfindenden Rezitation.“ Kremer Kulturgeschichte d. Orients I 28. 2) Fauriel Romans de la chevalerie. Vgl. Bartsch Grundriß der Provenzal. Literatur § 22. Léon Gautier Les épopées Françaises I² (1878) p. 158: Les Chansons la Geste n'étaient faits que pour être chantés. — La décadence de notre poésie épique devait commencer le jour, où l'on devait la lire et non plus la chanter. 3) Weinhold Die deutsch. Frauen S. 103. 4) Montaigne Journal du voyage en Italie 1580—81 III 37: je fus frappé de voir ces paysans (en Toscane) un luth à la main et de leur côté les bergères ayant l'Arioste dans la bouche; mais c'est ce qu'on voit dans toute l'Italie. Hübner Sixtus V. S. 96. 5) Ranke Serbische Revolution² 66.

die Melodie kein selbständiges Leben, ihr Wert lag in der Treue, mit der sie dem Text angepaßt war, in der Wahrheit und Angemessenheit der Deklamation, sie muß eben, wie gesagt, wesentlich rezitativisch gewesen sein[1]). „Dies zeigen besonders die neu entdeckten delphischen Hymnen, wo die Linienführung der Melodie durchaus durch den Sprachakzent in ihrem Steigen und Fallen bestimmt ist. Dieser rezitativische Stil scheint der vorherrschende gewesen zu sein. Es gab aber auch schon sehr früh einen Melodienstil, der sich von dieser Bevormundung durch die Sprache frei machte, wie er sich in einem der ältesten und dem jüngsten Beispiele der uns erhaltenen Gesangskompositionen (einem Fragment aus dem Orest des Euripides und dem Liede des Seikilos) zeigt. Soweit wir über diese Fragen ein geschichtlich begründetes Urteil haben, verdankt die Musik diese Emanzipation dem praktischen Dithyrambos, dem sich Euripides angeschlossen hat. Beide Stilarten scheinen dann bis tief in die römische Kaiserzeit nebeneinander weiter geblüht zu haben“[2]).

Das griechische Tonsystem hatte einen sehr viel geringeren Umfang als das unsere, dessen höchste und tiefste Tonlagen ihm fehlten. Für die Singstimme ward als Äußerstes der Umfang zweier Oktaven angenommen, doch bewegte sie sich am liebsten und besten innerhalb einer einzigen[3]).

Keine Harmonie in der Vokalmusik.

Außer dem Gesange der Einzelstimmen kannte das Altertum nur den Chorgesang. Aber dieser war von jenem nur dadurch verschieden, daß der Vortrag der Melodie durch eine größere Stimmenzahl verstärkt wurde; denn er war unison und Mehrstimmigkeit des Gesangs dem Altertum überhaupt unbekannt (wie es die Harmonie den Griechen[4]) und Orientalen noch heute ist); erst das christliche Mittelalter

1) Westphal a. a. O. S. 13. Ambros Gesch. d. Musik I 446. Vgl. die S. 451 A. 1 gegebene Transskription des Hymnus des Dionysios an Helios nach Bellermanns Rhythmisierung. 2) O. Crusius Die delphischen Hymnen Philol. LIII 1894 Ergänzungsheft. Derselbe, Zu neuentdeckten Musikresten LII 1893 S. 160, 208, 247 (Nachträgliches z. Wiener Euripidespapyrus). 3) „Das antike Notensystem reicht vom großen F bis zum g″, wenn man die Haupttöne mit weißen, die Nebentöne mit schwarzen Tasten unseres Klaviers vergleicht. Die Hauptoktave reicht von f—f′. Dies war die für alle Sänger bequemste Oktave, ihre absolute Tonhöhe muß demnach wohl um 2—3 Töne tiefer gewesen sein, etwa c—c′ oder d—d′. Bellermann Anonymi scriptio de musica (1841) Einl. S. 12 f.“ K. v. Jan. 4) Mendelssohn-Bartholdy Gesch. Griechenl. I 44. [Christ. Anthol. carm. christian. p. 113. Bourgauld-Ducoudray Etudes s. l. musique ecclésiastique grecque p. 7. K. v. J.] Auch die altägyptische Musik hat schwerlich die Harmonie gekannt: Ambros I 156 f.; [ebensowenig die heutige indische, arabische, chinesische, japanische: Allg. Musikzeitung 1879 S. 583. Chappell History of music p. 304. K. v. J.]

ist dazu gelangt. Es gab im antiken Chor nur eine Verschiedenheit in Oktaven, wenn Männer und Knaben oder Männer und Frauen zusammen sangen[1]). Der Chor wurde von einem in der Mitte stehenden Dirigenten geleitet, der gewiß immer zugleich Vorsänger war und dem es natürlich hauptsächlich oblag, die Singenden in Takt und Einklang zu erhalten[2]). Während aber über den Mangel dessen, was wir Harmonie nennen, im Gesange kein Zweifel sein kann, scheint nicht bestritten werden zu können, daß die Instrumentalbegleitung sich schon in der klassischen Zeit auch heterophon, also abweichend von der Melodie des Gesangs bewegen konnte. Nur darf man diese Begleitung (welche höher lag als der Gesang) nicht für eine mehrstimmige halten. Es war eine Hinzufügung einzelner Töne, welche dann allerdings der Melodie eine Art harmonischer Grundlage gab, aber ihr gegenüber keinerlei selbständige Bedeutung als zweite Stimme im kontrapunktischen Sinne beanspruchte[3]). „Das erste sichere Beispiel einer Heterophonie der Begleitung ist das Fragment aus dem Orest. Ein echtes symphonisches Orchester konnte sich vor allem deswegen nicht entwickeln, weil es keine Kunst polyphoner Stimmenführung gab. Daß diese sich nicht ausbildete, daran ist wohl etwas ganz Äußerliches schuld: der Mangel einer recht zweckmäßigen, zur Phantasie in einem übersichtlichen Bilde sprechenden Notenschrift. Die musikalische Phantasie hat deshalb früher Halt gemacht, als man erwarten sollte: ganz wie beim Mangel zweckmäßiger Zahlzeichen die mathematische, trotz ihrer staunenswerten Kraft."

Instrumentalmusik.

In der Instrumentalmusik lag der Schwerpunkt nicht im Zusammenspiel mehrerer Instrumente, sondern im Solospiel, also in der Wirkung des einzelnen Instruments, der Virtuosität des einzelnen Künstlers: schon dies beweist hinlänglich, daß die ganze Gattung nur

1) Westphal S. 19 f. Ambros S. 452 ff. 2) Plin. Epp. II 14, 17 (mesochorus). CIG III 6231: *ἀρχέχορος*. Dio LVI 35: *ἐμοῦ — τὰ κεφάλαια ἀποσημαίνοντος καὶ ὑμῶν τὰ λοιπὰ συνεπηχούντων*. Dio Chr. Or. LVI 565, 19 M.: *κορυφαίους — τοὺς σημαίνοντας τοῖς ᾄδουσι καὶ μέλος ἐνδιδόντας*. Colum. R. r. XII 2: ubi chorus canentium non ad certos modos neque numeris praeeuntis magistri consensit etc. Apulei. De mundo p. 749: quod est in triremi gubernator, in curru rector, praecentor in choris etc. Archiv II 612 f.: coromagister = choromagister = praecentor. 3) Guhrauer Zur Frage der Mehrstimmigkeit in der griech. Musik. Philolog. Abhandlungen f. M. Hertz (1888) S. 177 f. Gevaert Histoire et théorie de la musique de l'antiquité 1876 p. 350 (p. 370: la polyphonie hellénique — se rapprochait de la manière en usage chez les chanteurs au luth du XV. et XVI. siècle). K. v. Jan, N. Jahrbb. 1879 S. 583. Gevaert hat p. 374 ss. zu dem Hymnus an Helios die Begleitung eines Saiteninstruments gesetzt, um eine Idee von der Anwendung der Harmonie im Altertum, wie er sie sich vorstellt, zu geben.

kümmerlich entwickelt war[1]). Ebenso macht die Einfachheit oder vielmehr Dürftigkeit der instrumentalen Mittel es vollkommen begreiflich, wie sehr diese Musik dem Gesange untergeordnet war und bleiben mußte. Denn sie war im wesentlichen auf zwei Instrumente beschränkt, die Zither und die Flöte, alle übrigen standen außerhalb der eigentlichen Kunst, wie Hörner und Tuba[2]), die besonders zur Schlachtmusik, Zimbeln, Pauken und andere Lärminstrumente, die besonders zu bacchischen Festlichkeiten verwandt wurden. Der Wasserorgel, einem spät erfundenen Luxusinstrument, scheint in der römischen Kaiserzeit ein Platz unter den künstlerischen Instrumenten eingeräumt worden zu sein, wie sie denn auch (allerdings wohl eben nur in Rom) zur Preisbewerbung in musikalischen Wettkämpfen zugelassen wurde. Daß ihre Ausdrucksfähigkeit als nicht unbedeutend galt, bezeugt Quintilian, der ihren Tönen die Macht zuspricht, das Gemüt des Hörers anders und anders zu stimmen, aufzuregen und zu beruhigen[3]).

Unter den Flöten war die einfache Flöte das eigentliche Instrument der Künstler und Virtuosen[4]), namentlich der alexandrinischen[5]). Die Flöte.

1) Vgl. Ambros I 461—494. 2) Die Tuba glich in ihrem Ton nicht der Trompete, sondern dem Signalhorn der deutschen Armee. K. v. Jan, Signal- u. Schlaginstrumente bei Baumeister Denkmäler d. kl. Altert. III 1657. In griechischen Agonen wurde auch der σαλπιγκτής (tubicen) zugelassen. Im Verzeichnis eines ἀγὼν μουσικὸς πενταετηρικός zu Aphrodisias CIG 2758 s. = Lebas-Waddington 1620 d beginnt die Aufzählung der Bewerber: σαλπιγκτῇ — κήρυκι — ἐγκωμιογράφῳ — ποιητῇ — πυθαύλῃ. Seneca Epp. 76, 4: theatrum Neapolitanorum — factum est et ingenti studio, quis sit pythaules bonus, iudicatur. habet tubicen quoque Graecus et praeco concursum. Encomiographos erwähnt offenbar bei demselben Agon M. Caes. Epp. ad Frontin. II 2, 4 ed. Niebuhr (II 6, 7: interdiu in theatro consumitur). Höchst wahrscheinlich reden sowohl Seneca wie Marc Aurel von den pentaeterischen Augustalien zu Neapel; die Teilnahme der Dichter an denselben ist bekannt; vgl. z. B. Stat. Silv. V 3, 225—227. 3) Vgl. T. II 644. Quintilian. IX 4, 11. I 10, 25. Ausführlich über den Bau des Instruments Chappell a. a. O. p. 325 ss. und K. v. Jan bei Baumeister I 563 ff., welcher S. 569 bemerkt, daß nie ein Orgelspieler in einer Inschrift als gekrönter Sieger erwähnt wird, und die Orgel bei Musikschriftstellern wie Plutarch und Ptolemäus nicht vorkommt; sie scheine besonders im Amphitheater als Signalinstrument verwandt zu sein.

4) Die einfache Flöte halten für das Instrument der Solisten Ambros I 487, Guhrauer (Zur Gesch. der Aulosmusik, N. Jahrbb. 1880 S. 289 ff.) und, wie es scheint, auch Gevaert (a. a. O. S. 696. 699, 1). Dagegen hält v. Jan (a. a. O. 1879 S. 581—584) dafür die Doppelflöte, welche in der Regel zweistimmig gespielt worden sei, indem das eine Instrument die Melodie führte, das andere einen hohen Begleitton aushielt. Vgl. Desselben „Die musikalischen Festspiele der Griechen" (Verhandl. der 39. Philologenvers.) S. 80, 4, wo der Aulos als „Doppelklarinette" bezeichnet ist, und seinen Artikel „Flöten" bei Baumeister I 553 ff. — Über die Arten der Doppelflöte der römischen Theatermusik vgl. meine Abhandlung bei Marquardt StV. III² 545, 8 (K. v. Jan a. a. O. S. 591, 21 u. bei Baumeister I 569). 5) Crusius De proverbiis

Sie war bekanntlich keine Quer-, sondern eine Langflöte und scheint am meisten der Oboe entsprochen zu haben[1]). Ihr Ton war nicht sanft und milde, zum Ausdruck der Trauer und Zärtlichkeit geschaffen, sondern wird als keck und leidenschaftlich, wild und aufregend geschildert: doch darf man bei diesen Schilderungen nicht vergessen, daß sie mit Rücksicht auf den farblosen Klang der antiken Saiteninstrumente gemacht sind[2]).

Die Saiteninstrumente.

Die Saiteninstrumente, Lyren und Zithern[3]) (nahe verwandte, daher auch identifizierte Formen derselben Gattung), waren harfenartige Instrumente ohne Griffbrett mit Darmsaiten oder Tiersehnen (Metallsaiten waren dem Altertum unbekannt), deren Zahl sehr allmählich auf zwölf, dann auf achtzehn stieg. Daneben fand eine Menge von orientalischen Harfen in Griechenland Eingang, die alle mehr oder minder dem assyrisch-hebräischen Psalter ähnlich gewesen zu sein scheinen[4]). Keine derselben erlangte die Bedeutung der Lyren; diese, die man in sehr verschiedenen Größen hatte, „waren in der griechischen Musik, was die Geigeninstrumente in der unseren sind, die auch in allen Größenabstufungen die Töne von den tiefsten Tiefen des Basses an bis zur höchsten Höhe des Diskants beherrschen". Gespielt wurden die Lyren teils mit den Händen, teils mit einem kleinen Schlaginstrument (plectrum), das, wie es scheint, nur bei der Begleitung des Gesangs angewandt wurde, nicht bei der instrumentalen Kitharistik, da sich Läufe und schnelle Passagen mit den Fingern besser ausführen ließen[5]). Die Kunst, Saiten mit dem Bogen zu streichen (eine Erfindung der Araber), ist dem Altertum völlig unbekannt geblieben[6]).

Lyra und Zither nun, deren Tonwirkung und Ausdrucksfähigkeit wir uns nur als eine nach jetzigen Begriffen höchst geringe vorstellen können, nahmen in der griechischen Instrumentalmusik unbestritten

Die Zither.

den ersten Rang ein. Auch deshalb hatte die Zither ein höheres Ansehen als die Flöte, weil sie schwerer zu spielen war. Ihr wandten sich

---

Alexandrinis II p. 12. 1) Westphal S. 21. Fortlage (Rhythmica StRE. VI 608). Ambros S. 476. Dagegen K. v. Jan (bei Baumeister I 553) erblickt in dem griechischen Aulos keine Oboe, sondern eine Klarinette. 2) Westphal und Ambros a. a. O. 3) Über die Unterschiede zwischen beiden vgl. K. v. Jan Die griechischen Saiteninstrumente, Archäol. Zeitung 1858 S. 181 (Tafel CXV); desselben Doktordissertation De fidibus Graecorum (Berol. 1859) p. 5 ss. und seinen Artikel „Saiteninstrumente" bei Baumeister III 1539 ff. 4) Ders. das. 1544 ff. 5) Jan Mus. Festsp. S. 80. 6) Ambros I 461—476. Über die Einrichtung der Zither vgl. Gevaert p. 254 ss.

die Virtuosen hauptsächlich zu[1]), die Technik war trotz der beschränkten Kunstmittel (wie auch beim Gesange) eine schwierige, um so mehr Bewunderung fand eine vollendete Ausführung. Ausgezeichneten Zitherspielern wurde nachgerühmt, daß sie die Saiten mit beredtem Finger durchliefen und sie gleichsam wie mit menschlicher Stimme ertönen ließen[2]).

Zusammenspiel von Instrumenten.

Zither und Flöte wurden auch verbunden, sowohl zu selbständigem Zusammenspiel als zur Begleitung des Gesangs[3]). Bei den Römern begleitete die Flöte allein mehr den dramatischen, die Zither den nichtdramatischen Gesang, namentlich lyrische Chöre[4]). Überhaupt war anerkannt, daß dieselbe Gattung des Gesangs nicht für Zither und Flöte passe[5]). Auch die Verbindung von Instrumenten derselben Gattung zu selbständigem Spiel kannte bereits die ältere griechische Musik; es gab u. a. eine Hochzeitsmusik für zwei Einzelflöten, eine größere und eine kleinere, die durch ihr Zusammenspiel die Harmonie der Ehe und zugleich den Vorrang des Manns ausdrücken sollten[6]).

Dürftigkeit der Instrumentalmusik.

Wie groß der Abstand aber auch vom Zusammenspiel der Flöte und Zither zu unserem Orchester, von antiker Instrumentalmusik zur modernen Symphonie ist, braucht nicht erst gesagt zu werden. Zunächst tritt auch hier jene Eigentümlichkeit der antiken Kunst hervor,

1) Westphal S. 21. Cic. pro Murena 13 s. (Quintilian. VIII 3, 79): ut aiunt in Graecis artificibus eos auloedos esse, qui citharoedi fieri non potuerint. K. v. Jan, N. Jahrbb. 1879 S. 591 erklärt dies aus der geringen Beliebtheit der Aulodik. Unter dieser verstand er den Vortrag eines abwechselnd spielenden und singenden Auleten, Guhrauer (a. a. O. 1880 S. 689 ff. und „Zur Geschichte d. Aulodik bei den Griechen" Progr. v. Waldenburg in Schl. 1879) wohl richtig den eines Solosängers, der von einem Auleten begleitet wird. Der Gesang einer mittleren Männerstimme unter Begleitung einer Art Oboe, die etwa in der höheren Oktave unison mitging, kann nicht besonders anziehend oder doch nur zu bestimmten Zwecken geeignet gewesen sein. Die Begleitung des Sologesangs fiel der Zither zu, die auch nicht einen zweiten Musiker erforderte; der Flöte blieb (außer der Verwendung als Soloinstrument der Auleten) die Aufgabe, die Chöre zu begleiten und mit ihrem stärkeren Tone zu halten. Guhrauer Z. Gesch. usw. S. 15 f., ebenso jetzt Jan Mus. Festsp. S. 80. 2) Meyer Anthol. Lat. 955. 957. 3) Westphal S. 115: Die polyphone Begleitung des Gesangs konnte entweder durch mehrere Blasinstrumente — oder durch mehrere Saiteninstrumente, oder endlich durch einen Verein von Blas- und Saiteninstrumenten ausgeführt werden. So schon Pindar Ol. 3, 6: *φόρμιγγά τε ποικιλόγαρυν καὶ βοὰν αὐλῶν ἐπέων τε θέσιν συμμίξαι πρεπόντως.* Fortlage a. a. O. S. 607. — Eine wechselnde Begleitung von Blas- und Saiteninstrumenten nimmt Jahn a. a. O. S. 430 f. zu Horat. Epod. 9 an (v. 5: sonante mixtum tibiis carmen lyra, Hac Dorium, illis barbarum). 4) Plin. Epp. VII 17. Gell. XIX 9. 5) Aristid. Quintilian. l. II ed. Meibom. p. 91: *οὐ γὰρ ταὐτὸν ᾠδῆς εἶδος ἔν τε κιθάρᾳ καὶ ἐν αὐλῷ πρέπον.* 6) Pollux IV 80. Id. ib. 83: *Ἀθήνησι δὲ καὶ συναυλία τις ἐκαλεῖτο συμφωνία τις αὕτη τῶν ἐν Παναθηναίοις συναυλούντων. οἱ δὲ τὴν συναυλίαν εἶδος προσαυλήσεως ὡς τὴν αὐλῳδίαν.*

die durch ihren strengen Idealismus bedingt ist, und durch welche sie sich nicht am wenigsten von der modernen unterscheidet: die ungemeine Sparsamkeit in den Mitteln, mit denen sie ihre Wirkungen erstrebt. Aber auch in ihren Zwecken sind moderne und antike Instrumentalmusik grundverschieden. Gewisse Stimmungen und Empfindungen ausdrücken und hervorrufen, das allerdings wollte und vermochte auch jene; und auch zu einer gewissen Mannigfaltigkeit des Ausdrucks befähigten sie (namentlich in der späteren Zeit) ihre Mittel. Aristides Quintilianus teilt die Instrumente in männliche und weibliche. Unter den Blasinstrumenten gehört zu den ersteren die Trompete (Tuba), zu den letzteren die phrygische Flöte, zwischen beiden stehen die (tiefere) pythische, die mehr Männliches, und die (höhere) Chorflöte, die mehr Weibliches hat. Unter den Saiteninstrumenten ist die Lyra männlich, die Sambuka (mit kurzen Saiten und hohen Diskanttönen) weiblich, das Polyphthongon nähert sich der letzteren, die Zither der ersteren. Zwischen diesen die Hauptcharaktere repräsentierenden Instrumenten stehen dann wieder noch andere[1]). Im allgemeinen galt als Wirkung der Saiteninstrumente eine Erhebung des Geistes in eine Sphäre friedlicher Ruhe und ungetrübter Klarheit, als Wirkung der Blasinstrumente eine Steigerung der Affekte. Der Flötenspieler Kanus (der in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts als unerreicht galt, und von dem die Äußerung berichtet wird: wenn seine Zuhörer wüßten, wie viel mehr Genuß sein Spiel ihm selbst als ihnen bereite, würden sie ihn dafür nicht bezahlen, sondern sich bezahlen lassen)[2]) rühmt bei Philostrat von seinem Instrument (der pythischen Flöte), daß sie vermöge die Trauer zu lindern, die Freude zu steigern, den Liebenden noch mehr zu entflammen, den Andächtigen zu erheben[3]).

Vergleichung mit der modernen Instrumentalmusik.

Aber niemals hat die antike Musik sich die Aufgaben auch nur gestellt, welche die moderne Symphonie mit ihren freilich unendlich reicheren Mitteln löst: sie, die den Hörer auf alle Höhen, in alle Tiefen des Gemütslebens trägt, durch den Ausdruck des Unaussprechlichen erschüttert und rührt, die finsteren Geister und die Lichtgestalten beschwört, die um die Herrschaft der Menschenseele ringen. Schon J. M. Gesner erklärte, daß sein Kollege an der Thomasschule Johann Sebastian Bach allein mit der Orgel Wirkungen hervorzubringen ver-

1) Aristid. Quintilian. II ed. Meibom. p. 101; vgl. auch p. 108 sq. 2) Plutarch. An seni ger. s. resp. c. 5, 6 p. 786. Vgl. Plutarch. Galba c. 16. Martial. IV 5, 8. 3) Philostrat. Vit. Apoll. Tyan. V 21 ed. K. p. 93.

möchte, die viele Zitherspieler und sechshundert Flötenbläser nicht zustande bringen würden; und obwohl „ein besonderer Verehrer des Altertums", meinte er, daß sein einer Bach, und wer ihm etwa gleiche, viele Orpheus und zwanzig Arions in sich vereinige[1]). Vollends von einer Beethovenschen Symphonie mit der elementaren, hinreißenden und schmelzenden Gewalt ihrer Tonfluten zu den einfachen Klängen der Zithern und Flöten kann der Abstand nicht geringer gedacht werden, als von einem der großen Gemälde von Raffael oder Michelangelo mit ihrer Gestaltenfülle, ihren großen Licht- und Schattenmassen, ihrem gewaltigen Inhalt und hinreißenden Ausdruck zu den einfachen und anspruchslosen, wenn auch oft edeln und anmutigen Figuren griechischer Vasenbilder[2]).

Programmmusik.

Doch unternahm schon die griechische Instrumentalmusik allerdings auch ohne Gesangbegleitung Handlungen darzustellen, wie in der für die Flöte ohne Gesang gesetzten, sogenannten „pythischen Weise", die den Kampf Apolls mit dem Drachen zum Gegenstande hatte und aus fünf Sätzen bestand. Im ersten Satz erkor sich der Gott den Kampfplatz, im zweiten forderte er den Drachen heraus, der Gegenstand des dritten war der Kampf selbst: hier ahmte die Flöte die Trompetenstöße der Schlachtmusik und das Zähneknirschen des von Apollos Pfeilschüssen getroffenen Ungeheuers nach. Der vierte Satz enthielt den Sieg, im fünften tanzte der Gott den Siegesreigen[3]). Daß der Versuch der Tonmalerei nicht auf die Flöte beschränkt war, zeigt die Anekdote, der berühmte Kitharöde Timotheus (der bei Alexanders Hochzeitsfest in Ecbatana auftrat) habe in seinem „Schiffer" einen Seesturm auf der Zither darzustellen versucht; freilich spottete der Flötenspieler Dorion: er habe schon in siedenden Kochtöpfen größere Stürme gehört[4]).

1) Gesner ad Quintilian. I 12; vgl. Bitter J. S. Bach I 304 f. 2) Westphal S. 22 f. Das Gleichnis entlehne ich Ambros I 510. 3) Ich folge hier H. Guhrauer (Der pythische Nomos, eine Studie zur griech. Musikgeschichte, Fleckeisens Jahrbb. f. kl. Philol. Supplementbd. VIII S. 310—351); nur daß ich mit K. v. Jan (Philologus XXXVIII S. 378 ff. u. Jahrbb. 1879 S. 577, dessen Ansicht sich nachträglich Guhrauer selbst [Zur Gesch. d. Aulosmusik, N. Jahrbb. 1880 S. 703 ff.] angeschlossen hat) keine Mitwirkung zweier anderer Instrumente (*σάλπιγξ* und *σύριγξ*) annehme. Guhrauer gibt m. E. mit Recht dem Bericht des Pollux IV 84 den Vorzug vor dem des Strabo IX p. 421 C. (S. 322 f.); auch seine Annahme, daß Strabo den Timosthenes nicht als Komponisten, sondern als Gewährsmann genannt habe und die Stelle durch eine Lücke entstellt sei (S. 316), halte ich für sehr wahrscheinlich. Mit Recht weist G. auch darauf hin (S. 341), daß auch die römische Benennung der Flötensolisten pythaules voraussetzt, daß der pythische Nomos ein Solostück war. 4) Athen. VIII 338 B.

In Rom Verstärkung und Vermischung der musikalischen Mittel und Wirkungen.

Insofern überhaupt von einer Weiterentwicklung der griechischen Musik bei den Römern die Rede sein kann, ist diese auf keinen Fall ein Fortschritt in künstlerischem Sinne gewesen. Sie bestand, wie bei allen übrigen Künsten, die von griechischem auf römischen Boden verpflanzt worden sind, in einer Verstärkung oder vielmehr Vergröberung der Mittel und in einer Vermischung heterogener Elemente zu zwar stärkeren, aber auch unreineren Wirkungen, wie sie dem roheren Geschmack der Römer zusagten. Schon in Augusts Zeit war die Flöte durch Verlängerung des Rohrs, Vermehrung der Löcher und Messingbeschlag ein Instrument geworden, das mit der Tuba wetteifern konnte[1]), und unterschied sich wohl von der alten italischen Flöte nicht weniger als ein jetziger Konzertflügel von den kleinen Spinetten unserer Urgroßeltern[2]). Und diese Verstärkung der Klangwirkung bei der Flöte dürfte entsprechende Veränderungen im Bau anderer Instrumente sehr bald zur Folge gehabt haben; wenn auch freilich erst Ammianus Marcellinus von Zithern „so groß wie Karossen" spricht[3]).

Massen zusammenwirkender —.

Außer den Verstärkungen der einzelnen Instrumente war es ebensowohl die massenhafte Vereinigung von Instrumenten derselben Gattung als das Zusammenspiel von zahlreichen verschiedenen, wodurch starke Wirkungen erzielt wurden. Jenes war mindestens schon in der Diadochenzeit, namentlich am Hofe von Alexandria vorgekommen, wo Ptolemäus Philadelphus bei einer riesenhaften, überprächtigen Prozession unter anderem einen Chor von 600 Männern aufführte, unter denen 300 Zitherspieler zusammenspielten, die durchaus vergoldete Zithern und goldene Kränze trugen[4]). Wahrscheinlich war auch das Zusammenspiel verschiedenartiger Instrumente bereits in Alexandria nicht ungewöhnlich, da es ja der ägyptischen Musik seit urältester Zeit eigentümlich war. Schon in den Monumenten des alten Reichs sieht man Saiten-, Blas- und Schlaginstrumente zusammenwirken, zuweilen auch gleichartige, z. B. zwei Harfen, acht Flöten usw.[5]). Noch glänzender und prächtiger als im alten ist das ägyptische Musiktreiben nach den Darstellungen auf den Monumenten im neuen Reich. „Die Orchester dieser Epoche sind zahlreicher besetzt, Harfen mischen ihre Töne mit Lyren, mit Flöten, mit Doppelpfeifen, mit Gitarren und Handpauken"; wobei übrigens nur Frauenzimmer als Spielerinnen und

und Zusammenspiel verschiedenartiger Instrumente.

1) Horat. A. P. 202. Vgl. K. v. Jan bei Baumeister I 558. 2) W. v. Kügelgen († 1867) Jugenderinnerungen eines alten Manns S. 348: Der Klang damaliger (1817) Instrumente verhielt sich zu dem heutigen wie Kindertrommeln zu Kesselpauken. 3) Ammian. Marcellin. XIV 6, 18. 4) Athen. V p. 201 F. 5) Ambros I 155.

Sängerinnen erschienen[1]). Schwerlich unterließ der prachtliebende Hof von Alexandria, seinen zauberhaften Festen und Aufzügen durch die deren Charakter so angemessene, einheimische Instrumentalmusik noch höheren Glanz zu geben[2]).

Einfluß ungriechischer —

In Rom hatte ungriechische Musik schon früh Eingang gefunden. Schon seit den Feldzügen in Kleinasien spielten Weiber (in deren Händen die Musik im Orient von jeher war)[3]) bei Gastmählern und Gelagen die chaldäisch-babylonische Sambuka[4]), und später strömten syrische Musikantinnen (ambubajae, vom syrischen abbubo Pfeife)[5]), die sich auf öffentlichen Plätzen mit ihren heimischen Instrumenten (Pfeifen, Saitenspiel und Pauken) hören ließen[6]), immer zahlreicher nach Rom. Die babylonische Sackpfeife wird in Rom erst in der Kaiserzeit erwähnt (Nero wollte sich darauf hören lassen)[7]), mag aber ebenfalls dort schon lange bekannt gewesen sein. Am meisten dürfte jedoch seit dem Anfang der Kaiserzeit der Einfluß der ägyptisch-alexandrinischen Musik zur Neugestaltung der römischen, besonders der Instrumentalmusik, beigetragen haben. Alexandria blieb auch unter den römischen Kaisern der Sitz eines reichen und mannigfaltigen musikalischen Lebens[8]). Seine Bevölkerung war damals so musikliebend und musikverständig wie keine andere in der Welt, auch Leute, die nicht einmal lesen und schreiben konnten, hörten dort jede falsche Note eines Zitherspielers sofort heraus[9]), Sänger, Sängerinnen und Zitherspieler entzückten die Massen bis zur Raserei, die Musik schien in dieser Stadt eine Panacee für alle Übel zu sein. In Rom standen alexandrinische Sänger und Spieler schon seit Augusts Zeit in hohem Ansehen und errangen die größten Erfolge. Ein von dort stammender Virtuose auf dem Trigonon (der großen, 6 Fuß hohen ägyptischen Harfe?)[10]), der sich etwa zu Ende des 2. oder Anfang des 3. Jahrhunderts

besonders ägyptisch-alexandrinischer Musik.

1) Ambros I 163. 2) Worauf die von Ambros I 313 f. angeführte Angabe O. Müllers (Gr. L. G. I 293) beruht: „An den Höfen der macedonischen Herrscher, von Alexander an, wurden Symphonien von Hunderten von Instrumenten aufgeführt, und man muß nach den Angaben der Alten glauben, daß damals die Instrumentalmusik, besonders im Fach der Blasinstrumente, nicht weniger reich und mannigfaltig gewesen ist als die unsere“ (?) — ist mir unbekannt. Bei Plutarch, De mus. c. 18, welche Stelle Müller zitiert, steht nichts davon. 3) Ambros I 183. 4) Liv. XXXIX 6: Tunc psaltriae sambucistriaeque (Ambros I 181) et convivalia ludionum oblectamenta addita epulis. 5) Mommsen RG. V 462, 1. 6) Horat. Sat. I 2, 1. Juv. 3, 62 sqq. 7) Ambros I 180 f. (wo aber der pythaules mit dem utricularius verwechselt wird). 8) Lumbroso L'Egitto nel tempo de' Greci e de' Romani p. 100, 3. 9) Vgl. T. II 158, 7. 10) Ambros I 161.

in Rom öffentlich hören ließ, erregte eine allgemeine Begeisterung, sehr viele wußten die von ihm vorgetragenen Melodien auswendig[1]). Aber schon 30 Jahre nach der Eroberung Ägyptens sangen in Rom die Frauen alexandrinische Melodien ebenso allgemein als Theaterarien[2]), und zu Ende des 1. Jahrhunderts wurden die ersteren von römischen Stutzern neben denen der gaditanischen Ballette geträllert[3]).

In der letzten Zeit der Republik werden allerdings „Symphonien“[4]) und die sie ausführenden Musikchöre (symphoniaci)[5]) häufig erwähnt, namentlich bei schwelgerischen Gelagen und üppigen Festen. Doch dürften diese Chöre damals ausschließlich aus Zither- und Flötenspielern bestanden haben[6]). Zur Einführung einer eigentlichen Orchestermusik in das römische Theater hat vielleicht die Erfindung des Pantomimus (22 v. Chr.) den Anlaß gegeben. Hier wurden die von den Tänzern dargestellten Texte von Gesangschören vorgetragen, und diese Chöre verlangten, zumal in sehr großen, unbedeckten Theatern, dem ganzen Charakter des vorzugsweise auf sinnliche Wirkung berechneten Schauspiels gemäß, eine sehr starke Begleitung. Sein Begründer, Pylades, der auf die Frage, worin seine Neuerung bestehe, mit dem homerischen Verse geantwortet haben soll: „In der Flöten und Pfeifen Getön, und der Menschen Getümmel“[7]) — war vielleicht auch der Begründer des neuen römischen Theaterorchesters. In diesem wird die Flöte das führende Instrument geblieben sein, wie die Violine in dem unserigen, doch wirkten in rauschenden Tutti Syringen und Zimbeln, Zithern und Lyren — also wie in den ägyptischen Orchestern — mit ihr zusammen. Der Takt wurde bei der Begleitung der Pantomimen, wie auch zu anderen Tänzen durch ein Instrument angegeben, das an den Fußsohlen der Choristen befestigt werden konnte, und aus zwei verbundenen Platten bestand, die beim Auftreten lautschallend aneinander schlugen[8]). Ein Orchester, das durch ein solches, im Chor

Das Orchester im Pantomimus.

1) Athen. IV 183 E. 2) Ovid. A. a. III 318. 3) Martial. III 63, 5. 4) Cic. in Verr. II 3, 44, 105. 5, 13, 31. pro Coel. 15, 35. 5) Id. Divin. in Caecil. 17, 55 in Verr. II 5, 15, 64. pro Milone 21, 55. 6) Das collegium symphoniacorum qui sacris publicis praestu sunt (Henzen 6097) ist kein anderes als das coll. tibicinum et fidicinum Romanorum qui s. p. p. s. (Orelli 2448, Inschrift aus dem Jahre 111 p. C.). CIL VI 2191—93. Marquardt StV. III² 226, 8. CIL VI 3, 23 3369: Ode C. Cassi symphoniaci vixi an. XIIX. Moschion contubernali. Eine synodus m[agna] psaltum, BcdR. 1888 (XIV) p. 409 ff. 7) T. II 458, 4.

8) Auf Monumenten erscheint das scabillum häufiger als selbständiges Instrument, das neben dem Tänzer am Boden steht. Jahn Columbar. d. Villa Doria-Panfili S. 24, 47. Die Scabillen scheinen öfter mit Glocken versehen gewesen zu sein. Augustin de musica 3, 1: cum symphoniaci scabella et cymbala pedibus feriunt. K. v. Jan Signal- und Schlaginstrumente, bei Baumeister III 1662.

ausgeführtes Takttreten nicht völlig verschlungen wurde, konnte unmöglich schwach, freilich auch diese Musik kaum etwas anderes als eine geräuschvolle Darstellung des Rhythmus sein. Übrigens hat sich die Unempfindlichkeit gegen das Geräusch des lauten Taktierens auch im heutigen Italien bis zu einem für Nordländer erstaunlichen Grade erhalten[1]).

Fortdauer des Zusammenspiels mehrerer Instrumente in Rom.

Allem Anschein nach war also die Veränderung, welche die griechische Musik in Rom erfahren mußte, um den dort an sie gestellten Ansprüchen genügen zu können, wenigstens teilweise eine Orientalisierung. Jedenfalls blieb in der römischen Musik das Zusammenspiel verschiedener Instrumente so gewöhnlich, wie es in der griechischen (abgesehen von der Verbindung von Zither und Flöte) ungewöhnlich oder unerhört gewesen zu sein scheint: und zwar sowohl bei der reinen Instrumentalmusik als bei der Begleitung des Gesangs. In der Zeit des Horaz hörte man in Tempeln der Venus Gesänge mit Begleitung der Lyra, der Pfeife und berecyntischen Flöte[2]), und in der Zeit des Athenäus an den Parilien, die seit Hadrian als Fest der Göttin Roma gefeiert wurden (21. April), in der ganzen Stadt Gesänge zum Schall der Flöten, Zimbeln und Pauken[3]). Maximus von Tyrus vergleicht die Homerische Poesie wegen der Mannigfaltigkeit ihrer Eigenschaften und Wirkungen mit einem panharmonischen Instrument, oder besser mit einem Orchester, in dem Flöte, Lyra, Tuba, Syrinx und noch manche andere Instrumente zusammenwirkend einen Gesangschor begleiten[4]).

Monstrekonzerte.

Auch Aufführungen von Vokalmusik fanden im kaiserlichen Rom mit kolossalen Mitteln statt. Seneca sagt, daß in seiner Zeit bei solchen Aufführungen mehr Sänger im Theater versammelt seien als ehemals Zuschauer, daß Sänger und Musiker nicht bloß die Bühne, sondern alle von den Zuschauern nicht besetzten Räume füllten, daß die Begleitung

---

1) Ambros I 292 Anm. Mendelssohn Reisebriefe S. 146. 2) Horat. Carm. IV 1, 22. Vgl. Jahn, Hermes II S. 432. 3) Athen. VII 361 E. 4) Max. Tyr. Diss. XXXII 4. Vgl. auch die Beschreibung der Hochzeitsmusik in dem Epithalamium Laurentii Anthol. Lat. ed. Riese II p. 742 (aus Claudians Zeit: praef. XXVII) 60—64 (nebst den Bemerkungen von Haupt, Hermes II 14):

Tympana, chorda simul, symphonia, tibia, buxus
Cymbala, bambilium, cornus et fistula, sistrum,
Quaeque per aeratas inspirant carmina fauces,
Humida folligenas exclament organa voces.

Vgl. Georges unter bambalium. K. v. Jan (bei Baumeister I 563) will statt bambilium mit Burmann bombalium lesen, was eine tiefe Flöte sein soll.

aus einer Menge metallener Blasinstrumente bestand, die im Zuschauerraum, und aus Flöten und Orgeln aller Art, die auf der Bühne aufgestellt waren[1]). Erinnert man sich, daß die Theater Roms 7—12 000 Zuschauer faßten, so darf man glauben, daß diese Aufführungen selbst englische Monstrekonzerte an Dimension noch sehr übertrafen. Der Geschmack für musikalische Massenwirkungen scheint auch in der späteren Zeit mindestens nicht abgenommen zu haben. Bei einer von Kaiser Carinus veranstalteten Feier der römischen Spiele wurden Stücke von hundert Trompetern und andere von je hundert Bläsern verschiedener Arten von Flöten ausgeführt[2]); und Ammian, der die Aristokratie Roms in seiner Zeit als höchst musikliebend, aber aller übrigen geistigen Interessen bar schildert, sagt, daß in den großen Palästen Wasserorgeln und Flöten aller Art und (jene schon erwähnten) Zithern „so groß wie Karossen" gebaut wurden[3]).

Verfall und Entartung der Musik.

Mit der Verstärkung der Mittel stand es in Wechselwirkung oder doch im Zusammenhange, daß die Musik in Rom je länger je mehr ihre sittliche Würde einbüßte und zu grobsinnlichen Effekten, zu gemeinem Ohrenkitzel mißbraucht wurde. Den Charakter der altrömischen Theatermusik in der Zeit des Nävius und Livius Andronicus bezeichnet Cicero als den einer „lieblichen Strenge"[4]). Sie mag sich zur Musik der Kaiserzeit verhalten haben wie eine vormozartische Oper zu einer Oper von Meyerbeer oder Wagner. An die Stelle der alten Gebundenheit und Dürftigkeit trat bald eine größere Freiheit der Rhythmen und Weisen, Abwechslung und Mannigfaltigkeit der Modulationen, Reichtum und Bewegung der Melodien[5]). Doch diese Emanzipation von der altmodischen Einfachheit der Kunst führte, wie es scheint, schnell zum Verfall; wozu hauptsächlich die Herrschaft des Pantomimus auf der Bühne beitrug, dessen Musik als weichlich, würdelos, lasziv und voll von Geschmetter und Getriller geschildert wird. Ernstere Kunstfreunde in den ersten Jahrhunderten wiederholten — und ohne Zweifel mit viel größerem Recht — die Klagen, die

1) Seneca Epp. 84, 10. Nach Phrynich. p. 163 Lob. (der wohl nur von griechischen Theatern spricht) traten κωμῳδοὶ καὶ τραγῳδοὶ auf dem λογεῖον, dagegen αὐληταὶ καὶ κιθαρῳδοὶ καὶ ἄλλοι τινὲς ἀγωνίζοντες — καὶ οἱ χοροὶ in der (inkorrekt θυμέλη genannten) ὀρχήστρα auf. 2) Vit. Carin. c. 19. 3) Ammian. XIV 6, 18. 4) Cic. De legg. II 15, 39: Illa quidem (sc. theatra), quae solebant quondam compleri iucunda severitate Livianis et Naevianis modis, nunc ut eadem exultant, ut cervices oculosque pariter cum modorum flexionibus torquent.

5) Varro ap. Non. 7, 16 (Buecheler Petron. ed. min.[3] p. 199 n. 365. Vahlen Coniectanea p. 16): Saepe totius theatri tibiis, crebro flectendo Commutari mentes, frigi (frigier V., erigi B.) animos eorum. Vgl. Horat. A. P. 211 sqq.

schon in der Zeit Alexanders des Großen laut geworden waren: die Alten hätten die Würde der Kunst zu bewahren gewußt, die jetzigen Komponisten wollten von ihrem Ernste nichts wissen, durch sie sei statt jener mannhaften und göttlichen Musik eine entnervte und plaudernde ins Theater eingeführt worden[1]). Dort, sagt Plutarch, herrsche die Tanzkunst, die sich fast die ganze Musik untertan gemacht habe[2]); und Quintilian meint, daß die weibische und unzüchtige Theatermusik nicht am wenigsten beigetragen hatte, den Rest von männlicher Kraft zu vernichten, den das damalige Geschlecht noch besaß[3]). Dagegen heißt es bei einem griechischen Schriftsteller, die Verweichlichung und Verzärtelung des Gehörs, das in schmählicher Weise gestreichelt und gekitzelt sein wolle, sei als eine Krankheit anzusehen, und sie habe die Musik verdorben[4]).

Die Klagen darüber denen Thibauts ähnlich.

Kurz, die Klagen über den damaligen Verfall der Musik lauten denen sehr ähnlich, die im 19. Jahrhundert von den Vertretern einer ernsteren musikalischen Richtung vielfach geäußert worden sind und noch geäußert werden. In der Tat waren die Erscheinungen hier und dort verwandter Natur. Schon vor mehr als 80 Jahren sprach es Thibaut in seiner „Reinheit der Tonkunst" aus, daß in der Musik „unvermerkt mit vollen Zügen genossen werde, was durch den Pinsel oder durch Worte dargestellt schon ehrenhalber zurückgestoßen werden müßte". „Wüßten viele unserer tugendhaften Mädchen, was sie oft hören, oder selbst oft spielen oder singen müssen, so würden sie in Scham und Unmut vergehen." Schon damals eiferte er gegen das „Nervenschwache, Wilde, Ungereimte und Gemeinverliebte" in der Musik, gegen das „krampfhafte, verzerrte, übertriebene, betrübende, rasende Unwesen, welches in den Menschen alles Schlechte hervorwühlt"; fragt, ob uns die Musik, deren Hälfte Unnatur und eine Mischung ungesunder Elemente ist, mehr schadet als nützt; sie könne sich am wenigsten rühmen, daß sie an der jetzigen Verbildung keinen Teil gehabt habe. Not tue es, durch Rückkehr zur Einfalt und Natürlichkeit den erschlafften musikalischen Nerven gehörige Spannkraft zurückzugeben, und neu zu beleben, was am Aussterben sei: „den reinen

---

1) Plutarch. De mus. 15, 1. Die Schrift ist, wie Westphal Harmonik u. Melopöie S. 51—57 gezeigt hat, der Erstlingsversuch eines platonisierenden Musikers, der großenteils aus Aristoxenus abgeschrieben hat. 2) Plutarch. Quaest conv. IX 15, 17: *ἡ ὄρχησις — τῶν μὲν ἐμπληκτικῶν καὶ ἀνοήτων κρατεῖ θεάτρων, ὥσπερ τύραννος ὑπήκοον ἑαυτῇ πεποιημένη μουσικὴν ὀλίγου τὴν ἅπασαν.* 3) Quintilian. I 10, 31. 4) Plutarch. De esu carnium II 2, 3.

Sinn für Musik als Musik und den veredelten Sinn, der durch die Musik geläutert und gehoben, aber nicht in Gemeinheit und Unnatur hineingeführt und befestigt sein will“[1]). — Sehr denkbar ist übrigens, daß im Altertum der Sitz der weichlichen Musik, deren Überhandnehmen damals so sehr beklagt wurde, Alexandria war, und die dortige Musik sich zu der älteren griechischen ähnlich verhielt wie die moderne italienische (und zum Teil französische) zu der deutschen des 18. Jahrhunderts.

Verwertung der Musik zu sinnlichem Genuß.

Wenn aber die Römer die Kunst zum Werkzeuge des Sinnenkitzels herabwürdigten, so muß man ihnen wenigstens den Ruhm lassen, daß sie ihre Ausbeutung zu diesem Zwecke vortrefflich verstanden haben. Wie alle übrigen Künste, haben sie auch die Musik in viel weiterem Umfange zur Erhöhung des Lebensgenusses, zur Verschönerung der Existenz verwandt, als dies gegenwärtig geschieht und geschehen kann. Denn nur durch das Institut der Sklaverei war jene massenhafte Verwendung der Kunst im Dienste des Luxus möglich; nur dadurch, daß die Künste, die wir als ein köstliches Produkt selten vereinter Faktoren, als die höchste Blüte unseres Geisteslebens zu betrachten gewohnt sind, damals von Sklaven auf Befehl der Herren und nach der Anweisung der Aufseher in Masse erlernt und geübt wurden. Unter den Sklavenheeren römischer Großen, die wenigstens zum Teil aus hochkultivierten Ländern stammten, konnten Begabte und Bildungsfähige niemals selten sein: und in der antiken Kunst konnte weit mehr durch Unterricht mitgeteilt und durch Erlernen angeeignet werden als in der modernen. So war es denn auch nicht schwer, aus den Hunderten oder Tausenden von Sklaven eines vornehmen Hauses (wie früher in Rußland aus noch zahlreicheren Leibeigenen)[2]) Kapellen von Sängern und Spielern aller Art zu bilden und durch Ankauf neuer Künstler zu ergänzen, die übrigens auch durch Verschenkung und Vererbung aus einer Hand in die andere gingen[3]) (was ebenfalls in Rußland geschah, wie z. B. Potemkin dem Grafen Rasumowski ein Musikkorps von 50 Mann für 40 000 Rubel abkaufte[4]). Chrysogonus, der reiche Freigelassene Sullas, hatte unter seinen Sklaven

1) Thibaut Über Reinheit der Tonkunst. Dritte Ausgabe (1851, erste 1825) S. 10 ff. 77. 92. 112 ff. 2) Fürst Nicolai Borissowitsch Jusupow (oben S. 16, 1) „hatte in seinem Dienst nicht nur ein zahlreiches Orchester, sondern auch eine Oper und ein Ballett, die ganz aus Leibeigenen bestanden“. Bernhardi Gesch. Rußlands III 677. 3) T. II 474, 6. Vgl. Cic. Div. in Caecil. 17, 55. in Verr. II 5, 15, 64. 4) Brückner Russische Geldfürsten (zu S. 14, 6).

so viele Musiker, daß die ganze Umgegend seines Hauses Tag und Nacht von dem Schall der Gesänge und des Flötenspiels erfüllt war[1]). Bei kleinen Ausflügen zu nahegelegenen Orten begleiteten Sänger- und Musikerchöre die Herrschaft[2]); die Villen, die von der vornehmen Welt besuchten Badeorte hallten vom Morgen bis zum Abend von Gesang und Spiel wider[3]). Mäcenas ließ sich durch sanft aus der Entfernung herübertönende Klänge von Symphonien in Schlummer wiegen[4]), Caligula unter dem Schall von Chören und Instrumenten auf Prachtgaleeren von den sanften Wellen des Golfs von Neapel schaukeln[5]).

Gewöhnlichkeit der Tafelmusik.

Vor allem bei Tafel, wo man mit allen Sinnen zugleich genießen wollte, durfte Musik nicht fehlen[6]); sie blieb hier bis in die letzte Zeit des Altertums gewöhnlich[7]) und gereichte nicht selten den Gästen zur Qual. Ihr fragt, sagt Martial, wie ein Gastmahl am besten einzurichten sei? Indem man den Chorgesang mit seiner Begleitung wegläßt[8]). Wenn bei üppigen Festen große Chöre zu den Kastagnettentänzen schöner Andalusierinnen sangen[9]), bei den heiteren Mahlzeiten eines gelehrten Kreises griechische Sänger und Sängerinnen Lieder von Sappho und Anakreon zur Zither vortrugen[10]), so läßt doch auch der jüngere Plinius dem einzigen Gaste, den er zu einem einfachen Mahle ladet, die Wahl zwischen einer Vorlesung, einer Lustspielszene und Lautenspiel[11]); und Martial, der im dritten Stock zur Miete wohnte, verspricht einem Freunde die äußerst frugale Kost, die er ihm vorsetzen werde, wenigstens durch das Spiel der kurzen Flöte zu würzen[12]). In welchem Übermaße musikalische Genüsse vollends bei den Festen ungebildeter Emporkömmlinge geboten wurden, zeigt die (schwerlich sehr karikierte) Schilderung des Gastmahls des Trimalchio bei Petron, die freilich aus einer Periode herrührt, in der wirkliche und affektierte Liebe zur Musik besonders verbreitet war. Hier erfolgt die ganze Be-

---

1) Cic. pro Roscio Amer. 45, 134. 2) Id. pro Milone 21. 3) Id. pro Coel. 15. Seneca Epp. 51. T. II 122, 10. 4) Seneca Quare aliqua incommoda usw. c. 3, 10. 5) Sueton. Calig. c. 37. 6) Stammte die Sitte aus Griechenland? Cic. Fam. XVI 9 schreibt 50 v. Chr. an Tiro: Symphoniam Lyconis (musikalisches Gastmahl in Paträ) vellem vitasses. Seneca Vit. beat. c. 11, 4: vide hos eosdem — aures vocum sono, spectaculis oculos, saporibus palatum suum delectantes. Horat. A. P. 374 (ut gratas inter mensas symphonia discors). C. III 19, 18. Bei dem Gastmahl des Nasidienus ist keine Musik. 7) Lib. ed. R. I 192: *οἱ δὲ περὶ τὰς τραπέζας ὑμῖν ᾄδοντες νέοι καὶ ὑφ' ὧν τοῖς ᾄσμασι πίνετε — εἰσὶν ἡδίους αὐτοῦ τοῦ πόματος.* Von Stilicho sagt Claudian. Laud. Stilich. II 141: nullo citharae convivia cantu Non pueris lasciva sonant. Vgl. Mueller Gen. aev. Theodos. II 7. 8) Martial. IX 77, 3. 9) Juv. 11, 162. 10) Gell. XIX 9, 3. 11) Plin. Epp. I 15. 12) Martial. V 78.

dienung der Tafel und der Gäste unter Gesang und Musik, selbst das Auftragen und Herumbieten der Speisen, das Abfegen und Abwischen der Tische usw.: „man mußte glauben, nicht in einem Privathause, sondern im Theater zu sein“[1]).

Kein Unterschied zwischen heiliger und profaner Musik.

Musik fand in Rom von jeher bei allen Kultushandlungen und Schauspielen statt. In der Kaiserzeit scheint es bei den Tempeln griechischer und orientalischer Gottheiten (wie z. B. der großen Mutter und des Attis) eigene Hymnensänger (hymnologi) gegeben zu haben[2]); namentlich im Kult der Isis spielte die Musik eine große Rolle[3]). Doch einen Unterschied zwischen heiliger und profaner Musik hat das Altertum nicht gekannt[4]) und konnte ihn nicht kennen, da die Schauspiele einen Teil des Gottesdienstes ausmachten und dieser durchaus einen heiter festlichen Charakter hatte. Vielleicht ist es Mendelssohn in dem Chor des Paulus „Seid uns gnädig, hohe Götter“ gelungen, den Eindruck antiker gottesdienstlicher Musik so weit annähernd wiederzugeben, als es überhaupt mit modernen Kunstmitteln möglich ist. War doch auch der katholische Gottesdienst bis zu der auf Veranlassung des Tridentiner Konzils von Palestrina unternommenen Reform der Kirchenmusik von Gesang nach Vaudevillenmelodien begleitet, daher auch die vor Madonnenbildern gesungenen Lauden gelegentlich nach der Weise von Karnevalsliedern gesungen, und man findet bemerkt, daß die Weise dieselbe ist wie bei Tänzen oder Strambotti, volkstümlichen Liederchen, die unseren Gassenhauern am nächsten stehen[5]). Auch im heutigen Italien ist ja ein wesentlicher Unterschied zwischen religiöser und weltlicher Musik bei dem alltäglichen Gottesdienst selbst in Rom kaum noch vorhanden, in Neapel gar nicht mehr.

Verbreitung des musikalischen Interesses durch die Öffentlichkeit der Aufführungen.

Bei der unbeschränkten Öffentlichkeit der Schauspiele im Altertum müssen die Theatermelodien eine sehr viel schnellere und weitere Verbreitung gefunden haben, als es gegenwärtig möglich ist: auf Straßen und Plätzen hörte man das Volk die Weisen singen, die es im Theater gelernt hatte[6]). Es gab bereits in Ciceros Zeit auch Kenner genug, die

1) Petron. Sat. 31. 32. 33. 35. 36. 41. 47. 2) Dessau BdI. 1884 p. 154 bis 156: Ti. Claudio Veloci hymnologo primo M. d. I. et Attinis publico etc. CIL VI 9475 = Orelli 2617: Ti. Claudio Glypto hymnologo de campo Caelimontano. Firmicus Math. III 6: hymnologos et qui deorum laudes cum iactantia et ostentatione decantent. 3) T. I 508, 2. 4) Über die Musik im römischen Kultus vgl. Marquardt StV. III² 186 f. Es ist ein Irrtum, wenn Ambros Gesch. d. Musik I 528 bei Julian. Epp. 56 unter *ἱερὰ μουσική* eine heilige Musik im modernen Sinne versteht, während das Prädikat offenbar der Kunst überhaupt als ein ehrendes gegeben wird. 5) Reumont Lorenzo de' Medici I 597 f. 6) Ovid. Fast. III 535. A. a. III 317.

beim ersten Ton eines Flötenritornells zu sagen wußten, ob das Stück aus der Antiope oder Andromache sei, worüber Cicero selbst staunte[1]); und schon damals übte das größere Publikum eine scharfe Kritik gegen die Sänger und ließ Fehler nicht ungerügt[2]); auch in unserer Zeit ist übrigens das Publikum in Rom wegen seines feinen Ohrs berühmt und gefürchtet, und jede Sängerin schätzt es für ihre größte Ehre, in Rom gefallen zu haben[3]). Am deutlichsten aber ergibt sich die Verbreitung musikalischen Interesses in jener Zeit daraus, daß schon konzertartige Aufführungen ohne Unterstützung einer dramatischen Handlung stattfinden konnten, während noch im Jahre 167 v. Chr. das Publikum Roms so völlig roh gewesen war, daß die bedeutendsten griechischen Flötenspieler mit ihren Chören sein Interesse nicht anders erregen konnten, als indem sie eine Art Balgerei aufführten[4]).

Vorträge der Kitharöden und anderer Künstler.

Doch ein Jahrhundert später war es schon etwas ganz Gewöhnliches, daß musikalische Virtuosen, die ihren Gesang auf der Zither selbst begleiteten (Kitharöden), in Rom Beifall fanden. Sie traten in der prachtvollen pythischen Festtracht auf: in einem langen, goldgestickten Talar und purpurnem, buntverziertem Mantel[5]), einem goldenen, mit großen blitzenden Edelsteinen geschmückten Kranz auf dem Kopf, die kunstvoll gearbeitete, mit Gold und Elfenbein ausgelegte Zither in der Hand[6]). Neben den Kitharöden ließen sich in der Kaiserzeit Künstler mit Vorträgen auf verschiedenen Instrumenten ohne Gesang hören, namentlich der Zither[7]) und deren verschiedenen Abarten[8]), der Flöte[9]), der Orgel[10]) und anderen; und außer dramatischen Sängern (Tragöden), deren oft in Maske und Kostüm vorgetragene

1) Cic. Acad. prior. II 7, 20. 2) Cic. De orat. III 25, 98: quanto molliores sunt et delicatiores in cantu flexiones et falsae voculae quam certae et severae! quibus tamen non modo austeri, sed si saepius fiunt, multitudo ipsa reclamat. 3) (Kölle) Rom im Jahre 1833 S. 180. 4) Polyb. XXX 13. Athen. XIV 4 (bei den Triumphalspielen des L. Anicius 587 = 167). 5) Marquardt Prl. II² 580 f. 6) Auct. ad Herenn. IV 47, 60; vgl. Cic. De orat. II 80, 325. Tusc. V 40, 116. 7) Psilocitharistae Sueton. Domit. c. 4. 8) Trigonon: oben S. 361, 10. 9) T. II 643 f. 10) Oben S. 355, 3. Sueton. Nero c. 41. 54: voverat — proditurum se — etiam hydraulam et choraulam et utricularium. Orgelspiel auf Kontorniaten: Sabatier Descr. gén. des méd. cont. pl. X 6—9. Auf dem Mosaik zu Nennig wird der Orgelspieler von einem Bläser auf dem krummen Horn begleitet. Gevaert p. 372: La grande vogue du jeu de l'orgue (hydraulus) sous l'empire romain témoigne d'une certaine culture de l'harmonie. On ne concevrait pas qu'un instrument aussi compliqué que celui dont Héron d'Alexandrie et Vitruve nous ont laissé la description, eût simplement fait entendre une musique homophone, que des instruments moins riches, mais doués de la précieuse faculté de l'expression pouvaient rendre avec infiniment plus de charme.

Arien und Gesangsszenen schon auf der Grenze der dramatischen Aufführung standen[1]), auch lyrische[2]), die namentlich Hymnen auf die Götter gesungen haben werden, wie Nero bei den isthmischen Spielen einen Hymnus auf Poseidon und Amphitrite und ein kurzes Lied auf Melicertes und Leukothea vorgetragen haben soll[3]). Ob Virtuosinnen[4]) und Sängerinnen, die in Alexandria das Publikum entzückten[5]), in Rom öffentlich aufgetreten sind, ist unbekannt. Ein herculaneisches Wandgemälde[6]) zeigt eine Konzertszene, in der Mitte sitzt in gesticktem Talar ein Flötenbläser, der die Doppelflöte bläst und mit dem Scabillum den Takt tritt, rechts steht eine Zitherspielerin, die mit der Linken in die Saiten greift, in der Rechten das Plektrum hält[7]), links sitzt eine Sängerin mit einem Textblatt in der Hand, die auf den Augenblick wartet, wo sie einfallen soll: allerdings scheint hier eine öffentliche Aufführung dargestellt zu sein, doch ergibt sich aus dem Bilde nichts Gewisses über Zeit und Ort. Chöre teils allein, teils in Verbindung mit Einzelsängern sangen sehr häufig mit verschiedener, zum Teil (wie bemerkt) sehr reicher Instrumentalbegleitung[8]). Daß symphonieartige Vorträge ohne Gesang bei öffentlichen Aufführungen stattfanden, etwa als Einleitungen zu Instrumentalsolos, ist zwar sehr glaublich, aber nicht bezeugt[9]).

Musikalische Wettkämpfe,

Regelmäßig gefeierte „griechische Wettkämpfe“[10]) musischer Künstler führte in Rom zuerst Nero ein, der selbst nicht bloß als

1) T. II 643 ff. 2) *ᾠδοί*: T. II 643. Sueton. Nero c. 42: iocularia in defectionis duces carmina lasciveque modulata — etiam gesticulatus est. 3) Pseudolucian. Nero c. 3. Auch in Olympia gab es in der Kaiserzeit einen Wettkampf für Sänger. Archäol. Zeitung 1879, 210 n. 331: *Πεισαῖοι Σπερχειὸν ἀμύμονος εἵνεκα μολπῆς* Ol. 253 = 233 n. Chr. das. 1884 S. 54 n. 339 (2. Jahrhundert): *Ἰσό[δη]μος Ὀλύμπιον ὕμνον ἀείσας Εὔδρομαι βουλῆς ψήφῳ Ὀλυμπιάδος.* 4) Citharoeda: Orelli 2609. *XOPAVLIΣ* 2610. 5) S. oben S. 361 f. 6) Ant. d. Ercol. V 4 p. 201. Roux und Barré Pompeji und Hercul. II 13. Helbig Wandgemälde S. 348 f. 7) „Dies ist die gewöhnliche Haltung der Kitharöden. Ich vermute deshalb, daß sie nur das Vor-, Nach- und Zwischenspiel (die *κρούματα*) mit dem Plektrum machten, beim Singen aber (leiser) links spielten (intus cano: Ascon. ad Verr. II 1, 20. Athen. IV 80. Plato Lys. 299 B. Archäol. Ztg. 1858 S. 190).“ K. v. Jan. Vgl. desselben Artikel über Saiteninstrumente bei Baumeister III 1542 und Mus. Festsp. (oben S. 355, 4) S. 79. 8) Chorocitharistae Sueton. Domit. c. 4. Vgl. z. B. Phaedr. V 7, 25. 9) Daß die cornicines atque tubarum conventus Juv. X 210 sqq. ein Vorspiel für das Solo des Kitharöden sind, wie Grysar Über das canticum u. d. Chor S. 49 annahm, ergibt sich aus der Stelle keineswegs mit Bestimmtheit, wenn es auch sehr möglich ist. Principium (Sueton. Nero c. 21) ist das Vorspiel des Kitharöden selbst. Cic. De orat. II 80, 325: conexum autem ita sit principium consequenti orationi, ut non tamquam citharoedi prooemium affictum aliquod — videatur. 10) Cyprian. De spect.: Graeca illa certamina vel in cantibus vel in fidibus vel in vocibus vel in viribus.

Dichter, sondern auch als Sänger und Kitharöde zu glänzen wünschte. Bei dem von ihm im Jahre 60 gestifteten periodischen „heiligen" Feste[1]) bildeten die musischen Wettkämpfe den Mittelpunkt. Auch sie fanden in konservativ römischen Kreisen Mißbilligung, obgleich sie nicht so viel Anstoß gaben als die Athletenkämpfe: die Gerechtigkeit, hieß es, würde nicht dadurch gewinnen und die Ritter ihr Richteramt nicht besser versehen, wenn sie weichlichen Gesang und schmelzende Töne mit Kennerschaft angehört hätten[2]).

besonders der kapitolinische.

Ungleich höheres Ansehen als der Neronische gewann und behauptete der von Domitian im Jahre 86 gestiftete kapitolinische Wettkampf[3]). Für die dabei stattfindenden musikalischen Vorträge ließ Domitian von dem berühmten Architekten Apollodorus ein bedecktes Theater, das Odeum, auf dem Marsfelde erbauen, das 10 000 oder 11 000 Zuschauer faßte und noch im 4. Jahrhundert zu den schönsten Gebäuden Roms gerechnet ward. Hier bewarben sich bei dem in jedem vierten Sommer wiederkehrenden Feste neben Dichtern auch Sänger und Musiker um den Kranz von Eichenlaub, den der Kaiser nach dem Ausspruche der Richter eigenhändig erteilte. Diese Ehre sowie die Seltenheit und Feierlichkeit des Festes und die aus den Großen Roms bestehende Zuhörerschaft gab diesen Wettkämpfen der Sänger und Virtuosen in der damaligen musikalischen Welt einen Wert und eine Wichtigkeit ohnegleichen. Hier den Preis erringen hieß in der Tat als der Erste in seiner Kunst anerkannt werden, nicht bloß in Rom, sondern in der ganzen Welt. Aus weiter Ferne, aus Asien und Ägypten kamen Künstler, um sich an diesem Wettkampfe zu beteiligen, und noch jetzt sind mehrere Denkmäler vorhanden, deren Inschriften melden, daß dieser oder jener „ruhmreiche" Musiker auch den kapitolinischen Kranz erworben habe. Namentlich erwähnt werden die Wettkämpfe im Gesange, der Kitharödik, der pythischen (Solo-) Flöte und in dramatischen Vorträgen; die von Domitian eingeführten Bewerbungen um den Preis für das Spiel auf der Zither ohne Gesang und auf der Chorzither gingen bald wieder ein[4]).

Die Musiker (oft zugleich Komponisten).

Die ausübenden Musiker werden natürlich hauptsächlich die Kompositionen der anerkanntesten Meister vorgetragen haben, wie z. B. der Gesandte der Teier an die kretischen Städte Menekles in Knossos öfter Kompositionen des Timotheus und des (etwa gleichzeitigen)

1) T. II 486 f. 2) Tac. A. XIV 20. 3) T. II 487 ff.; 642 ff. Domitian ist der *αὐλήσεως ἐραστής* bei Dio Chr. Or. III 57 M. 4) T. II 642 ff.

Polyidus sowie der alten kretischen Dichter (z. B. Thaletas) „trefflich und wie es einem technisch gebildeten Manne geziemte“ zur Zither vorgetragen hatte[1]). Übrigens waren die ausübenden Musiker im Altertum nicht bloß viel häufiger als jetzt, vermutlich in der Regel, zugleich Komponisten, wie denn die Handhabung der so viel einfacheren und dabei festeren musikalischen Formen überhaupt für Musikverständige keine Schwierigkeit haben konnte: sondern sie waren auch nicht selten Dichter, wie es die so viel engere Verbindung von Poesie und Musik mit sich brachte[2]). Die berühmtesten Virtuosen, wie der Sänger Tigellius[3]), der am Hofe Augusts, die Kitharöden Menecrates[4]) und Mesomedes[5]), die an denen Neros und Hadrians lebten, glänzten durch den Vortrag selbstverfaßter oder doch selbstgesetzter Gesangsstücke: von den Gedichten des Mesomedes hat sich noch einiges, zu einem (dem Hymnus auf Nemesis) auch die Musik erhalten[6]).

Virtuosentum.

Im übrigen hat das musikalische Virtuosentum der römischen Kaiserzeit große Ähnlichkeit mit dem heutigen. Auf die Ausbildung durch einen bewährten Gesanglehrer (*φωνασκός*) wurde selbstverständlich der größte Wert gelegt, und daher zuweilen auch von Sängern in ihren Inschriften der Name desjenigen, dessen Unterricht sie genossen hatten, ausdrücklich erwähnt; ein M. Aurelius Musäus war „der erste und einzige Gesanglehrer“, dem für seine Leistungen im Unterricht in Elis und Delphi Statuen errichtet worden waren[7]). Zu den langen und mühseligen Vorbereitungen, durch die man zur Meisterschaft gelangte, gehörte namentlich das Solfeggieren von den tiefsten zu den höchsten Tönen[8]). Außerdem mußten Gesangskünstler eine streng geregelte,

1) Lebas-Waddington 81 = CIG 3053. Die Inschrift scheint aus der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. zu sein. 2) Vgl. z. B. die Inschrift des *ποιητὴς καὶ κιθαριστὴς* M. Sempronius Nicocrates T. II 91, 6. Ein P. Aelius Pompejanus, *ποιητὴς πλειστονείκης, μελοποιὸς καὶ ῥαψῳδὸς θεοῦ Ἁδριανοῦ* (Nysa) BCH. IX 1885 p. 124. 3) Acro Hor. Sat. I 2, 3: dicebatur in poematis suis placere voce non carminum probitate. Cantor optimus et modulator Hor. Sat. I 3, 129. 4) Petron. Sat. c. 73: Menecratis cantica mit meiner Anmerkung. 5) Euseb. Chron. ad a. 146 p. C.: *Μεσομήδης ὁ Κρὴς κιθαρῳδικῶν νόμων μουσικὸς ποιητὴς γνωρίζεται.* Vgl. Suid. s. v. *Μεσομήδης* mit Bernhardys Anm. und Jacobs Anthol. III p. 6. Bellermann Die Hymnen des Dionysius und Mesomedes, Berlin 1840. 6) Ambros I 450. 7) Inschrift eines Kitharöden M. Ulpius Heliodorus aus Argos, der so viel Siege erlangt hatte, *ὅσας οὐδεὶς πρὸ αὐτοῦ κιθαρῳδῶν ὑπὸ φωνασκὸν Μ. Οὔλπιον Θεόδωρον τὸν ἴδιον ἀδελφόν*, herausg. von Lüders (der aber *φωνασκός* falsch von einem Sänger versteht) BdI. 1873 p. 142. Inschrift eines Valerius Eclectus aus Sinope, als *κῆρυξ* Sieger in vielen Agonen, *ὑπὸ Μ. φωνασκὸν Αὐρήλιον Μουσαῖον τειμηθέντα ὑπὸ Ἠλείων καὶ Δελφῶν ἀνδριᾶσι μόνον καὶ πρῶτον τῶν ἐπὶ φωνασκίᾳ.* CIA III 129. Liermann, Analecta epigraphica et agonistica, p. 161 sq. 8) Quintilian. XI 3, 19 sqq. (praeparare ab imis

höchst zwangvolle Lebensweise führen, die zur Ausbildung und Stärkung der Stimme als notwendig galt. Sie schonten ihre Kehle so viel als möglich, setzten nach jeder Anstrengung den Gebrauch der Stimme eine Zeitlang aus und hielten, wenn sie laut sprechen mußten, ein Tuch vor den Mund. Sie beobachteten eine große Enthaltsamkeit, auch im Genusse von Speisen und Getränken, brauchten Purganzen und Einreibungen, hielten auf dem Rücken liegend Bleiplatten auf der Brust, füllten bestimmte Stunden mit Umhergehen aus, nahmen sich vor Sonne und Wind, vor Nebel und trockener Luft in acht u. dgl. m.[1]). In der Tat mußte für Gesangsleistungen in sehr großen, zum Teil unbedeckten Räumen eine sehr viel größere Stärke und Dauerhaftigkeit der Stimme erworben werden, als heutige Sänger sie bedürfen. Und doch strengten Kitharöden und Tragöden beim öffentlichen Auftreten die Stimme zuweilen so stark an, daß sie Gefäße sprengten[2]).

Wanderleben —

Von der Zeit ab, wo sie ihre künstlerische Ausbildung vollendet hatten, befanden sich die Virtuosen fast immer auf Reisen, da eine dauernde Beschäftigung dieser Künstler an ein und demselben Orte im Altertum, in welchem man nicht einmal stehende Theater kannte und wo alle Aufführungen nur bei besonderen Festen stattfanden, überhaupt nicht möglich war. Die berühmteren griechischen Virtuosen machten offenbar regelmäßig Rundreisen wenigstens durch Kleinasien, Griechenland und Italien und wurden oft in den Städten, wo sie enthusiastische Bewunderung gefunden hatten, mit Statuen, dem Bürgerrecht und anderen Auszeichnungen geehrt[3]). Die Honorare und Einnahmen bedeutender Künstler waren (auch durch die bei Festspielen zu gewinnenden Preise)[4]) sehr glänzend. Der sonst so karge Vespasian ließ bei den Spielen, die er zur Einweihung des von ihm wiederhergestellten Marcellustheaters gab, mehrere seit lange bewährte Musiker auftreten; von diesen belohnte er einen Tragöden mit 400 000, die Kitharöden Terpnus und Diodorus mit 200 000, einige mit 100 000, keinen unter

und Einnahmen der Virtuosen.

sonis vocem ad summos). 1) Quintilian. l. l. Sueton. Nero c. 20. 25. Galen. De locis affectis VI 6 ed. K. VIII 451: *ὅσοι δ' εὐθὺς ἐξ ἀρχῆς ἢ ἀθλοῦντες ἢ φωνασκοῦντες ἄπειροι τῶν ἀφροδισίων διετέλεσαν κ. τ. λ.* Choricius *π. τ. ἐν Διονύσου τ. βίον εἰκονιζόντων* c. 15, 9. Rev. de philol. I p. 240 (T. II 444 f.). Infibulatio (Cels. VII 25, 3) z. B. Martial. XI 75, 3. XIV 215. Juv. 6, 379 sqq. Silberne fibulae Plin. N. h. XXXIII 151. 2) Galen. ib. IV 13 ed. K. VIII 287: *καί τισιν ἑτέροις ἀγωνιζομένοις κιθαρῳδίαν ἢν τραγῳδίαν ἡ ᾿ξεῖα καὶ μεγάλη φωνὴ διέρρηξεν ἀγγεῖα.* 3) T. II 91 f. Statuen von Kitharöden: Köhler Verm. Schr. VI 209. Dio LXIII 8. 4) Preise für Kitharöden von 500, 1500, 3250 Denaren in Aphrodisias CIG 2758.

40 000 Sesterzen, überdies wurde noch eine große Anzahl von goldenen Kränzen verteilt[1]). Auch der Musikunterricht in vornehmen Häusern war in Rom sehr einträglich und die Honorare der berühmten Sänger und Kitharöden ein Gegenstand des Ärgers und Neids für die Männer der Wissenschaft und Literatur[2]). Martial, der, seiner mühseligen und fruchtlosen Klientendienste müde, sich aus der Hauptstadt für einige Zeit nach Imola (Forum Cornelii) begab, meldet seinen Freunden von dort, er werde nicht eher wiederkehren, als bis er Kitharöde geworden sei[3]). Derselbe rät voll Bitterkeit einem Vater, seinem Sohne doch ja keine wissenschaftliche Bildung zu geben, ihn ja nicht Bücher von Cicero und Virgil in die Hände nehmen zu lassen, wolle er vollends Verse machen, so möge der Vater ihn enterben: solle er aber eine Kunst lernen, die Brot gebe, so möge er sich auf die Zither oder auf die Flöte legen[4]).

Bewunderung für sie.

Natürlich hatten die Virtuosen enthusiastische Verehrer und Verehrerinnen in Menge. Namentlich die Begeisterung der Frauen für Sänger und musikalische Virtuosen hat der Skandalsucht sowie der Satire und dem Spottgedicht viel Stoff gegeben. Reiche und vornehme Frauen besaßen Stäbchen, mit denen berühmte Zitherspieler die Saiten geschlagen, drückten Küsse auf diese kostbaren Andenken, brachten Opfer für den Erfolg der von ihnen bewunderten Künstler bei einer bevorstehenden Preisbewerbung, und man behauptete sogar, daß sie die Gunst derselben oft teuer erkauften[5]). Auch in hohen Kreisen, selbst an mehreren Höfen waren Virtuosen geehrte und reich belohnte Gäste. Dem sehr berühmten Kitharöden Anaxenor, den seine Vaterstadt Magnesia am Mäander durch ein Priestertum und öffentlich aufgestellte Denkmäler ausgezeichnet hatte, übertrug der Triumvir Marc Anton die Steuererhebung von vier Städten und gab ihm eine Truppenabteilung bei[6]). Der Sänger und Flötenspieler Tigellius aus Sardinien, der schon zu Cäsars engerem geselligen Kreise gehört hatte, war auch an den Höfen Kleopatras und Augusts gern gesehen[7]). Der dramatische Sänger (Tragöde) Apelles aus Askalon, ein viel vermögender Günstling Caligulas, fiel in Ungnade, weil er auf die Frage des

1) Sueton. Vespas. c. 19. 2) Juv. 7, 175 sqq. In einer Stiftung in Teos werden folgende Jahresgehalte ausgesetzt: für 3 γραμματοδιδάσκαλοι (für Knaben und Mädchen) 600, 550, 500 Drachmen; 2 παιδοτρίβαι je 100 Dr.; 1 κιθαριστής oder ψάλτης 700 Dr.; 1 τοξεύειν καὶ ἀκοντίζειν διδάσκων 250 Dr.; 1 ὁπλομάχος 300 Dr. G. Hirschfeld Inschrift aus Teos, Hermes 1875 S. 501—503. 3) Martial. III 4. 4) Id. V 56. 5) T. I 491 f. 6) Strabo XIV 41 p. 648 C. 7) T. I 151, 7.

Kaisers, ob er oder Jupiter ihm größer scheine, mit der Antwort zögerte. Caligula ließ ihn peitschen und lobte die Stimme des Schreienden, die noch im Schmerzgeheul höchst angenehm klinge[1]). Den Kitharöden Menecrates beschenkte Nero mit einem Palast und einem großen Besitztume[2]). Der oben erwähnte Komponist und Dichter Mesomedes aus Kreta, ein Freigelassener und Liebling Hadrians, auf dessen schönen Antinous er ein Lobgedicht verfaßte, erhielt ein Gehalt, das Hadrians Nachfolger zu vermindern für gut fand[3]).

Künstlereitelkeit.

So vielfache, lebhafte und schmeichelhafte Gunst und Teilnahme konnte nicht anders als Künstlerlaunen, Künstlereitelkeit und -hochmut nähren und großziehen. Mit großem Behagen erzählt der Fabeldichter Phädrus, wie einer dieser aufgeblasenen Virtuosen sich kürzlich durch seine lächerliche Eitelkeit zum allgemeinen Gespött gemacht habe. Der Flötenspieler Princeps (d. i. Fürst), der den berühmten Pantomimentänzer Bathyllus (Freigelassenen des Mäcenas und Erfinder der komischen Gattung des Pantomimus) zu begleiten pflegte, erlitt bei einem Szenenwechsel (durch Unvorsichtigkeit oder Einsturz einer Kulisse) einen Beinbruch. Sein Krankenlager dauerte mehrere Monate, und das kunstsinnige Publikum vermißte sein Spiel. Als er notdürftig wieder gehen konnte, bewog ihn ein vornehmer Mann, der ein Schauspiel veranstaltete, darin aufzutreten. Der Vorhang fiel, der Donner rollte ab, die Götter sprachen (es scheint ein allegorisches Festspiel gewesen zu sein) nach üblicher Weise; hierauf stimmte der Chor ein dem Virtuosen noch unbekanntes Lied an, dessen Text war: „Laut juble Rom, denn wohlbehalten ist dein Fürst!“ Das Publikum erhob sich und klatschte; Princeps, der diesen Beifall auf sich bezog, warf Kußhände, die Ritter bemerkten seine törichte Einbildung und verlangten mit lautem Gelächter das Stück da capo. Es wird wiederholt, Princeps verbeugt sich auf der Bühne bis zur Erde, die Ritter klatschen, um ihn zu verhöhnen. Das übrige Publikum glaubt anfangs, er bewerbe sich um den Kranz. Als man über seine wirkliche Meinung im Theater ins klare kam, wurde der freche Mensch, der die Ehre des göttlichen (d. i. kaiserlichen) Hauses auf sich bezogen hatte, „samt den schönen weißen Binden, mit denen sein Bein verbunden war, den weißen Tuniken und weißen Schuhen“ unter allgemeiner Entrüstung hinausgeworfen[4]).

1) T. I 120, 4. 2) Sueton. Nero c. 30. 3) Bähr StRE. IV 1874. Suid. s. v. Vit. Anton. P. c. 7. 4) Phaedr. V 7. Über divina domus vgl. T. I 111, 5. In der Inschrift aus der Zeit des August oder Tiber aus Amaria (Jahn spec. epigr.

Künstlerlaunen.

Die Launenhaftigkeit sah schon Horaz als eine nie fehlende Eigenschaft der Virtuosen an. Alle Sänger, sagt er, haben den Fehler, unter Freunden sich durch keine Bitten zum Singen bewegen zu lassen, dagegen, wenn sie nicht aufgefordert sind, gar nicht aufzuhören. Er hat namentlich jenen Tigellius aus Sardinien (der durch seine anspruchsvolle Empfindlichkeit im Jahre 45 Ciceros Verdruß erregt hatte)[1]) wie einen Typus der Unbeständigkeit und Launenhaftigkeit geschildert. Selbst August, der befehlen konnte, bat ihn öfter vergebens, zu singen, und scheint die Ungezogenheit des schon von Cäsar verwöhnten Künstlers mit Nachsicht ertragen zu haben. Fiel es diesem dagegen ein, sich hören zu lassen, so sang er sein „Io Bacchus" vom ersten bis zum letzten Gange der Mahlzeit in allen Tönen. In nichts blieb er sich gleich. Bald lief er wie auf der Flucht, bald schritt er wie in einer Prozession einher. Bald hatte er zweihundert Sklaven, bald nur zehn. Bald redete er im höchsten Grade großsprecherisch, bald wünschte er weiter nichts als einen dreifüßigen Tisch, ein Salzfaß und eine grobe Toga, um sich warm zu halten. Erhielt er dann eine Million zum Geschenk, so war in fünf Tagen nichts mehr in seiner Kasse. Mit vollen Händen streute er den leicht erworbenen Reichtum aus und versammelte durch seine Freigebigkeit um sich einen Hofstaat von Quacksalbern, Bettlern, Tänzerinnen, Gassenmusikantinnen und Spaßmachern. Die Nächte wachte er bis zum frühen Morgen und verschlief den Tag[2]).

Künstlerneid.

Der Neid und die Eifersucht der Künstler gegeneinander wurde ganz besonders durch die musikalischen Wettkämpfe, in denen sie um den Preis rangen, rege gehalten. Nebenbuhler beobachteten sich hier gegenseitig und bemühten sich einander zu gewinnen, während sie sich insgeheim verlästerten, auch kam es zu öffentlichen Schmähungen. Gefährliche Mitbewerber suchte man durch Bestechung zu beseitigen oder unschädlich zu machen. Den Preisrichtern und dem Publikum gegenüber wurde die größte Ehrerbietung zur Schau getragen[3]). Nero, der die für das öffentliche Auftreten der Kitharöden üblichen Vorschriften mit ängstlicher Genauigkeit beobachtete (so daß er z. B. ermüdet sich nicht niedersetzte, nicht ausspuckte, den Schweiß der Stirn

Betragen gegen das Publikum.

---

p. 138): L. Mini tibicinis | Cassia uxor | L. Cassi Principis tibicinis | cappae(?) hält Bücheler den letzteren (Vater der mit L. Minius verheirateten Cassia) wohl mit Recht für den Princeps des Phädrus. Rh. M. XXXVII 332. 1) Cic. ad Fam. VII 24; vgl. ad Attic. XIII 49—51. 2) Horat. Sat. I 3, 1—19. 2, 1—4.
3) Sueton. Nero c. 23. Vgl. Dio LXIII 9.

nur mit der Hand oder dem Gewande abtrocknete)[1]), redete das Volk mit den Worten an: „Meine Herren, schenkt mir geneigtes Gehör!“[2]) Am Schlusse des Vortrags empfahl er sich aufs neue, mit Knie und Hand der Versammlung huldigend, der Gunst der Zuhörer und erwartete mit erheuchelter oder wirklicher Bangigkeit den Urteilsspruch[3]).

Bezahlter Beifall.

Auch die berühmtesten Virtuosen betraten nicht leicht die Bühne, ohne vorher für einen bezahlten Beifall gesorgt zu haben. Wenn irgendwo, so war dies (auch abgesehen von der Rücksicht um die Preisbewerbung) bei Künstlern zu entschuldigen, die vor Tausenden von Zuhörern aus den untersten Klassen sich hören lassen mußten, welche mit Äußerungen ihres Mißfallens keineswegs sparsam waren; wie denn Kitharöden oft genug das Schicksal hatten, im Pompejustheater ausgezischt zu werden[4]), und daher nicht ohne Grund beim Auftreten zitterten[5]). Offenbar war die Zahl derer in Rom, die kein anderes Gewerbe hatten, als „einem Kanus, einem Glaphyrus Beifall zu klatschen“, nicht klein, und das Gewerbe galt für einträglich[6]).

Der musikalische Dilettantismus.

Eine so lebhafte Empfänglichkeit, wie sie in Rom für Musik verbreitet war, mußte notwendigerweise auch zum ausübenden Dilettantismus führen. Allerdings hatte sich das römische Vorurteil lange dagegen gesträubt, dem für den Freigeborenen, vollends für den Mann von Stande nicht bloß die gewerbsmäßige Fertigkeit in Gesang und Spiel als unanständig galt, sondern auch die spielende Beschäftigung mit solchen Künsten. Doch hatte schon längst infolge des steigenden Einflusses griechischer Kultur und griechischer Sitten die alte Strenge auch in diesem Punkte einer immer weiter ausgedehnten Toleranz Platz gemacht.

Musikunterricht.

Schon in der Zeit der Gracchen gab es zu Rom Tanz- und Singschulen, die von Knaben und Mädchen aus guten, selbst adligen Familien besucht wurden, freilich zum tiefsten Unmut des jüngeren Scipio[7]). Doch bald beurteilte man wenigstens die Erwerbung und Übung der Fertigkeit im Gesange milder. Cicero läßt in einem ins Jahr 91 verlegten Gespräch einen der ersten Männer des damaligen Rom, den Redner L. Licinius Crassus (Konsul 95, Zensor 92), ohne

1) Tac. A. XVI 4. Sueton. ib. c. 24. 2) Dio LXI 20. 3) Tac. ib.
4) Martial. XIV 166 (cithara):
De Pompeiano saepe est eiecta theatro,
Quae duxit silvas detinuitque feras.
5) Epictet. Diss. II 16, 9. Vgl. auch Cic. De orat. III 50, 196. Orat. 51, 173. Parad. 3, 26. 6) Martial. IV 5, 8. 7) Macrob. Sat. II 10.

alle Mißbilligung erwähnen, daß sein Freund, der Ritter Numerius Furius, ein Familienvater, gelegentlich noch als Dilettant die Kunst des Gesangs übe, die er als Knabe erlernt habe[1]). Wenn freilich ein Mann von Sullas Stellung nicht bloß Schauspieler in seinen Umgang zog, sondern auch das Lob nicht verschmähte, selbst ein sehr guter Sänger zu sein[2]): so gab dies sicherlich großen Anstoß, da noch Cornelius Nepos unter den Verschiedenheiten griechischer und römischer Sitten und Anschauungen hervorhebt, daß nach römischer Ansicht Ausübung der Musik einem Manne von hervorragender Stellung nicht zieme[3]). Die stutzerhafte verdorbene Jugend, die zu Catilinas Anhang gehörte, verstand sich nach Cicero auf Liebeshändel, auf Gesang, Saitenspiel und Tanz[4]). Und so wurde Dilettantismus in der Musik ohne Zweifel damals von vielen unter allen Umständen mißbilligt; eine theoretische Beschäftigung mit der Kunst kann aber in dieser Zeit schon nicht mehr selten gewesen sein, da bereits Varro sie in den Kreis der Wissenschaften aufnahm, auf denen die allseitige Bildung beruhte. Seit dem Anfange der Monarchie dürfte die Theorie der Musik nicht bloß ganz allgemein zu den Gegenständen des höheren Unterrichts gerechnet worden[5]), sondern auch die Ausbildung der Knaben in Gesang und Saitenspiel sehr gewöhnlich gewesen sein: Columella nennt Schulen der Musiker neben denen der Rhetoren und Mathematiker[6]). Von einem enzyklopädischen, die sieben freien Künste im Anschluß an Varro umfassenden Werke des Augustinus ist der Abschnitt über die Musik (welcher von Rhythmik und Metrik handelt) noch erhalten[7]). Titus, der, am Hofe des Claudius gemeinsam mit dessen Sohne Britannicus erzogen, „in denselben Wissenschaften und von denselben Lehrern unterrichtet wurde", machte in allen Fächern schnelle Fortschritte, nicht bloß in der Beredsamkeit und Poesie beider Sprachen, „auch der Musik war er nicht unkundig, er sang und spielte auf der Zither angenehm und geschickt"[8]). Britannicus (geb. den 13. Februar 41), der Neros Eifersucht durch seine bessere Stimme erregt hatte[9]), war ebenfalls musikalisch gebildet. An dem Saturnalienfest im De-

1) Cic. De orat. III 23, 86 spricht über den Unterschied zwischen Dilettanten und Künstlern: Valerius cotidie cantabat. erat enim scenicus, quid faceret aliud? 87: At Numerius Furius, familiaris noster, quum est commodum, cantat. Est enim pater familias, est eques Romanus, puer didicit quod discendum fuit. 2) Macrob. l. l. 3) Cornel. Nepos. Praef. Epam. 1. 4) Cic. Catil. II 10, 23. 5) Seneca Epp. 88, 9. Quintilian. I 10, 22. 6) Colum. R. r. I. praef. 5. Lucian. Amores 44. 7) Teuffel RLG.[4] 440, 7. 8) Sueton. Tit. c. 3. 9) Id. Nero c. 33.

zember 54 war Nero in der Gesellschaft der Altersgenossen durchs Los zum Könige gewählt worden; er gab dem noch nicht 14 jährigen Prinzen auf, vorzutreten und einen Gesang vorzutragen, in der Hoffnung, er werde sich lächerlich machen. Aber Britannicus sang ohne Befangenheit ein Gedicht, das deutliche Anspielungen auf den an seinem Thronrechte verübten Raub enthielt. Die allgemeine Rührung, die der Gesang erregte, schärfte Neros Haß und gab den unmittelbaren und nächsten Anlaß zu der scheußlichen Ermordung des hoffnungsvollen Knaben im nächsten Jahre[1]). Daß Nero schon als Knabe wie in den übrigen Fächern so auch in der Musik Unterricht erhalten hatte, sagt Sueton ausdrücklich[2]), und Seneca rühmte schon im Jahre 54, daß er dem Apoll an Gesang und Stimme nicht nachstehe[3]). Unter den Lehrern Marc Aurels wird Andron als derjenige genannt, der ihn in der Musik und zugleich in der Mathematik unterrichtete[4]). Von Commodus sagt sein Biograph, daß ihm der Unterricht der besten wissenschaftlichen Lehrer nichts nützte, daß er dagegen von Kindheit auf Fertigkeit in Dingen bewies, die zur kaiserlichen Würde nicht passen, wie z. B. im Formen von Bechern, Tanzen und Singen[5]).

Bei den Mädchen wurde natürlich von jeher noch mehr Wert auf die Ausbildung in der Musik gelegt als bei den Knaben. Berühmte Musiker wie Demetrius und Tigellius brachten schon in der Zeit des Horaz einen großen Teil ihrer Tage neben den Lehnsesseln ihrer Schülerinnen zu[6]). Auch diese lernten nicht bloß singen, sondern ebenfalls die Zither und andere Saiteninstrumente spielen, und scheinen sehr häufig die Fertigkeit erworben zu haben, Texte von Dichtern nach selbst gesetzten Melodien vorzutragen und zu begleiten[7]). Ohne Zweifel war dies nicht so schwer wie gegenwärtig, da (wie bemerkt) die Formen der antiken Musik viel fester und leichter zu handhaben waren, und auch hier vieles durch Erlernen angeeignet werden konnte, wozu es jetzt, wenn nicht der Produktivität, so doch des Talents bedarf. Chöre von Knaben und Mädchen, auch von Frauen[8]), aus guten Familien dürften bei religiösen Festlichkeiten nicht selten gesungen haben. Catull hat für einen solchen Doppelchor einen Lobgesang auf Diana gedichtet[9]). An den Säkularspielen wurde das Festlied von

Öffentliche Aufführungen von Knaben- und Mädchenchören.

1) Tac. A. XIII 15. 2) Sueton. Nero c. 20. 3) Seneca Apocol. c. 4. 4) H. A. Vit. M. Antonini c. 2. 5) Vit. Commodi c. 1. 6) Horat. Sat. I 10, 90. 7) T. I 466, 7. 8) Ovid. Trist. II 23: Ipse quoque Ausonias Caesar matresque nurusque Carmina turrigerae dicere iussit Opi. Meines Wissens ist über diese Feier nichts bekannt. 9) Catull. c. 33.

dreimal neun Knaben und ebensoviel Mädchen, deren Eltern noch am Leben waren, in griechischer und lateinischer Sprache gesungen, sowohl im Tempel des Apoll auf dem Palatin als auf dem Kapitol oder während der zwischen beiden Stellen hin und zurückgehenden Prozession[1]). Bei Augusts Bestattung sangen Kinder beiderlei Geschlechts aus den vornehmsten Familien die Totenklage[2]); bei der der Apotheose der Kaiser vorausgehenden Totenfeier sang nach Herodians Beschreibung auf dem Forum an der Bahre ein Chor edler Knaben und ein Chor edler Frauen Lobgesänge auf den Verstorbenen, die in klagenden und feierlichen Weisen gesetzt waren[3]). Bei der Einweihung des Tempels des August durch Caligula im Jahre 37 sangen Knaben und Mädchen aus den edelsten Familien, deren Eltern noch am Leben waren, einen Lobgesang[4]). Es gab aber auch Veranlassungen, bei denen es für Männer von Stande unbedenklich, ja geboten war, öffentlich zu singen. Ein so ernster und strenger Mann wie Thrasea Pätus hatte bei einem uralten, feierlichen, nur in Zwischenräumen von dreißig Jahren wiederkehrenden Schauspiel in seiner Vaterstadt Patavium eine Tragödienszene und zwar im Kostüm gesungen[5]).

Dilettantinnen.

Auch der Dilettantismus der Frauen und Mädchen in der Musik war in der älteren Zeit von Strengeren wenigstens nur bis zu einem gewissen Grade gebilligt worden; noch Sallust stellt sich auf diesen Standpunkt, wo er von der mit Catilina vertrauten Sempronia sagt, sie habe mit mehr Kunst gesungen, als für eine rechtschaffene Frau erforderlich sei[6]). Doch später verstummte nicht bloß allem Anschein nach jeder derartige Tadel ganz, sondern Fertigkeit in der Musik wurde auch allgemein zu den wesentlichen Erfordernissen weiblicher Bildung gerechnet. Statius zählt unter die Vorzüge, durch welche seine Stieftochter verdiente, einen Mann zu finden, daß sie die Lyra zu schlagen und seine Gedichte nach eigenen Melodien zu singen verstand; der jüngere Plinius rühmt dasselbe von seiner dritten Frau[7]). Lucian preist in überschwenglicher Weise den Gesang und das Saitenspiel der Geliebten des Lucius Verus, der schönen Smyrnäerin Panthea[8]). Er vergleicht sie mit den Musen und den Sirenen; dieser Stimme gegenüber

1) Marquardt StV. III² 393, 8. Stat. Silv. I 4, 96 sagt Apollo: neque enim frustra mihi nuper (88 p. C.) honora Carmina patricio pueri sonuistis in ostro. Mommsen, ludor. commentaria ludor. saecular. Eph. ep. VIII p. 256 f. 2) Sueton. August. c. 100. 3) Herodian. IV 2, 5. 4) Dio LIX 7. 5) Tac. A. XVI 21. Dio LXII 26. Die Ausdrücke beider: habitu tragico cecinerat und τραγῳδίαν ὑποκρινάμενος stimmen genau überein. Vgl. T. II 453 ff. 6) Sallust. B. C. c. 25. 7) T. I 466, 7. 8) T. I 124 f.

muß die Nachtigall verstummen, es ist ein Gesang, wie man ihn eben aus einem so schönen Munde zu hören erwarten kann. Am vollendetsten ist ihr Gesang zur Zither: die streng richtige Durchführung der Melodie (ἁρμονία), so daß der Text durchaus festgehalten wird, und der Gesang im wohlgemessenen Wechsel von Hebung und Senkung fortgeht; daß die Zither dazu stimmt, das Plektrum mit der Kehle gleiches Zeitmaß hält, die Beweglichkeit der Finger, der Wohllaut der Modulation — alles dieses vermöchten selbst Orpheus und Amphion nicht zu erreichen[1]).

Dilettanten.

Aber auch gegen den musikalischen Dilettantismus der Männer scheint sich schon in Augusts Zeiten nur noch vereinzelter Widerspruch erhoben zu haben. In der Tat ist der einzige Schriftsteller, der sich nach dem Untergange der Republik mißbilligend dagegen äußert, der ältere Seneca, ein starrer Anhänger der alten Einfachheit und Sittenstrenge. Er klagt, daß die edlen Studien darniederliegen, und Interessen, die noch schlimmer sind als der Müßiggang, sich der Geister bemächtigt haben, daß die unanständigen Beschäftigungen mit Gesang und Tanz die weibisch gewordene Jugend in Anspruch nehmen[2]). Der Tadel des jüngeren Seneca (in einer unter Claudius verfaßten Schrift) ist nur gegen die Übertreibung dieses Dilettantismus gerichtet. Die leidenschaftlichen Musikliebhaber verbrachten nach seiner Schilderung den ganzen Tag mit Hören, Singen und Komponieren von Arien, quälten ihre Stimme durch künstliche Modulationen zu einem anderen als ihrem natürlichen Klange, ihre Finger schlugen fortwährend den Takt zu einem Stücke, das sie im Kopfe hatten, und auch bei ernsten, ja traurigen Veranlassungen konnten sie sich nicht enthalten, eine Melodie zu summen[3]). Ähnlich schildert bereits Manilius den Musikfreund, der beim Gelage den Genuß des Weins durch süßen Gesang erhöht, auch unter Arbeit und Geschäften mit verstohlenem Gemurmel Lieder singt, und wenn er allein ist, sich stets durch Gesang unterhält[4]).

Die große Verbreitung des musikalischen Dilettantismus der Männer in Rom seit dem Anfange der Kaiserzeit bestätigen auch zahlreiche andere Äußerungen und Angaben. Durch eine schöne Stimme konnte man hoffen, den Frauen zu gefallen[5]), als fertiger Sänger Zutritt in gute Gesellschaft zu erhalten[6]): überhaupt wurde musikalisches Talent, wie es scheint, besonders wegen seines Werts für die Geselligkeit

1) Lucian. Imagg. 13 sqq. 2) Seneca Controv. I prooem. 3) Seneca De brev. vitae c. 12, 4. 4) Manil. V 329 sqq. 5) Ovid. A. a. I 595. 6) Horat. S. I 9, 25.

geschätzt[1]). Der Trimalchio Petrons fordert einen seiner Gäste, der sonst für einen guten Sänger gegolten hatte, auf, etwas zum besten zu geben; dieser bedauert nicht mehr singen zu können, in seiner Jugend freilich habe er sich „fast die Schwindsucht an den Hals gesungen". Trimalchio selbst „mißhandelt" die Arien des in Neros Zeit berühmten Kitharöden und Komponisten Menekrates[2]). Der allseitige Dilettant bei Martial, der alles hübsch, aber nichts gut macht, singt auch hübsch und spielt hübsch die Lyra[3]).

Große Zahl der kaiserlichen Dilettanten.

Auch in hohen Kreisen scheint dieser Dilettantismus sehr verbreitet gewesen zu sein. C. Calpurnius Piso, das Haupt der Verschwörung gegen Nero im Jahre 65, spielte (nach der Versicherung eines zu seinem Preise verfaßten Gedichts) die Lyra so vortrefflich, daß man glauben konnte, Apollo selbst habe ihn unterrichtet: und er hatte sich in einer Zeit des Friedens der Beschäftigung mit dieser Kunst nicht zu schämen, hatte doch auch Achill die Saiten mit derselben Hand gerührt, mit der er die schreckliche Lanze gegen die Feinde schleuderte[4]). Die Zahl der Kaiser, von denen berichtet wird, daß sie ausübende Dilettanten der Vokal- oder Instrumentalmusik waren, ist verhältnismäßig auffallend groß. Hadrian tat sich auf seine Fertigkeit im Gesang und Zitherspiel etwas zugute[5]). Fronto, der seine Ermahnung an Marc Aurel, die Muße des Aufenthalts in Alsium zu genießen, mit den Beispielen früherer Kaiser unterstützt, sagt von Hadrian, auch er habe neben seinen Regierungssorgen zu anderen Dingen Zeit gehabt; er sei ein Freund trefflicher Mahlzeiten und der Beschäftigung „mit Kompositionen und Flötenbläsern" ergeben gewesen[6]). Caracalla übte gleichfalls die Kitharödik und errichtete dem berühmten Kitharöden Mesomedes, der an den Höfen des Hadrian und Antoninus Pius geglänzt hatte, ein Denkmal[7]). Elagabal sang, auch mit Flötenbegleitung (d. h. dramatische Szenen), blies die Tuba und spielte die Pandura (ein Saiteninstrument) und die Orgel[8]). Alexander Severus liebte gleichfalls Musik und spielte die Lyra, Flöte und Orgel, „auch die Tuba, auf der er sich jedoch als Kaiser nicht hören ließ"[9]). Man sieht, daß die Zither, wenn auch ohne Zweifel das gewöhnliche, doch keineswegs das einzige Instrument der Dilettanten war. Nero hatte gelobt, wenn es ihm gelingen würde, der gegen ihn ausgebrochenen Empörung Herr zu

1) Manil. IV 525 sqq. V 329. 2) Petron. Sat. c. 64 u. 73. 3) Martial. II 7. 4) C. in Pisonem 166—177. 5) Vit. Hadriani c. 14. 6) Fronto Fer. Als. 3 ed. Naber p. 226. 7) Dio LXXVII 13. 8) Vit. Elagab. c. 32. 9) Vit. Alex. Severi c. 27.

werden, bei den Spielen zur Feier des Siegs sich auf der Wasserorgel, Sackpfeife und Chorflöte hören zu lassen; die in der Zeit der dringendsten Gefahr berufenen Großen führte er nach einer eilig abgemachten Beratung den ganzen übrigen Tag unter neu erfundenen Wasserorgeln umher, die er ihnen erklärte, wobei er die Schwierigkeiten der einzelnen Instrumente auseinandersetzte[1]). L. Norbanus Flaccus war ein eifriger Tubabläser und übte sich fleißig auf seinem Instrument, selbst am Morgen des Tags, an dem er das Konsulat antrat (1. Januar 19 n. Chr.): von der vor seinem Palast zur Aufwartung versammelten Menge ward es als ein böses Omen aufgefaßt, daß man den Konsul ein Kriegssignal blasen hörte[2]). Daß das Beispiel der Kaiser beitrug, diesen Dilettantismus namentlich in hohen Kreisen zu verbreiten, ist selbstverständlich.

Neros Streben, nicht Dilettant, sondern Künstler zu sein.

Nach der Art, wie alle diese Fälle mitgeteilt werden, ist unzweifelhaft, daß in Neros musikalischem Treiben es weder die Liebhaberei für diese Kunst, noch deren dilettantische Ausübung sein konnte, was in den Augen der Mitwelt als unwürdig und schmachvoll erschien: sondern gerade daß er kein Dilettant, daß er ein Künstler von Fach sein wollte, daß und wie er seine Leistungen dem öffentlichen Urteile preisgab. Die Überzeugung, er sei zum Künstler geboren, beherrschte ihn mit der Stärke einer fixen Idee sein ganzes Leben hindurch; und mit den immer wiederholten Worten: welch ein Künstler geht in mir verloren! ist er ja auch gestorben. Durch welches Übermaß von Äußerungen enthusiastischer Bewunderung er in dieser Überzeugung bestärkt wurde, kann man sich vorstellen. Selbst sein Lehrer Seneca nennt ihn in einem bei seiner Thronbesteigung verfaßten Gedicht (wie erwähnt) dem Apollo „gleich in der Kunst des Gesangs und in der Stimme Gewalt". Ein anderer Dichter vergleicht ihn als Kitharöden nicht bloß mit dem seinen Sieg über den Drachen besingenden Apollo, sondern auch mit der das Heptachord der Weltzonen spannenden Gottheit: „gibt es Himmelsgötter, so reden sie mit einer solchen Stimme"[3]). Als die Empörung gegen ihn ausbrach, soll ihn nichts so sehr in Aufregung versetzt haben, als daß er in einer Proklamation des Vindex ein schlechter Kitharöde genannt worden war. Die Falschheit dieses Vorwurfs, durch den ihm die Kenntnis einer mit vollendeter Meisterschaft geübten Kunst abgesprochen werde, betrachtete er als den besten

1) Sueton. Nero c. 41. 54. 2) Dio LVII 18. 3) Seneca Lud. de morte Claudi c. 4 v. 22 s. Anthol. lat. ed. Riese (= PLM. III 60) 725. — Bücheler, Zur höfischen Poesie unter Nero. Rh. M. XXXI S. 235 u. 406.

Beweis für die Falschheit der übrigen Anklagen und fragte fortwährend seine Höflinge, ob sie einen besseren kennten. Ihm war schon früh von Astrologen geweissagt worden, er werde abgesetzt werden, worauf er die (in Rom allgemein verbreitete) Antwort gab: die liebe Kunst wird mir dann durchhelfen[1]). Kaum war er Kaiser geworden, so berief er den damals berühmtesten Kitharöden Terpnus, ließ sich Tag für Tag nach der Tafel bis tief in die Nacht vorsingen und vorspielen und suchte durch unablässige Übungen und Studien und die strengste Beobachtung aller diätetischen Vorschriften seine dumpfe und schwache Stimme auszubilden[2]). Zuerst trat er im Jahre 59 (dem fünften seiner Regierung, dem zweiundzwanzigsten seines Alters) in seinem Garten und Palast am rechten Tiberufer[3]), dann im Jahre 64 in der „griechischen Stadt" Neapel[4]), und erst im Jahre 65 in Rom ganz öffentlich bei dem von ihm gestifteten Wettkampf als Kitharöde im Pompejustheater auf[5]); gegen das Ende des Jahrs 66 unternahm er seine Kunstreise durch Griechenland, von welcher er wahrscheinlich gegen Ende des folgenden zurückkehrte[6]). Neben den kitharödischen waren es vorzugsweise die halbdramatischen Vorträge von Soloszenen aus Tragödien, in denen er sich zeigte, und zwar in diesen letzteren in Kostüm und Maske[7]). Wahrscheinlich war er, wie die Kitharöden wohl gewöhnlich, auch selbst Komponist[8]). Für den Beifall bei seinem Auftreten war stets durch ein ganzes Heer wohlgeschulter und -organisierter Beifallrufer und -klatscher gesorgt. Wie so oft in der Geschichte dieser Zeit mischte sich auch hier in das Lächerliche das Gräßliche. Spione lauerten überall, und wehe dem, der nicht genug geklatscht oder vor Beendigung des kaiserlichen Gesangs sich fortgeschlichen hatte oder eingeschlafen war; oder der, wenn Katarrhe in Rom grassierten, unterlassen hatte, für die „himmlische" (d. i. kaiserliche) Stimme Opfer und Gelübde darzubringen.

Musikalische Zustände in der letzten Zeit des Altertums.

Von den ersten Jahrzehnten des 3. Jahrhunderts bis gegen Ende des 4. sind die Nachrichten über Kulturzustände äußerst spärlich. Aus den letzten Zeiten des Altertums erfahren wir über die Musik

1) Sueton. Nero c. 49. 41. 40. 2) Id. ib. c. 20. Dio LXI 20. 3) Tac. A. XIV 14 sq. Dio LXI 20. Plin. N. h. XXXVII 19. 4) Tac. A. XV 33. 5) Id. ib. XVI 4. 6) Haakh StRE. V 583 f. 7) T. II 453 ff. 8) Mit Bestimmtheit folgt dies allerdings nicht aus Philostrat. V. Apoll. Tyan. IV 39 p. 82 ed. K.

wenigstens, daß Liebe für sie in der heidnischen wie christlichen Gesellschaft sehr verbreitet war. Der Astronom Firmicus Maternus erwähnt „öffentliche Musiker, die vom Volke geehrt werden", „Chormusiker", spricht wiederholt von Komponisten und außerdem von Erfindern von Melodien für die Bühne[1]). Ammianus Marcellinus sagt, daß die Paläste Roms, die einst durch die Pflege der Wissenschaften berühmt waren, nun von der Kurzweil schlaffen Müßiggangs erfüllt seien, von Gesang und Saitenspiel widerhallen. Statt des Philosophen gehe der Sänger, statt der Lehrer der Beredsamkeit derjenige der Musik ein und aus, und man sehe musikalische Instrumente aller Art, während die Bibliotheken gleich Grüften geschlossen seien[2]). Und in Constantinopel richtete Johannes Chrysostomus von der Kanzel an seine Gemeinde die Frage: Wer von euch könnte einen Psalm oder ein anderes Stück aus der heiligen Schrift hersagen, wenn er dazu aufgefordert würde? Wenn man aber nach diabolischen Arien, nach buhlerischen, unzüchtigen Gesängen fragen wollte, dann würde man gar viele finden, die alles aufs genaueste wissen und mit großer Lust vortragen würden[3]). Daß nicht bloß vom christlichen Standpunkt aus diese Verdammung der Musik gerechtfertigt war, daß sie in der Tat nur noch frivolen Sinnengenuß und namentlich die Theatermusik bei der unumschränkten Herrschaft des Pantomimus auf der Bühne nichts als gemeinen Ohrenkitzel bezweckte, läßt der allgemeine Verfall der antiken Kultur in jenen Zeiten voraussetzen.

Die Musik im christlichen Gottesdienst.

Je mehr die Musik ihren Ernst und ihre Würde eingebüßt hatte, desto bedenklicher mußte ihre Anwendung für den christlichen Gottesdienst erscheinen, in dem der Kirchengesang doch von Anfang an ein wesentliches Element gewesen war; mindestens wurde die Gefahr seiner Verweltlichung mit Grund befürchtet. Hieronymus warnt die Sänger, deren Amt es ist, in der Kirche zu singen: man müsse Gott nicht mit der Stimme, sondern mit dem Herzen singen, nicht nach Art der Tragöden Hals und Kehle mit Süßigkeiten schmeidigen, damit in der Kirche theatralische Melodien und Arien gehört würden[4]). Aus demselben Grunde nahmen manche an dem Gesange der Frauen in der Kirche Anstoß. Für die meisten, sagt Isidorus von Pelusium[5]), wird auch

1) Firmic. Matern. III 7, 10. 14, 1. 14, 10. V 15 sq. VI 8. 2) Ammian. Marcell. XIV 6, 8 (wo aber paucae schwerlich richtig, oder etwas ausgefallen ist). 3) P. E. Mueller De gen. aev. Theodos. II 123. 4) Forkel Allg. Gesch. d. Musik II 151. Hieronym. in Ep. ad Ephes. c. 5. 5) Forkel II 140. Isidor. Pelusiota Epp. I 90.

dies ein Anlaß zur Sünde, da sie, statt sich durch die göttlichen Psalmen zerknirscht zu fühlen, in der Süßigkeit der Melodie einen Anreiz zur Leidenschaft finden und sie nicht höher achten als die Theatergesänge. Wolle man gottgefällig handeln, so müsse man den Weibern, welche die göttliche Gabe so mißbrauchen, das Singen in der Kirche und den Aufenthalt in der Stadt verbieten. Cyrillus, Bischof von Jerusalem († 386), hatte den Gesang der Frauen überhaupt nicht dulden wollen, weil ihnen der Apostel Paulus in der Gemeinde Schweigen auferlege[1]). Den Asketen erschien das Wohlgefallen an der Musik geradezu als unerlaubte fleischliche Lust. Auch Augustinus, der für musikalische Eindrücke sehr empfänglich war und oft bei den Hymnen des Ambrosius Tränen vergoß, fand es gerade darum bedenklich, sich diesen Empfindungen hinzugeben, und fürchtete, der Inhalt der Lieder möchte nur wegen der schmeichelnden Töne bei ihm Eingang finden: in solchen Augenblicken wünschte er allen anmutigen Gesang aus der Kirche fort und wollte die Psalmen, wie Athanasius es in Alexandria eingeführt hatte, mehr hersagen als singen lassen[2]).

Ambrosius.

Der eifrigste Förderer des Kirchengesangs in der abendländischen Kirche (wie Basilius in der morgenländischen) war Ambrosius. Freilich sollten Christen nicht „die todbringenden Gesänge theatralischer Koloraturen (chromata) ergötzen, die das Herz für die sinnliche Liebe empfänglich machen"; desto höher schätzte er den Wert des wahrhaft erbauenden Kirchengesangs. „Was ist lieblicher", sagt er, „als ein Psalm! Es ist das Lob Gottes und ein wohllautendes Bekenntnis des Glaubens. Der Apostel befiehlt zwar, daß die Weiber in der Kirche schweigen sollen, aber die Psalmen singen sie sehr gut. Zum Psalmensingen ist jedes Alter, jedes Geschlecht geschickt. Die Greise legen beim Singen desselben die Strenge des Alters ab, die jüngeren Männer singen ihn ohne den Vorwurf der Üppigkeit, die Jünglinge ohne Gefahr für ihr empfängliches Alter und ohne Versuchung zur Wollust, die zarten Mädchen ohne Einbuße an frauenhafter Schamhaftigkeit, die Jungfrauen und Frauen lassen ohne Ausgleiten der Sittsamkeit in ernster Würde das Loblied Gottes mit der Lieblichkeit ihrer tonreichen Stimmen melodisch erschallen. Und was hat man für Mühe, das Volk in der Kirche zum Schweigen zu bringen, wenn bloß vorgelesen wird. Sobald aber der Psalm ertönt, wird gleich alles still"[3]).

---

1) Forkel a. a. O. 2) Ders. II 133 f. Augustin. Conf. IX 6. 3) Ambros. Opp. I p. 740 (Praef. ad Psalm. I). Forkel II 131.

Doch jede Erinnerung an den heidnischen Ursprung und Charakter der Musik schwand allmählich, je mehr sich in die alten Formen ein neuer Inhalt ergoß; und weil sie sich zur Aufnahme dieses Inhalts vollkommen geeignet erwiesen, haben die von altgriechischem Kunstgefühl geschaffenen Formen der Musik sogar teilweise unveränderter fortbestanden als die irgend einer anderen Kunst. Das in ununterbrochener Tradition fortgepflanzte System der sechs oder sieben griechischen Tonarten blieb auch in der christlichen Zeit die Grundlage der musikalischen Komposition, „ganz wie der Rezitativstil der spätantiken Sakralmusik, mit seiner Abhängigkeit vom Sprachton im altchristlichen Melos, vor allem (wie schon Helmholtz gelehrt hat) in den liturgischen Rezitationen der katholischen Kirche weiter lebte und noch weiter lebt, freilich unter Zersprengung der engen und festen rhythmischen Formen". Erst die Meister des achtzehnten Jahrhunderts haben dem auf zwei Tonarten basierten Musiksystem zum Siege verholfen und im Zusammenhange damit einer zugleich einfachen und reichen Harmonik (im modernen Sinne) die herrschende Stellung erobert[1]). Fortpflanzung der griechischen Tonarten.

So ergibt sich denn, sagt Westphal, für die Geschichte der Künste die höchst eigentümliche Erscheinung, daß gerade diejenige Kunst, welche eine vom antiken Geist am meisten abweichende Richtung eingeschlagen hat, sich in ihrer geschichtlichen Entwicklung unmittelbar aus dem Altertum in kontinuierlicher Tradition auf uns verpflanzt hat, während die antiken Kunstnormen der Plastik, Poesie, Architektur, die auch für uns noch immer eine bindende Geltung haben, erst in verhältnismäßig später Zeit gleichsam wieder neu entdeckt werden mußten[2]).

1) Helmholtz Tonempfindungen[3] S. 375 bei Crusius, Delphische Hymnen S. 146.
2) Westphal Harmonik und Melopöie der Griechen S. 24 vgl. 157.

# Register.

(Die erste Zahl bezeichnet die Seite, die zweite, wo sie hinzugefügt ist, die Anmerkung.)


Abascantus, Flavius, Freigelassener 132, 3. Sekretär Domitians 279, 8.
Abfuhr aus den Kloaken 176 f.
Abnormitäten 145.
Abtritte in der aurelianischen Mauer 177.
acacia Farnesiana, aus Stambul 115, 2.
Achat 116, 3.
Acilius Glabrio, seine Statue aus vergoldeter Bronze 242, 1.
Addison 23, 7.
Adoration der Kaiserbildnisse 253 ff.
Aeclanum, Ausgaben der Quattuorvirn 209, 7.
aedificator 112, 6.
Ädilität 209, 4.
äginetische Kandelaber 116, 2.
Ägypten:
Bevölkerung 161 f.; 192 f.; Leinwand aus Ä. 71, 3; Stabilität seiner Kunst 289 ff; Städte 193; Steuern 161; Musik (altägyptische) 360,5—361,2; (ägyptisch-alexandrinische) 361 f.
Aelius Verus erfindet ein Gericht 42, 1; seine Eßtische 114, 5; seine Kolossalstatuen 264, 2.
Aemilianus Strabo, Standbilder 266, 8 bis 269, 1; 277, 14.
Aeneas Silvius 123, 4.
Aeolus, seine Wandgemälde in Trier 237, 4.
aesculus hippocastanum 115, 2.
Aesop, Vater und Sohn 21; Verschlucken von Perlen 21, 2.
aes tabulare 279, 6.
Affektionspreise 118 f.
Afrikanische Städte; Wasserleitungen 151 f; Zahl und Blüte 190 ff.
ἄγαλμα Marmorstatue 333.
Aglaophron, alter Maler 322, 7.
Agricola sorgt für Bauten in Britannien 203, 1.
Agrippa, Bauten für die Wasserversorgung Roms 224, 2.
Agrippina, ihr Mantel aus Goldstoff 71, 9.
Ahnenbilder bei Leichenbegängnissen 130 f.
Aidin, Grabmal des Dichterkomponisten Seikilos 351, 3.
Aiguille zu Vienne, Pyramide 139, 1.
Akademie, auf Hadrians Villa 107, 5.
Akazie, nordamerikanische 115, 2.
Akklimatisation von Tieren und Gewächsen 58 ff.
Akratus, Freigelassener Neros, raubt Statuen 225, 4.
Alabaster (orientalischer), Onyx 97. 98, 1, 2 u. 6 u. 99, 1. 132, 6—7.
Alba, Herzog von, Einkommen 15, 5.
Alcantara, Brücke von A. 181 f. 209, 1; von Lacer erbaut 317, 5.
Aletrium 206, 4.
Alexander von Abonuteichos 283, 1.
Alexander von Cotyaeum, Bauten 212, 2.
Alexander Severus will Beamtentracht einführen 148, 2; seine Bilder 249, 6; Gericht 42, 3; baut Kolossalstatuen 257, 3. 293, 6; Mahlzeit 34, 4; malt 321, 1; sehr musikliebend 382, 9; Silbergeschirr 128, 9.
Alexandria, Perlenluxus in Rom seit der Eroberung von A. 84, 8; Luxussklaven 145; Wasserleitungen 151, 4; Musik 360 f. 366; große Stadt 198, 3.
alexandrinische Inkrustation 93, 1. 97, 8.
Alfons von Este heiratet Lucrezia Borgia 76, 4.
Alkamenes 312, 5.
Allmachtsschwindel der Cäsaren 8.

Allongeperücken 73, 1—2.
Almanac des gourmands 65.
Almaraz, Brücke von A. 181, 1.
Aloeholz 90, 1.
Alte Kunstwerke 304, 3. 322 ff.
Altinum, bedeutende Stadt 185 f.
Alt-Ofen, Komplex von mehreren Ortschaften 184, 4.
Alupka, Schloß in A. 111, 2—3.
Alve 115, 2.
Amasea, Hauptstadt von Pontus 198, 4.
Amastris, Zudeckung des Flusses in A. 208, 7.
Ambra, Räucherwerk 90, 1.
Ambrosius, Förderer der Kirchenmusik 131, 8. 386.
ambubaiae 361, 5.
Amerika, große Vermögen 16 f.; Eishandel 24, 2.
Amethystpurpur 75, 3; sein Verkauf von Nero verboten 75, 10.
Amomum 131, 8.
Amphitheater in Rom 102, 3.
amphorae in angiportis 176.
Amulius, römischer Maler 101, 7. 315.
amygdalum 62, 3.
Amymone, auf einem Smaragd 83.
Anaxenor, Kitharöde 374, 6.
Anazarba, gänzlich verlassen 200, 1.
Andalusierinnen, führen Kastagnettentänze auf 367, 9.
ἀνδριάς Bronzestatue 333.
ἀνδριὰς τῆς παιδείας 273, 5.
Andromache, Singdrama 369, 1.
Andron, Lehrer Marc Aurels 379, 4.
Andros, der Statuen beraubt 225, 4.
Anklagen, gemalte 244 f.
Annia Priscilla, bestattet 132, 3. 134, 3.
Annius Konsular 118, 4.
Antinous, Porträts 251, 9; seine Darstellung 264.
Antiochia 193, 5 ff.; gutes und reichliches Wasser 150 f.; von Herodes dem Großen beschenkt 214, 7; durch ein Erdbeben sehr zerstört 217, 1; große Stadt 198, 3.
Antiochia am Kragos, Hallenstraßen 200.
Antiope, Singdrama 369, 1.
Antium, Hafen, durch Nero gebaut 217, 7. Überreste von Palästen bei A. 104 f.
Antoninus Pius gibt Verecunda eine Wasserleitung 151, 6; seine Unterstützung bei Erdbeben 216, 8—9; vollendet eine Wasserleitung in Athen 219, 3; seine Bauten 219.
Antonine, Bildnisse der A. 259 f.
Antrittsgelder bei Ehrenämtern 209. 227, 7.
Antrittsmahlzeiten, priesterliche 35, 1. 53.
Anwendung des Glases 100, 3.
Apamea am Orontes 193.
Apamea Κιβωτός 197, 1.
Apelles, Repräsentant der Malerei 324, 1.
Apelles, dramatischer Sänger aus Askalon 374. 375, 1.
Aphrodisias 197, 6 u. 7; Bild des Tragödiendichters Julius Longianus in A. 269, 3.
Aphrodite, ihre Bilder auf Cyprus 283.
Apicius, Schlemmer 19, 1. 40, 3; führt den Flamingo ein 60, 5.
Apio, Buch über den Luxus 19, 3; Vorbild Elagabals 19, 4.
Apollinaris Sidonius, über die heidnische Kunst 238, 2.
Apollo, Kolossalstatue 294; des Praxiteles 303, 4.
Apollodorus, Architekt Trajans 316; Architekt Domitians 371.
Aprikose in Italien 64, 1.
Apulejus Statuen 272, 7. 277, 14; Kunstbeschreibungen 331, 1.
Aquädukte 150 f.; von Sinope 208, 6.
Aquädukte von Segovia 181 f.; Stolz der Römer auf ihre A. 316, 2.
Aquileja, Malereien 237, 2; bedeutende Stadt 186, 2; Handelsplatz 201; Region Isis und Serapis in A. 207, 2.
Aquilius, C. Ritter, sein schönes Haus 91, 6.
Araber Tafelluxus 44 f.; Luxus der Wohlgerüche 88 f.; vgl. Kalifenreich.
Arados, volkreiche Stadt 194, 7.
Arae Flaviae, bei Rottweil 203, 8.
Araukarien 115, 4.
Arausio (Orange) Ruinen 187, 10.
Arbeitsteilung in den bildenden Künsten 308.
Arcesilaus Honorar 311, 1; seine Statue 313; Künstler 324, 1. 329, 2.
Archigenes, Arzt über Brechmittel 43, 2.
Architekten 206, 1—3; römische 316 f; kaiserliche 316 f.
Architektur 181 ff. 316.

Arelate, blühende Handelsstadt 187, 14; Amphitheater 188, 1.
Arezzo, Postamente von Feldherrenstatuen 227, 2.
Argos, Juno des Polyklet 303, 1.
Aricia, Ausgrabungen 285, 2.
Ariminum, bedeutende Stadt 185, 3.
Ariobarzanes, besticht Pompejus 10, 6.
Aristides, über die Menge der Städte im römischen Reich 184 f.; Statuen des A. 272, 5; sein Kunstsinn 332, 1; Prunkrede auf Rom 184 f.; über Alexander von Cotyaeum 212, 2; lobt Julius Quadratus 211, 9—10; sein Schüler Damianus von Ephesus 212, 3; bittet Marc Aurel um Wiederherstellung Smyrnas 220, 3.
Aristobulos, Judenfürst, seine Bestechungen 10, 4.
Aristoteles 59, 4.
Armenzimmer (in Palästen) 100, 9.
ἁρμονία 381, 1.
Arrazzi 119, 4.
Arruntius Stella, sein Garten 229, 5.
Arsinoe 193, 2.
Artischocke bei Carthago und Corduba 66, 5.
Arverner, Stadt der A. (Clermont), kolossaler Merkur 282, 1. 311, 3.
asarotum 305.
Aschenurnen, Luxus der A. 132 f.; gläserne 133, 1.
Asia (Provinz), ihre Städte 196 f.
Asisium, Mittelstadt 186.
Asklepiades, verwirft Brechmittel 43, 1.
Asklepios, Tempel in Pergamus 317, 8—9.
Aspendos 199; Stiftungen an A. 158, 5.
Assisi, Augenarzt zu A. 310, 4.
Astaschew, Reichtum 16.
Astor, Millionär 16, 11. 163 ff.
Asyl bei Kaiserbildnissen 253, 7.
Atahualpa, Inka von Peru 10, 2.
Atedius Melior, Freund des Statius 75, 1.
Athen, Bauten des Herodes Atticus 213, 1—2; des Hadrian 219; Statuen des Hadrian in A. 260 f.; Zahl der Statuen 225, 6; Bildhauerwerkstätte in A. 298, 7.
Athenis, Maler, von August bevorzugt 323, 1.
Athleten, Statuen 276, 6.
Atlas (Stoff) im Altertum unbekannt 71, 6.
Attila, Umgestaltung von Gemälden 237, 1.
Auflösen von Perlen in Essig 166.
Augenarzt zu Assisi 310, 4.
Augsburg, Grabmal 140.
August der Starke, Luxus 8, 7—8. 9, 3.
Augustus bestraft den Übermut 21, 4; seine Statuen in Rom 261; sein Tempel von Caligula eingeweiht 380, 4; sein Arzt Antonius Musa 273, 10; beschränkt den Purpurgebrauch 75, 8; sein Tempel und seine Kolossalstatue zu Caesarea 302; bevorzugt die Maler Bupalos und Athenis 323, 1; gründet Nikopolis 202, 4; seine Unterstützungen bei Erdbeben 216, 3; beschränkt seinen Kult auf die Provinzen 253, 3; sein Bronzekoloß 285, 6.
Augustalität, Antrittsgelder 209, 2.
Augusta Vindelicorum (Augsburg) 204, 3.
Augustodunum 181.
Augustusburg 188, 9—10.
Auripigment, ausgeführt 82.
Ausbeutung der Steinbrüche durch die Römer 98, 2.
Ausgrabungen in Aricia 285, 2; in Neumagen 138, 6; am Aventin 99.
Ausgrabungsberichte 230 f.
Ausländische Nahrungsmittel 30 f.; a. Vögel in Rom eingeführt 30, 4.
Ausstattung bei Gastmählern 36 f.; der Wohnungen 116 f. 118, 3. 228 ff.; der Foren mit Statuen 227 f.; der Scheiterhaufen (Bemalung) 132.
Austern von Abydos 168; Austernparke 59 f.
Austernzucht, künstliche 59 f.
Austin, Alfred, über den Luxus in England 7, 2.
avellanische Nuß 84, 1.
Avenches (Aventicum) römische Wasserleitung 154, 1; Mosaikfußböden 238, 5; Größe der Stadt 190, 2; Kunstschmuck 271, 10; Sagen über die Aquädukte 154, 1.
Avennio (Avignon), Ruinen 187, 9.

Bad des Fronto 97, 6; des Claudius Etruscus 98, 6; tägliches 154, 6.
Badeanstalt zu Claudiopolis 208, 5; in Italien 150, 1; in Antiochia 150 f.; private B. 154 f.; Preis 97, 5—6.
Baden bei Zürich 190, 1.

Badenweiler 203 f.
Bäder, städtische 152 ff.; ihre Preise 154, 5; in Badenweiler 204, 1; mit Meer- und Mineralwasser 101 f.
Baeterrae (Béziers), wenig Reste 187, 8.
Baetica 190, 5; Provinzialpriester 227, 9. 310, 3.
Ballspielsaal 98, 7.
Balsam von Jericho zur Bestattung 132, 3; als Parfüm 89, 7.
bambilium 363, 4.
Baracken 183, 4—5.
Barbarus, P. Rubrius, Vizekönig von Ägypten 298, 4.
Barcelona, Statue des Licinius Secundus 266, 7.
Barras, Tafelluxus 52, 1.
Basilika Ulpia 225, 3.
Basilius, Förderer des Kirchengesangs 386.
Bassin des Orpheus, des Ganymedes 224, 4.
Bassompière, Marschall, Kleiderluxus 77, 4.
Bassora 13, 3.
Bat 202, 7—8.
Bathyllus, Pantomimentänzer 375.
Baumwolle, carbasus 70 f.; in Rom 71, 4.
Bauten, gemeinnützige der Kommunen 206 ff.; einzelner 210 ff. 268 f.; im Meer 104 f.; der Julier und Flavier 217 f.; Trajans 217 f.; Hadrians 218 f.; der Antonine 219; Diocletians 219 f.; Justinians 220.
Beamte, Statuen 265, 6.
Becker, Beurteilung des römischen Luxus 7, 1.
Bedürfnisanstalten 176 f.
Begräbnisplätze für Arme 157, 4.
Beifall, bezahlter 377, 4—6.
Beleidigung von Kaiserbildnissen Majestätsverletzung 253 f.
Belgica, Kunst in B. 288 f.
Belkow, v., mutwillige Zerstörung 20, 2.
Bemalung der Scheiterhaufen 132, 5.
Benedetto Salutati, seine Kunstliebe 76, 3.
Benevent, ansehnliche Stadt 185, 3.
Berenice, ihr Diamantring 83, 1. 326, 4.
Bergkristall 117, 4.
Bernard, Vermögen 14, 4.
Bernay, Silberfund von B. 129, 5.
Bernstein, nach China eingeführt 82, 1.
Bernsteinhalsbänder 88, 6.
Berwick, Herzog von, Einkommen 15, 5.
Beryll 83, 3.
Berytos, durch Agrippa geschmückt 304, 2.
Besitzungen des jüngeren Plinius 104, 1; des Redners Regulus 104, 2—3.
Bestattungsluxus 132 ff.; Neros 134, 9; Vespasians 134, 10—135, 1.
Besteuerung der Privatlatrinenindustrie durch Vespasian 176, 2; der Provinzen 160 ff.; der Statuen 259, 6.
Bevagna, Wasserleitungsröhren mit Stempel 150, 3.
Bevölkerung Ägyptens 192 f.
Bewirtungen 268 f.; von ganzen Gemeinden 157 ff.; bei Leichenbegängnissen 135 f.
Bezirksvorsteher 113.
Bierländer 68 f.
Bignonia Catalpa 115, 2.
Bilder, historische 242 ff.; bei Gerichtsverhandlungen 244 f.; für Schiffbrüchige 245, 5; Kopien 304, 4—7; von Götterliebschaften 237, 5; für Triumphzüge 243 f.
Bilderdienst 281 f.
Bildhauerwerkstätten in Rom 293, 6 bis 294, 2; in den Steinbrüchen 294 f.; in Pompeji 298, 9.
Bildnisse, umgewandelt statt zerstört 255, 7.
Bildwerke aus Porphyr 291, 1; im Vorrat 295 f.
Bismarck, in Frankfurt 96, 3.
Bithynien, Städte 197 f.
Blasinstrumente 355 f. 358, 1.
Blesamus Novius, Bildhauer 298, 1.
Blumen bei Gastmählern 37 f.; auf Dächern und an Fenstern 155, 7—8.
Blumenluxus, römischer und moderner 114 f.
Bodenwert von Ciceros Haus 93, 7.
Bologna, Brand 216, 2.
Bononia, bedeutende Stadt 186.
Bordeaux, Austernparke 60, 1; Weine 69; Fontäne 153, 1; siehe Divona.
Boscoreale, Silberfund von B. 129, 4; Becher älterer Meister 305, 2.
Bostra, Hauptstadt von Arabien 194 f.
Boulle, berühmter Ebenist 120, 2.
Brände 215 f.
Breccia, ägyptische 98, 2.

Brechmittel, Gebrauch nach der Mahlzeit 42 ff.; Cäsars 42, 5; der Ägypter 42, 8; empfohlen von Hippokrates 42, 9.
Brescia, Denkmal mit Darstellungen 246, 5.
Bretonvilliers, Vermögen 14, 5.
Brillat-Savarin, klassischer Autor der Gastronomie 57, 2.
Britannicus, musikalisch 378, 9—379, 1.
Britannien, Villen in B. 223, 4.
Brixia, Statue in B. 279, 3; vergoldete Reiterstatue 270, 4.
Bronze, zu Götterbildern verwandt 241 f.; zu Ehrenstatuen 334 f.; vergoldete zu Statuen 242, 1; korinthische 118, 5. 326, 1; als Statuenmaterial 333 ff.
Bronzestatuen, Zahl zu Rom 285 f.
Brosses, de B., Präsident 27.
Brüche von Almaraz 181, 1; Rimini 181, 2, Alcantara 181 f. 209, 1; Merida 181 f.
Brühl, Graf, Reichtum 15, 2; seine Verschwendung 19, 6; Kleiderluxus 74, 4; Porzellanservice 117, 1.
Brumoy, folie B. 109.
Bücherschränke, kostbare 121, 5.
Bukarest, Domestikenluxus zu B. 142 f.
Bulla regia, Nymphaeum 152, 5.
Bupalos, Maler, von August bevorzugt 323, 1.
Burdigala (Bordeaux), Wasserleitung 152, 9—153, 1; wichtiger Handelsplatz 188, 12; breite Straßen 189; Quelle Divona 189, 2.
Burgunderweine 70, 6.
Byssus 71, 3; 79.
Byzanz 200 f.; von Septimius Severus zerstört 201, 1.

Cälatur 122, 5; 325, 3.
Caesar, unterstützt von Ptolemäus Auletes 11, 1; gallische Beute 11, 7; als Pontifex 35, 3; sehr mäßig 42, 4; nimmt Brechmittel 42, 5; kauft der Servilia eine Perle 86, 1; schränkt den Gebrauch des Purpurs ein 75, 7; Bauluxus 112, 1; seine Statuen aufgestellt 253, 2; kauft alte Bilder und Statuen 322, 3; Mitführung von Mosaikfußböden auf Reisen 95, 1.
Caesarea in Cappadocien 198, 5; in Mauretanien (Scherschell), 302; Wasserleitung 152, 4; große Reste 192, 8; Kunstwerke 304, 1; in Palästina 214; von Herodes erbaut 194, 9—10; Tempel und Kolossalstatue des Augustus 302.
Cagliari, Kapitol 207, 4.
Caligula, Luxus 8 f.; Palast 101, 1—2; sein Cäsarenwahnsinn 8, 3; sein Freigelassener Callistus 97; verbietet anfangs die Aufstellung seiner Statue 253, 4—5; seine Bilder in Synagogen 262 f.; in Jerusalem 293, 1; nicht konsekriert 256, 4; Gesandtschaft an ihn 259, 3; sein Günstling Apelles (dramatischer Sänger) 375, 1; weiht Augusts Tempel ein 380, 4; Musik bei seinen Festen 367, 5; Auktion kaiserlicher Kleinodien 326, 5; Kolossalstatue in Jerusalem 293 f.
Callistus, Freigelassener, sein Reichtum 12, 1. 97.
Calvisius Sabinus 144, 4—145, 1.
Camalodunum (Colchester) 202.
Cambacerès Erzkanzler 41, 1; Eßkünstler 56, 3.
Campanien, häufige Erdbeben 217, 2.
cannabae, Baracken 183, 4—5.
Canopus auf Hadrians Villa 107, 5.
cantica 350, 1.
Canusium (Canossa), Wasserleitung gebaut 212 f.; Wasserleitung mit städtischem Stempel 150, 3.
Capua, ansehnliche Stadt 185, 3; wenig Reste 186 f.
Caracalla, Konsekration 256, 3; seine Statuen mit denen berühmter Männer 280, 1; mit Alexander dem Großen zus. 248, 7; errichtet Statuen 258, 7; übt die Kitharödik 382, 7; Waffen berühmter Personen 326, 8.
Carade Tafeldekorateur 52.
Carafa Tafelluxus 49 f.
Caraktakus, Fürst 203, 2.
carbasus, Baumwolle in Rom 71, 4.
cardui Artischocke 66, 5.
Carême, Anton, Koch 41, 4; Urteil über den Eßkünstler Cambacerès 56, 3; Buch über die Kochkunst 56, 5.
Carinus, Kaiser, Musikfeier 364, 2.
Carnuntum 184, 1. 204, 5.
Carpentras, Umsatz der Trüffel 67, 4.
Carrara 92; Marmor von C. noch nicht bei Vitruv 93, 9—94, 1; jetzige Verarbeitung 294 f.; vgl. Marmor und Steinbrüche.

Cartagena, Galba zu C. 245, 2.
Carterius malt den Plotin 251, 13.
Carthago, große Wasserleitung 152, 6; blühende Stadt 191, 10; Artischockenfelder bei C. 66, 4; Statue des Apulejus 272, 7; Bauten des Antoninus Pius zu C. 219, 5.
carystischer Marmor 98, 6.
casia 68, 4; in Italien 62, 10; in Bienengärten gepflanzt 68, 4.
Casinum, geschmückt von Ummidia Quadratilla 214, 3.
castella (Reservoirs) 224, 2.
Castra vetera (Xanten) 184, 2.
Catina (Catania) 187, 4.
Cato, seine Kenntnis von Kulturgewächsen 62; der rätischen Weine 69, 2; über Ehrenstatuen 242.
Celer, Architekt Neros 317, 1.
Celsus, über Brechmittel 43, 1.
celtis 63, 4.
cena aditialis 35, 1; moderne 53.
cenae centenariae 38, 7; cenae publicae 278, 1.
Centum cellae (Cività Vecchia), Kriegshafen seit Trajan 186.
Centuripae, größte Stadt Siciliens 187, 3.
Cestius, Pyramide des C. 133, 6.
Chantilly, Fest Condés 50, 6.
Chigi, Agostino, Gastmähler 48, 2; Bankier Julius' II. 13 f.
China, Einfuhr römischer (syrischer) Ware in China 82.
Chios, bei Erdbeben von August unterstützt 216, 3.
Chirangy, Villa 222, 2.
Chordirigent 354, 2.
Chorflöte (hohe) 358, 1.
Chorgesang unison 353, 4.
Chorlieder 350, 3.
Chorzither, Solovorträge auf der Ch. 371, 4.
Christine von Schweden, Einzug in Rom 77, 5.
chromata 386.
Chrysipp, Gipsbüste 234, 1.
Chrysogonus, Musiker des C. 367, 1.
Chrysolith, Edelstein 83.
Chrysopras 83.
Cicero, sein Haus auf dem Palatin 93, 6; dessen Bodenwert 93, 7; seine Citrustische 118, 1; Kunstwerke 229, 1; lehnt in Cilicien Denkmäler ab 265, 3; gibt ein Gastmahl 42, 5; über vergoldete Reiterstatuen 270, 5; über altrömische Theatermusik 364, 4.
Cilicien, Leinwand aus C. 71, 3.
Cillium, Reste 191.
cinnamum (ius cinnami) 81, 4.
Cipollino, carystischer Marmor 92. 99, 2; siehe auch Marmor; Säulen aus Cipollino 107, 8.
Circello, Wasserleitungsröhren mit städtischem Stempel 150, 3.
Cirta (Constantine), Statuen, Masse der S. 227, 6. 267, 6—7; Statuen der Sosia Falconilla 271, 4.
citharoedi 357, 1. 369 f.
Cither 350 f. 356 f.; Verstärkung der C. 360, 3.
Citium, Munizipalpatriotismus 211, 7.
Citrone siehe citrus.
citrus medica cedra, Citronenbaum 64.
Citrustische 118, 1.
civitates mundi 182, 4; 333.
Claudiopolis, Badeanstalt 208, 5.
Claudius, nimmt gewohnheitsmäßig Brechmittel 44, 1; sein Sklave Rotundus 126, 3; seine Leibärzte Stertinius 211, 6; seine Bauten 217, 6; von Vespasian konsekriert 256, 4.
Claudius Etruscus 98, 6—7.
Cleander, Freigelassener des Commodus 214, 6.
Clermont, Arvernerstadt 282, 1; Kolossalstatue des Merkur 298, 2; Apollinaris Sidonius, Bischof von Cl. 238, 2; Honorar 311, 3.
Clive, sein Reichtum 10, 3; seine Juwelen 87, 1—2; Hemden 74, 3.
coccum (Scharlach) 75, 2.
Cœur, Jacques, sein Reichtum 13, 5; Haus in Bourges 108, 2.
collegium symphoniacorum 362, 6.
collegium tibicinum et fidicinum 362, 6.
colocasia 63, 7.
Commodus, sein Freigelassener Cleander 214, 6; Sorge für die Städte Italiens 220, 3; Mosaikbild 248, 4; Geliebte Marcia 251, 10; seine Bildnisse zerstört 255, 4; später wieder aufgerichtet 256, 1; als Gott konsekriert 256, 2; Kenntnisse im Tanzen und Singen 379, 5.
Como, Zuwendungen an C. 211, 3. 213, 4; keine Rhetorenschule 157, 5.

conchae 236, 3.
Condé, kostspielige Feste 37, 7; Galadiner 50, 6.
Congiarien 159.
Constantin, Privilegien für die Künstler 236; Gemälde in Aquileja 237, 2.
Constantine, Mosaik 221; Wasserleitung 152, 4; nur durch eine Brücke zugänglich 181, 1.
Constantius, Zahl der Statuen unter C. 226, 1.
Coponius, römischer Maler 313, 5.
Cordula, Artischockenfelder bei C. 66, 4; Priester 227, 9; geschmückt von Dasumius 214, 4.
Cornelia, Mutter der Gracchen, Villa bei Misenum 103, 3; Statue 242, 4—5.
Cornelius Balbus 98, 1.
Cornelius Gallus in Ägypten 290, 5—6.
coronati 236, 4.
Cortes, Juwelen des C. 86, 3.
Coste, Erneuerer der Austernzucht 60, 2.
Costunius Rufus, Architekt 317, 8—9.
Cotyaeum, von Alexander verschönert 212, 2.
Crassus (Triumvir), Reichtum des C. 12, 1—2; Beute aus Jerusalem 11, 2; Reichtum sprichwörtlich 11 f.
Crassus, L. (Zensor), Haus und Garten 91, 5; Silbergefäße 117, 6.
Cremona, blühende Stadt 186, 2; Munizipalpatriotismus der Bürger 211, 2.
crepido, Trottoir 149, 2.
Cretonius 112, 6.
Crinas, Arzt in Massilia 211, 6.
Crispinus, Parfümluxus 89, 9. 131, 8.
cubilia amatoria Neros 85, 4.
curatores operum 207, 5.
curator statuarum zu Rom 285, 5.
curia hostilia, Ausstellungslokal von Gemälden 24, 2.
Cussy, Marquis de C., Küchenbeamter 56, 4.
Cyprus, Bilder der Aphrodite auf C. 283.
Cyrenaica, Kunst in C. 290.
Cyrill, Bischof von Jerusalem, duldet den Kirchengesang von Frauen nicht 386, 1.
cytisus 63, 1.
Cyzicus 197, 1; Porträtmalerin Jaja aus C. 250, 2; Standbild des Dichters Maximus in C. 269, 4.
Czartoryski, Besitz 15, 8.
Dacien 205.
Dama, Freigelassener des Nomentanus, Jahresgehalt 41, 3.
Damascus 194, 2.
Damasipp, Kunstkenner korinthischer Bronzen 327, 4; kauft alte Statuen 322, 4.
Damianos von Ephesus, Sophist, seine Villen 105, 1; Bauten 212, 3.
Dandolo, Chronist 26.
Danton, Tafelluxus 52, 1.
Dasumius, schmückt Corduba 214, 4.
Dasumius Tullus, baut Thermen in Tarquinii 214, 5.
Decius, römischer Künstler in der Plastik 313, 5.
Decken, mit Elfenbein getäfelt 101, vergoldet 102, 7. 106. 119, 5.
Decrianus, Architekt Hadrians 317, 3.
Dekoration bei Gastmählern 36 f.; der Wohnungen 116 f. 118, 3. 228 ff.; der Foren mit Statuen 227 f.
Dekurionat, Antrittsgelder 209, 2.
Delphi, Zahl der Statuen 225, 6; Stadium von Herodes Atticus gebaut 213; Statuen des Caligula 259, 3; des Hadrian 260, 3.
Demetrius, Freigelassener des Pompejus, sein Reichtum 92, 4.
Demetrius, Musiker, gibt Unterricht 379, 6.
Demetrius, Silberschmied zu Ephesus 283, 2.
Demetrius von Phaleron, Statue 260, 1.
Demidow, Reichtum 16.
Demokrit, Gipsbüste 234, 1.
Demonax, Philosoph 273, 1; lehnt eine Statue ab 272 f.
Denkmäler in Italien 137 f.
Dertona, bedeutende Stadt 186.
Destillation von Likören 65 f.
Deutz, römische Überreste 189, 8.
Deyling, Tafelluxus 52.
Diamant 82 f.; kostbarstes Juwel der Römer 82, 3; nicht als Schmuck getragen 82, 4.
Diamantring der Berenice 83, 1. 326, 4.
Diana, Antrittsgelder für das Flaminat 209, 4.
Dichter, mit Statuen geehrt 270 f.
Dichtkunst, Zusammenhang der Poesie mit der Musik 349 ff.
Dilettanten 381 f.; kaiserliche 382 ff.

Dilettantinnen 380 f.
Dilettantismus in den bildenden Künsten 320 f.; in der Musik 377 f. 380 ff.
Dio (von Prusa); sein Großvater 211, 8; rhodische Rede 262, 6; 334. 336 f.; seine Vorfahren und Eltern 268, 1; über bildende Kunst 331 f.
Diocletian legt Aquädukte an 151, 7; sein Palast bei Salonä 201; seine Bauleidenschaft 219 f.; seine Thermen in Rom 220, 2; sein Maximaltarif 34, 3. 236, 1; Aufträge zu Kunstarbeiten 236, 4. 294, 7 f.; Edikt 310, 1.
Diodorus (Kitharöde), Einnahmen 374,1.
Diogenes, athenischer Künstler in der Plastik 314, 1.
Diognetos, Lehrer Marc Aurels in der Malerei 320.
Dionys von Halicarnaß, über bildende Kunst 327, 2. 329, 3.
Dionysius, Porträtmaler 250, 2.
Dionysostheater in Athen 260, 5.
Direktor des Postbureaus in Rom 137, 2.
Dirigent 354, 2.
Dispensator Rotundus 126, 3.
Distichen, elegische, gesungen 351, 4.
Divona, Quelle in Burdigala 152, 9. 189, 1.
Doberan, Seebad 155, 2.
Domitian, Palast 102, 5—7. 317, 2; Bauten in Rom 217, 10; Triumphbogen 225, 1—2; Votivreliefs 245, 8; Bildnisse 253, 8; deren Zerstörung 254 f.; agon Capitolinus 371, 3—4; nicht konsekriert 256, 4; baut eine Kolonnade zu Rom 257, 3; sein Architekt Apollodorus 371 und Rabirius 317, 2; sein Günstling Crispinus 89, 9. 131, 8; sein Freigelassener Flavius Abascantus 132, 3. 279, 8; seine zahlreichen Opfer 253, 8; Volkswut bei seinem Tode 254, 5—255, 3. 256; erlaubt den Verkauf von tyrischem Purpur 75, 11.
Domitius, Zensor, tadelt den Säulenluxus 91, 5.
Domitius Tullus, Kunstwerke 229, 6; Park 231, 4; Statuen, seine Kunstsammlungen 324, 2.
Doppelflöte 355, 4; Doppelklarinette 355, 4.
Dorion, Flötenspieler 359, 4.
Drama, seine musikalischen Bestandteile 350, 1.
Drogen, nach China eingeführt 82, 1.
Durocortorrum (Reims) Residenz 189, 3.
Duumvirat, Antrittsgelder 209, 3.

Ebenist 120, 2.
Ebenholzinkrustation 119.
Eber, ganze, aufgetragen 41, 8.
Edelmetall, Ausfuhr nach Asien, Einfuhr nach Amerika 122 f.; Kapitalanlagen in E. 126 f.
Edelsteine, Schätzung und Luxus 82 ff.; Nachahmung 84.
Ehrenstatuen 296 f.; älteste in Rom 241 f.; mehrere derselben Person 270 f.; auf Kosten der Geehrten errichtet 272; Materiale 333 ff.
Eichhörnchenfelle, zur Kleiderfütterung verwandt 72, 5.
Eiderdaunen 24 f. 25, 1.
εἰκών 333 f.
Eingravierung von Gewichtsangaben bei Silbergerät 128, 3.
Einkünfte aus Gallien 163; aus Ägypten 161 f.
Einrichtung einer Wohnung, Kosten 118, 3.
Eis, Gefrorenes 23 f.
Elagabal, Tafelluxus 19, 4; ahmt den Vitellius nach 33, 4; Verlosung von Geschenken 38, 2; Kleiderluxus 71, 5; Porträtbilder 248, 8—249, 1. 321, 1; trägt zuerst ganzseidene Stoffe 71, 5; von Herodian gepriesen 330, 3; malt 321, 1; musikliebend 382, 8.
Elegien, griechische, gesungen 350, 10.
Elephantine, Scherbenquittungen 259,6.
Elfenbeininkrustation 119.
Eliumberum (Auch), ansehnliche Stadt 188, 11.
Emerita Augusta, Hauptstadt 190, 7.
encomiographi 355, 2.
Engelsburg 141.
Englische Schlösser 109 f. 121 f.; Gärten und Parke 113 f.
Entdeckung des antiken Marmorlagers am Aventin 99 f.
Enzyklopädie Varros 321.
Ephesus, reiche Stadt 197, 3; geschmückt von Damianus 212, 3.
Epictet, Lampe 119, 3. 326, 3.

Epicur, sein Porträt 250, 1; Einfachheit 29, 2—3.
Epidaurus 219, 3.
Epigramme über Kunstwerke 319, 1.
Epikureischer Philosoph, seine Villa in Herculaneum 230.
Erdbeben 216 f.
Eros, Prokurator, von August bestraft 21, 4.
Ersatzmittel, wohlfeile 149 f.
Essener, ihr Bilderhaß 292, 2.
Essig, löst Perlen auf 166.
Eßtische des Aelius Verus 114, 5.
Euböa, Säulen aus E. 94, 3.
Euphranor, Maler 323, 7.

Fabius Pictor 314, 3.
Fabius Vestalis 314, 4.
Fabrikation von Grabdenkmälern 308, 2.
Fabrikmäßige Herstellung der Statuen 310, 2.
fabri ocularii 308, 3.
Fabullus, Maler 101, 7.
Fälschungen von Künstlernamen 324 ff.
Fahrbahnen 96, 7.
Fajum am Mörissee, Fund von ägyptischen Bildnissen 252, 4.
Falerii, heilige Straße 206, 8.
Falerner, in Baetica angepflanzt 69, 7.
Familienbegräbnisse 136 f.
Farben, Luxus der F. 74 f.
Farnese, Ranuccio, Bankett 47. 48, 1.
Fasan 34, 3—4; in Italien 60.
Fassadenbekleidung, mit Travertin 91,2; mit Marmor 91, 3.
Federkissen 24, 3.
Feigenkultur 61, 6; in Gallien 69, 10.
Felderdecken, vergoldete 94, 4. 102, 7; bewegliche 100, 8. 101, 10.
Feldherren, Statuen der F. in Rom und sonst 227.
Feldzeichen, Porträtmedaillons auf F. 258, 6.
Fenestella, über das Alter der Ölkultur 61, 5.
Ferentinum, Monumente 226, 4.
Feuersbrünste 215 f.
Fidel 352, 3.
Firmicus Maternus, Astronom, Chormusiker 385, 1.
Fischbeinröcke 73, 1.
Flaccus, L. Norbanus, Konsul, Tubabläser 383 f.
Flächenraum der Begräbnisstätten 136 f.
Flaminat, Antrittsgelder 209, 4.
Flamingo, in Italien 60; gegessen 33, 3. 34, 1—2. 60, 5.
Flaminica 209, 5.
Flavius Sabinus, Denkmäler 266, 5.
Flöte, einfache, doppelte 355, 4; phrygische 358, 1; pythische (tiefe) 358, 1; berecynthische 363, 2; Hauptmusikinstrument 355 f.; Verstärkung der F. 360, 3; führendes Instrument 357. 358, 1.
Flötenritornell 369, 1.
Florenz, Fest des Lorenzo de' Medici 76, 2; Kapitol 207, 4.
foliatum (*φουλίατον*) 81, 7.
folie 109; folie Brumoy 109, 3.
*φωνασκός* 372, 7 f.
Formen für Tonwaren 305 f.
Forum zu Rom, Statuen 242, 3. 275, 2.
Forum des Nerva 257, 3.
Forum Sempronii (Fossombrone), Statue 272, 3.
Forum Trajans 225, 3. 275, 4.
Forum Augusts 275, 3.
Foucquet, Galadiner 50, 4; zubereitet von Vatel 50, 5; Kosten desselben 39, 2; sein Palast in Venedig 109, 1.
Fournieren 149, 6.
Französische Küche 50 ff.
Frauen, Statuen von F. 270, 3.
Frauenschneider, moderne 78 f.
Friesplatten, Kopien 305.
Fronto, Bad des F. 97, 6; Statuen 274, 11.
Frühpfirsich, casia, in Bienengärten gepflanzt 68, 4.
Frumentationen 159.
Fugger, Vermögen 14, 2.
Fußboden, zu erwärmen 98, 7.

Gabii, Totenfeier in G. 136, 1.
Gabinius, A., Bestechungen 10, 4; 7 u. 8.
Gades (Cadix), zweitgrößte Stadt 190, 6.
Gärten, römische 113 f. 155, 5—10; des Arruntius Stella 229, 5; des Regulus 229, 8; des Mäcen auf dem Esquilin 101. 298, 4.
Galanteriewaren, Ausfuhr 80, 5.
Galba, Sparsamkeit 8; Spazierfahrt mit einer Million 127, 6; in Cartagena Bilder aufgestellt 245, 2; nicht konsekriert 256, 4; Bildnisse 257, 5.

Galen, Arzt, 23, 8; über Brechmittel 43, 3; über den Gebrauch der Seide und Wohlgerüche 81, 6—7; über tägliche Bäder 154, 6; über Berufsarten 313, 3; Kunstverständnis 332, 1.
Gallien, Besteuerung 163; Goldreichtum 11, 3—7; ein Bierland 69, 9; seine Städte 187 f.; gibt Verecunda Stadtrecht 183, 2.
Garn, chinesische Seide als Garn eingeführt 71.
Gartenanlagen in Signia 155, 10.
Gartenflora, moderne 114 f.
Gartenkultur, heutige 66 f.
Gartenranunkel, aus Stambul 115, 2.
Gartenrose, in Italien 62, 9.
Gastmähler der Arvalen 38, 6; priesterliche 35, 1. 38, 7. 53; Kosten der Gastmähler 37 f.; des Nasidienus 36, 1; des Lucius Verus 38, 4; des Q. Metellus Pius 37, 4.
Gaza 194, 9.
Gebälk, vergoldet 119, 5.
Gebrauch der Seide 81, 8.
Gefäße, kostbare 118 f.
Geflügelzucht 60 f.
Gefrorenes 23 f.
Geiler von Kaisersberg, über Kleiderluxus 77, 1.
Geizkofler, Adam, Anwalt der Fugger 46, 2.
Gemmen, nach China ausgeführt 82, 1; Kopien 305.
Genien der Städte, Statuen 228, 1.
Genienarbeiter 282, 2. 308, 1.
Georginen 115, 3.
Gerasa 196, 2.
Geringschätzung der Kunst bei den Römern 318.
Germanien, Luxus in den Lagern von G. 223, 5.
Gesamtzahl der Statuen in Griechenland 225, 7.
Gesanglehrer, *φωνασκός* 372, 7.
Gesangszenen 350, 1.
Geschirr, goldenes, Gebrauch beschränkt 122, 1—3; silbernes 122 ff.
geschorene Hecken 149, 4.
Gewicht; Bezeichnung von Silbergerät nach dem G. 122, 2. 128, 4. 169 f.
Gewichtsangaben auf Silbergefäßen 128, 3.
Giallo antico 91, 7. 94, 3. 230, 2; libyscher Marmor 219, 2; der Gordiane 107, 8.
Gilde von Zimmerleuten 215, 3—6; beantragt von Plinius 215, 3; von Trajan abgelehnt 215, 4.
Gipsbüsten 234, 1.
Glaphyrus 377, 6.
Glas, Anwendung 100, 3.
Glasflüsse, Kopien 305.
Glasflüsse, gefärbte 84, 3—5.
Glasmosaik 98. 100, 5.
Glaswaren, farbige ausgeführt 82.
Glaucias, Lieblingspage 75, 1.
Gleichförmigkeit der bildenden Kunst im römischen Reich 299 f.
Götterbilder 296.
Gold an den Zähnen 130, 1.
Goldabfluß im römischen Reich 80, 2.
Goldblech zur Wandbekleidung 100, 6.
Goldborten an Kleidern 77, 4
Goldgeschirr 122, 1—3.
Goldenes Haus 100 f.
Goldenes Zimmer, im Hause Cornaro 119, 5.
Goldgeschmeide der Schenkmädchen in Rom 88, 4—5.
Goldgeschenke 169.
Goldproduktion gering 80, 2.
Goldstickerei 71, 8.
Goldstoffe 71, 9—72, 1.
Gordiane, ihre Villa 107, 8; ihre Herrschaft 258, 2; Bilder Gordians I. 258, 2.
Gottofredo, Hochzeit 49, 2.
Gould, Jay, Millionär 17, 3.
Grabdenkmäler 240 f. 279 f. 300, 1; erhaltene, in Italien und den Provinzen 136 ff.; Kosten der Grabdenkmäler 137, 11. 140, 4—5. 171 ff.; Flächenraum der Grabdenkmäler 136 f.; zweistöckige 136, 4; im Echerntale 299 f.
Gräber, übertünchte 240, 7.
Granate (Frucht) 62, 5.
Granit 98, 2.
Granius Marcellus, Prätor von Bithynien 254, 2.
Grasse, Zubereitung des Maraschino in G. 65 f.
Gratidianus, Marius, seine Statuen in Rom 271, 9.
Gregor der Große über Malerei 238.
Grenoble, Vermächtnis eines Reiteroffiziers 310, 5.

Grenzsteuerämter, ihre Verzeichnisse 79, 2.
Griechenland, seine Städte 201 f.; Ausfuhr von Skulpturen 293 f.
Griechische Künstler in Rom 313 f.; griechische Literatur reich an Zeugnissen für Kunstsinn 329 ff.; Musik 349 f.; griechische Wettkämpfe 370,10.
Grimani, Kardinal, Festluxus 47. 48, 1.
Grimod de la Reynière, Gastronom 51; sein Almanac des Gourmands 55 f. 57, 2; Fabrikation des Maraschino 66, 1.
Größe der Paläste 96 f.; des Silberluxus 128 f.
Großgrundbesitz in England 113 f.
Groß-Leptis, Wasserleitung 152, 2; zahlreiche Reste 192, 2.
Grünsteinporphyr 295.
Güterankäufe der Senatoren 103, 5.
Gusla, einsaitig 352, 5.

Hadrian, sein Porträt in Smaragd geschnitten 83, 6; seine Villa zu Tibur 107, 3—5. 231; sein Grabmal 140 f.; Bauten 218 f.; in Athen 219; Statuen zu Tarraco 256, 5; in Griechenland 260 f.; Athen 260, 4—6; bei Trapezunt 293, 2; Dilettantismus in der bildenden Kunst 320; erhebt Carnuntum zur Stadt 184, 1; sein Schüler Damianos von Ephesus 212, 3; Lieblingsgericht 42, 1—2; erhält einen Diamantring von Trajan 82, 4; Kolossalstatue 141, 3; Erneuerung des Pantheon 218, 10; Villa zu Tivoli 231; Instandhaltung seiner Statuen 256, 5; läßt Aelius Verus Kolossalstatuen errichten 264, 2; sein Liebling Mesomedes 375, 3; Fertigkeit im Gesang und Zitherspiel 382, 5; sein Architekt Decrianus 317, 3; Malunterricht 320.
Hadrianopolis 201, 3.
Hadrumetum (Susa), Reste 191; Mosaik 221.
Häufigkeit der Schenkungen 156 ff.
Halbseide 71.
Halicarnaß, Statue des Tragödiendichters C. Julius Longianus 269, 3; reiche Stadt 197, 3.
Hallenstraßen 200.
Halsband der Marie Antoinette 87, 4.
Handel mit Kunstwerken 295 f.
Handschuhe 73, 4.
Handspiegel, silberne 129, 2.
Handwerk, Kunsthandwerk 306 f. 312 f.
Harfe der Troubadours 352, 3; orientalische 356, 4; ägyptische 361, 10.
Harmonie 353 f.
Hastings, Warren 10.
Hauran 194 ff.
Haus des L. Crassus, des Q. Catulus, des M. Lepidus 91, 5—7; des Scaurus 92, 5; des Mamurra 93, 1; des Cicero 93, 6—7.
Hausrat, Ornamentik des H. 239.
Hecken, geschorene 149, 4.
Hendekasyllaben, gesungen 350, 8—9.
Herculaneum, Erdbeben 217, 3; Villa des epikureischen Philosophen 230 f.; Wandmalerei 233 f.; künstlerischer Schmuck 284 f.; Bronzen 300, 2; selten erwähnt 186; palatinische Region 207; Verzierung der Brunnen mit Figuren 233, 2.
Herculanerinnen 303, 2.
Hermaphroditen 145.
Herodes Antipas 292, 5; gründet Tiberias 214, 8.
Herodes Atticus, Bauten 212 f.; Denkmäler 278, 7—8.
Herodes der Große von Judäa, seine Prachtbauten 214, 7. 292, 3—4; erbaut Caesarea in Palästina 194, 9. 214; den Augusttempel zu Caesarea 302.
Herodot, über Brechmittel der Ägypter 42, 8; Ägypten reich an Wohlgerüchen 88, 8.
Herodotstatue in Halicarnaß 269, 3.
heterophon 354.
Hierapolis-Kastaba, Hallenstraßen 200.
Hildesheimer Becher, ältere Muster 305, 2; Silberfund von H. 129.
Hippokrates empfiehlt Brechmittel 42, 9; Repräsentant der Medizin 333, 2.
Hipponium, ansehnliche Stadt 185, 3.
Hippo Regius, Statue eines Kaiserpriesters 271, 6.
Hirse 63, 9.
Hispellum, Mittelstadt 186.
Historische Bilder 242 f.
Höhe der Wohnungsmiete in Rom 93, 4.
Hörner 355, 2.
Hollindshed, Chronik 26, 2.

Honorare von bildenden Künstlern 310 f.; von Musikern 373 f.
Horaz über Tafelluxus 36, 1—2; über Bauluxus 94. 112, 3; über Villenbauten 103, 4; seine Oden gesungen 350, 5.
Hüftpolster 73, 1.
Hyazinthe, aus Stambul 115, 2.
Hymnen 370, 3.
Hymnensänger 368, 2.
hymnologus 368, 2. 370.
Hyrcan, Hohepriester 10, 4.
Hypata, Bronzebild 266, 4.

Jahreseinkünfte, höchste des Altertums 13, 2; der neueren Zeiten 13 ff.
Jahresmiete in Rom 95, 7; moderne 95 f.
Jaja, Porträtmalerin aus Cyzicus 250, 2.
Jakubow, Fähnrich, Reichtum 16, 4.
Jaspisring, Preis 83, 7.
Idyllen Virgils gesungen 351, 5.
Jerusalem, Bevölkerung 194, 8.
Igel, Monumente von I. 138, 6. 246 f.; Grabmal der Secundinier 138.
Iktinos 312, 5.
Improvisator, Pompejus Capito 269, 2.
Indische Waren, ihr Import ins römische Reich 79 f.
Industrie imitierter Edelsteine 84.
infibulatio 373, 1.
Inkrustation, mit Marmortafeln 93, 1. 97. 106, 5 f.; mit Ebenholz und Elfenbein 119.
Inschriften auf Bauten 210, 1; Angaben von Statuenmaterial auf I. 333 ff.; Preisangaben von Statuen 335 ff.
Inseln, künstliche 105, 1.
Instrumentalmusik, antike 354 f.; polyphone 357, 5; moderne 358 f.; Instrumentalbegleitung 354.
intus canere 370, 7.
Johann von Horneck 80, 4.
Johannisbrotbaum 64, 4.
Isidorus von Pelusium verbietet den Kirchengesang der Frauen 385 f.
Ismenias, Flötenspieler 83.
Isthmus, Statuen des Caligula 259, 3.
Italien, Menge seiner Städte im Altertum 185 ff.; Tafelluxus im 15. und 16. Jahrhundert 46 ff.
Juden, Luxus der Wohlgerüche 88 f.; Bilderhaß 291, 5—292, 6.
iuglandes, Kastanien 62, 2.
Julier, Denkmal der Julier zu St. Remy 139, 2.
Julius II., sein Bankier Chigi 13 f.
Julius Nicanor 270, 9.
Julius, A. Quadratus, Prokonsul der Provinz Asia 211, 9.
Juno des Polyclet in Argos 303, 1.
Jupitertempel, kapitolinischer 94, 5.
Jussupow, Fürst, Leibeigene 16, 1; Vermögen 16, 2—3.
Justinian, seine Bautätigkeit 220.
Juvenal über Eitelkeitspreise 40, 5.
Juwelenluxus im Altertum 82 ff.; im Orient 86 f.; im Mittelalter und seit der Entdeckung von Amerika 87, 9 f.; nach China ausgeführt 82, 1; an Kleidern 77, 4.

Kaiser, vergötterte, Statuen ders. 253 f. 257 f. 293, 6.
Kaiser bauen Aquädukte 150, 2.
Kaiserbildnisse 248. 252 f. 297 f.; bei Thronwechseln zerstört 254 f.; selten durch Umarbeitung hergestellt 262 f.; aus Gold und Silber 335.
Kaiserkrone, Blume aus Stambul 115, 2.
Kaiserpriester 259, 4.
Kalama, Antrittsgelder einer Flaminica 209, 5; Statuen einer Priesterin 271, 3.
Kalifenreich, große Reichtümer im K. 13, 3; Tafelluxus 44 f.
Kalksinter in Wasserleitungen 153.
Kammuscheln von Mitylene 168.
Kampfer, Räucherwerke 90, 1.
Kanalisation 176 f.
Kandelaber, äginetische 116, 2; silberne 125, 3.
Kanus, Flötenspieler 358, 2—3. 377, 6.
Kapellen von Sängern und Spielern, vererbt, verschenkt, verkauft 366, 3—4.
Kapitol (römisches), Statuen 242, 3. 275.
Kapitole außerhalb Roms 207, 3—4; zu Trier, Götzenbilder 281, 5.
Karawanenführer, durch Statuen geehrt 276, 5.
Karl der Kühne, sein Kleiderluxus 72, 1; sein Juwelenluxus 87, 8.
Karl V., Schlemmerei 44, 2; in Neapel 49, 1.
Karl von Württemberg, Luxus 9, 1 u. 4.
Karlsburg 205, 5; Komplex von mehreren Ortschaften 184, 4.
Karneol 84, 3.

Kaschmirschals 78, 8; Preis 78, 6.
Kastagnettentänze 367, 9.
Kastanien, iuglandes 62, 2.
Kastanienbaum, aus Stambul 115, 2.
Katarrhe in Rom 384.
Katharina II., Leibeigene 15.
Keltische Kunst 288 f.
Kephisia, Aufenthaltsort des Herodes Atticus 213.
*Κιβωτός*, Apamea 197, 1.
Kirsche 62, 7—8; ihre Verbreitung 68, 1.
Kirschlorbeer 115, 2.
Kleiderluxus 70 ff.; Kleiderpressen 73.
Kleiderstoffe 70 ff.; Verschwendung der K. 72 f.
Kleidertracht, ihre Natürlichkeit 148.
Kleiderwechsel 73 f.
Köche, ihre Bezahlung im alten Rom 30, 1. 41, 2—3; in neuerer Zeit 41. 56, 5.
Köln, Wasserleitung 153, 5; Sagen über die Aquädukte 154, 1; Militärkolonie 189, 6—8. 203, 5; Kapitol 207, 4.
Könige, Statuen der K. in Rom und sonst 227. 242, 2.
Kolonien, ihre Nachahmung Roms 206 f.
Kolonnade der Livia 95, 3.
Koloraturen 386.
Koloß Neros 101. 285. 298, 3; des Mercur 298, 3; in Clermont 282, 1. 311, 3.
Kolossal, Hang der Römer zum Kolossalen 111 f.
Kolossalstatue Neros 102, 4; Hadrians 141, 3.
Kolossalstatuen der Kaiser, von Alexander Severus gebaut 257, 3.
Kolosse in Rom 285; K. errichtet 307, 2.
Kolumbarien, ausgemalt 240 f. 132, 7.
Kommunen, ihre Bauten 206 f.
Konquistadoren, Schätze der K. 10; Juwelen der K. 86 f.
Konstantinopel, große Stadt 198, 3.
Konzerte 363 f. 368 ff.; auf einem herculaneischen Wandgemälde 370, 6.
Kopien von Kunstwerken 303 f.; Betrug damit 324 ff.
Kopierende Maler 304, 4.
Korallen, nach China eingeführt 82, 1.
Korinth, Theater von Herodes Atticus 202, 3. 213; Statue eines Sophisten verschwunden 272, 6; korinthische Bronzen 118, 5.
Koronea, Statue Hadrians 260, 2.
Kosten (Preise) seltener Blumen (moderne) 115, 3—5; der Luxusmöbel und -geräte (römischer) 116 f.; von Grabdenkmälern 171 ff.; von Statuen 227, 7. 310, 2. 335 ff.; von Grabmälern 140.
Kragos-Sidyma, alte Bergstadt 200, 2.
Kredenztische 128 f.
Kremna 199.
Kretins 145.
Krokus 62; in Italien 62, 10.
Künstler, wandernde 297 f.; seßhafte 298 f.; soziale Stellung der bildenden Künstler 308; Statuen der Künstler 276 f.; der Musiker 374.
Künstlereitelkeit 375.
Künstlerfamilien 299, 1.
Künstlerhonorare im Altertum und in der neueren Zeit 310 ff.
Künstlerlaunen 376.
Künstlerneid 376.
Künstliche Inseln 105, 1.
Kultus der Kaiserbildnisse 253 f.
Kunstbedürfnis, Allgemeinheit des K. 232 f. 284.
Kunstbetrieb, fabrikmäßig 307 f.
Kunsthandwerk 306 f. 312 f.
Kunstkennerschaft 327 f.
Kunstsammlungen 321 ff.
Kunstsinn 328 ff.
Kunstwerke bestellen, verdingen 307, 4.
Kuppelsaal, drehbarer 101, 10.
Kurien errichten Statuen 271 f.
Kutaissow, Einkommen 15, 1.
Kutschenaristokratie 148, 3—149, 1.
Kyzikus 197, 1; Porträtmalerin Jaja aus K. 250, 2; Standbild des Dichters Maximus in K. 269, 4.

Labeo, Pitedius, Prokonsul, Maler 321, 2.
Laberier, ihre Vorstadtvilla bei Uthina 221.
Labyrinth auf Severs Villa 107, 6.
Lacer, Erbauer der Brücke von Alcantara 317, 5.
lacus Becken 236, 3.
Lager, Luxus in den Lagern Germaniens 222, 3—223, 5; Kaiserbildnisse in Lagern 253, 1. 258 f.; Sejans Bild 265, 1.
Lagerstädte 183 f.
Lambäsis (Lambessa), Lagerstadt 183; 191, 5; Antrittsgelder für das Flaminat 209, 4; Bestattung in L. 134, 6;

Legionspräfekt P. Flavius Maximus, sein Denkmal in L. 139, 5. 140; Aquädukte 151, 7.
Lampen 305; des Epictet 119, 3.
Landhäuser (vgl. Villen) der Gordiane 107, 8; der Pisonen zu Tivoli 231, 2; Hadrians 107, 3—5. 231; des Manilius Vopiscus 106, 4; des jüngeren Plinius 104, 1. 105, 2—3; Pollius Felix 104, 5. 105 f. 323, 4; Regulus 104, 2—3.229,8; Servilius Vatia 104, 6; Silius Italicus 229, 7; am Orontes 193 f.
Langflöte 356, 1.
Lanuvium (Città Lavigna), Antrittsgelder für ein Amt 209, 8.
Laodicea am Lykos 197, 2; bei Erdbeben unterstützt 216, 3 u. 5.
Latrinen 150 ff. 176 f.
Läufe und Passagen 356, 5.
Laurentum, Gut des Plinius bei L. 104, 1.
Laute, zur Gesangsbegleitung 352, 4.
Lavinium, Postament des Aeneas Silvius 227, 2.
Lazernen 73.
Leckerbissen in einer griechischen Komödie 167 f.
Leichenbegängnisse 130 ff.
Leinene Kleiderstoffe 70, 7—71, 3.
Leinwand 70 f.
Lentulus, Cn., Augur, Reichtum 12.
Leo X., Papst, Gast des Chigi 48, 2.
Lepidus, Konsul, Schönheit seines Hauses 91, 7.
Lesbos, Erdbeben 216, 10.
Leuchtturm von Ostia 217, 6; von Puteoli u. Ravenna 217, 7.
libyscher Marmor (Giallo antico) 219, 2.
Liebesgemächer, cubilia amatoria 85, 4. 101, 5.
Liedertexte auf Kleidern mit Perlen 67, 7.
Liköre, Destillation 65 f.
Lilie 62, 9. 114, 2; unter Glas 114, 8.
Limone, in Italien 64, 6.
Livia, ihre Kolonnade 95, 3.
loca, Gruben in Steinbrüchen 295.
locare, Bestellen von Kunstwerken 307, 4.
Lollia Paulina, ihr Schmuck 86, 2.
Londinium (London) 202, 5.
Longianus, C. Julius L. Tragödiendichter, Statue in Halicarnaß 269, 3.
Lorenzo de' Medici, Vermögen 13, 4; sein Fest 76, 2.
Lotterien, Verlosungen von Geschenken bei Gastmählern 38, 2—4.
Lotusfrucht 63, 4.
Lucian über bildende Kunst 313, 1; sein Kunstsinn 331, 4.
Lucrezia Borgia, ihre Aussteuer 76, 4; ihre Brautgeschenke 76, 5.
Lucullus, sein Luxus 9, 5. 38, 5; sein Marmor 92, 6; Besitzer der misenischen Villa des Marius 103, 3; gilt als Hauptrepräsentant der Verschwendung 28, 4; Bildbestellung 311, 11.
lucullischer (melischer) Marmor 92, 6.
Ludius, römischer Maler 237 f. 315, 3—4.
ludus talaris 349, 1.
Ludwig XIV., französische Küche 50.
Lugdunum (Lyon), Wasserversorgung 153, 3—4; Vatikan 207, 1; Brand 215, 7; Verfall 187, 14. 188, 5; Postament von Statuen 268, 4—5; von Septimius Severus zerstört 188, 6.
Luna (Carrara) 294, 4.
Lusitanien, Kirschen 68, 1; ein Bierland 69, 6.
Lutetia (Paris) 188, 7; römische Überreste (Amphitheater) 188, 8.
Luvois, Galadiner 50, 3.
Luxus, größter auf Rom beschränkt 147; der Reinlichkeit 150 ff.; in den unteren und mittleren Schichten 155; der Wohnungen 116 ff.; L. exotischer Gewächse 115; L. der Totenbestattung 129 ff.; mit Perlen und Edelsteinen 82 ff.; der Wohlgerüche 88 ff.; der Wohngebäude 90 ff.
Luxusmöbel, römische 116 f.; moderne 119 ff.
Luxussklaven 145.
Lycien 200.
Lyon (Lugdunum), Wasserversorgung 153, 3—4; Vatikan 207, 1; Brand 215, 7; Verfall 187, 14. 188, 5—6; Nero bewilligt Unterstützung 216, 1.
Lyra 350, 8. 355 ff.
Lyriker, griechische, ihre Oden gesungen 350, 4.
Lyrische Poesie, gesungen 350 f.
Lyzeum auf Hadrians Villa 107, 5.

Macaulay 56, 2. 57, 1; über moderne Steinbrüche 113, 3.
Macellum 267, 4.
Mackay, Millionär, Vermögen 17, 3.

Madauri, Vaterstadt des Apulejus 192, 6.
Mäcen, seine Gärten auf dem Esquilin 101; von Musik eingeschläfert 367, 4.
magister vici, Bezirksvorsteher 113.
Magnolie 115, 2.
Mailand, siehe Mediolanium.
Mainz 184, 3; Wasserleitung 153.
Mais 63.
Majolika 119, 4.
Malabathrumöl, Preis 81, 4.
Maler, Sklaven 308 f.; römische 314 f.
Malerbiographien 314, 4.
Malerei 181 ff.; von Römern getrieben 314 f.; Unterricht in der Malerei 320 f.
Malerinnen 315. 320, 3.
Mallos, Bild eines Traumorakels 247.
Mamurra, Marmorsäulen und Marmortafeln 93, 1.
Mandarine, in Italien 64, 6.
Mandeln 62, 2.
Mangel an Kunstsinn bei den Römern 328.
Manilius Vopiscus, seine Villa 106, 4—5; seine Kunstsammlung 323, 3.
manipretium 311, 3.
Maraschino, Fabrikation des echten M. 65 f.
Marc Aurel, Statue 257, 4; in der Malerei unterrichtet 320 f.; seine Fürsorge für die Städte Italiens 220, 3—4; von Andron in Musik und Mathematik unterrichtet 379, 4; Malunterricht bei Diognetos 320.
Marceller, Statuen in Sicilien 266, 3.
Marco Polo, Preis der Zobelfelle 72, 4.
Marderbäuche zur Mantelfütterung 72.
Marderfell als Kleiderfutter 77, 6.
Maria von Medici, ihr Brautrock 87, 9.
Marin, französischer Koch 51.
Marion de Lormes, Parfümerierechnung 89, 12.
Marius, seine Villa in Misenum 103, 3.
Marius Sextus, Freund Tibers, Bauluxus 112, 2.
Markt der Naturwunder 145.
Marmor, Anfang seines Gebrauchs in Rom 91, 4; libyscher, numidischer (giallo antico) 91, 7. 94, 3. 99 f. 113, 4. 219, 2; von Melos (lucullischer) 92, 6; karystischer (cipollino) 98, 6. 99, 2; schwarzer thebäischer 291, 4; carrarischer 92. 93, 9—94, 1. 99, 3; in den Provinzen 99 f.; fremde Marmorarten 100, 2; hymettischer M. 94; thasischer M. 98, 6. 295; phrygischer (synnadischer) pavonazzetto 94, 3. 98; farbiger überhaupt 97 f.; alexandrinischer 97, 8; phönizischer 98; Juramarmor 99, 6; pannonische Statuenmarmore 294 f.; M. als Statuenmaterial 333 ff.; zur Fassadenbekleidung 91, 3; Marmorinkrustation 97, 9; Schlangenmarmor 98, 6; Muschelmarmor 294, 5; prokonnesischer Marmor 295.
Marmorbrüche, Steinbrüche in Pannonien 236, 3—4. 294 f.; von Naxos 294, 3; von Luna (Carrara) 294, 4; von Megara 294, 5.
Marmorinkrustation 97, 9.
Marmorlager am Aventin 99 f. 293, 5.
Marmorsäulen des Scaurus, erste in Rom 91, 4—5. 92, 5.
Marmortafeln, Inkrustation der Wände mit M. 93, 1; eingelegte 97, 7—9. 106, 5.
Marschall von Sachsen, Grabdenkmal 311, 4.
Marstempel in Rom, Statuen 227, 1.
Marsyasstatuen in Kolonien 207, 3.
Martial, von ihm erwähnte Porträts 250, 5—7; über Schlemmer 39, 4.
Massenproduktion der bildenden Künste 236 ff. 284 ff. 308 f.
Massilia, Ölbau in M. 68, 9; Weinbau 69, 8—9; Arzt Crinas in M. 211, 6.
Mattiacum, Vatikan in M. 207, 1.
Mausoleen 137 ff.; der Julier zu St. Remy 139, 2.
Maximaltarif Diocletians 236, 1. 310, 1.
Maximian legt Aquädukte an 151, 7.
Maximinus, Bild seines Siegs 248, 3; Bildnisse des M. zerstört 255, 5. 258, 4.
Maximus, Titus Flavius M., sein Legionspräfekt, Denkmal in Lambessa 139, 5. 140.
Maximus, Dichter von Apamea, Standbild in Kyzikus 269, 4.
Mazarin, Vermögen 14, 3; Feste 39, 2.
Medaillonbilder 258, 6.
medica 63, 1.
Mediolanium (Mailand), Rhetorenschule 157, 5; bedeutende Stadt 185, 5—6.
Meimers, kostspielige Gastmähler 37, 1.
Meinhard, Hans von Schönberg, Kleiderluxus 74, 2; sein Perlenschmuck 88, 1.
meleagris, numidisches Huhn 34, 1. 60, 4.

Melitene 198, 6.
melo, melopepo, Melone 64, 3.
Melodie, Verhältnis zum Text 352 f.; ἁρμονία 381, 1.
Melone 64, 3.
Memnon, Geschichtschreiber 330, 2.
Memphis, auf Severs Villa 107, 6.
Menecrates, Kitharöde, 372, 4. 375, 2; Arienkomponist 382, 2.
Menophantos 303, 5.
Menschikow, Fürst, Barvermögen 14, 6.
Mentor, Meister der Toreutik 325, 4—6.
Merida, Wasserleitung 152, 8; Brücke von M. 181 f.
Merkurkoloß in Clermont 282, 1. 311, 3.
mesochorus 354, 1.
Mesomedes, Kitharöde 372, 5—6; Liebling Hadrians 375, 3; Caracalla setzt ihm ein Denkmal 382, 7.
Metallausfuhr nach dem Orient 79 f. 80, 3.
Metellus, Q. M. Pius, üppige Gastmähler 37, 4.
Metrodor, Lebensweise 29, 3.
Metz, Wasserleitung 153.
Meursius, de luxu Romanorum 6 f.
Milet, reiche Stadt 197, 3—4.
Millionäre, jetzige 15—17.
Mimnermus, seine Elegien gesungen 350, 10.
Mimosa, aus Stambul 115, 2.
Mineralwasser zu Bädern 101 f.
Mirepoix, Marquis von M. mietet Kleider 77, 6.
Mitgenuß der Armen am Vermögen der Reichen 156.
Mithrasdienst, Reliefs 302, 2.
Mitylene, Erdbeben 216, 11.
Modelle, weibliche, der Bildhauer 315, 6.
Molière, tritt als Schauspieler auf 50.
Monolithe 92.
Monstrekonzerte 363 f.
Montague, Tafelluxus 52 f.
Montaigne, Freund von Wohlgerüchen bei Fleischspeisen 49.
Mopsuestia 200.
Mosaikarbeiter in Perinth 298, 2.
Mosaikfußböden 94, 9. 106. 238, 5; überall dieselben 304 f.; auf Reisen mitgenommen 95, 1.
Moschus, Räucherwerk 90, 1.
Moselgegend, Grabdenkmäler in der Moselgegend 138, 3.
Münzverschlechterung 127 f.
mullus, Seebarbe 41, 6.
Mundschenken, Luxussklaven als M. 145, 2.
Munizipalpatriotismus 209 ff.
Murrha, Murrhagefäße 116, 3. 118, 4.
Murṣadabad, Goldhaufen von M. 87, 1.
Musaeus, Aurelius, der erste Gesangslehrer 372, 7.
Muscheln, gegessen 30, 4.
Musik und Poesie 349 ff. 372, 2; heilige und profane 368, 4.
Musikkorps 366, 4. 367, 2.
Musikunterricht 377 ff.
Musselin 71, 4.
Mustius baut den Cerestempel 317, 4.
Mutina, bedeutende Stadt 186.
Mykonos, der Statuen beraubt 225, 4.
Myron, Maler 323, 4. 324; Repräsentant der bildenden Kunst 324, 1.
Myrrhe, in Italien 62, 10; Myrrhen zur Bestattung 132, 3.

Nabobs der römischen Republik 28, 4; des 18. Jahrhunderts 86 f.
Nachahmung von Edelsteinen 84.
Nachahmung Roms 206 f.
Nachbildungen von Architekturen und Landschaften 107, 5.
Nachtstuhl, silberner 123, 2. 127, 2.
Nachttöpfe, goldene 123, 2. 127, 3.
Napoleon I., Menge seiner Bildnisse 261 f.; Umstürzung derselben 254, 4.
Narbo (Narbonne), Residenz und Hafenstadt 187, 11—12; Palast zu N. 100, 1.
Narbonne siehe Narbo.
Narcissus, Freigelassener Neros, Reichtum 12, 1.
Nardenessenz (nardinum) 81, 7.
Nasidienus bewirtet Mäcen und Horaz 36, 1—2.
Natürlichkeit der Kleidertracht 148.
Naturgenuß 155.
Naturwunder 145 f.
Neapel, Größe der Stadt 186, 4; von den Ärzten Stertinius geschmückt 211, 6; Erdbeben 217, 3; bei einem Erdbeben von August unterstützt 216, 3.
Neigung der Römer zum Landleben 103.
Nelke, aus Stambul 115, 2.
Nemausus, Wasserleitung 153, 2; Beziehungen zum Hause Augusts 263,

7—9; Basilika Hadrians 218, 12; Statuen des Tiberius umgestürzt 263, 7—9.
Nemea, Statuen des Caligula 259, 3; blühende Stadt 187, 13; Amphitheater 188, 1.
Nero, sein Luxus 8. 9; cubilia amatoria 85, 4; goldenes Haus 100 f.; Plünderung Griechenlands 225, 4; kolossales Porträtbild 248, 6; Koloß 101. 102, 4. 285. 298, 2. 311, 2; seine Architekten 317, 1; Dilettantismus in der bildenden Kunst 320 f.; Agon 370, 3. 370, 10—371, 2; verbietet den Verkauf von Purpur 75, 10; seine Kolossalstatue durch Zenodorus angefertigt 298, 3; seine Bauten 217, 7; sein Freigelassener Akratus raubt Statuen 225, 4; nicht konsekriert 256, 4; singt einen Hymnus 370, 3; führt griechische (musische) Wettkämpfe ein 370, 1—2; beschenkt den Kitharöden Menecrates 375, 2; sein Auftreten als Kitharöde 377, 1—3. Wettkampf mit dem Tragöden Pammenes 276, 8; Freigelassener Narcissus 12, 5; üppige Gastmähler 37, 5; sein Palast 101, 1 u. 3 ff.; Schale aus Murrha 116, 4; Trinkgläser aus Bergkristall 117, 5; babylonische Teppiche 117, 9; Sarkophag 133, 2; bestattet in Teppichen 134, 2; Bestattungskosten 134, 9; bewilligt Unterstützungen bei dem Brande von Lyon 216, 1; Musikunterricht 379, 2—3; Haß gegen Britannicus 379, 1; Verschwörung des Calpurnius Piso 382, 4; erklärt Wasserorgeln 383, 1; Musikübungen 384; Auftreten als Komponist 384, 8; seine Architekten Severus und Celer 317, 1; beschäftigt sich mit dem Pinsel und dem Modellierstabe 320.
Nervas Aufforderung zu Bauten 215, 1.
Nesiotes 312, 5.
Neumagen, Grabdenkmäler in N. gefunden 138, 6. 247, 1.
Neville, Erzbischof von York, Tafelluxus 46, 4.
New-York, Vermögen 16, 10 f.
Nicaea, Erdbeben 217, 1; Theater 198. 208, 5; Wasserleitung 208, 3; Forum 208, 4.
Nicanor, Julius N., epischer Dichter, Statue 270, 9.
Nicetes, seine Bauten 212, 2.
Nicomedia 198, 1—3. 208, 3—4; Brand in N. 215, 3—4; Erdbeben 217, 1.
Nicopolis, von August gegründet 202, 4.
Niebuhr über Statius' Gedichte 107, 2.
Nikon, Patriarch 27, 3.
Nîmes (Nemausus), Wasserleitung 153, 2; Beziehungen zum Hause Augusts 263, 7—9; Statuen des Tiberius umgestürzt 263, 7—9; Basilika Hadrians 218, 12; blühende Stadt 187, 13; Amphitheater 188, 1.
Nomenklatoren 144.
Notenschrift, zweckmäßige antike fehlt 354.
Novius Vindex, seine Kunstsammlungen 323, 5. 327, 3.
Nuceria, ansehnliche Stadt 185, 3; durch ein Erdbeben beschädigt 217, 3.
Numerius Furius, Gesangsdilettant 378, 1.
Numidien, Säulen aus N. 94, 3; Steinbrüche in N. 98, 4. 113, 4.
Numidisches Huhn, meleagris 34, 1. 60, 4.
Numidischer (libyscher) Marmor (giallo antico) 91, 7. 94, 3. 99, 2.
nux calva 62.
Nymphäen 151; von Side 151, 3; von Bulla regia 152, 5.

Obervestalinnen, Statuen der Obervestalinnen 276, 1.
Obstkultur 61 ff.
Obszöne Tonfiguren auf Knidos 283, 4.
Octavius, P., Eitelkeitspreise 40, 2—4.
Oden der griechischen Lyriker gesungen 350, 4.
Odeum der Regilla in Athen 213, 2.
Odeum, Theater Domitians 371.
Öhringen in Württemberg (vicus Aurelii) 287, 8.
Ölkultur 61, 5. 68; in Gallien 69, 8.
officinae Distrikt 295.
Ohrgehänge aus Perlen 85, 5.
Olympia, Zahl der Statuen 225, 6; Statue des Caligula in O. 259, 3; des Hadrian 260, 2; Wasserleitung von Herodes Atticus 213; Demonax lehnt eine Bronzestatue ab 272 f.
onyx, orientalischer Alabaster 98, 2 u. 6. 99, 1.
Opal als Juwel geschätzt 83; des Struma Nonius 84, 1.

Opalring 84, 1.
ophites, Schlangenmarmor 98, 6.
Opuntienkaktus 115, 2.
Orbilius Pupillus, Lehrer des Horaz, Statue 269, 1.
Orchestermusik 362 f.
Orchidee 115, 5.
Oretum, Zuwendungen von Bürgern 211, 4.
Orgeln 364, 1—3.
Oriculum, Mittelstadt 186.
Oricum in Epirus, von Herodes Atticus unterstützt 213.
Orient, Luxuswaren 79 f.; Metallausfuhr nach dem O. 79 f.; Wohlgerüche 88 f.; Musik 361, 3 ff.
Orientalisierung der Musik 361 f.
Originalpokale 325, 3.
Orpheusmosaik 287, 9.
Ostia, Menge der Statuen 285, 1; Leuchtturm von Antoninus Pius restauriert 219; Denkmal eines Virtuosen (vergoldet) 270, 1; Bronzestatuen 270, 10; Marsfeld 206, 9; Hafen und Leuchtturm von Claudius gebaut 217, 6; Hafenstadt 186.
Ossuna, Herzog von O. Einkommen 15,6. 96, 3.
Otho setzt den Bau von Neros Palast fort 102, 1; nicht konsekriert 256, 4.
Otricoli, Statue des Marius 227, 3.
Ouvertüre 350, 1.
Ovids Gedichte getanzt 351, 7.

Paestum, Rosen aus Paestum 114, 8—115, 1.
Palais des thermes in Paris 188, 8.
Palast des Stadtpräfekten Pedanius Secundus 143, 5; des Pescennius Niger 291, 4; des Sparsus 97, 1; der Violentilla 97, 2; 99, 1; des Scaurus 94; des Vedius Pollio 95, 3; des Konsuls M. Lepidus 91, 7; des Ritters C. Aquilius 91, 6; des Jacques Cœur in Bourges 108, 2; des Kardinals Wolsey 120, 1; des Erzbischofs Georg von Amboise 108, 3; von Richelieu 108, 4; des Ministers Foucquet zu Vaux 109,1; von Potocki in Tulczyn 109, 6; Sofijowska 109, 7.
Paläste bei Antium, Überreste 104; Größe der P. 96 f.; ihre Preise 97; zu Narbo 100; Armenzimmer in P. 100, 9. Paläste in Venedig 108, 1; in Frankreich 108 f.; in England 109 f.; in Alupka 111, 2—3; in Rußland 111.
Palästina, Steuern 160 f.
„Palatinische Venus" 91, 5.
Palatium, Statuen 275, 5—6.
Palermo, siehe Panhormus.
Palestrina reformiert die Kirchenmusik 368, 5.
Pallas, Freigelassener, Reichtum 12, 1.
Palmyra, 194, 4; 195; Hadriansstadt 219, 1; Statuen zu P. 276, 5; Kunstbetrieb 286, 5.
Pammenes Tragöde 276, 8.
Pamphylien, Städte in P. 198 f.
Panamahüte 73, 5.
Pandura 382, 8.
Panhormus (Palermo), Statuen auf Zweigespannen 270, 8.
Panthea, Geliebte des Lucius Verus 380, 8.
Pantheon Hadrians in Rom 218, 10.
Pantomime Agilius Septentrio, Statue zu Praeneste 270, 2.
Pantomimus, Musik im P. 362 f. 365.
Paphos auf Cypern, unterstützt von August bei Erdbeben 216, 3.
Parentium (Parenzo), Ruinen 186.
Parfümerien 88 ff.; Ausgaben 89, 12. 90, 3.
Parilien, Musik an den P. 363, 3.
Parke 155; römische 113 f.; in Rom 155, 9.
Parkettboden von Rosenholz 120.
Parkomanie 116.
Parma, bedeutende Stadt 186.
Parrhasius, Künstler 240, 2.
Pasiteles, Bildhauer 246, 1; 324, 1; sein Buch 319, 1.
Passio Sanctorum IV coronatorum 236, 4. 294, 7.
Patavium, bedeutende Stadt 185; Thrasea singt öffentlich in P. 380, 5.
Patrone bauen in Munizipien 213 f.; Statuen von Städten ihren P. errichtet 266; P. von Kollegien 270, 4—8; P. von Klienten 277, 9; Leistungen von Freigelassenen für P. 309, 6.
Pauke 355. 363, 3.
Paulinus von Nola über Malerei 238, 4.
Paulus Aemilius, nimmt griechische Maler als Lehrer 320, 4.
Pausanias, Kunstverständnis 330, 6.
Pavonazzetto in der Villa der Gordiane 107, 8; phrygischer Marmor 94. 98.

Pedanius Secundus, Stadtpräfekt 143, 5.
Pedius, römischer Maler 315.
Pelzkleider 72, 2—3.
Peregrinus Proteus, sein Stock 119, 3. 326, 3.
Perga 198 f.
Pergamos, reiche Stadt 197, 3; Asklepiostempel zu P. 317, 8—9; verschönert 211, 10.
Perlach, Amphitheater in Augsburg 204, 3.
Perlen, aufgelöste 20 f. 166; P. an Kleidern 77, 4; Preise der P. 81, 5; 84 f.; Luxus der P. 84 ff.; Ohrgehänge aus P. 85, 5; Liedertexte aus P. auf Kleidern 87, 7; Schätzung bei den Persern 83.
Perlhuhn, numidisches Huhn, meleagris 34, 1. 60, 4.
Pertinax, Sparsamkeit 8; im Traum Severs 247, 2.
Peter von Clugny, Tafelluxus 45, 4.
Petra 195; Prachtbauten 196, 4—5.
Pfau 60, 3.
Pfeffer 65, 2; Pfefferbaum 115, 2.
Pfeifen 361 ff.
Pfirsich 64, 1. 68, 3.
Pfirsichmandel 63, 6.
Pfirsichnußapfel 63, 6.
Pflaume 62, 4; Pflaumenbaum 62, 4.
Pfropfen 66, 3.
Pfundmillionäre 17, 4—6.
Phantasiemarmor 97, 9.
phasianus (Fasan) 34, 3—4. 60.
Phidias 240, 4. 323, 5; Repräsentant der bildenden Kunst 324, 1.
Philadelphia in Lydien, Festspiele 158, 4.
Philippopolis 196, 3; in Thracien 201, 2.
Philosophen, ihre Gipsbüsten 234, 1; Statuen 272 f. 273, 4.
philosophi, Leiter des Bergbaus 295, 2.
Philostrat, über Maler und Bildhauer 313, 2.
Philostrate, ihre Kunstbeschreibungen 330, 6. 331, 1.
phoenicopterus, Flamingo 33, 3. 34, 1—2. 60, 5.
Phönizischer Weinbau in Afrika 60, 3. 98.
Phokylides, seine Elegien gesungen 350, 10.
φωνασκός, Gesangslehrer 372, 7.
Phylen errichten Statuen 271 f. 272, 1.
Phyllis des Martial 89, 11.
pictor pretiosus 309, 5.
Pisidien, Städte in P. 198 ff.
Piso (C. Calpurnius), Dilettant in der Musik 382, 4.
Pistazie nach Italien 64, 2.
Pius V., Leibkoch Scuppi 48, 3.
Pizarro 10, 2.
Placentia, bedeutende Stadt 186, 2.
Plastik von Griechen betrieben 313 f.
Platane, amerikanische 115, 2.
Plato, Gipsbüste 234, 1.
Platten, vergoldete, an den Wänden 100, 6.
Plautianus, Günstling Severs, Statuen 265, 1.
Plektrum 356, 5. 370, 7.
Plinius, der ältere, über das Theater des Scaurus 9, 6; seine Ansichten über Luxus 23. 25; über Tafelluxus 36, 5. 56, 3. 59, 1; über Obst- und Gartenkultur 61, 5. 63 ff.; über den Import indischer Waren 79, 2—3; über asiatischen Gesamtimport 80 f.; über Silberluxus 128 f.; seine Studiensklaven 144; seine Kunsturteile 319, 1; Vergleichung des Reichtums der Republik mit der Kaiserzeit 12, 3; gegen Federkissen 24, 3; ihr Preis 25, 1; Lob der alten Zeit 25 f.; über Köche 41, 2; über Brechmittel 43, 4.
Plinius, der jüngere, seine Villen 104, 1. 105, 2—3; seine Stiftungen für Kommunebauten 213, 4—214, 1.
Plotin, von Carterius gemalt 251, 13.
Plutarch, über bildende Kunst 312, 1—2. 330, 4—5; über Brechmittel 43, 5; über die Gärten des Lucullus 9, 5.
Pökile auf Hadrians Villa 107, 5.
Poesie, Zusammenhang mit der Musik 349 ff.
Pola, bedeutende Reste 186, 3.
Pollius Felix, seine Villa 104, 5. 105 f.; seine Kunstsammlungen 323, 4.
Polnische Magnaten, ihre Reichtümer 15, 7—9; Goldschätze 125, 5—7; Tafelluxus 54 f.; Lustschlösser 109, 4—7.
Polygnot, Maler 322, 7.
Polyidus, Komponist 372, 1.
Polyklet 323, 5—7. 325, 5; seine Juno 303, 1; sein Diadumenos 303, 3.
Polyphonie der Instrumentalmusik 357 f.
Polyphthongon 358, 1.
Pomeranze in Italien 64, 6.

Pompeji, Silbergefäße in P. 129, 1—4; Erdbeben 217, 3; künstlerische Dekoration der Häuser 233, 2; Wandmalerei 234 f.; Ornamentik des Hausrats 239; Gräberstraße 240 f.; Bildnisstatuen 267, 3; künstlerischer Schmuck überhaupt 284 f.; Bildhauerwerkstätten 298, 9; Postamente von Königen 227, 2; Verzierungen der Brunnen mit Figuren 227, 2; Stuckmalerei 233, 2. 234 f.; Porträtstatuen 267, 3; Kosten des Duumvirats 209, 3; in der Antike selten erwähnt 186.
Pompejopolis, Hallenstraßen 200.
Pompejus Paullinus, Silbergeschirr des P. 128, 8.
Pompejus bringt Murrhagefäße nach Rom 116, 3; von Aristobul bestochen 10, 4; von Ptolemäus Mennäi 10, 5; von Ariobarzanes 10, 6.
Pontius, Architekt 298, 4.
Poppäa, ihre Bestattung 132, 2.
Porphyr, roter, 98, 2; Säulen aus P. in Hadrians Villa 107, 8.
Porphyrgruben (mons Claudianus) 98, 2—3. 291, 1.
Porticus der Octavia 242, 4.
Porträtbilder 248 ff.; in Büchern 250; in Bibliotheken 250 f.; von Privatpersonen 249 f.; der Kaiser 248 f.
Porträtmalerei 252, 1.
Porträtmedaillons 128, 6. 249 f. 296 f.; auf Feldzeichen 258, 6; auf Sarkophagen 293 f.
Porzellan 116 f.
Posamentierarbeiten, Pariser Artikel 80, 6.
Posidonius 30, 6.
Postbureau, kaiserliches, in Rom 137, 2.
Pot-Bouille, von Zola 57 f.
Potemkin, sein Reichtum 14, 7; seine Feste 40, 8—9. 55; sein Galakostüm 78, 6; kauft ein Musikkorps 366, 4.
Potocki, Felix, Besitz 15, 7.
Pozzuoli, Wasserleitungsröhren mit städtischem Stempel 150, 3.
Pracht der Anzüge in neueren Zeiten 76 f. 78 f.
Präfekt der Legion in Lambäsis 139, 5. 140.
Präneste, zinnenreich 186; Statue des Verrius Flaccus 269, 1; Statuen des Pantomimen Agilius Septentrio 270, 2; Statue auf einem Zweigespann 270, 7.
Praxiteles, Künstler 324, 1.
Preise seltener Blumen (moderne) 115, 3—5; der Luxusmöbel und -geräte (römischer) 116 f.; von Grabdenkmälern 137, 11. 140, 4—5. 171 ff.; von Statuen 227, 7. 310, 2. 335 ff.; der Bäder 154, 5.
Priesterin, ihre Statuen in Kalama 271, 3.
Priestertum des Pontifex, Antrittsgelder 209, 4.
Princeps, Flötenspieler 375.
principium, Vorspiel 370, 9.
Prinzessinnen, Porträts von orientalischen P. 249, 9—11.
Privatarchitekten 220 ff.
Privatbäder 154 f.
Privatdenkmäler 276 f.
Privatlatrinenindustrie von Vespasian besteuert 176, 2.
Privatsammlungen von Kunstwerken 321 f.
Probus, Beförderung des Weinbaus durch P. 70, 3—4.
Programmusik 359.
Provinzen, Verbreitung der Obstkultur in den P. 67 f.; Statuen der Statthalter 265 f.; Künstler in den P. 297 f.; in der Kunst von Rom bestimmt 301; Statuen von Dichtern 269 f.; P. römische, ihre Steuern 160 ff.
Provinzialpriester 268, 2; von Bätica 310, 3.
Prunkrede des Aristides auf Rom 184 f.
prunus avium 62, 7.
Prusa, Dio von P., Zuwendungen an seine Vaterstadt 211, 8.
Prytaneum, auf Hadrians Villa 107, 5.
Psalm, in der Kirche gesungen 386.
Ptolemaeus Auletes 10, 8 u. 11, 1.
Ptolemaeus Mennäi besticht Pompejus 10, 5.
Ptolemais, große Stadt 194, 7.
Pudicitia im Vatikan 303, 2.
Pumphosen 73, 1.
Pupillus, Orbilius, Statue 269, 1.
Purpur, Purpurgewänder, Einschränkung ihres Gebrauchs 75, 7—11; tyrischer 75, 3; Verkauf von Nero verboten 75, 10; von Domitian erlaubt 75, 11.
Purpurluxus 74 f.; Purpurwolle 75, 3.
Puteoli, Prachtbauten 187, 1; Monument des Tiberius 216, 6; Leuchtturm von Nero gebaut 217, 7.

Pylades, Begründer der Orchestermusik 362, 7.
Pyramidalpappel 115, 2.
Pyrrha, Austern 59, 4.
Pythische Flöte (pythaules) 358. 361, 7.
pythische Weise 359.

Quadratarii, Steinhauer 295, 3.
Quadratilla Ummidia 214, 2—3.
Quadratus, A. Julius, Prokonsul von Asia 211, 9; seine Bauten 211, 10.
Quattuorviri 209, 7.
Quincaillerien, Pariser Artikel 80, 6.
quinquennalitas 209, 6.
Quintilian, über bildende Kunst 330, 1.
Quitte, in Italien 62, 6.

Rabirius, Architekt Domitians 317, 2.
Radziwill, Karl, 15, 9; Tafelluxus 54 f.
Rangordnung der Edelsteine nach Plinius 83, 3.
Rauch, sein Honorar 311.
Ravenna, bedeutende Stadt 185 f.; ein antikes Venedig 186, 1; Leuchtturm von Nero gebaut 217, 7; Statue des Marius 227, 4.
Realgar ausgeführt 82.
redemptor 307, 3.
Reform der Kirchenmusik 368, 5.
Regentschaft, Kapitalanlagen in Edelmetall unter der R. 127 f.; Tafelluxus 51; Zimmerschmuck 120.
Regilla, Annia, Odeum der R. 213, 2; Monumente 278, 7; Gemahlin des Herodes Atticus 213, 2—3. 221, 2. 278, 7.
Regulus, Redner, Güter 104, 2—3; Gärten und Statuen in Rom 229, 8; Statuen des R. und seines Sohns 278, 3; Ostentation beim Begräbnisse seines Sohns 133, 4.
Reims (Durocortorrum) Residenz 189, 3.
Reinlichkeit, Luxus der R. 150 ff.
Reis 63.
Reisen der Bildhauer 297 f.; der musikalischen Virtuosen 369 ff. 373.
Reiterstatuen 266, 3; vergoldete 270, 4.
Reliefs der Mithrashöhlen 302, 2.
Religiöse Kunst (bildende) 281 ff.
Religiöse Musik 368 f.
Remagen, römische Wasserleitung 153, 6.
Remusat, Frau von 16, 5.
Remy, Grabmal der Julier 288, 3.
Renaissance, Kleiderluxus in der R. 75 f.; Zimmerschmuck 119 ff.
Reproduktion in der bildenden Kunst 301 f.
Reservoirs (castella) 224, 2.
Rettich 63, 8.
Rezitativischer Charakter des Gesangs 352, 3.
Rhegium, bedeutende Stadt 185, 3.
Rhetoren, ihre Vergleichungen der redenden und bildenden Künste 318 f.
Rhodus, Reichtum an Statuen 225, 5; Umarbeiten und Umtaufen von Statuen 262 f.; Hauptstadt der Insel 197, 8—9.
Riesen, Riesinnen 145.
Rietschel, sein Honorar 311, 5.
Rimini, Brücke von R. 181, 2.
Rodbertus, Vergleichung des antiken Reichtums mit dem modernen 18, 2. 163 ff.
Rohan, Ludwig, Kardinal 15, 3. 19, 6.
Rohseide, chinesische Seide als R. eingeführt 71.
Rom, Beschränkung des größten Luxus auf Rom 81. 147; Vorbild der Kolonien 206 f.; der Provinzen in den Künsten 301; Angaben über die Kunstwerke Roms 285 f.; Masse derselben 318 f.; römische Straßennamen in anderen Städten 206, 8; r. Bildhauer 313, 5; r. Maler 314 f.; Architekten 316 f.; Literatur beweist den Mangel an Kunstsinn der Römer 328 f.; Bildhauerwerkstätten in Rom 298, 7; Sagen über die Aquädukte 154, 1; Latrinenwesen in Rom 150 ff. 176 f.
Roscher über den Luxus 147, 3—148, 1.
Rosen, in Italien 62, 9. 114 f.; bei Gastmählern 37, 5—6; Rosen unter Glas 114, 8; Rosenholz, Parkettboden aus R. 120; Rosenwasser 90, 2.
Rothschild, Baron Alfons, Diner 67, 1; sein Schloß in Ferrières 110, 5; Vermögen 17, 6.
Rotte, Saiteninstrument 352, 3.
Rottweil 203, 8.
Rotundus, Sklave des Claudius 126, 3.
Rubin, als Edelstein 83.
Rufinus, Costunius R., Baumeister 317, 8.
Rullus, Servilius, Luxus 41, 8—10.

Rumohr, klassischer Autor der Gastronomie 57, 2.
Rundreisen der griechischen Virtuosen 373.
Rußland, große Vermögen 15 f.; Masse der Perlen 85, 3; Verschwendung der Arbeitskraft 142 f.

Sabinus, Flavius, Vater des Vespasian, Warenzollpächter 266, 5.
sableur 52.
Sachwert des Gelds 17 f.
Sackpfeife, babylonische 361, 7.
sächsisches Porzellan 117, 2.
Sängerinnen 361 f. 370, 4—5.
Säulenhallen 96, 7.
Safran, Krokus 62; in Italien 62, 10; zur Bestattung 132, 3.
Sagalassus 199.
Saiteninstrumente 356; asiatische 356, 4.
Sala in Mauretanien, Aquädukt 152, 3.
Saldä, Wasserleitung 151, 9.
Salonä 201.
σαλπιγκτής 355, 2.
Salutati, Benedetto, Tafelluxus 46, 5; Kunstliebe 76, 3.
Sambuka 358. 361, 4.
sambucistriae 361, 4.
Samosata, große Stadt 194, 3; Marmorfries in S. 287, 1.
Samothrake, Statue Hadrians 260, 3.
Samt (samît), im Altertum unbekannt 71, 6.
Sancti IV coronati (Passio) 236, 4; 294, 7.
Sardes, reiche Stadt 197, 3.
Sardonyx als Edelstein geschätzt 83, 3; aus Karneol imitiert 84, 3.
Sarkophage 240 f. 279 f.; zur Leichenbeisetzung 132 f.; fabrikmäßige Anfertigung 296.
Sarkophagreliefs 302.
Sarmizegetusa 205; Wasserleitung Hadrians 218, 13.
Saturnaliengeschenke, Gold- und Silbersachen 128, 4—7. 169 f.; Kunstwerke 240, 1—4; Aufschriften darauf 239 f.
Savaria 204 f.
scabillum 362, 7. 370, 7.
scarus 34, 1. 59, 1.
Scaurus, sein Luxus 9, 5; Verschwendung 9, 6; Vermögen 10, 4; Theater (und Haus) 9, 6. 92, 5—6. 223, 6.
Schalotte 63, 5.
Scharlach (Stoff) 75, 2; Scharlachmantel 74, 8.
Schauspiele 159. 268 f.; bei Totenfeiern 135 f.
Scheiterhaufen der Kaiser 244, 5; ihre Ausstattung (Bemalung) 132, 5.
Schenkungen, Häufigkeit der Sch. 157ff.
Scheremetjew, Graf, seine Leibeigenen 15, 10—11.
Schimtu, Brüche des numidischen Marmors 113, 4.
Schlangenmarmor 98, 6.
Schleppkleider 73, 1.
Schnabelschuhe 73, 1.
Schnee zur Kühlung von Getränken 23, 6—9.
Schnupftücher, von Dandys 74, 6.
Schreibtische, kostbare 121, 5.
Schweinefleisch, beliebt 41, 8—42, 3.
Scipionen, Turm der S. zu Tarragona 139, 3.
Scuppi, Bartolomeo, Leibkoch Pius' V. 48, 3.
Secundinier, ihre Grabdenkmäler zu Igel (Trier) 138.
sechsstöckige Häuser in Sidon und Tyrus 194, 5—6.
Seebäder 155, 2.
Seebarbe (mullus) 41, 6.
Segoria, Wasserleitung 152, 7.
Segovia, Aquädukt 181 f.
Sejan, Denkmäler 264, 3; Zerstörung derselben 264 f.
Seide 71, 5; ihr Vorkommen und Umsatz 80, 5—6; ihr Preis im 3. Jahrhundert 81, 1.
Seidenhändler in Gabii 136, 1.
Seikilos, Dichterkomponist 350, 3.
Seleukia am Kalykadnus, Hallenstraßen 200.
Selge, Ruinen 199.
Senat, dekretiert Statuen 273, 6—7.
Seneca, L., seine Lebensweise 22 f. 23, 6; Ansichten über Luxus 25, 3. 39, 3. 41, 6; Citrustische 118, 1; Studiensklaven 144, 1; über Bäder 155, 1; über bildende Kunst 312, 3—4; verdammt den Luxus 22, 3. 23, 1—2; über Verschwender 39, 3; über Leckerbissen 41, 6; über Brechmittel 42, 7.
Septentrio, Aegilius, Pantomime, Statue in Präneste 270, 2.
Septizonium von Lambaesis 183.

Seressita, Reste 191, 11.
Sergius Orata 59, 3.
Serpentin, lakonischer 98; Säulen aus S. 94, 3.
Servilia erhält eine Perle von Caesar 86, 1.
Servilius Caepio, erbeutet den Tempelschatz von Tolosa 11, 5.
Servilius Vatia, seine Villa 104, 6.
Severus (Kaiser Septimius), sein Memphis und Labyrinth 107, 6; Septizonium in Rom 151, 3; zerstört Byzanz 201, 1; seine Bauten 219, 6; sein Traum dargestellt 247, 2; Reliefs an Triumphbögen 248, 2; läßt Commodus als Gott anerkennen 256, 2; zwei Statuen 256, 3; sein Günstling Plautianus 265, 1.
Severus, Architekt Neros 317, 1.
Sevirat, Antrittsgelder 209, 2.
Side 199; Nymphaeum in S. 151, 3.
Sidon, sechsstöckige Häuser 194, 5.
Sidyma (früher Kragos) 200, 2.
sigilla 233, 1; Figürchen zum Zimmerschmuck 239, 2.
Sigillarstraße 239, 2.
Signia, Gartenanlagen 155, 10.
signum Memphiticum 291, 3.
Silberblech zur Wandbekleidung 100, 7.
Silberfund, Hildesheimer 129; von Boscoreale 129, 4; von Bernay 129, 5.
Silbergefäße 126 ff.; alte zälierte 122, 5; Gewichtsangaben auf S. in Pompeji 128, 3; Stammbäume 326, 5—327, 1.
Silbergeräte 322 f., nach dem Gewichte bezeichnet 122, 2. 128, 4. 169 f.
Silbergeschenke 128. 169 f.
Silbergeschirr 122 ff.; in England und Frankreich im 17. u. 18. Jahrhundert 124 f., im 19. Jahrhundert 125 f.; in Rußland 125; in Deutschland im 15. Jahrhundert 123, 4; der spanischen Granden 124 f.; Verpfändung von Silber 126 f.; in Rom ausgeliehen 122; in Florenz 123, 1.
Silbergruben von Neucarthago 122, 6.
Silberluxus, seine Größe 128 f.
Silberschüsseln 125.
Silberstoffe 71, 9—72, 1.
Silius Italicus, Villen und Statuen 229, 7.
Sillyon 199; Stiftungen zu S. 158, 5.
Sinclair, Diner zu New-York 58, 2.
Singen und Sagen 351, 4.
Singidunum (Belgrad) 205, 2.
Singschulen zu Rom 377, 7.
Singstimme, ihr Umfang 353, 3.
Singvögel, gebraten 20.
Sinope, Bau eines Aquädukts 208, 6.
Sirmium, wohlhabende Stadt 205, 1.
Sklaven, bildende Künstler 308 f.; Kunstliebhaberei bei Sklaven 328, 1; Musiker 366 f.
Sklaven als Sekretäre 143.
Sklavenluxus 142 ff.
Skopas, Künstler 240, 2.
Skulptur 181 ff.
Smaragd 83; geschnitten 83, 6; in Glas imitiert 84, 3 u. 5.
Smyrna, Wasserleitungen 151, 2; Schönheit 197, 5; Erdbeben 212, 2. 217, 1. 220, 3. Statue des Aristides 272, 5; Straßen von Nicetes erbaut 212.
Solfeggieren 372, 8.
Sommerringe 73, 6.
Sophisten, Bauten der S. 212 f.; Statuen 272 f.; Damianos von Ephesus 105, 1.
Sopolis, Porträtmalerei 250, 2.
Sorrent, Bestattung in S. 134, 7; Villa des Pollius Felix 105 f.
Soubise, sein Koch Marin 51.
Spangen, silberne 129, 1.
Spanien, ein Bierland 69; Luxus im 17. Jahrhundert 27; Granden, ihr Silbergeschirr 123 f.; Dienerschaften 27, 4.
Spargel 66, 4.
Sparsus, sein Palast 97, 1.
Spiegelglas 100, 3.
Spitzenbesatz an Kleidern 77; Spitzenmanschetten 78, 2; Spitzenschleier, Preis 78, 9.
Springbrunnen 96, 7.
Spuckknäpfe, silberne 125, 3.
Stadtbezirke, vici 271, 7.
Städte, ihre Menge im römischen Reich 182 ff.
Stadtrat von Pompeji 134, 4—5.
Stainville, Marquis von, Galakleid 77, 6.
Statius, Wahrheit seiner Schilderungen 107, 2; sein Freund Atedius Melior 75, 1.
Statthalter, Statuen 265 f.
Statuen, Augen in S. eingesetzt 308, 3; Preise 309 f. 335 f.; von Verstorbenen als Göttern 138, 5.
Statuensteuer 259, 6.
Steinbauten im Hauran 194 f.

Steinbrüche Pannoniens 236, 3—4. 294f.; von Naxos 294, 3; von Megara 294, 5; von Luna (Carrara) 294, 4.
Steinhauer, quadratarii 295.
Steinornamentik in Diocletians Zeit 236.
Stempel für Tonwaren 305 f.
Stenographen 143.
Stenographie 315, 3.
Stertinius Avitus 251, 5; die Stertinier schmücken Neapel 211, 6.
Steuern, der römischen Provinzen 9, 2. 160 ff.
Stewart, Millionär, Einkommen 17, 1.
Stickerei an Kleidern 77, 4.
Stiftungen, gemeinnützige, für Alimentationen, Unterricht und wohltätige Zwecke 156 f.; Bewirtungen durch S. 158, 1.
Stirnziegel 305.
Stock des Peregrinus Proteus 119, 3.
Strabo, Aemilianus, Konsular, Standbilder 266, 8—269, 1.
Straßburg, Komplex aus mehreren Ortschaften 184, 4.
Stratonicea, bedeutende Reste 197, 6; bei Erdbeben unterstützt 216, 9.
Stuck, Ornamente und Arbeiten aus Stuck 233, 3.
Stuckmalerei in Pompeji 234 f.
Studiensklaven 143 f.
Stymphalos, Aquädukt 219.
subaediani, fabri s. 282, 3.
Subalternbeamte, Statuen 266 f.
Suffetula, Reste 191, 12.
Sulla, Schauspieler und Sänger 378, 2.
Sumelocenna (Rottenburg) 203, 7.
symphonia, symphoniaci 362, 4—6.
Symphonie (moderne) 362, 4. 367, 6.
Synnadischer Marmor 98.
*συνοδιάρχης* durch eine Statue geehrt 276, 5.
Synthesis, Wechsel der S. 74, 1.
Syracus, berühmte Stadt 187, 4; Zahl von Verresstatuen 265, 4.
Syrien, Handel mit China 82, feine Leinwand aus S. 71, 3.
Syrier 363, 4.
Syringenstrauch, aus Stambul 115, 2.
Syros, Statue Hadrians 260, 2.
System der griechischen Tonarten 353, 3. 387.
Tabak, Ausgabe dafür in Deutschland 67, 5.
Tacitus, über den Luxus in Rom 28, 5.
Tacitus, Kaiser, Tafelgerichte 34, 4; seine Bauten 257, 3.
Tadius, römischer Maler 237 f. 315, 3—4.
Täfelung, elfenbeinerne der Decken 101.
Taenarum, Säule aus T. 94, 3.
Tafelluxus im 18. Jahrhundert 51 ff.
Tafelmusik 367 f.
Tagelöhne der Kunsthandwerker 236. 310 f.
Taillevent, Begründer der französischen Kochkunst 50; Koch Karls VII'. 45. 46, 1.
Takttreten 362 f.; lautes 362, 8—363, 1.
Talleyrand, Privatvermögen 15, 4; sein Haus 56.
Tanzmusik 364 ff.
Tanzschulen in Rom 377, 7.
Tapeten, Goldleder der T. 119.
Tarraco (Tarragona), Instandhaltung von Hadrians Statuen 256, 5; Postamente von Statuen 268, 3; Turm der Scipionen 139, 3; Aquädukt 152, 8; Hauptstadt 190, 4; Augustustempel von Hadrian gebaut 218.
Tarsatica (Fiume), Ruine 186.
Taschentücher, leinene 70, 7.
tectorium 234, 3.
Tempe, auf Hadrians Villa 107, 5.
Tempel für Prokonsuln in den Provinzen 265, 2; Ansiedelungen von Künstlern bei T. 282 f.
Teppiche, babylonische 117, 9; attalische 133, 6.
Tergeste (Triest), Ruinen 186.
Termessus 198; in Pisidien, Standbilder 267, 5.
Terpnus, Kitharöde, seine Einnahme 373 f. 374, 1. 384, 2.
Terrassen in Praeneste 186.
Testamente, gemeinnützige 156 f.; zu Bauten 210, 4—211, 1; zu Statuen 227, 8; T. von Langres 138, 4. 279, 6; des Claudius Isidorus 134, 8; des Staberius 135, 3; des Trimalchio 279, 7.
tetrastylum 107, 8.
Thagaste 192, 5; (in Numidien) Portikus 211, 5.
Thamugadi, afrikanisches Pompeji 192, 3—4.
thasischer Marmor 98, 6.

Theaterarien 362, 2.
Theatermusik 363 ff. 368, 1.
Thebaeorum rex 291, 4.
Theben, Statue Hadrians 260, 2.
Theodosius der Große, seine Ähnlichkeit mit Trajan 249, 8.
Theoretiker, philosophi 295, 2.
Thermen des Titus 102, 3; des Diocletian in Rom 220, 2.
Thermopylä, Bassins zu Schwefelbädern erbaut von Herodes Atticus 213.
Thessalonike 201, 4.
Theveste (Tebessa), ansehnliche Reste 192, 7.
Thibaut, über den Verfall der Musik 365 f. 366, 1.
Thrasea Paetus, singt öffentlich 380, 5.
Thusnelda, Statue 302, 1.
Thyatira, bei Erdbeben von August unterstützt 216, 3.
Thysdrus, Wasserleitung 152, 1; Bildhauerwerkstätten 298, 8.
Tiberias, von Herodes Antipas gegründet 214, 8.
Tiberius, seine Statuen 263, 7; sein Monument zu Puteoli 216, 6; verbietet die Aufstellung seiner Statue 253, 3; seine Statuen umgestürzt 263, 7—9; nicht konsekriert 256, 4; seine Sparsamkeit 8. 40, 3; Feigen nach Italien 62, 1; schränkt den Purpurgebrauch ein 75, 4.
Tibur, Feensitz Hadrians 218, 11; Herkulestempel 186.
Ticinum, bedeutende Stadt 186.
Tierszenen, komische, gemalt 235, 7—9.
Tifernum Tibernum, Zuwendungen vom jüngeren Plinius 213 f.
Tigellius, Sänger 143, 3. 372, 3. 374, 7. 376, 1—2; gibt Unterricht 379, 6.
Timosthenes 359, 3.
Timotheos, Kitharöde 359, 4. 371 f.
Titus, Statuen in Germanien und Britannien 266, 6; seine Geliebte Berenice 83, 1; ersetzt den zerstörten Palast Neros durch Volksbauten 102, 3; seine Thermen 102, 3; Brand Roms unter seiner Regierung 217, 9; Triumph über Judäa 243 f.; Menge seiner Bildnisse 266, 6; Musikkenntnis 378, 8.
Toga 148.
Tolosa 188, 2; Tempelschatz von T. 11, 5.
Ton, Arbeiten aus Ton 234.
Tonfiguren, obszöne zu Knidos 283, 4.
Tonlampen 239.
Tonsystem, griechisches 353, 3.
Tonwaren, überall dieselben 305 f.
Toreutik 325.
Totenbestattung, Luxus 129 ff.; golddurchwirkte bei Neros Bestattung 134, 2.
Tradition in der antiken Kunst streng festgehalten 300.
Träume, bildlich dargestellt 247.
Tragöden 369 f.
Tragödiendichter Julius Longianus, Statue 269, 3.
Trajan schenkt Hadrian einen Diamanten 82, 4; sein Freigelassener Direktor des Postbureaus in Rom 137, 2; macht Centumcellä zum Kriegshafen 186; läßt eine Wasserleitung in Nicomedia bauen 208, 3; in Sinope einen Aquädukt 208, 6; in Amastris Zudecken eines Flusses 208, 7; lehnt die Schaffung einer Gilde von Zimmerleuten ab 215, 4; seine Bauten 204, 6. 206, 1. 217 f. 316; Donaubrücke 218, 6; sein Forum 225, 3. 275, 4. 280, 3; sein Bild 249, 7; Ähnlichkeit mit Theodosius dem Großen 249, 8; sein Architekt Apollodorus von Damascus 316.
Tralles, beim Erdbeben von August unterstützt 216, 3.
Trapezophor 239, 1.
Trapezunt, Stadt 198, 4.
Trastevere, Gärten des Regulus in T. 229, 8.
Travertin, zur Fassadenbekleidung 91, 2.
Trier, Wasserleitung 153; Größe der Stadt 189, 4—5. 203, 5; Kapitol 207, 4. 281, 5; Wandgemälde des Aeolus 237, 4.
Triest, Wasserleitungsröhren mit Stempel 150, 3.
Trigonon 361, 10.
Trimalchio, sein Luxus 21, 6—7; seine Grabstätte 137, 10; Wandmalereien in seinem Hause 246, 3—4; Testament und Grabmal 279, 7; Silberarbeiten 325, 7; seine Kunstkennerschaft 327; Musik 367 f. 368, 1; Ariensänger 382, 2.
Trinkgläser, kostbare 117, 5.
Triumph des Vespasian und Titus 243 f.

Triumphbögen und -tore 224, 1. 225, 1—2.
Triumphzüge, Bilder für T. 243 f.; Figuren 244, 3.
Troitza, Kloster, Perlenluxus 85, 3.
Trottoirs 149, 2.
Trüffeln 67, 2—3.
Tuba (Trompete) 355, 2. 358. 363, 4.
Tubabläser 383, 2.
tubicen in Agonen 355, 2.
tubur 63, 6.
Tulpe, aus Stambul 115, 2; Tulpenbaum 115, 2.
Turpilius, römischer Maler 315, 1.
Tyrannenmörder des Kritias und des Nesiotes 303, 3.
tyrische Wolle 75, 3.
tyrischer Purpur 75, 3—4; Verkauf von Nero verboten 75, 10; von Domitian erlaubt 75, 11.
Tyrtaeus, seine Elegien gesungen 350, 10.
Tyrus 194, 5; sechsstöckige Häuser 194, 6.

Uhrensklaven 143, 3.
Umarbeitung von Statuen 262 f.
Umbenennung von Statuen 262, 5.
Umbildung älterer Kunstwerke 302.
Umfang der Paläste 96 f.; der Singstimme 353, 3.
Ummidia Quadratilla 214, 2—3.
Umtaufen von Statuen 262 f.
Ungarwein 70, 4.
unisone Melodie 353 f.
Universalität der bildenden Künste 232 ff.
Unternehmen von Statuen 307, 3.
Unterricht in der Malerei 320 f.
Unterschied, kein U. zwischen heiliger und profaner Musik in der Antike 368, 4.
Unterwelt in Hadrians Villa 107, 5.
Urnen, zur Leichenbeisetzung 132 f.
Uthina, Reste 191.
Utica, Reste 191.
utricularius 361, 7.

Valentinian, privilegiert die Maler 236, 2; dilettiert in Malerei und Plastik 321, 1.
Valerian, gibt Verecunda Stadtrecht 183, 2.
Vandalen in Carthago 221, 3.
Vanderbilt, Cornelius, Vermögen 17, 2.
Varro, seine Ansichten über Luxus 22, 3. 23, 2 u. 4; über ausländische Nahrungsmittel 31, 1. 59, 2; über die Obstkultur Italiens 62 f.; Feigen eingeführt zu seiner Zeit 61, 6; seine Imagines 250, 3; seine Enzyklopädie 320, 1.
Varus, Sophist aus Perge, sein Bild 251, 12.
Vasio (Vaison), wenig Reste 187, 8.
Vatel 50 f.
Vaux, Palast des Ministers Foucquet in V. 109, 1.
Vedius Pollio, sein Palast 95, 3.
Veilchenpurpur 75, 3.
Venedig, Perlenluxus 85, 1—2; Luxus im 18. Jahrhundert 28; Tafelluxus im 16. Jahrhundert 47 f.; Paläste 108, 1. 119 f.
Venulejus, Jurist 328, 1.
Venus von Melos 302; in Trier 303, 7; palatinische 91, 5; mediceische 303, 4. 303, 7; andere Venus-Statuen 303.
Venusia, ansehnliche Stadt 185, 3.
Verbrennen von Gegenständen bei Bestattungen 133 f.
Verdelet, übertriebener Tafelluxus 33.
Verecunda, Wasserleitung 151, 6; Lagerstadt 183. 191, 5; Antrittsgelder für das Flaminat 209, 4.
Veredelung der Früchte 65 f.
Vergoldung im kapitolinischen Jupitertempel, in Domitians Palast 102, 5—6.
Vergoldungskunst 149, 6.
Verlosungen von Geschenken bei Gastmählern 38.
Vermächtnisse (gemeinnützige) 156 f.; zu Bauten 210, 4—211, 1; zu Statuen 227, 8. Bewirtungen durch V. 158, 1.
Vermögen, größte des Altertums 11 f.; vgl. 92 f.; der Neueren 13 ff.
Verona, Fechterspiele zu V. 135, 5; bedeutende Stadt 185.
Verpfändung silberner Schüsseln 128, 6.
Verpflanzung von Gewächsen 67 f.
Verres, Statuen 265, 4—5; Künstler unter seinen Sklaven 309, 1.
Verrius Flaccus, Statue 269, 1.
Verstorbene, Statuen von V. 270. 274, 1; in Gestalt von Gottheiten 138, 3. 279, 8—280, 1.
Verulanium 202, 5.
Verus, Lucius V., Gastmähler 38, 4.

Verzeichnis von Leckerbissen aus einer griechischen Komödie 167 f.
Vespasian, seine Sparsamkeit 8. 28, 5; Besteuerung der Privatlatrinenindustrie 176, 2; Honorare an Musiker 374, 1; erbaut einen Friedenstempel 231, 4; triumphiert über Indien 243 f.; sein Vater Flavius Sabinus 266, 5; verwandelt den Koloß Neros in einen Sonnengott 102, 4. 285; unterstützt die Städte bei Erdbeben 216, 4; seine Bauten 217, 8; Abnahme des Luxus 95; läßt den Palast Neros einreißen 102, 3; Bestattungskosten 134, 10 bis 135, 1.
Vestalinnen, Obervestalinnen 276, 1.
Vettier, ihr Haus 230, 1.
vici magister, Bezirksvorsteher 113.
vici, Stadtbezirke 271, 7.
vici errichten Statuen 271, 8—9.
vielstöckige Häuser in Phönizien 194, 5—7.
Vienna, Ruinen 188, 3—4.
Vienne 100, 2; Grabpyramide zu V. 139, 1.
Viktoria, Statue 293, 3.
Villa des Servilius Vatia 104, 6; laurentinische und toskanische des jüngeren Plinius 104, 1. 105, 2—3; des Pollius Felix 323, 4; bei Sorrent 104, 5. 105 f.; des Manilius Vopiscus 106, 4—107, 1. 323, 3; des Hadrian bei Tibur 107, 3—5; zu Tivoli 231; Severs 107, 6; der Gordiane 107, 8; der Pisonen zu Tivoli 231, 2; V. Burgus des Pontius Leontius 235, 4—5; von Chirangy 222, 2; des Regulus 104, 2—3. 229, 8; des Silius Italicus 229, 7.
Villen an der Mosel 222, 3; zu Welschbillig 222, 4; römische bei Zürich 99, 6; am Orontes 193 f. 221, 1; in Carthago 221, 3; bei Boscoreale 129, 4; des Herodes Atticus in Kephisia 221, 2; Pallavicini in Pegli 115, 4; Vorstadtvilla der Laberier bei Uthina 221; Ausgrabungen von V. 230 f.
Viminacium (Kostolatz) 205, 2.
Vindex, Novius, alte Sammlungen 323, 5; seine Kunstkennerschaft 327, 1 u. 3.
Vindobona (Wien) 204, 5.
Vindonissa (Windisch) 189.
Violen 62. 114, 3; in Italien 62, 9.
Violentilla, ihr Palast 97, 2. 99, 1.
Violine, dreisaitige 352, 2.
Virgils Idyllen gesungen 351, 5.
Viroconium (Wroxeter) 202, 6.
Virtuosen, musikalische 369 f. 372 f.; Virtuosinnen 370, 4.
Virunum 204, 4.
Vitellius, sein Tafelluxus 33, 3—4; Luxus 8; über Neros Palast 102, 2; Gefräßigkeit 44, 1; verpflanzt die Pistazie nach Italien 64, 2; nicht konsekriert 256, 4; Umstürzen seiner Bilder 257, 6.
Vitrasius Pollio, Prokurator in Ägypten 290 f.
Vitruv erwähnt nicht den Marmor von Carrara 93, 9; ebensowenig die Marmorinkrustation 97, 8; Plan eines Palasts 95, 2. 322, 1; über bildende Künstler 324, 1.
Vögel, ausländische, in Rom eingeführt 30, 4.
Vokalmusik, dem Texte untergeordnet 352 f.
Volubilis 192, 9.
Vomitive, Brechmittel, Gebrauch nach der Mahlzeit 42 ff.
Vorrat, Bildwerke im V. 295 f.
Vorsänger 354, 2.
Vorstadtvilla der Laberier bei Uthina 221.
Voß, Idylle über ein Abendessen 54, 2.
Votivbilder 245.

Wachsmasken 130.
Wände mit vergoldeten Platten 100, 6; mit Silberblech 100, 7.
Walnüsse in Italien 62, 2.
Wanderungen der Künstler 297 f.; der Musiker 373.
Wandmalerei 234 f.
Waren, römische (syrische) in China eingeführt 82.
Warwick Castle, Schloß 110, 3. 121, 6.
Wasserbauten auf Villen 104, 7—9 f.
Wasserbehälter in Wannenform 236, 3.
Wasserleitungen 150 ff. 154 f.; von Carthago 152, 6; von Segoria 152, 7; Merida 152, 8; von Lyon 153, 3—4; von Sarmizegetusa (Hadrian) 218, 13.
Wasserorgeln 355, 3. 364, 3. 369, 10. 383, 1.
Wasserschlösser 151.
Weihrauch in Italien 62, 10; bei Begräbnissen 131, 3—4; sein Preis 131, 5.

Wein, griechischer, in Rom 30, 5; wilder W. 115, 2.
Weinbau 61, 3—4. 68 f.; durch Probus erweitert 70, 3—4.
Wettkämpfe, musikalische 370 ff.
Wien, Komplex von mehreren Ortschaften 184, 4.
Wiesbaden (aquae Mattiacae) 203, 6.
Wölfin, Zeichen des römischen Bürgerrechts 207, 3.
Wohlgerüche 88 ff.; bei Leichenbegängnissen 131, 2.
Wohngebäude, ihr Luxus 90 ff.
Wohnungseinrichtung, Kosten 118, 3.
Wohnungsluxus 116 ff.
Wohnungsmiete Sullas 91, 1; des Caelius 93, 5; Höhe der W. in Rom 93, 4; Vellejus über W. 95, 7.
Wolle 70 f.; wollene Stoffe 70 f.; Kleider aus Wolle 70, 7; apulische W. 73, 8; tyrische W. 75, 3.
Wolsey, Kardinal, seine Tapeten 120, 1; sein Silbergeschirr 123, 6.

Xanten (castra vetera) 184, 2.

York, Herzog von Y., sein Urteil über den Almanac des Gourmands 56, 1.

Zälatur 122, 5; 325, 3.
Zahnheilkunde in Rom 130, 1.
Zara, Fabrikation des Maraschino in Z. 65 f.
Zehntland 203, 3—6.
Zeno, Gipsbüste 234, 1; wandernder Künstler 297, 3.
Zenodorus, Bildgießer 305, 1; verfertigt Kolossalstatuen 298, 3; Honorar 311, 3.
Zerstörung von Kaiserbildnissen 254 f.
Zibet, Parfüm 90, 1.
Zimbel 354. 363, 3.
Zimtsaft 81, 4; Zimt als Parfüm 89, 8.
Ziseleure, Sklaven des Verres 309, 2.
Ziselierungen, alte 322, 6.
Zither, Hauptmusikinstrument 350 f. 355, 2. 356 f.; Verstärkung der Zither 360, 3.
Zitronenbaum, in Italien 64.
ziziphum 63, 6.
Zobelfelle, ihr Preis 72, 4; Zobelpelze 78, 5.
Zola, Beschreibung eines Diners 57 f.
Zumpt, Beurteilung des römischen Luxus 6, 2.
Zusammenarbeiten von Künstlern 308.
Zusammenspiel von verschiedenen Instrumenten 360 f. 363 f.
Zweigespann mit Statuen 270, 6 u. 8.
Zwerge 145.
Zwerggestalt künstlich herbeigeführt 146, 1.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Date Due

Library Bureau Cat. no. 1137

DG78 .F9 vol.3

Friedlaender, Ludwig, 1824–1909
Darstellungen aus der
Sittengeschichte Roms in der Ze

39968026514268

DG
78
F9 33893
AUTHOR
Friedlaender, L.
TITLE
Sittengeschichte Roms
DATE LOANED | BORROWER'S NAME

33893